

SEIN WORT BRANNT WIE EINE FACKEL



100 JAHRE PFÄLZISCHER EVANGELISCHER VEREIN
FÜR INNERE MISSION

Sein Wort brannte wie eine Fackel

Sein Wort brannte wie eine Fackel

100 Jahre

Pfälzischer evangelischer Verein für innere Mission e.V.
(1875-1975)

Herausgegeben im Selbstverlag des Pfälzischen evangelischen Vereins
für innere Mission e.V. Eisenberg/Pfalz

1975

Schriftleitung Paul Borchert
unter Mitarbeit von Wolfgang Kleemann
Graphikerin Frau von Bodisco, Mutterstadt
Kartograph Rudolf Reichenauer, Ludwigshafen a. Rh.
Satz und Druck: F. Arbogast, Otterbach

Wie eine Fackel brannte, Herr, dein Wort
und hat den Vätern hell den Weg
gewiesen. Das Evangelium lief von Ort zu
Ort; du wurdest überall dafür gepriesen.
Auch unser Herz ist voll der Dankbarkeit
für jene Zeit.

Die dich erkannt als Herr, die fanden sich und
schlossen sich zum Bruderbund zusammen.
Gemeinsam lobten sie, bezeugten dich,
gemeinsam sie von deiner Gnade nahmen. Von
dir bestätigt, war bald fern und nah
Gemeinschaft da.

Du hast das Werk durch Sturm und Krieg
gebracht, schufst Frucht, die bleibt in Ewigkeit
bestehen, hast Ungezählte in dir reich gemacht;
das kann ein jeder, der es will, selbst sehen.
Wir, die wir auf dem Weg noch sind zum Ziel,
steh'n staunend still.

Herr, der du treu und mächtig dich erzeigt,
laß deinen Geist auch heute kraftvoll wehen,
daß jung und alt in Stadt und Land sich
beugt, ja, laß dein Werk in Vollmacht
weitergehen! Wie eine Fackel brenn' an
jedem Ort ganz neu dein Wort.

R. Berggötz

Sein Wort brannte wie eine Fackel

Von Paul Borchert

Luther hat einmal von sich gesagt: „Meine Art ist es, jeden Flußlauf bis zur Quelle zu verfolgen.“ In diesem Buch wird der Leser merken, wie gewinnbringend es ist, stromaufwärts zu gehen. Wer die hundertjährige Geschichte unseres kleinen Werkes betrachtet, wird weiter zurückgeführt und stellt mit dankbarer Freude fest, daß wir in einen großen Segensstrom hineingestellt sind. Das Wort aus Psalm 104 ist mir gleichnishaft für das Werden der christlichen Werke in den Jahrhunderten: „Du läßt Quellen sprudeln, die Bäche werden.“

Der Titel unseres Buches ist nicht von uns erdacht. Er stammt von einem Mann aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus. Er hat uns eine Geschichte der Urväter hinterlassen, die unter den Juden damals große Beachtung fand. Über den Propheten Elias schreibt er: „Sein Wort brannte wie eine Fackel.“ Nachzulesen in Sirach (Kapitel 44-50). Ist es zu gewagt, dieses Wort als Titel über eine Festschrift zu setzen? Das Bedeutsame daran ist mir dies: Sein Wort - nämlich Gottes Wort, das Elia empfing - wurde Elias Wort. Er sagte nicht nur eine empfangene Botschaft weiter, sondern die ganze Persönlichkeit wurde von dem Wort Gottes erfüllt und bewegt. Es ist immer das Geheimnis im Leben derer, die sich von Jesus Christus beschlagnahmen lassen, daß Gottes Wort zu ihrem Wort wird. Ohne einem Väterkult zu verfallen, bezeugen wir mit großer Dankbarkeit, daß es solche Männer Gottes, mit und ohne Titel, in unserer hundertjährigen Geschichte gegeben hat. „Sein Wort brannte wie eine Fackel“ sehen wir nicht nur innerhalb unserer Geschichte, sondern im großen Heilsgeschehen Gottes in allen Jahrhunderten. In diesen großen Zusammenhang des Werdens und Wachsens der Gemeinde Jesu Christi auf Erden sahen sich unsere Väter gestellt. Darum bekennen wir es dankbar zur Ehre Gottes: „Wie eine Fackel brannte, Herr, dein Wort . . .“

In dem Land - das unsere Heimat ist

Es ist das Land zwischen Rhein und Saar. Ein Land, reich an Schönheiten, aber auch an wechselvoller Geschichte. Es liegt links des Rheines, und das ist wohl der Grund, warum es lange links liegengelassen wurde. Wer „die Pfalz und die Pfälzer“ kennengelernt hat, wird gerne in diesem Lande leben.

Es wird aber auch das „Land der Unruhe“ genannt. Ich zitiere Kirchenpräsident i. R. D. Schaller: „Das Land zwischen Rhein und Saar, in dem die evangelisch-protestantische Kirche der Pfalz ihren Bereich und ihre Gemeinden hat, war von jeher ein Land zwischen den Völkern. Seit den Tagen der Römer

und der Germanen sind die großen Bewegungen der Völker darüber hin und her gewogt. - In der Reformationszeit überschritten sich hier die Einflußkreise aus Wittenberg und aus Genf, aus Zürich und aus Straßburg in einem gegenseitigen Ringen und Durchdringen. - Man kann sagen: Seit dem Dreißigjährigen Krieg, als Frankreich den Vormarsch zum Rhein antrat, bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein haben ständig Kriege und Bewegungen das Land in Unruhe gehalten. - Mir will manchmal so scheinen, als ob für die Kirche des Evangeliums in diesem Land kein anderes Gleichnis des Herrn so zutrifft, wie das von der ausgestreuten Saat. Sie fiel auf den Weg, und die Vögel fraßen sie, die harten Räder zermalmten sie; sie fiel auf den Fels und die heiße Sonne verbrannte sie; sie fiel unter die Dornen, und die Dornen erstickten sie. Aber sie fiel auch auf gutes Land und brachte Frucht. Gottes Wunder, der sein Wort erhalten und seine Kirche gestärkt hat zum neuen Leben, auch in dem Land zwischen Rhein und Saar").

In dieses Land hat auch der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission seit hundert Jahren das Evangelium von Jesus Christus getragen. Prediger Ewald, genannt der Pionier, das heißt „Fußsoldat“, hat mit seinen Posauenbläsern weite Wege unternommen, um den gottentfremdeten Menschen das Wort von Jesus, dem Retter, zu sagen. Viele nach ihm sind in die entlegenen Täler und Dörfer gegangen und haben auf Straßen und in Schulen, in Kirchen und in Wirtshausssälen das Evangelium verkündigt. Bald gab es in diesem Land weit über 200 Orte, in denen Gemeinschaften entstanden waren. Der Charakter eines „Fußsoldaten“ sollte bei unseren Predigern auch im Zeitalter der Technik nicht verloren gehen.

In dem Werk - das Jesu Auftrag erfüllen will

Das Werk, das nun hundert Jahre alt ist, hat keinen Ruhm an sich selbst. Weder sein Name noch seine Organisation sind von Bedeutung. Ich möchte es vergleichen mit einem kleinen Fischerboot, welches Jesus betrat und zu den Fischern sagte: „Fahret auf die Höhe, daß ihr einen Zug tut“ (Luk. 5). Das ist sein Ruhm, daß Jesus ihm solchen Dienst befohlen und das Auswerfen des Netzes gesegnet hat. Es geschah das Wunder, daß viele Menschen Jesus erkannten und bestürzt ausriefen: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Er aber machte sie zu Jüngern, die ihm nachfolgten. Im Laufe der hundert Jahre sind viele junge Menschen in die Diakonie und in den Dienst der Inneren und Äußeren Mission gegangen. Andere wählten das Theologiestudium und wurden Pfarrer.

In den Jahrzehnten seiner Existenz ist das Gemeinschaftswerk oft verkannt worden. Die Frage des Petrus an den Herrn: „Was soll aber dieser?“ (Joh. 21) ist zu einer Frage zwischen den Kirchen und den Gemeinschaften geworden. Prälat Hartenstein hat es so ausgedrückt: „Seit Petrus klingt diese Frage

durch die ganze Zeit der Kirche hindurch. So fragt die Katholische Kirche den Lutheraner und der Lutheraner den Reformierten. So fragt der Landeskirchler den Freikirchler. Aus dieser Frage ist die ganze Zerrissenheit der Kirche entstanden. Ich kenne kein Werk der Kirche, der Mission und der Diakonie, wo die Frage „Was soll aber dieser?“ - oder diese - nicht Anlaß zum schmerzlichen Riß geworden ist. Jesus spricht zu ihm: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an?“ Das ist es, was wir alle so schwer begreifen.“²⁾

1914 konnte Pfarrer Schollmayer schreiben: „Wie ganz anders sind heute doch in hohen, maßgebenden Kreisen die Anschauungen in bezug auf Kirche und Gemeinschaft, als sie vor wenigen Jahrzehnten noch gewesen waren! Damals begegnete unsere innere Mission vielfach nur Mißtrauen. Wir haben uns dadurch nicht entmutigen lassen. Wir haben am alten, wohlbewährten Bekenntnis unseres christlich evangelischen Glaubens festgehalten, Gottes Wort war unsere Grundlage; Geist und Sinn und Leben des ewigen Gottessohnes war unser Ideal, dessen allseitiger Besitz uns kostbar ist. So wollen wir es auch in Zukunft halten“.³⁾

In den Vätern - die aufbruchbereit waren

Die Geschichte unseres Werkes beginnt nicht mit einem Datum - das ist nicht einmal genau bekannt -, sondern mit Männern, die jeder für sich den Ruf des Herrn empfangen und ihm gehorchten. Sie haben alle eines gemeinsam, ob Pfarrer, Prediger, Bauer oder Handwerker, sie waren vom Wort Gottes entzündet und wagten im Glauben den Aufbruch und ließen sich in das Heilswirken Gottes hineinnehmen. Ich möchte es ausdrücken mit den Worten von Alfred Roth, dem Vorstand des Hessen-Nassauischen Gemeinschaftsverbandes zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg: „0 heilige Stunde, wo Gott einen Menschen aus den Vorhöfen und Vorhallen religiöser Systeme, die wir uns selbst zurechtgemacht haben oder von andern überkommen haben, hineinführt in den Königssaal seiner Gedanken, seines Heilswirkens! Wir haben alle die Neigung, uns in Vorhöfen und Vorhallen allerlei Art aufzuhalten. Wir scheuen nichts so viel, wie die heiligen inneren Entscheidungen, die in eine neue Welt hineinführen, in eine Welt, in der der lebendige Gott auf den Plan tritt, in der Gottestaten geschehen und Gottestaten geglaubt werden. Brüder, in jeder Stunde kann ein Ruf Gottes zu ungeahntem Dienst an uns kommen. Bleiben wir 'aufbruchbereit'!“⁴⁾

Das ist es, was die Männer „der ersten Stunde“ bewog, ein solches Werk zu gründen. Das ist es aber auch, was sie zu Vätern in der Gemeinde Jesu Christi gemacht hat.

Wenn wir von den Vätern reden, dann meinen wir nicht nur die Vorstände und Landesausschußmitglieder. Wir meinen sie alle, die im Laufe der Jahr-

zehnte den Aufbruch im Glauben gewagt haben und zu Vätern in den Gemeinschaften geworden sind. Durch den hellen Schein, den Gott in ihre Herzen gegeben hat, entstand „die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“ (2. Kor. 4, 6).

Man hat Pfarrer Schollmayer den „Pietistengeneral“ genannt. Er aber hat sich nie von Menschen in ein Schema hineinpressen lassen. Er war ein Pietist, weil er auf dem Boden der Heiligen Schrift stand. Aus dieser Quelle lebten er und seine Nachfolger. Das Wort „General“ trifft nur dann zu, wenn man zweierlei beachtet: Fast dreißig Jahre hat er als Vorstand das Gemeinschaftswerk durch viele Widerstände und mancherlei Strömungen in geistlicher Weise geführt. Sein größtes Anliegen aber war, Menschen zu Jesus führen zu dürfen. Von ihm und seinen Nachfolgern gilt, was Missionsinspektor K. H. Rappard - in der Pfalz kein Unbekannter - vor hundert Jahren schrieb: „Neue Bahnen zu brechen, ist im Reiche Gottes von jeher eine schwierige, aber auch eine gesegnete Sache gewesen. Wer aggressiv vorgeht in der Welt, wo so viele feindselige Faktoren dem Evangelium entgegenstehen, der muß sich gefaßt machen auf Kampf, Widerspruch, Verkennung, Haß und Verachtung. Wohl dem Lande, wo glaubende, betende und lobende Schmach-träger sind.“⁵⁾

Wir freuen uns, daß unter unserer Jugend ein Aufbruch festzustellen ist. Sie will nicht in alten, ausgefahrenen Gleisen weitermachen. Wir glauben, daß der Herr Jesus Christus, der gestern, heute und morgen derselbe ist, sich neue Väter des Glaubens bereiten wird.

In der Zeit - die einmalige Gnadenzeit Gottes ist

Hundert Jahre! Welche Höhen und Tiefen größten Ausmaßes sind in ihr durchlebt und durchlitten worden. Es war eine Zeit größter Aufbrüche und Zusammenbrüche. Haben die Alten recht, wenn sie von der „guten alten Zeit“ reden? Haben wir recht, wenn wir heute von der „bösen Zeit“ reden? Der Pfarrer und Schriftsteller P. Jäger schrieb einmal: „Ich weiß, daß diese Welt in jedem Augenblick die Ursache zu abgrundtiefer Schwermut enthält; sie ist und bleibt voller Schrecken. Und doch gilt mitten in dieser wie von Trauerflor verhängten Welt das helle Gebot der Freude für Freudlose: 'Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seist!' - Da bricht mitten in unserem hoffnungslosen Dasein das Weihnachtslicht über uns herein: 'Siehe, ich verkündige euch große Freude.' Es gibt einen stillen Ozean der Freude; im Neuen Testament heißt er: 'der Gott alles Trostes'."⁶⁾ Die hundert Jahre unserer Geschichte liegen eingebettet in diese Zeit der Gnade. Aus dieser Erkenntnis der Zeit heraus haben die Männer Gottes gelebt und gehandelt. Sie wußten nicht nur um den Ernst der Zeit, sondern um die von Gott in Jesus Christus geschenkte Gnadenzeit. Wie oft ist in kleinen und

großen Gemeinschaftsversammlungen das Lied von Gustav Knak (1806-1878) gesungen worden: „Wenn Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit und durch die Lande gehen, dann ist es selge Zeit . . ." Noch heute gibt es alte Brüder und Schwestern, die mit großer Freude erzählen von den Bibelkursen in Neustadt und in Landau, von Evangelisationen in Stuben und Sälen. Die große Freude: „Euch ist heute der Heiland geboren", wurde erlebt.

Die wir in unsere Zeit hineingestellt sind, wollen glauben und handeln aus dem Wissen heraus, es ist Gnadenzeit - es ist letzte Zeit - es ist Erntezeit. Es gehört zum „Wagnis der Erben", die in der „letzten Stunde" (1. Joh. 2,18) leben, dieser Welt von heute das einmalige und einzigartige Heil in Jesus Christus zu verkündigen.

„Anbetend, Herr, wir singen das Lied der Ewigkeit; zu dir zurück wir bringen die anvertraute Zeit."

Kaum ein Pietistlein

Wer und was ist ein Pietist? Man hört's auf Tritt und Schritt, bald scheint's zu sein ein feines Lob, bald treibt man Spott damit.

Und weil man auch mir nachgesagt, ich sei ein Pietist, so will ich sagen frank und frei, was meine Meinung ist.

Wenn mit dem Titel „Pietist" man einen Frömmeler meint, der, weil die Frömmigkeit ihm fehlt, nur um so frömmeler scheint;

wenn der wird Pietist genannt, der, wo er geht und steht, gesalbte Phrasen wiedergibt und sich als Sünder bläht;

ist Pietist, der hie und da mittut zum Zeitvertreib, dann ruf ich diesen allen zu: Bleibt mir drei Schritt' vom Leib!

Doch wie die Sache heute liegt, gilt der als Pietist, der ernstlich nimmt das Christentum und nicht ein Schwätzer ist;

dagegen laut und öffentlich für seinen Heiland zeugt und, wenn der Herr gelästert wird, nie feige dazu schweigt;

der selbstlos sich in Christi Dienst für Gottes Reich verzehrt und dafür weder Gunst noch Dank, noch Lohn und Lob begehrt;

der endlich auch die Passion gleich jenem Grafen hegt, daß er alleinzig Christi Bild im Sinn und Herzen trägt.

Ist das des vielverruf'nen Wort's geheimnisvoller Sinn, dann möcht' ich weinen, daß ich kaum ein Pietistlein bin.

Pfarrer Schiller (1812 - 1886)

WEG UND AUFTRAG

Die Geschichte des Pietismus in der Pfalz bis 1888

Von Gottfried Steffens

1. Wesen und Werden des Pietismus

Vor 300 Jahren gab Philipp J. Spener, der Begründer des Pietismus¹⁾ in Deutschland, in Frankfurt/Main seine Schrift „Pia Desideria“ (wörtlich übersetzt: Fromme Wünsche) als Vorrede zu Johann Arndts „Evangelienpostille“ (eine Predigtsammlung von 1615) heraus. Sie wurde zur Programmschrift des Pietismus, der sich in der Folgezeit in Deutschland rasch ausbreitete. Auch der 200 Jahre später entstandene Pfälzische evangelische Verein für innere Mission gehört zu dieser Bewegung, deren Auswirkungen und Neubelebungen bis heute in vielfältiger Weise erfahren werden. Seinen Höhepunkt hatte der Pietismus etwa von 1680 bis 1730, also ungefähr 50 Jahre nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, durch den die Sitten verroht waren, Skeptizismus und weltliches Vergnügungsleben um sich griffen. Die Zeit nach diesem Krieg, in dem letztlich doch mehr die Machtpolitik und Staatsraison als die Religion ausschlaggebend waren, wurde bestimmt durch den Rationalismus. Weltliches Denken und Glaube an die Vernunft griffen immer mehr um sich. Auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet gab Frankreich unter der absolutistischen Regierung Ludwig XIV. den Ton an in Europa. Nach dem Vorbild des Sonnenkönigs waren die Fürstenhöfe gekennzeichnet durch Selbstherrlichkeit, Machtpolitik und verschwenderisches Leben. Der Pietismus kann als Antwort auf den Rationalismus und die Verweltlichung gesehen werden; und er ist eine Reaktion auf die erstarrte, konfessionalistische Orthodoxie (kirchliche Rechtgläubigkeit). Andererseits kann er an Reformvorschläge der Orthodoxie anknüpfen, und es gelingt ihm, sie mit mystisch-spiritualistischen Elementen zu verbinden (Abkehr von der Sinnenwelt, Versenkung in Gott, Betonung des Heiligen Geistes im Gegensatz zum Buchstaben der Schrift, Abwertung des Leiblichen und der festen Formen des kirchlichen Lebens).

Der Pietismus ist eine sehr vielschichtige Bewegung, sowohl in seinen geschichtlichen Wurzeln als auch in seinen Erscheinungsformen, doch geht es

in ihm immer um den „lebendigen Glauben“ und um die „Früchte des Glaubens“. Der traditionsmäßigen, äußerlichen Mitgliedschaft in der Kirche stellt er „die persönliche Aneignung des christlichen Glaubens“²⁾ gegenüber. Im 17. und 18. Jahrhundert war der Pietismus „schöpferische Unruhe“ und trat oft revolutionär auf; dagegen ist der Neupietismus des 19. und 20. Jahrhunderts mehr eine konservative Erscheinung. Dieser Wandel ist durch die Aufklärung bedingt³⁾. Nun war der Gegner des Pietismus nicht mehr die Orthodoxie, sondern der Rationalismus, der den biblisch-reformatorischen Glauben mit dem Glauben an die Vernunft verwechselte. Die führenden Männer des Pietismus sahen sich als „Erneuerer, Vollstrecker oder Vollender der Reformation“⁴⁾. Immer wieder versuchte man, sich auf Luther zu stützen. Und in der Tat, Luther wies in der ersten seiner 95 Ablaßthesen auf die Wiedergeburt, das Grundthema des Pietismus, hin, wenn er dort von der rechten Buße sprach. Auch Luthers Gedanken aus der Deutschen Messe von 1526, in Hausversammlungen diejenigen zu betreuen, die mit Ernst Christen sein wollen, können als Bestätigung des Pietismus angesehen werden. Doch da neben Luther vieles andere in den Pietismus einströmte, war die lutherische Orthodoxie ein heftiger Gegner. Manches wurde zu Recht kritisiert, zum Beispiel daß viele Pietisten die Schwärmerei und den „Indifferentismus gegenüber der christlichen Wahrheit“ förderten, indem sie „dazu neigen, alle Auseinandersetzungen über Fragen der christlichen Lehre als falsch und unnötig zu betrachten“⁵⁾. Jedenfalls ist es ein Verhängnis, wenn im Pietismus die „subjektive Echtheit des Glaubens“⁶⁾ überbetont wurde gegenüber der „objektiven Wahrheit“ der biblischen Lehre, denn damit wurde dem Subjektivismus und Existentialismus Vorschub geleistet.

Das eigentliche Land des Pietismus, in dem er sich anfänglich entwickelte, waren die Niederlande. Hier, wo der Verfall des christlichen Lebens „seit der holländischen Wirtschaftsblüte durch den Aufstieg zur Seemacht und seit dem Eindringen französischer Sitte“) am weitesten voran war, gewann der Puritaner William Ames, ein aus England geflohener Schüler William Perkins (1558-1602), an Einfluß und wurde neben Gisbert Voet und Willem Teelink zu den Begründern des reformierten Pietismus der Niederlande. Perkins, der im Cambridge lehrte, gilt als der eigentliche Vater des Pietismus. Ihm ging es „um die Wiedergeburt, um den neuen Menschen nach Gottes Willen . . . Jeder Christ wurde verpflichtet und durch Ernstnahme der apostolischen Aussagen auch instand gesetzt, auf jeden Fall dazu angeleitet, die biblischen Worte auf sich selbst anzuwenden“⁵⁾. Eine weitere wichtige Person im Pietismus war der ehemalige französische Jesuitenpriester Jean de Labadie (1610-1674), der zeitweise in Genf wirkte, dort verehrt wurde wie seinerzeit Calvin und der später in Holland sich von der Kirche trennte, sie

als „Babel“ verdammte und in seiner Hausgemeinde versuchte, eine reine Gemeinde der Wiedergeborenen sichtbar darzustellen. Labadies Schrift „Die Reformation der Kirche durch das Pastorat“ wurde zur Vorlage für Speners „Pia Desideria“. Spener lernte Labadie während seiner Studienzeit in Genf kennen und schätzen. Mit Theodor Untereyck (1635-1693), dem „Spener der Reformierten“, der in Mülheim und Bremen den Pietismus ansiedelte, besuchte Spener die Versammlungen Labadies in Genf. Genf ist also offensichtlich nicht nur für die Reformation von Bedeutung gewesen, sondern hatte auch Anteil an der Entwicklung des Pietismus. Von Genf aus kam das reformierte Christentum hinüber nach England zur Zeit von Elisabeth I. In Genf trafen sich unter der Kanzel Labadies Spener, Vertreter des Luthertums und Untereyck, Vertreter des puritanisch beeinflussten Pietismus aus dem reformierten Raum. In der Vereinigung von Luthertum und Calvinismus zeigt sich der ökumenische Zug des Pietismus, der für das damalige streng konfessionell gestaltete Abendland revolutionär war. Ob das heutige Genf als Sitz des Ökumenischen Rates der Kirchen mit seiner Tendenz zur „humanistischen Welteinheitsreligion“ (Berliner Ökumene-Erklärung 1974) die Fortsetzung jener Bemühung im Pietismus um die Sammlung der Kinder Gottes ist, muß doch stark in Frage gestellt werden.

Daß in den Pietismus auch noch andere Elemente einströmten und man nicht einfach nur die Gedanken Luthers und Calvins zu neuer Wirksamkeit bringen wollte, lag an dem Verlangen, das alle Pietisten kennzeichnete: das ursprüngliche Christentum, wie es im Neuen Testament dargestellt wird, wieder zu erreichen. „Der Pietismus ist kirchengeschichtlich der größte, tiefste und umfassendste Versuch, das Urchristentum in der Gegenwart wiederherzustellen“⁹). Ist diese hervorragende Bedeutung des Pietismus uns heutigen Pietisten noch als verpflichtendes Erbe bewußt? Natürlich traten bei der Verfolgung dieses Zieles Erscheinungen auf, die gerade vom Neuen Testament her in Frage gestellt werden müssen. Anfänglich vermischte sich der Pietismus sehr stark mit der schwärmerischen Richtung, die schon lange vor ihm da war und deren Ziele in extremen Fällen ein Christentum gegen die Kirche und vollkommene Heiligung des einzelnen und der Gemeinschaft waren. Man legte in dieser Richtung, die als mystischer Spiritualismus bezeichnet wird, und die ihre Anfänge unter den Wiedertäufern der Reformationszeit hat, großen Wert auf persönliche Offenbarungen („Inspirationen“) und unmittelbare Eingebungen von Gott selbst. Häufig wurde starke Sozialkritik geübt und ein Kommunismus der Liebe vertreten. Man erwartete das tausendjährige Reich in unmittelbarer Nähe und forderte eine wörtliche Erfüllung der Bergpredigt. In den Niederlanden und der Grafschaft Sayn-Wittgenstein (Berleburg und Schwarzenau) hatte sich dieser radikale Pietis-

mus wegen der dort herrschenden Religionsfreiheit am stärksten ausgeprägt. Da nach dem Westfälischen Frieden (1648) nur die drei großen Konfessionen erlaubt waren, wurden die radikalen Pietisten in den anderen deutschen Territorien von den staatlichen und kirchlichen Behörden bekämpft und verfolgt. Oft wurde gegen den innerkirchlichen Pietismus in gleicher Weise vorgegangen. Sie lagen sicher nahe beieinander und gingen auch oft durcheinander, doch grenzte sich der kirchliche Pietismus immer mehr von dem schwärmerischen ab^{1°}).

Es wird deutlich, daß der Pietismus eine vielfältige, internationale und interkonfessionelle Bewegung war. Er nährte sich aus mancherlei Quellen und brachte neben Spener solch eigenständige Persönlichkeiten hervor wie A. H. Francke, Zinzendorf und Bengel, um nur die wichtigsten zu nennen.

Spener war es, der dieser Bewegung in Deutschland zum entscheidenden Durchbruch verhalf. Durch seine Schrift „Pia Desideria“ galt er als „einer der führenden Theologen der evangelisch-lutherischen Kirche. Sein kluges, in der Sache klares, in der Methode bedächtiges Vorgehen empfahl ihn überall“). Der Inhalt der „Pia Desideria oder Herzliches Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirchen“ soll hier kurz zusammengefaßt werden, damit klar wird, was der Pietismus eigentlich wollte. Im ersten Teil weist Spener auf die Mißstände der damaligen Christenheit hin: a) Die Regierenden sind oft nur aus politischem Interesse religiös; sie unterdrücken die Kirche und regieren über sie als Herren, wie es im Papsttum ist. b) Bei den Geistlichen mangelt es an Glaubensfrüchten und rechtem Glauben; man führt zu viele Disputationen, statt sich in einem Gott wohlgefälligen Lebenswandel zu üben. c) Im Volk findet man kaum wahre Jünger Christi, da die mitmenschliche Liebe fehlt; jeder scheffelt nur für sich Geld zusammen; man glaubt selig zu werden durch Gottesdienstbesuch und Sakramentsempfang. Im zweiten Teil bringt Spener sechs Vorschläge zur Besserung dieser üblen Zustände: 1. Außer dem Gottesdienst sollte man weitere Versammlungen abhalten, in denen man gemeinsam die Bibel liest und bespricht. 2. Statt dem Monopol der Pfarrer sollte das allgemeine Priestertum aufgerichtet und geübt werden. 3. Den Leuten sollte eingeprägt werden, daß rechtes Christentum nicht im Wissen der einzelnen Glaubenspunkte besteht, sondern in der tätigen Ausübung. 4. Rechtes Verhalten gegen die Un- oder Falschgläubigen in Ausübung aufrichtiger Liebe und Wahrheit. 5. Entsprechende Ausbildung der künftigen Prediger (Pfarrer) mit dem Hinweis, daß das Leben entscheidend sei. 6. In den Predigten sollte es nicht um Gelehrsamkeit und Rhetorik gehen, sondern der Glaube und dessen Früchte sollten bei den Zuhörern gefördert werden, weil „unser ganzes Christentum besteht in dem innern oder neuen Menschen“.

Diese Programmschrift zeigt, daß der „Pietismus ja nicht zuerst eine theologische, sondern eine praktische Reformbewegung gewesen“²⁾ ist. Anlässlich des 300jährigen Jubiläums der „Pia Desideria“ sollten wir uns an Hand dieser Vorschläge des „Vaters des Pietismus“ prüfen, ob wir ab Neu-Pietisten und Gemeinschaftsleute noch richtig liegen, oder ob man in manchen Gemeinschaftskreisen nicht wieder ganz neu mit der Verwirklichung dieser Grundsätze Speners beginnen müßte.

II. *Das Eindringen des Pietismus in die Pfalz*

Die Pfalz war bis zu ihrem Anschluß an Bayern (1816) keine geschlossene politische Einheit, sondern war in viele kleine und größere Herrschaftsgebiete zergliedert. Die beiden größten Territorien waren die Kurpfalz (Regierungssitz Heidelberg und Mannheim) und das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken. Bis 1685 bildete die Pfalz die Vormacht des Calvinismus in Deutschland, obgleich es seit dem Dreißigjährigen Krieg katholische und lutherische Volksteile gab. Nicht nur die drei großen Konfessionen waren nebeneinander erlaubt, sondern nach anfänglicher harter Verfolgung während der Reformation wurden seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter Kurfürst Friedrich III. aus wirtschaftlichen Gründen auch die Wiedertäufer und Mennoniten geduldet¹³⁾.

„Schon seit 1700 wurde in der Kurpfalz darüber geklagt, daß die 'fast aller Orten einreissende Neue Sekte des sogenannten Pietismus' auch verschiedene kurpfälzische Untertanen ergriffen habe“¹⁴⁾). Es handelt sich wohl mehr um separatistische Pietisten, aber auch der Pietismus im Sinne Speners muß in derselben Zeit schon vorhanden gewesen sein. In einem Erlaß des Speyerer Konsistoriums, der Kirchenregierung der protestantischen Kirche, von 1856 heißt es, daß „in zahlreichen Gemeinden der Pfalz seit den Zeiten Speners kleinere Kreise von gläubigen Familien“ bestehen, „welche sich in der Stille, meist Sonntag abends, zu versammeln pflegen, um Gottes Wort miteinander zu betrachten, eine Predigt sich vorzulesen, ein Lied zu singen“¹⁵⁾. Im Glan und Lautertal gab es in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts pietistisch gesonnene Pfarrer, die durch Geldsammlungen die äußere Mission von A. H. Francke in Halle unterstützten¹⁶⁾. Die Mennoniten erkannten in den Pietisten „trotz aller kirchlichen Verschiedenheit Geist von ihrem Geist“¹⁷⁾. Das beiden Gemeinsame war das Generalthema der persönlichen Heilsaneignung in der Wiedergeburt und die Betonung der brüderlichen Gemeinschaft.

Neben den innerkirchlichen pietistischen Kreisen machte sich besonders im Herzogtum Pfalz-Zweibrücken der radikale, kirchenfeindliche Pietismus

breit. Er stand im Vordergrund, erst später traten die innerkirchlichen Kreise deutlicher hervor") und grenzten sich auch mehr ab von dem separatistischen Schwärmertum. Die sogenannten Inspirierten wurden beeinflusst und gestärkt von den Zentren der Inspirierten in den Grafschaften Ysenburg und Wittgenstein. Die dortigen Führer reisten bisweilen in die Pfalz, um die „Anhänger der wahren Inspiration" zu erbauen durch sogenannte „Aussprachen", einer Art prophetischer, ekstatischer Offenbarungen. Sie gewannen auch Einfluß auf Pfarrer, die von ihnen aufgefordert wurden, gegen die Landeskirche, die als „Babel" und „die große Hure" bezeichnet wurde, zu kämpfen. Die politische „Obrigkeit als höchste Entscheidungsgewalt auch im Raum der Kirche"" ging mit scharfen Verboten und Strafen gegen die Separatisten vor, da man wegen der „Rottungen, Spaltungen und Ärgernisse"²⁰) um den Bestand der obrigkeitshörigen Kirche bangte. Auch von Pfarrern gehaltene Erbauungstunden versuchte man zu unterbinden, da die mögliche Folge des Pietismus „Rebellion" sein könne. 1716 wurde im Herzogtum Zweibrücken wie in vielen anderen deutschen Gebieten ein „Edikt, die an verschiedenen Orten hiesigen Hertzogthums eingeschlichene heimliche Zusammenkünften und Einführung Pietistischer Bücher betreffend" veröffentlicht. Der Pietismus wurde streng verboten. Als Strafen wurden Amtsenthebung und Landesverweisung angedroht²¹). Bis 1738 wurde dieses Edikt fünfmal aufs neue verkündigt²²). Es wurden auch einige Pfarrer entlassen und ausgewiesen, jedoch konnte die pietistische Bewegung nicht beseitigt werden. Sie faßte an vielen Orten in der Pfalz Fuß, teils inner-, teils außerkirchlich.

Die Bewegung der Inspirierten stammte aus Frankreich. „Zu der Inspiration war es in den Cevennen gekommen, als sich die sogenannten 'Camisardes', die 'Neuen Propheten' nach Aufhebung des Toleranz-Ediktes von Nantes im Jahre 1685 in schwärmerischer Verzückung gegen die Verfolgung gewehrt hatten"²³). Eine andere Richtung des separatistischen Pietismus verbreitete sich am Anfang des 18. Jahrhunderts im Raum Frankenthal. Hier gewann Hochmann von Hohenau viele Anhänger. Die mißlichen kirchlichen Verhältnisse, das weltliche Leben der Gemeinden und ihrer Pfarrer (Betrunkene Pfarrer waren keine Seltenheit!) waren die Hauptursache, daß man sich von dem kirchlichen Leben trennte. Die traditionellen Konfessionen sah man als fleischlich an, die wahre Religion bestünde in der Nachfolge Jesu und im Erfüllen der Gebote²⁴). Man glaubte, in einem Leben der Buße vollkommen werden zu können. Durch eine Verordnung vom 14. 9. 1706 versuchte die kurfürstliche Religionspolitik die von der pietistisch-separatistischen Bewegung Erfassten mit staatlichen Machtmitteln (Ausweisung, Gefängnis, Zwangsarbeit) in die bestehenden Kirchen zurückzuführen. Dies wurde

jedoch nicht erreicht, stattdessen wanderten zu Anfang des 18. Jahrhunderts viele in die Wetterau und nach Pennsylvanien aus. Nach und nach ist es wohl um die Separatisten stiller geworden. Viele wurden gezwungen, der reformierten oder lutherischen Kirche beizutreten. Kleine Gruppen existierten weiterhin. Die radikalen Pietisten sind keineswegs nur als negative Ruhestörer anzusehen. In ihrer Forderung nach Gewissensfreiheit und Ablehnung des Staatskirchentums stellen sie praktisch die konsequente Fortsetzung der Reformation dar und wiesen im Zeitalter des Absolutismus den Weg zum Freikirchentum und zur Entflechtung der fragwürdigen Verbindung von Thron und Altar. Auch ist durch sie erstmals die strenge Abgrenzung der Konfessionen durchbrochen worden: In den Konventikeln fanden sich Reformierte und Lutheraner zusammen²⁵).

Waren es gerade die radikalen Pietisten, die durch ihre ethisch-subjektivistische Auffassung von Christentum der Aufklärung Vorschub leisteten, so kann in bezug auf die Spenerischen Kreise gesagt werden: „In den Zeiten des herrschenden Unglaubens (Rationalismus und Aufklärung) hat sich bei ihnen der evangelische Glaube fort und fort erhalten, und die Thätigkeit für äußere und innere Mission findet unter ihnen die wärmsten Freunde und Beförderer“²⁶). Daß diese Kreise so positiv weiterexistierten, ist neben der Diasporaarbeit der Brüdergemeinde der 1780 gegründeten Christentumsgesellschaft, einer interkonfessionellen Sammlungsbewegung pietistischer Kräfte, zuzuschreiben. Dieses Werk hatte „da und dort in der Pfalz Versammlungen“²⁷). Genauer ist zu erfahren aus einigen Briefen von Prof. Benjamin Schmid, Professor an der Kameralsschule in Kaiserslautern von 1775 bis 1784. Schmid war mit Jung-Stilling an dieser Wirtschafts- und Verwaltungsschule tätig. Seinen Briefen an die Leitung der Christentumsgesellschaft in Basel ist zu entnehmen, daß es in Kaiserslautern Pietisten gab, die sich aber nicht regelmäßig versammelten wegen der „Gefahr, von der weltlichen Obrigkeit mit Gewalt verstört zu werden“²⁵).

III. Die Diasporaarbeit der Brüdergemeinde

Die Arbeit der Sendboten von Zinzendorfs Brüdergemeinde wurde Diasporaarbeit genannt, weil diese Arbeit darin bestand, „in ökumenischer Weite das Testament des Heilands (Joh. 17) in der Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes zu befolgen“²⁹). 1730, drei Jahre nach der Gründung der Gemeinde in Herrnhut durch Zinzendorf und die böhmisch-mährischen Brüder, machte sich ihr Einfluß in der Pfalz bemerkbar. Der Hauptausgangspunkt der Sendboten war Speyer. Der reformierte Pfarrer Eberhardt, ein Anhänger Ter-

steegens, knüpfte von dort aus die Verbindungen zur Brüdermeine. So wurde die Rheinebene das Gebiet der Pfalz, in dem die meisten Gemeinschaften der Brüdergemeine lagen. Ein- bis zweimal im Jahr wanderte ein sogenannter Sendbote, meistens mit Frau, von Herrenhaag oder Marienborn aus durch die Pfalz. Er suchte „erweckte Seelen“ auf. Wo er mehrere an einem Ort fand, hielt er ihnen eine Versammlung, wenn es von der Obrigkeit erlaubt war. Die Sendboten suchten auch den Kontakt zu den Ortsgeistlichen. Doch fanden sie da wenig Aufnahme, da die Kirchenregierung sehr orthodox eingestellt war und alles Pietistische ablehnte³⁰). Unter den Mennoniten fanden die Sendboten freudige Aufnahme und erfuhren von ihnen oft, wo sich „erweckte Seelen“ befanden. Die Arbeit bestand vorwiegend in Einzelgesprächen, in denen sie von „Herzensmaterie“ und „den Wunden des Heiland“ zu reden bestrebt waren. 1790 sollen es schon 89 pfälzische Orte gewesen sein, in denen „die Herrnhuter Einkehr hielten und Gottes Wort verkündigten“³¹).

In der Tätigkeit der Brüdergemeine in der Pfalz gab es zwei Blütezeiten: Die erste dauerte von 1770 bis 1788, die zweite von 1802 bis 1836. Die erstere lief mit dem Beginn des kirchlichen Rationalismus parallel. Für die Bekehrten war die Erweckungszeit äußerlich eine schwere Zeit; sie erfuhren viel Verachtung und Benachteiligung bis hin zu Gefängnishaft. In der zweiten Erweckungszeit „gelangte das pfälzische Diasporawerk zu einer Blüte, wie sie auf keinem Gebiete, wo die Brüdergemeine arbeitete, weder vorher noch nachher erreicht wurde“³²). Es wird berichtet, daß es in manchen Dörfern Versammlungsstunden gab, an denen über 150 Menschen teilnahmen. Besonders Haßloch wird in dieser Hinsicht erwähnt. Der Sendbote Feiler berichtete 1820, daß täglich sich neue Leute der Gemeinschaft anschlossen. Selbst zahlreiche Kindererweckungen ereigneten sich. 1821 schrieb Feiler: „Mir selbst versprochen bei unserem Besuch 94 Kinder von 8 bis 12 Jahren mit Rührung des Herzens und Augen voll Tränen in die Hand, ein ganzes Eigentum des Heilandes zu werden“³³). Doch blieben Widerstände gegen diese Erweckung, die über 30 Jahre in der Rheinebene, um Pirmasens und im Alsenztal andauerte, nicht aus. Die größten Widerstände gingen oft von Pfarrern aus. Nicht selten wurde von der Kanzel herab gegen die „Herrnhutische Sekte“ losgezogen. Sehr bezeichnend und charakteristisch für die Haltung der Herrnhuter ist folgender Bericht eines Sendboten: „Ich verwies die geängstigten Männer zum Stillesein und daß sie für ihren Herrn Pfarrer fleißig beten sollen und sich liebhabend gegen ihn bezeugen. Vielleicht gelinge es ihnen, daß er wie auch der Maire (Bürgermeister), noch ihre guten Freunde werden könnten, wovon man schon viele liebliche Beispiele habe“³⁴). Auf diese Art und Weise wurde gegen die Widersacher gekämpft! Auch von

seiten der Bevölkerung erfuhren die Gemeinschaftsleute oft Verachtung und Bedrängung. Manchmal wurden sogar Häuser, in denen Versammlungen stattfanden, beschädigt und die Versammelten durch Volksauflauf vor dem betreffenden Haus gestört. Manch üble Verleumdung wurde über die Erweckten in Umlauf gebracht. Natürlich gab es auch Entgleisungen, aber die Sendboten wachten genau darüber und warnten immer wieder vor religiösen Schwärmern und Separatisten. Doch konnten all diese Widerstände die Erweckung, die ab und zu sogar Katholiken ergriff, nicht aufhalten. Wie sie um sich griff und auch durch Kinder, die ihre Eltern veranlaßten, in die Versammlung zu gehen, ausgebreitet wurde, zeigt folgende Nachricht: „Ein 10jähriger Knabe, welcher aus der Versammlung nach Hause kam, sagte zu seinem Großvater: Ihr könntet doch auch in die Versammlung gehen. Und als derselbe antwortete: ich kann nicht, ging er zur Großmutter und forderte sie auf. Als aber auch diese mit der Beschäftigung des Viehs sich entschuldigen wollte, sagte der Knabe, es wäre besser, daß das Vieh krepriere, als daß sie einmal verloren gehe. Welches die Großmutter so tief erschütterte, daß sie über sich ernstlich nachdachte und nun beständig in die Versammlungen geht“³⁵).

Wie konnte es zu einer solch blühenden und anhaltenden Erweckung kommen?

In fast allen deutschen Staaten breiteten sich in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts Erweckungen aus. Daß es sich auch in der Pfalz regte, lag sozusagen in der Luft und war für die damalige Zeit keine außergewöhnliche Erscheinung.

Mit eine Ursache für das neue Erwachen und Fragen nach dem Sinn des menschlichen Daseins waren sicher die düsteren Ereignisse und Notzeiten der napoleonischen Kriege, unter denen die Pfalz als Durchgangs- und Besatzungsland besonders litt. Ein weiterer wichtiger Faktor dürften die negativen Auswirkungen des kirchlichen Rationalismus sein. 1820 schreibt ein Sendbote: „Doch ist es zu beklagen, daß viele Prediger (Pfarrer) in den bayerischen Besitzen der linken Rheinseite mehr Naturlehre, seltener christliche Moral, aber noch viel weniger reines Evangelium predigen“³⁶). Unter den Pfarrern gab es nicht wenige, die mehr im Wirtshaus verkehrten als in der Kirche, viele vertrieben ihre Zeit als Jäger. So nahm die „Unkirchlichkeit“ auffallend zu³⁷). Daß in solchen Zeiten der Dürre und Verflachung der kirchlichen Verkündigung neues Verlangen und Sehnen nach Heilsgeißheit und sinnvoller Lebenserfüllung durch biblischen Glauben vermehrt aufbrach, ist einleuchtend; ebenso, daß erweckliche Verkündigung hier auf aufnahmebereiten Boden fiel. Ein dritter Grund ist die vorbildliche, treue Arbeit der Reiseprediger bzw. Sendboten, insbesondere die von Matthäus

Keck, der von 1802 bis 1814 neben anderen Gebieten auch die Pfalz bereiste bzw. durchwanderte. Ihnen ging es nicht um möglichst viele Besucher ihrer Versammlungsstunden, sondern „daß vor allen Dingen sich ein jedes Herz durch Gnade möge gründen lassen und lernen, wie freundlich der Herr ist“³⁸). Infolgedessen lag eine große Betonung auf der Einzelseelsorge, und es wurde viel Zeit auf Hausbesuche verwandt. Eine wichtige Aufgabe und ein Mittel, ohne das die Gemeinschaften nicht diese Blüte erlebt hätten, war die Heranziehung von sogenannten „Gehilfen“. Jede Ortsgemeinschaft hatte meist mehrere „Gehilfen“; in Lachen, das in einem Bericht von 1814 der „Mutterort“ der „Anhänger der Brüdergemeinde“ genannt wird, befanden sich 1827 „10 bis 12 Gehilfenbrüder, die alles gemeinschaftlich, was zum Wohle des Ganzen gehört, mit Vorsicht einsichtig und treulich“³⁹) berieten. Ihre Aufgabe war also die Führung der Ortsgemeinschaft und die Leitung der Versammlungsstunden; hierbei hielten sie keine eigenen Ansprachen, sondern lasen aus Erbauungsbüchern vor. Sie besuchten auch die übrigen „Gemeingeschwister“, um sie zu stärken, mahnen, trösten und in praktischen Angelegenheiten zu helfen. Es gab überregionale, vierteljährliche Gehilfentage und monatliche Gehilfenkonferenzen. Die Brüdergemeinde hatte hier ein Arbeitssystem, das die Tätigkeit der Reiseprediger wirksam ergänzte, die Gemeinschaften aufbaute und festigte. Um wirklich gefestigte Gemeinschaften und fruchtbare Kinder Gottes zu sein, mußte man sich natürlich öfter als einmal pro Woche treffen. Meistens traf man sich zweimal; von Speyer wird berichtet, daß sich die Geschwister dreimal wöchentlich trafen. Ein letztes, das die damalige Erweckungsbewegung in der Pfalz begünstigte und sie über Jahre anhalten ließ, war das positive Verhalten der Erweckten in den häufigen Anfeindungen. Die Sendboten wiesen die Gemeinschaften an zum Dulden, Leiden, Schweigen, anhaltendem Gebet und Liebestaten. Die Folge war, daß vielen „das Maul gestopft“ wurde, manche vorher feindlich Gesinnte zu Freunden wurden. So berichtet Reiseprediger Feiler über die Gemeinschaft in Bergzabern: „Denn als die neue Erweckung daselbst anfang, war der Feind auf mancherlei Weise durch seine Werkzeuge bedacht, das gute Werk zu stören, ja zu vernichten. Einigemale wurden sie in ihren Versammlungen gestört und unterbrochen durch Schießen vor den Fenstern und Beschädigung des Hauses, worinnen sie versammelt waren. Mehrere ließen sich dadurch und durch mancherlei Spott und Verachtung zurückschrecken. Die sich aber vom Heiland Treue und Beharrlichkeit schenken ließen, erduldeten alles in der Stille, gaben auch. wenn sie gefragt wurden, Grund der Hoffnung, die in ihnen war, worüber manche, die ihnen zuvor feind waren, beschämt wurden, in der Stille die Sache respektierten und die Lächerer auch die Sache müde wurden“⁴⁰). Die Ursache solcher Anfeindungen waren oft

falsche Gerüchte und Verleumdungen, die nicht selten von rationalistischen Pfarrern ausgingen⁴¹). Die Sendboten ermahnten in solchen Fällen immer zum „anhaltenden Gebet, zur Stille, zur strengsten Vorsicht im Urteilen und Richten, . . . mit zuvorkommender Liebe und Freundschaft nach dem Gebot Jesu Christi zu begegnen“⁴²). Die Reiseprediger suchten den Kontakt mit solchen Pfarrern und ermahnten die Gemeinschaftsleute umso mehr zu fleißigem Gottesdienstbesuch und zur praktischen Hilfeleistung. Solch ein Verhalten in der Liebe Christi mußte sich förderlich auf die Erweckungsbewegung auswirken. Durch die Liebe zu den Feinden und die herzliche Liebe untereinander fühlte sich manch Außenstehender angezogen. Waren es die Demut und die Feindesliebe, die die Erweckungsbewegung förderten, so waren es unter anderem der Richtgeist und Stolz, die den Rückgang der Blütezeit verursachten.

Von „Leuten, die schwärmerische Meinungen zu verbreiten suchten“, indem sie die Erweckten „ermahnten, den öffentlichen Gottesdienst zu meiden, der heiligen Taufe und des Abendmahls sich nicht mehr zu bedienen, sondern von ihnen auszugehen und untereinander das Reich des Herrn zu bilden“⁴³), wird 1817 über die Gegend um Bergzabern berichtet. Diese Leute kamen aus dem Zweibrückischen und nannten sich Inspirierte und Zioniten. Sie „ließen über die gegenwärtige Kirchenverfassung, Geistlichkeit und Obrigkeit die entsetzlichsten Urteile furchtlos vor jedermann laut werden“⁴⁴). Durch sie spaltete sich in Bergzabern die Gemeinschaft. In Lachen stiftete um 1830 ein früherer Schlossergeselle namens Kaufholtz Verwirrung. Er kam aus Neuwied und lehrte Sündlosigkeit, verachtete den Ehestand und verwarf die bestehende Kirche. Er gewann besonders Jugend, und so entstand auch hier eine gesplattene Gemeinschaft.

Ein weiterer Grund für den Rückgang waren staatliche Versammlungsverbote. Die Revolutionsstimmung der französischen Julirevolution (1830) griff auch auf die Pfalz über und führte 1832 zum Hambacher Fest. Deswegen war die Regierung gegen alle privaten Versammlungen mißtrauisch. Nachhaltiger als der Eingriff von staatlicher war der von kirchlicher Seite. Den Rationalisten, die bis 1832 uneingeschränkt in der pfälzischen Unionskirche herrschten, war das Anwachsen des Pietismus ein Dorn im Auge. Es war ihnen ein Anstoß, daß der Pietismus „die Lehre von dem rechtfertigenden und seligmachenden Glauben als Mittelpunkt der evangelischen Lehre hinstellte. Diese Lehre sei nicht das Fundament der evangelischen Kirche, und die berühmtesten Theologen fänden sie auch nicht in der Schrift“⁴⁵).

Jedoch nicht die Rationalisten dämmten die Gemeinschaftsbewegung am meisten ein, sondern das seit 1832 durch den orthodoxen Konsistorialrat Rust bestimmte Konsistorium. Im Konsistorialerlaß vom 27. 1. 1836 tritt Rust

„auf das Entscheidende dem Pietismus entgegen, da er 'aus unreinen, schriftwidrigen Gefühlen' entspringt und in 'einer falschen Frömmigkeit oder in der Frömmelei' besteht"⁴⁶). Es war Rusts Absicht, das positivorthodoxe Element in der rationalistischen pfälzischen Landeskirche zu stärken. Dazu wollte er auch die Kräfte des Pietismus der Kirche dienstbar machen. Indem er die Gemeinschaftsbewegung der kirchlichen Ordnung einfügte, glaubte er, seinem Ziele näher zu kommen und zugleich auch Unnützlichkeiten und Entgleisungen auszuschließen. So erschien 1836 unter dem Einfluß Rusts ein Erlaß des Münchener Oberkonsistoriums, dem bis 1848 das Speyerer Konsistorium unterstellt war, der festsetzt, daß Erbauungsstunden nur mit Genehmigung des Konsistoriums, nur unter Leitung eines Geistlichen und nicht in Privathäusern stattfinden dürfen. Manche Gemeinschaft zerfiel nun. Die Sendboten der Brüdergemeinde durften offiziell keine Versammlungen mehr halten. Der Einfluß der Brüdergemeinde schwand langsam dahin. Immer mehr Erbauungsstunden wurden von Geistlichen, insbesondere jungen Vikaren, übernommen oder neu gegründet. 1852 schrieb ein Sendbote, daß das Diasporawerk der Brüdergemeinde in der Pfalz einerseits „von dem verschiedenen Sektengeist sowie auch andererseits von vielen gläubigen Pfarrern bedroht“ sei ⁴⁷). Beim Stichwort „Sektengeist“ ist zu bemerken, daß seit 1850 der Methodismus in der Pfalz von Pirmasens aus Fuß faßte. Einen weiteren Grund für den Rückgang der Arbeit sah ein Sendbote im „Haschen und Jagen nach irdischen Gütern“⁴⁸). Ab 1867 bereiste der Sendbote Köhler die Pfalz. Doch war seine Aufgabe weniger, zu evangelisieren und die Gemeinschaften zu stärken, als vielmehr Missionsvorträge zu halten und Gaben für die äußere Mission zu sammeln.

Die Zeit der Diasporaarbeit der Brüdergemeinde in der Pfalz war abgelaufen. Sie mußte beiseite treten und anderen Reichsgottesarbeiten Platz machen. Eins ihrer Hauptverdienste besteht darin, daß sie die Brücke bildete, über die die Gedanken des Pietismus über die Aufklärungszeit hinweg die Erweckungs- und Gemeinschaftsbewegung des 19. Jahrhunderts wesentlich beeinflussten.

Die Diasporaarbeit schuf die „Grundlage für Erweckungen, die die Aneignung und Erhaltung eines biblisch begründeten Rechtfertigungsglaubens bewirkten“⁴⁹). Für die Brüdergemeinde war Mission, das heißt „Verkündigung des Versöhnungstodes Christi“ und „freie Gemeinschaftsbildung“, nicht zusätzliches „Werk“, „sondern unmittelbare Lebensäußerung und Funktion der Gemeinde im Gehorsam gegen ihren Herrn“⁵⁰). Neben dem Versöhnungstod Christi bildete also die Gemeinschaft mit dem Haupt und Gliedern den Antrieb zur Mission. Weil diese Mission sich in der Pfalz entfaltete und blühte wie in kaum einem anderen Gebiet, muß die heutige

pfälzische Gemeinschaftsarbeit sich hinweisen lassen auf diese gesegnete Reichsgottesarbeit als verpflichtende Tradition und an biblischen Normen und heutigen Verhältnissen prüfen, was von ihr heute fortzusetzen oder wieder neu aufzunehmen ist.

IV. Positiv-orthodoxe Pfarrer und die Anfänge der Inneren Mission

1-832 wurde das rationalistische Konsistorium vom Münchener Oberkonsistorium aufgelöst und neu besetzt. Durch die Frage des sogenannten Bekenntnisparagrafen in der Unionsurkunde gab es seit 1818, wo sich die lutherische und die reformierte (calvinische) Kirche in der Pfalz vereinigten, Spannungen zwischen dem lutherisch-orthodoxen Oberkonsistorium und dem liberal gesinnten Speyerer Konsistorium, das keine lehrverpflichtenden Bekenntnisse anerkennen wollte, sondern „allein das Evangelium Jesu Christi nach seinen klaren und deutlichen Aussprüchen, wie deren Sinn der gesunden, unparteiischen Vernunft erscheint, für die einzige Richtschnur ihres Glaubens und Lebens“ annehmen wollte, worin es die aufgeklärte, von den Ideen des Frühliberalismus weithin beherrschte Pfalz hinter sich hatte⁵¹). Die Auflösung des Konsistoriums muß wohl im Zusammenhang mit den Säuberungsmaßnahmen der bayerischen Regierung nach dem Hambacher Fest, an dem protestantische Pfarrer beteiligt waren, gesehen werden. Der führende Mann des neu besetzten Konsistoriums war Isaak Rust, der „mit dem ausgesprochenen Auftrag zum Konsistorialrat in Speyer ernannt wurde, in der pfälzischen Kirche . . . Ordnung zu schaffen“⁵²). Rust ging es darum, „der Erweckungsbewegung in der Pfälzischen Kirche Heimatrecht zu schaffen. Er konnte sich dabei auf eine Minderheit pfälzischer Geistlicher stützen, die durch den Zustrom der jungen Pfarrer ständig wuchs“⁵³). Der Sendbote der Brüdergemeine berichtete in den 30er und 40er Jahren von einer „jährlich wachsenden Schar christusgläubiger Pfarrer und Vikare“⁵⁴).

Dies führte bald zu heftigen Kämpfen zwischen rationalistischer und positiv-orthodoxer Pfarrerschaft, die sich durch das ganze 19. bis hinein ins 20. Jahrhundert zogen. Auf dem Hintergrund dieser Kämpfe ist auch die Entwicklung der Gemeinschaftsbewegung zu sehen, insbesondere ihr Verhältnis zur Kirche. In den Gemeinschaftskreisen war man anfänglich über Rust erfreut; man glaubte in ihm einen „erweckten Prediger“ zu haben. Doch wurde diese Freude bald gedämpft, als sichtbar wurde, daß bei ihm das kirchliche und konfessionalistische Element mehr wog als das erweckliche. Deswegen setzte er sich auch ab von der Gemeinschaftsbewegung. Rust versuchte, „Orthodoxie zu kommandieren“⁵⁵), doch scheiterte er am Widerstand der liberalen Protestanten und mußte 1853 die Pfalz verlassen.

Durch die positiven Pfarrer und Vikare erfuhr die Gemeinschaftsbewegung eine Förderung, zugleich aber auch eine Verkirchlichung. Ein Pfarrer berichtet 1845 von Vikaren in der Gegend von Ingenheim, die „zuweilen inkognito sich in den Gemeinden benachbarter Pfarrer zur Teilnahme und Leitung solcher Erbauungsstunden einfinden“⁵⁶). Von 1836 bis 1848 baten „eine ganze Reihe von Pfarrern . . . um die Genehmigung zur Abhaltung von Bibelstunden beim Konsistorium“⁵⁷), die gern gegeben wurde. So ging in den vierziger Jahren „nach und nach ein frischer Frühlingshauch neu erwachten Geisteslebens durch die Rheinpfalz“⁵⁸). Die Revolution 1848/1849, die in der Pfalz besonders hohe Wellen schlug, war der auslösende Faktor für fast alle Werke der Inneren Mission. Sie wurden ausschließlich durch positive Pfarrer in der Pfalz begonnen. Der Grundgedanke, durch das Evangelium die revolutionären Kräfte zu überwinden und zugleich dem Volk zu helfen, wurde zuerst im Evangelischen Verein für die Pfalz verwirklicht. Pfarrer Johann Schiller (1812-1886) gründete ihn am 18. 9. 1848 mit einigen befreundeten Kollegen, meist jüngere Pfarrer, in seinem Pfarrhaus in Iggelheim. Sie waren zusammengekommen, „um zu besprechen, ob und was sie an ihrem Theile, namentlich der schlechten gottvergessenen und revolutionären Presse gegenüber, die so Viele unsres Volks bethörte und verführte, in Gottes Namen zu thun vermöchten“⁵⁹). In der staatlichen Anerkennung wird als Zweck angegeben: „ . . . zur Verbreitung christlicher Lehr- und Erbauungsschriften, so wie zur Gründung eines Rettungshauses für verwahrloste Kinder“⁶⁰). Die Gründung eines Rettungshauses wurde 1849 von Subrektor Dr. Dittmar⁶¹) angeregt. Es wurde ein provisorisches Komitee gebildet, zu dem auch der Schwiegersohn Dittmars, Pfarrer Stempel, der spätere Vorsitzende des Gemeinschaftsvereins, gehörte. 1850 wurde ein Haus gebaut bei Haßloch. Der erste Hausvater, Krieg, war bemüht, Gemeinschaften und Jünglingsvereine zu gründen und zu fördern. Die Vorstandschaft des Rettungshauses lag immer in Händen eines Pfarrers, der die Gemeinschaftsbewegung befürwortete und meist selbst Erbauungstunden hielt. Das Rettungshaus war also von Anfang an eng verknüpft mit der Gemeinschaftsbewegung. Ebenfalls auf die Initiative Schillers fand am 12. 6. 1848 in der Kirche und dem Pfarrhof in Iggelheim das erste pfälzische (Heiden-)Missionsfest statt. Schiller war es auch, der einen der ersten Jünglingsvereine am 1. 2. 1852 im Pfarrhaus zu Iggelheim zusammenbrachte. Da immer mehr Jünglinge kamen, mußten die Versammlungen ins Rettungshaus verlegt werden⁶²).

Alle diese Werke innerer und äußerer Mission wurden zum größten Teil von Gemeinschaftsleuten getragen. In der Konsistorialentschließung von 1856 heißt es von den seit den Zeiten Speners bestehenden Kreisen der „Stillen

im Lande": „Von ihnen ist die Pflege der Mission ausgegangen, ja sie bilden recht eigentlich die Missionsgemeinde der Pfalz. Sie tun heute noch das unverhältnismäßig meiste für Rettungshäuser und andere christliche Liebeswerke . . ." ⁶³). Obwohl eine enge Verschmelzung zwischen Gemeinschaftsbewegung und Innerer Mission herrschte, gab es doch eine Abgrenzung beider Bewegungen von vornherein. Dies wird schon deutlich bei Wichern, dem Vater der Inneren Mission. Immer wieder erhob er die Forderung nach Reise- und Straßenpredigern. Doch „gegen eine pietistische Interpretation der Inneren Mission hat sich Wichern immer wieder, oft in scharfer Polemik, ausgesprochen" ⁶⁴). Die Hauptdifferenz ist die, daß die Innere Mission, durch Wichern bestimmt, die Wiedergewinnung der entchristlichten Massen anstrebte, während die Gemeinschaftsbewegung, von der Brüdergemeinde herkommend, den einzelnen herausruft aus der verlorenen Welt in die Gemeinschaft Gottes und der Kinder Gottes. Diese unterschiedliche Akzentuierung trat im Laufe der Jahre immer deutlicher hervor, auch wenn es immer wieder enge Verbindungen gab, wie sie sich besonders in der Pfalz zeigten zwischen Rettungshaus Haßloch und Gemeinschaft oder Diakonissenhaus Speyer und Gemeinschaft.

Große Bedeutung für die Gemeinschaftsbewegung hatte der Konsistorialerlaß vom 29. 4. 1856, den Konsistorialrat Ebrard veranlaßte. Hierin wurde den Gemeinschaften größerer Spielraum zugestanden als in dem Erlaß von 1836. Erbauungsstunden durften nun auch ohne Pfarrer stattfinden, sie mußten nur dem Pfarramt gemeldet werden. Die Versammlungsfreiheit wurde schon nach den Freiheitskämpfen von 1848/1849 gewährt, insbesondere gestand man diese den pietistischen Gemeinschaften zu, da sie ihre königstreue und obrigkeitstreuere Gesinnung unter Beweis gestellt hatten, indem sie in keiner Weise an den Aufständen teilgenommen hatten. Das Gemeinschaftsleben blühte nun wieder auf, Die meisten Versammlungen wurden durch „hervorragende Persönlichkeiten und einige Geistliche" geleitet. Es fanden vierteljährliche Konferenzen der Versammlungshalter statt, die von den betreffenden Geistlichen gehalten wurden. Man hatte vor, Reiseprediger anzustellen. Sendbote Köhler drängte einige Brüder dazu, für Reiseprediger der Brüdergemeinde zu stimmen. Jedoch wurde Köhler von Herrnhut gesagt, daß wohl keine von dort zu erwarten seien.

Köhler berichtete in einem Brief von 1868, daß seit 1858 „zwei schroff hervortretende Richtungen sichtbar" wurden: die von den Hausvätern des Rettungshauses und einigen Geistlichen betriebene Gemeinschaftsarbeit und die der Brüdergemeinde Treugebliebenen. Immer mehr liefen zu den „Rettungshäuslern" über ⁶⁶). In diesen Spannungen spielte auch die Einwirkung der badischen Gemeinschaftsbewegung eine nicht unbedeutende Rolle.

V. Der Einfluß der badischen Gemeinschaftsbewegung

Die zentrale Figur der badischen Erweckungsbewegung war der ehemals katholische Pfarrer Alois Henhöfer. Wegen seiner immer stärker evangelisch werdenden Gesinnung aus der katholischen Kirche ausgeschlossen, wurde ihm 1823 die evangelische Pfarrei Graben verliehen; 1827 wurde er nach Spöck versetzt. Beide Orte liegen dicht am Rhein, der Grenze zur Pfalz. Durch seine Predigt von der „Gerechtigkeit allein durch Glauben“ und seine „volkstümliche Redekraft“ angezogen, kamen „ganze Prozessionen“ aus den umliegenden Dörfern zu ihm in den Gottesdienst⁶⁷). Auf diese Weise erstreckte sich sein Einfluß bis in die Pfalz hinein. „Viele Pfälzer von Langenkandel, Zeiskam usw. kamen Sonntag für Sonntag über den Rhein, um in Graben und in Spöck das Wort von der freien Gnade zu hören“⁶⁸). Bei den Besuchen der herrnhutischen Sendboten in der Vorderpfalz machte sich die Wirksamkeit Henhöfers durch großen Andrang zu den Versammlungen bemerkbar. Die oben schon zitierte Handschrift ohne Verfasser- und Jahresangabe schreibt Henhöfer den größten Einfluß auf die pfälzischen Gemeinschaften in den 30er und 40er Jahren zu. Die gemeinsam zu Henhöfer in die Kirche gingen, fanden sich in den eigenen Dörfern zu gemeinsamer Erbauung zusammen⁶⁹). Henhöfer selbst unterstützte dieses „Konventikelwesen“, indem er in Versammlungen und auf Festen sprach und Versammlungshalter ausbildete. Unter der Führung von Pfarrer Henhöfer, Seminardirektor Stern und anderen wurde 1849 in Baden ein Verein gegründet. Dieser „Evangelische Verein für innere Mission Augsburgerischen Bekenntnisses“ stellte sogleich vier Reiseprediger an. In ihm organisierten sich die badischen Gemeinschaften. Die badischen Reiseprediger arbeiteten auch in der Pfalz. In einem Brief des Landwirts Johann König aus Mußbach an Reiseprediger Ewald heißt es von dem Haßlocher Hausvater Gelbach (1851-1871), daß er sich viel Mühe gab, „die gläubigen Glieder zusammen zu vereinigen . . . Zu diesem Zwecke knüpfte er Verbindung mit Baden an und lud öfter einen badischen Bruder oder Agenten zu einer größeren Versammlung nach Haßloch ein, um biblische Ansprachen zu halten“⁷⁰). Durch die Versammlungen der badischen Brüder in der Pfalz, die oft „an Sonntagen in großen Hofräumen und Scheunen“ stattfanden, wurden „viele erweckt und im Glauben gestärkt“). Auf den vierteljährlichen Konferenzen der Versammlungshalter im Rettungshaus Haßloch, dem Zentrum der Jünglingsvereine und Gemeinschaften, wurde alles „nach badischer Einrichtung“ geordnet, berichtete 1868 Sendbote Köhler. Auch beabsichtige man, Reiseprediger anzustellen. Jedoch würde man sie wohl kaum von der Brüdergemeinde anfordern, „weil man nach Baden blickt“⁷²). Ein weiterer Einfluß aus Baden lag vor

durch die Tätigkeit Nonnenweierer Schwestern in der Pfalz. Schon 1848 begann eine solche, E. Ullmer, in Erlenbach die erste pfälzische Sonntagschule⁷³). Noch eine Ursache, daß man mehr nach Baden blickte, waren die Agitationen des immer stärker werdenden liberalen Protestantenvereins gegen die Gemeinschaften. Unter solchen Angriffen, die aus der Kirche kamen, entstand unter den Gemeinschaftsleuten ein Trend, der der Kirche gegenüber freier sein wollte. Hierzu strebte man einen Zusammenschluß an, um in sich einen festeren Zusammenhalt zu haben⁷⁴). Das Vorbild sah man in Baden und wurde von dort auch in diesem Sinn bestärkt, bzw. man strebte von dort einen offiziellen Anschluß an den badischen Verein an.

VI. Gründung und Anfangsjahre des pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission

A) Der Verein unter Pfarrer Scherer

Im „Evangelischen Kirchenboten“, von Pfarrer Scherer herausgegeben, wurde im Dezember 1871 mitgeteilt, daß am 20. 12. 1871 ein „Evangelischer Verein für innere Mission in der Pfalz“ durch Vorlage seiner Statuten beim königlichen Bezirksamt Speyer „die gesetzliche Bedingung seiner Konstituierung erfüllt hat“⁷⁵). Der Verein sollte der Anregung und Förderung der „Aufgaben der inneren Mission . . . insbesondere zur Sammlung und Vereinigung der zerstreuten Kräfte“⁷⁶) dienen. Er sollte „sich zu den bereits bestehenden Vereinen⁷⁷), welche einzelne Zweige der inneren Mission für ihre Tätigkeit erwählt haben, sowie auch zu den Gemeinschaften und Brüderconferenzen in Beziehung“ setzen und sie unterstützen.

Wie kam es zur Entstehung dieses Vereins? Er ist "ganz von Laienbrüdern ausgegangen, welche die traurige Zersplitterung der Kräfte und die vielfach . . . zu Tag getretene Lahmheit in den Werken der inneren Mission fühlten". So teilt der Präsident des neuen Vereins, Pfarrer Scherer, an derselben Stelle im „Kirchenboten“ mit. Diese Laienbrüder sind unter den Gemeinschaftsleuten zu suchen, deren Mittelpunkt das Evangelische Rettungshaus Haßloch war. Besonders der Hausvater Gelbach ist hier als führende Persönlichkeit zu nennen. In dem oben genannten Brief von Johann König, der selbst zum führenden Ausschuß des Vereins gehörte, erfahren wir, daß bei einer Konferenz noch vor der öffentlichen Konstituierung beschlossen wurde, einen Reiseprediger anzustellen. So wurde 1869 Karl Hey, der „schon eine Zeitlang als Gehilfe im (Rettungs-)Hause tätig“ war, zur Ausbildung nach Chrischona gesandt. Im August 1870 kam er von dort zurück, um als Evangelist in der Pfalz zu dienen⁷⁸). Die von Scherer genannten Laienbrüder und Karl Hey arbeiteten weiter „an der Vereinessache und

beriefen Pfarrer Scherer, der seit 1869 Vorstand des Verwaltungsrates des Rettungshauses war, als Vorstand in denselben⁷⁸). Neben dem Vorstand wurde ein Ausschuß von 12 Mitgliedern gewählt und Hey als Agent bestätigt.

Das Unternehmen, die Gemeinschaften zu vereinigen in einem Verein, mußte durch schwere Krisen hindurch. Der erste Hausvater, Simon Krieg, „litt Schiffbruch durch Diebstahl und Ehebruch zum großen „Ärgernis der Gläubigen“⁸⁰). Der zweite Hausvater, Gelbach, floh im August 1871 nach Amerika, nachdem er Unsittlichkeit und Diebstahl begangen hatte. Den stärksten Schlag erhielt die Gemeinschaftsbewegung und Vereinssache durch den Einfluß des badischen Reisepredigers Wißwässer aus Mannheim. Auch nach der Gründung des selbständigen pfälzischen Vereins wirkten die badischen Reiseprediger weiterhin in der Pfalz. Das Bestreben Wißwässers, der noch bis 1877 zum badischen Verein gehörte, war eine Trennung von der Kirche. Und hierin fand er auch in der Pfalz Resonanz: 1872 trennten sich ein Teil der Gemeinschaftsleute und auch Karl Hey vom Verein und schlossen sich unter Wißwässers Führung dem badischen Verein an. Im Brief Johann Königs heißt es, daß vor dieser Trennung die „Wißwässerianer“ versucht hätten, „den Vorstand Pfarrer Scherer vorerst wegzubringen“. Dies ist erklärlich, denn Pfarrer Scherer hatte eine feste kirchliche Stellung. Die Spannungen zwischen Wißwässer und dem badischen Verein scheinen erst 1875 eingetreten zu sein. Auf Veranlassung von Wißwässer schickte der badische Verein im Sommer 1873 Joh. Adam Schmidt, der gerade seine Ausbildung auf St. Chrischona beendet hatte, in die Pfalz. So hatte der wißwässersche Teil der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung nun zwei Reiseprediger (K. Hey und I. A. Schmidt). Im Dezember 1873 beschloß man, „sich als selbständigen Zweigverein zu konstituieren“⁸¹). Im Februar 1874 wurde auf einer Generalversammlung des badischen Vereins der offizielle Anschluß der pfälzischen Gemeinschaften, die durch Wißwässers Einfluß sich von Scherer getrennt hatten, beschlossen⁸²). Ebenfalls im Dezember 1873 fand eine Sitzung des Vereins unter Scherer statt, in der dieser einstimmig neu zum Vorstand gewählt wurde; zum Kassierer wurde Joh. König ernannt. Nachdem der Verein unter Scherer vergeblich versucht hatte, einen Reiseprediger der Brüdergemeinde anzustellen, wurde im März 1875 der im Basler Missionshaus ausgebildete L. Braun „als reisender Bruder und Agent eingestellt“⁸³).

Die Hauptursachen der Spaltung in der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung waren folgende: Die Gruppe unter Scherer wollte in Verbindung stehen mit den mehr caritativen Werken der Inneren Mission und sie unterstützen. Dies betrachtete man von der anderen Seite als „zu viel Peripheriearbeit“),

allerdings sahen dies einige der Ausschußmitglieder unter Scherer ebenso. Der zweite trennende Punkt war die Frage der Stellung zur Kirche. Für Scherer war der Verein wohl nur Mittel zum Zweck, nämlich zur Unterstützung aller kirchlichen Werke der Inneren Mission und zur Erneuerung des kirchlichen Lebens, während der badische Verein mehr Selbständigkeit innerhalb der Kirche wollte und die Wißwässerianer als Extrem die Lösung von der Kirche. Die Statuten des badischen Vereins sind in der Tat „enger“, präziser, mehr pietistisch gefaßt, während die des Vereins unter Scherer globaler sind. In den badischen Statuten spiegelt sich deutlich der Frömmigkeitsstil der Gemeinschaftsbewegung wieder: „die Herzen . . . zum Glauben an Jesum . . . zurückführen“, „Ausübung des allgemeinen königlichen Priestertums“, „Persönliches entschiedenes Bekennen Jesu Christi als unseres Heilandes, Herrn und Gottes“, „persönliche Ausübung seelenrettender Sünderliebe“, „Privaterbauung“, „Versammlung“, „gliedlicher Zusammenhang der zerstreuten Glieder am Leibe Christi“⁸⁵). All dieses fehlt in den Statuten Scherers. Wahrscheinlich hat er diese Aussagen nicht abgelehnt, nur eben zu eng erachtet für einen Verein, in dem „sich alle Mitglieder der einzelnen Vereine (Evang. Verein, Diakonissenhaus-, Missionsverein usw.) in einen Verband zusammenthun“ sollten“). Was 1849 in Baden bei der Gründung des A.B.-Vereins geschah, daß sich nämlich „die Mehrzahl der anwesenden Geistlichen“ mit den Statuten nicht einverstanden erklärten, da ihnen „die Sache wohl zu eng oder zu pietistisch angelegt“ schien und sie einen anderen, den „Landesverein für innere Mission“ gründeten⁸⁷), wiederholte sich hier in der Pfalz in der Auseinandersetzung zwischen dem Verein von Scherer und den Anhängern von Baden, nur, daß hier noch das extreme Moment der wißwässerschen Auffassung das Problem verschärfte. Im Grunde ist es wieder das ambivalente Verhältnis zwischen Innerer Mission und Gemeinschaftsbewegung, das einerseits in der Verschmelzung, andererseits in der Abgrenzung besteht. Im Verlauf der Geschichte sowohl des badischen Vereins als auch des pfälzischen wird sichtbar, daß die Tendenz zur Abgrenzung die Tendenz zur Verschmelzung überwiegt, indem die caritativen Werke der Inneren Mission und die Gemeinschaftsbewegung mehr auseinanderrücken.

Die Trennung der Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz durch die mehr freikirchliche Haltung Wißwässers und die streng kirchlich klerikale Einstellung Scherers war keineswegs so scharf, daß nicht jemand hinüber oder herüber konnte; obwohl sich in manchem Ort zwei Gemeinschaften bildeten, waren doch in dem Verein unter Scherer Leute da, die versuchten, zusammenzuhalten und scheinbar auch auf beiden Seiten ein Mitspracherecht hatten. Mit der Zeit traten wieder viele dem pfälzischen Verein bei. Auch daß König in

seinem Brief die Reiseprediger Hey, Braun und Schmidt nacheinander als Männer nennt, die die einzelnen Gemeinschaften zu einem „Bruderbunde“ einigen sollten, zeigt, daß man die ganze Bewegung als eine sah und Kontakt zu allen Reisepredigern hatte. Der Schwerpunkt des Gemeinschaftslebens lag in der Vorderpfalz; hier waren die vielen Versammlungen, die durch die Brüdergemeine entstanden waren und gepflegt wurden. In der Hinter- und Westpfalz bekam man von den Vorgängen nicht allzu viel mit. In der Vorderpfalz hatte man monatliche Missionsstunden, Gebetsstunden, Vierteljahreskonferenzen und monatliche Jünglingskonferenzen. Bemerkenswert für die Epoche unter Scherer ist der Dienst Inspektor Rappards von St. Chrischona in Niederkirchen bei Kaiserslautern. Er hielt dort eine Bibelwoche im Sinne des Pearsall Smith (Oxforder Heiligungsbewegung). Pfarrer Schlarb hatte Rappard für Pfingsten 1875 dazu eingeladen. P. Smith sprach im April/Mai 1875 während seiner Deutschlandtournee auch in Karlsruhe. Vielleicht waren es unter anderem die Wirkungen dieser Neubetonung der Heiligung durch den Glauben, daß man sich in der Pfalz um Einigung bemühte und sie auch langsam erreichte.

Zu einer Verschärfung der Spannungen, zugleich aber zur Einleitung der Wiedervereinigung und zum Aufbau der pfälzischen Gemeinschaften führte die Bitte einiger leitender Brüder, der badische Verein möge J. A. Schmidt versetzen, da dieser versuche, „die Leute vom Hauptverein in Baden klug abzuziehen und sie mit der Stadtmission in Mannheim zu vereinigen“⁸⁸), also im Sinne Wißwässers arbeite. Diesem Wunsch wurde entsprochen und auf Bitten des Bruders W. Gotthold aus Neustadt, dessen Tochter als Haushaltschülerin im Pensionat der Brüdergemeine in Königfeld die erweckliche Tätigkeit Adam Ewalds kennengelernt hatte, Reiseprediger Ewald in die Pfalz versetzt“). Der Eintritt Ewalds in die Pfalz am 24. 6. 1875 war der Auftakt zu einer neuen Epoche der Gemeinschaftsbewegung.

B) Die Wirksamkeit Adam Ewalds und die Konsolidierung des Vereins unter Pfarrer Stempel

Vom badischen Verein soll Ewald bei seiner Versetzung gesagt worden sein: „In der Pfalz ist alles gegeneinander; wir können nicht sagen: mache es so oder so, sondern: arbeite, wie es dich der Herr lehrt“). Er hatte einen schweren Anfang. Die Wißwässer hatten Schmidt ungern verloren. Die Angriffe von dieser Seite gegen den badischen Verein sollen immer stärker geworden sein. Ewald zog daraus die Konsequenzen: „Doch so, wie sich Bruder Wißwässer und seine Agenten gegen alle benahmen, die nicht nach Mannheim gingen, wurde es immer auch Bruder Ewald begreiflicher, daß man mit Mannheim nicht gehen kann“⁹¹). In Steinweiler, dem Wohnsitz

Ewalds, war der Hauptsitz der Wißwässer in der Pfalz; dort wohnte ein Sohn Wißwässers, der in Amerika zum Pastor ernannt worden war und nun hier im freikirchlichen Sinn wirkte. 1877 schieden die Wißwässer aus dem badischen Verein aus und gründeten einen eigenen Verein, dadurch kam es in der Pfalz zu einer „Auseinanderreißung der Gemeinschaften“⁹²). Die Gründung einer „Privatreligionsgemeinschaft“, das heißt einer Freikirche wurde von der bayerischen Regierung nicht genehmigt. Das Konsistorium erreichte, daß die wißwässerschen Versammlungen verboten wurden, worauf von staatlicher Seite gegen sie vorgegangen wurde.

Die andere Seite, die die Wirksamkeit Ewalds erschwerte, waren scheinbar die Spannungen mit Pfarrer Scherer, der bis Ende 1877 Vorstand des pfälzischen Vereins war“). Ewald, der sich mit allen „maßgebenden Brüdern und Geistlichen ins Benehmen“ setzte⁹⁴), wurde von Pfarrer Scherer gebeten, „er möge von Baden sich trennen und sein Agent und Reiseprediger in dem von ihm gegründeten Verein werden. Bruder Ewald mußte das ablehnen. Er hätte das als einen Vertrauensbruch Baden gegenüber angesehen, abgesehen davon, daß er sich auch für eine kirchlich-amtliche Stellung einer Inneren-Missions-Verwaltung nicht begeistern konnte“). Am 11. 11. 1875 erschien, wahrscheinlich auf diese Ablehnung Ewalds hin, im „Evangelischen Kirchenboten“ folgende Bekanntmachung: „Wir halten es für nöthig, zu bemerken, daß der in der Pfalz gegenwärtig thätige Reisebruder Ewald nicht von unserem pfälzischen Verein . . . ausgesendet ist, sondern im Auftrag und Dienst des badischen Vereins . . .“ Ewald arbeitete also anfänglich ohne Komitee, direkt dem badischen Verein unterstellt, der ihm auch für die ersten drei Jahre das Gehalt zugesichert hatte.

Wahrscheinlich zwischen November 1877 und Februar 1878 trat Pfarrer Scherer von seiner Vorstandschaft zurück“). Nach einer Auskunft von Pfarrer Stempel trat er zurück, weil er in Konflikt mit einigen Mitgliedern seines Ausschusses kam, „welche von einer Verbindung mit Wißwässer nicht lassen wollten“⁹⁷). Aber aus Ewalds Aufzeichnungen geht hervor, daß einige Brüder des Ausschusses, „die nicht mit nach Mannheim gingen, . den Pfarrer Scherer nicht für den richtigen Vorstand erachteten, weil er zu sehr einen Graben zwischen Pfarrern und Brüder zog, auch zu viel Peripheriearbeit der inneren Mission trieb“). So ist es wohl richtig, wenn Hamm schreibt, „daß Pfarrer Scherer der Leitung des badischen Vereins und auch manchen Mitgliedern seines eigenen Ausschusses zu kirchlich und zu wenig auf Gemeinschaftsarbeit eingestellt war“⁹⁹). Pfarrer Scherer nahm seinen Rücktritt nicht zum Anlaß, den Gemeinschaften den Rücken zuzudrehen, sondern lud weiterhin zu deren Veranstaltungen ein und sprach hin und wieder auf Konferenzen und Festen. Wahrscheinlich bildete Ewald mit den-

jenigen Gliedern des Ausschusses von Scherer, die Verbindungen zum badischen Verein pflegten und mit der kirchlichen Haltung Scherers nicht zufrieden waren, einen neuen Ausschuß mit noch ein paar anderen Brüdern. Dies mag 1876 geschehen sein, da bei Hamm und in Aufzeichnungen Ewalds behauptet wird, daß „1876 ein neuer Verein gegründet“ wurde“). Nachdem Scherer zurückgetreten war, mußte man sich nach einem geeigneten Vorstand umsehen. Man wandte sich an Pfarrer Adolf Stempel. Nach langem Zögern willigte dieser ein. Er beschreibt seinen Entschluß, den Vorsitz zu übernehmen, folgendermaßen: „Da ich inzwischen als Pfarrer nach Mörzheim gekommen war und die Ziele der Thätigkeit Wißwässers als völlig sektiererische offenbar geworden waren, so übernahm ich auf wiederholtes Drängen des Ausschusses und mit Rücksicht auf die Verpflichtung gegen das Wohl der eigenen Kirche, deren Glieder diesen unheilvollen Bestrebungen Wißwässers möglichst unzugänglich gemacht werden mußten, den Vorsitz im Ausschusse des Vereins im Februar 1878“ 1).

Es scheint, als ob Stempel seine Aufgabe als Vorstand der Gemeinschaftsbewegung vorwiegend darin sah, diese der Landeskirche zu bewahren. Vielleicht sieht es aber auch nur in diesem Brief so aus, der an eine kirchliche Behörde gerichtet ist und in dem Stempel seine Vorstandschaft gegenüber der Kirchenleitung rechtfertigen muß. - Nach der Übernahme des Vorsitzes durch Pfarrer Stempel gab es manche Auseinandersetzungen. In dem erwähnten Brief Königs lesen wir: „Erstens mußte die geistliche und weltliche Behörde abgefunden werden. Dann gabs Kämpfe mit dem badischen Hauptverein und wurden viele Worte gewechselt, bis wir unsere selbständige Stellung errungen hatten. Wer aber glaubt, der Verein wäre dazumal gewesen wie heute (etwa 1890), der irrt sich. Es waren wohl einzelne Gemeinschaften vorhanden, aber keine Zusammengehörigkeit. Jetzt galt es das Ganze zu ordnen und zu einigen zu einem Bruderbunde. Davon weiß Ewald zu sagen, was für Arbeit es kostete.“ Die Wißwässer konnten zurückgedrängt werden, teils durch staatliche Gewalt, teils durch Wiedergewinnung für den Verein. Die Gemeinschaften der Brüdergemeine traten auch dem Verein bei. Ebenso bedienten sich viele Mennoniten der Erweckungs- und Erbauungsarbeit des Vereins. Die erweckliche Verkündigung Ewalds in Tanz-, Schulsälen, Kirchen und Privathäusern kam meistens gut an und wurde von vielen Pfarrern gewünscht. Durch Ewalds Einzelseelsorge in Hausbesuchen, bei Kranken und Sterbenden und auf der Reise kamen viele zu dem „einen, was Not tut“ und besuchten die Versammlungen. Wie der Verein sich ausdehnte, mögen einige Zahlen verdeutlichen: „1879 gab es 41 Gemeinschaftsorte in der Pfalz und 19 Besuchsorte, 1888 . . . 62 Gemeinschaftsorte . . und 200 Besuchsorte, in denen gedient wurde, und zwar in 62 Tanzsälen, 83 Schul-

sälen, 21 Kirchen, 8 Betsälen, 4 Rathäusern, 2 Schenkstuben und 2 Privathäusern"102). Am 8. 10. 1882 wurde das erste öffentliche Jahresfest in der Kirche von Billigheim gefeiert, an dem die Pfarrer Scherer, Stempel und Schollmayer sprachen (O³). Durch solche Feste wurde der innere Zusammenhalt des Vereins gefestigt und für die Sache des Vereins geworben.

Die ersten Schwierigkeiten mit Kirchen- und Regierungsbehörden begannen 1883. Ewald erhielt die ersten Verbote von staatlichen Stellen, Versammlungen zu halten, die aber teilweise von Pfarrer Stempel rückgängig gemacht werden konnten¹⁰⁴). Zu den Verboten kam es meistens durch liberale Pfarrer, die sich beim Konsistorium über „Einbrüche“ des Reisepredigers in ihren Pfarrbezirk beschwerten. Die Aktionen der Liberalen, die Tätigkeit der Reiseprediger und die Ausbreitung des Vereins zu hindern, geschahen wohl, weil man eine Schwächung der liberalen Partei, die etwa 5/6 der Synode einnahm, und Stärkung der Konservativen in der Landeskirche fürchtete. Da der Verein trotzdem im Wachsen begriffen war, sah man sich nach einem zweiten Prediger um. 1885 half der Chrischonabruder Mai fünf Monate in Ludwigshafen aus. 1888 wurde A. Krannus, ebenfalls von Chrischona, angestellt, er mußte aber im selben Jahr wegen eines Halsleidens wieder gehen. 1886 verlegte Ewald seinen Wohnsitz nach Neustadt, um die Pfalz besser bereisen zu können. 1884 kam Pfarrer Schollmayer in den Vorstandsausschuß. Auf seine Anregung hin arbeitete Pfarrer Stempel neue Satzungen aus, die am 5. 2. 1887 eingereicht wurden; der Verein wurde unter dem Namen „pfälzischer evangelischer Verein für innere Mission“ als anerkannter Verein bestätigt. Als Zweck wird in den neuen Satzungen die „Erhaltung und Pflege des christlichen Glaubens und Lebens“ angegeben. Diese Zweckbestimmung stellt eine Präzisierung, aber auch Verengung der Satzungen von 1871 auf das Erbauliche dar. 1871 wurde ja als Zweck angegeben: „Anregung und Förderung der Thätigkeit für das Reich Gottes, welche die Aufgaben der inneren Mission zum Gegenstand hat.“ Am 24. 4. 1889 trat Pfarrer Stempel aus gesundheitlichen Gründen zurück, am 23. 9. 1889 verstarb er. Mit Pfarrer Schollmayer beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte des Vereins.

Heute hat der Verein keine direkte Verbindung mehr zu sozialen Werken der Inneren Mission. Es ist die Frage, ob die Verengung auf das Erbauliche richtig war. Angesichts der heutigen sozialen Nöte (zum Beispiel Vereinsamung der Alten, Drogenkultur und anderem) und der Betonung des Glaubens, der durch die Liebe tätig ist (Gal. 5, 6), müssen wir uns fragen, ob wir in den Augen unsres Herrn nicht schief liegen, wenn es uns fast nur um die Pflege der Gemeinschaften geht. Wir sind gesandt, gleichwie unser Herr gesandt war (Joh. 20,21). Er wußte sich besonders zu den Armen und Elenden

geschickt (Luk. 4, 18). Sollten wir mit unserem Evangelisationsauftrag uns nicht gerade zu denen wenden, die in Not sind? Und wie könnte man bei diesen besser ansetzen, als daß man sich ganzheitlich, das heißt auch sozial, einsetzt?

Eine weitere Frage, die wir uns nach dem Betrachten der Anfänge unseres Vereins vorlegen müssen: Woran liegt es, daß die Gemeinschaftsbewegung heute scheinbar zurückgeht? Gemeinschaften schrumpfen zusammen, Bibelstunden werden eingestellt, Jugendarbeit hält sich an vielen Orten nur mit Mühe und Not über dem Wasser. Wir sollten uns einmal die Prinzipien des Pioniers unseres Vereins, Adam Ewald, anschauen. In einem Geschäftsbericht (Januar - September 1882) schreibt er: „Zuweilen glaubt man in der Arbeit des Reiches Gottes, es wären die Thüren verschlossen, und es ist nicht wahr, verschlossen sind sie oft nur unserem Unglauben und unserer Muthlosigkeit. Oft aber wollen wir das Werk des Herrn an gewisse Formen und Oertlichkeiten binden und vergessen dabei, daß wir . . . Allen Allerei werden sollen.“ Ewald war der Meinung, daß wir wie die Apostel „alle Gelegenheiten benützen“ sollten, „um Jesum zu verkündigen“, und daß man sich vornehmen sollte, besonders dort zu evangelisieren, wo bis jetzt wenig getan wurde auch wenn es über die Grenzen unseres Landes hinausgeht! Was wäre aus der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung geworden, wenn nicht die badischen Brüder herübergekommen wären! Sie wußten sich nicht nur für ihr eigenes Land verantwortlich, sondern auch für das Nachbarland. Auch wir sollten unsere Augen auf unser Nachbarland, Frankreich, richten, in dem es nur knapp 2 Prozent Evangelische gibt, und uns fragen, ob nicht gerade uns der Herr einmal verantwortlich machen wird für dieses Missionsland vor unserer Haustür !

Wenn wir als Pietisten die Geschichte des Pietismus in unserem Land betrachten, dann wollen wir uns erinnern an das Wort des Mose an Israel nach der Wüstenwanderung: „Gedenke alles des Weges, durch den dich der Herr, dein Gott geleitet hat . . .“ (5. Mose 8, 2). Die Geschichte des Pietismus mit all seinen Versuchungen, aber auch den gnädigen Führungen des Herrn, soll uns zum Danken bewegen, zumal wir heute profitieren von dem, was der Herr durch unsre Väter aufbauen konnte! Und wir wollen uns mit 5. Mose 8,1 mahnen lassen: Alle Weisungen, die euch im Wort Gottes gegeben sind, sollt ihr beachten, um danach zu tun, „auf daß ihr lebet und gemehrt werdet.“

Der Weg des Vereins von 1889 bis 1975

Von Wolfgang Kleemann

1. Pfarrer Schollmayer wird Vereinsvorsitzender

24. April 1889. Etwa 30 Mitglieder des noch jungen Pfälzisch evangelischen Vereins für innere Mission hatten sich an diesem Tage im „Schiff“-Saale zu Neustadt zur ersten Generalversammlung dieses Jahres eingefunden. Man wußte, daß heute wichtige Entscheidungen zu fallen hatten. Es galt, einen neuen Vorsitzenden zu wählen. Der bisherige Vorsitzende, Pfarrer Stempel aus Mutterstadt, mußte aus gesundheitlichen Gründen den Vorsitz im Vorstand niederlegen. Freilich hatte man sich schon vorher im Vorstand Gedanken über die Nachfolge gemacht. Pfarrer Stempel selbst hatte durch Professor Krieg, seinen Schwiegersohn, den bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden, Pfarrer Friedrich Julius Schollmayer aus Weilerbach, fragen lassen, „ . . . ob derselbe die Stelle als Vorsitzender des Vorstandes annehmen wolle; derselbe hatte nach vielerlei Bedenken sich bereiterklärt, wenn es im Interesse des Vereins unbedingt gewünscht wäre . . . , bittet jedoch, einstweilen nur provisorisch einen Vorsitzenden zu wählen. Die Generalversammlung ist aber einstimmig der Meinung, daß es unbedingt, schon den Behörden und dem Gerichte gegenüber, nötig sei, einen definitiven Vorsitzenden zu haben; die Arbeit des Vereins fordere es; die Wahl des Vorsitzenden geschehe nach § 10 nur auf ein Jahr. So wünscht denn die Generalversammlung einstimmig, daß der Vorstand zu seinem Vorsitzenden Pfarrer Schollmayer wähle“).

So geschah es denn auch in der Vorstandssitzung am Nachmittag desselben Tages. Zum Stellvertreter wählte man Professor Krieg, dem gleichzeitig das Amt des Schriftführers übertragen wurde, Kaufmann Schneider aus Ludwigs-hafen wurde Rechner. Weiter gehörten dem Vereinsvorstande an: Pfarrer Stempel, Mutterstadt; Pfarrer Götz, Erlenbach; Joh. König I, Mußbach; Phil. Isselhardt I, Dannstadt; Joh. Kreiselmeier VI, Ruchheim; Ph. P. Steigermann, Gimmeldingen; Phil. Mees, Kaufmann aus Zeiskam; Joh. Roth II, Lachen; Lorenz Job, Steinweiler; Pfarrer Scherer, Speyer, der Vorsitzende des Vereins bis 1877, verzichtete wegen Überlastung durch seine Arbeit als Diakonissen-hausvorsteher auf die Mitgliedschaft im Vorstand. Er wurde zum Ehrenmitglied des Vorstandes ernannt.

Der nächste Tagesordnungspunkt dieser Generalversammlung lautete: An-stellung eines zweiten Reisepredigers. Zu groß war das Arbeitsgebiet in-zwischen geworden, das Bruder Adam Ewald bisher allein beackert hatte. Die Generalversammlung gab ihre Zustimmung dazu, den Chrischonabruder Samuel Merz in den vollzeitlichen Dienst als Reiseprediger des Vereins zu

übernehmen und ihm neben Bruder Ewald, jedoch in Absprache mit diesem, in der Vorderpfalz ein Arbeitsfeld zuzuweisen. Er wurde in Steinweiler stationiert.

Das Verlangen nach Wegweisung aus Gottes Wort war zu jener Zeit groß. Zwar hatte das Deutsche Reich den letzten Krieg gewonnen, zwar befand es sich während der sogenannten Gründerjahre in einem wirtschaftlichen Aufschwung ohnegleichen - Ludwigshafen mit der Badischen Anilin- und Soda-fabrik war erst wenige Jahre zuvor gegründet worden und hatte sich rasch zu einer ansehnlichen Stadt entwickelt -, und doch herrschte weithin große äußere und innere Not. Die Reiseberichte Bruder Ewalds aus jenen Tagen zeugen davon in beeindruckender Weise. So schreibt er in einem Bericht von 1884: „Überall trat mir auf meinen Reisen das leibliche und geistliche Elend in ernster Weise entgegen. Da traf ich einen alten Greis in der bittersten Armut lebend, wo leibliche und geistliche Handreichung am Platze war, dort eine kranke, schon Jahre lang gichtbrüchige, hilflose Frau, welche für eine irdische und geistliche Gabe dankbar war. Dort wieder eine seit Jahren krank liegende Großmutter, die keinen seelsorgerlichen Zuspruch hatte. In einem Orte besuchte ich viele Typhuskranke - die Noth war groß. Ein Soldat, welcher an dem Tage meines Dortseins beerdigt wurde, hätte nach der Aussage des Arztes gerettet werden können, wenn ihm die nötige Pflege und Nahrung nicht abgegangen wäre.

Ein Mann, welcher mir an einem Sonntagmorgen, als ich im dichten Wald verirrte, den Weg zeigte, verlor auf eine schmerzliche Weise sein Kind, indem es im Wald verirrte und verhungerte. Er klagte mir seine ehelichen Nöte und besuchte die Versammlung, die ich in der Nähe seines Hofes hielt.

Im Laufe einer Woche kamen in einem Orte, kurz ehe ich hinkam, zwei Selbstmorde vor. Ein Jüngling, 20 Jahre alt, welcher mit seinen Eltern Disput hatte, ging auf die Straße, schoß sich mit einem wassergeladenen Revolver durch den Kopf, so daß letzterer in Stücken auseinanderfuhr. Ein Mann mittleren Alters steckte sein Haus an. Als er von der Versicherungs-Commission nur 300 Mark erhielt, sah man ihn an einem Morgen tot im Bache liegen. In einem Tale in der Westpfalz fiel während dem Tanze zur Kirchweihzeit ein Jüngling tot nieder.

Zu dem namenlosen Elend trägt viel in unseren Tagen die Vergnügungssucht bei und die jährlich immer häufiger werdenden weltlichen Vereinsfeste, sowie die alljährlich wiederkehrenden Kirchweihen. (Niemand würde unser Volk mehr beglücken, als der unsere entarteten Kirchweihfeste beseitigte.)

Wie ermutigend ist es in der Arbeit, wenn man nicht bloß den leiblichen Jammer kennen lernt, sondern auch erfahren darf, wie derselbe die Seelen zu Jesus führt . . . So sehr auch alles angelegt ist, die vielen Menschenseelen

unserer Christenheit ins Verderben zu reißen, so gibt doch der Herr gerade in gegenwärtiger Zeit zu erfahren, daß er mit unserem Volke Gedanken des Friedens hat. Wie der Herr in unserer Pfalz seine Rettergedanken offenbart, davon zeugen die vielen offenen Türen, das Wegräumen mancher Hindernisse und das, was er für sein Reich brauchbar zu machen weiß. Hievon folgende Beispiele: In vielen Orten der Pfalz, welche als unkirchliche von jeher bekannt sind, konnte ich auch in dem letzten Jahr in öffentlichen Lokalen reden . . . Viele H. Geistliche, die ich in solchen Fällen nicht umgehe, helfen bereitwilligst durch Verkündigung, Saalbesorgung und Einladung mit, sowie die Herren Presbyter, Lehrer und Ortsvorstände. Viele jüngere Geistliche leisten der innern Missionsarbeit der Pfalz wesentliche Dienste und sind bestrebt, auf alle mögliche Weise ihren Gemeinden beizukommen, um dem geistlichen Verderben zu steuern. Auch Ortsvorsteher der angegebenen 100 Orte sind oft nicht bloß bei den Ansprachen willige Zuhörer, sondern arrangieren selbst durch die Ortsdiener die Versammlungen an "2).

So galt es also, diese Zeit des Verlangens nach innerem Frieden auszunutzen, gemäß Hosea 10, 12: „Pflüget ein Neues, solange es Zeit ist, den Herrn zu suchen.“ Hat sich an diesem Auftrag etwas geändert? Wenngleich im Jubiläumsjahr 1975 völlig andere äußere Verhältnisse herrschen: Das Verlangen nach gültiger Wegweisung, die Sehnsucht der Menschen nach rechter Freiheit und dauerhaftem Frieden sind eher größer geworden. Erkennen wir als Gemeinschaft hier unseren Dienst?

Daß die Wahl Pfarrer Schollmayers zusammenfiel mit der Anstellung eines zweiten Reisepredigers ist mehr als die zufällige Überschneidung sachlicher Notwendigkeiten. Von nun an begann das Werk zu wachsen. Dies allerdings ist nicht das Verdienst eines Vorstandes oder einer Generalversammlung. Der Herr selbst bestätigte seinen Auftrag an seinem auserwählten Werkzeug. Schon die nächste Generalversammlung am 21. November 1889 markierte diesen Neuanfang sehr deutlich. Zuvor aber mußte Pfarrer Schollmayer bei dieser Zusammenkunft die schmerzliche Nachricht vom Heimgang des langjährigen Vorstandsvorsitzenden, Pfarrer Stempel, bekanntgeben. In seiner Gedenkrede führte er aus, Pfarrer Stempel sei es zu danken, daß der Verein in den zurückliegenden Zeiten der geistlichen Verwirrung durch die von Mannheim herübergekommene Wisswässersche Bewegung in ruhigen und sicheren Bahnen habe bleiben können; er sei es gewesen, der dem Verein durch dessen Aufnahme in das Vereinsregister als anerkanntem Verein festeren Stand gegeben habe, sein Verdienst sei es schließlich, daß der Verein seit Jahren seine größeren Vereinsfeste regelmäßig feiern könne. Es sei nun zu wünschen, daß der Verein still und friedlich weiterarbeite.

Offenbar aber waren sich die Mitglieder des Vereins nicht recht im klaren

darüber, wie diese Weiterarbeit am besten zu erfolgen habe. Manche von ihnen wären als die „Stillen im Lande“ lieber unter sich geblieben. Sie sprachen sich daher mehr für Gemeinschaftspflege und Erhaltung des Bestehenden aus als für Vergrößerung durch Evangelisationen. Pfarrer Schollmayer sah jedoch die Gefahren dieser Haltung recht deutlich. Die Eindrücke, die er auf einer kurz zuvor durch Baden durchgeführten Predigt- und Evangelisationsreise gesammelt und verarbeitet hatte, festigten in ihm die Überzeugung, daß Evangelisation zur Belebung und Weitergestaltung des Vereins ein dringendes Bedürfnis sei. Würden nicht stets neue Mitglieder gewonnen, so liege die Gefahr des Lauwerdens und der geistlichen Erschlaffung und Erhaltung sehr nahe. Deshalb müsse der Verein immer zu wachsen suchen. Daß es Schollmayer dabei nicht darum ging, eine Organisation aufzublähen zu einem schwerfälligen Behördenapparat, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Zwar konnte man auf eine solche juristische Form nicht verzichten, doch durfte sie nie zum Selbstzweck werden. Schollmayers Anliegen war vielmehr ein Wachstum nach Eph. 4, 15-16. Er wußte aber auch, daß solches Wachsen der brüderlichen Hilfe und Leitung bedurfte. Dies galt besonders für die weitab vom Zentrum der vorderpfälzischen Arbeit entstandenen kleinen Gemeinschaften der West- und Nordpfalz. Deshalb hatte der Vorstand auf seiner letzten Sitzung beschlossen, der Generalversammlung die Errichtung einer Stadtmission in Pirmasens und die Anstellung je eines Reisepredigers für das Alsenztal, für das Odenbachtal und für das Lautertal zu empfehlen. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

Mit diesem Beschluß wurde dem bei der Anstellung von Brüdern bisher gültigen Grundsatz „Gebt zuerst die nötigen Mittel her, und dann berufen wir auch weitere Reisebrüder“ der Abschied gegeben. Die Zahl der Reiseprediger nahm nun ständig zu. Sie wuchs während der Vorstandschaft von Pfarrer Schollmayer bis zu dessen Tode 1916 auf dreiundzwanzig an.

Anfangs kamen die Reiseprediger fast ausnahmslos von Chrischona, dem das Werk bis heute verbunden geblieben ist. Bedenken gegen die Wirksamkeit der jungen, unerfahrenen Brüder wußte Bruder Ewald, der ja selbst auf Chrischona ausgebildet worden war, mit dem Bemerkens zu entkräften, daß Chrischona, wenn es „... ältere Brüder von ihrem Arbeitsfeld wegnehme und uns zuweise, . . . gewöhnlich damit zugleich auch ausspreche, daß sie auf ihrem früheren Arbeitsfeld sich nicht so ganz bewährt hätten. Auch falle es einem älteren Bruder, der zum Beispiel die freikirchlichen Verhältnisse der Schweiz kennengelernt habe, schwer, sich in unsere kirchlichen Verhältnisse einzugewöhnen und unsere kirchliche Mission zu verstehen“³). Mag uns der erste Teil dieser Darlegungen Ewalds heute wohl ein wenig zum Schmunzeln bringen, so geben sie einerseits doch Zeugnis davon, wie ernst man es mit

der Pflege der Gemeinschaften und der Aufgabe, Seelen für das Lamm zu gewinnen, doch nahm. Zum andern dokumentiert sich besonders im Schlußteil die eindeutig kirchenfreundliche Haltung des Vereins, die bald darauf auf eine sehr harte Probe gestellt werden sollte. Zunächst aber schien es so, als gehe der Wunsch nach „stillen und friedlicher Weiterarbeit“ in Erfüllung. Jeder neuangestellte Bruder erhielt einen fest abgegrenzten Arbeitsbezirk, für dessen Wachstum und Pflege er dem Vereinsvorstand verantwortlich war.

2. Die Auseinandersetzung mit der Kirche

Bei den damals in der Pfalz herrschenden kirchlichen Verhältnissen war es an sich nicht verwunderlich, daß der Verein schon bisher ab und an auf Widerstand der Geistlichkeit gestoßen war. Dabei waren es zunächst nicht einmal ausschließlich die liberalen Pfarrer der pfälzischen Landeskirche gewesen, die sich gegen die Tätigkeit des Reisepredigers Ewald wandten. Vielmehr kamen die ersten Proteste von durchaus positiv eingestellten orthodoxen Pfarrern. Sie glaubten ihre eigene Wirksamkeit durch die Tätigkeit des Vereins geschädigt und benachteiligt. Sie verbat sich, bestimmt durch einen recht starken Amts- und Autoritätsbegriff, den „Einbruch“ des Reisepredigers in ihre Parochie aufs entschiedenste. So schrieb zum Beispiel der Pfarrer einer vorderpfälzischen Gemeinde an den Vorstand des Vereins:

„Gestatten Sie mir, über eine Angelegenheit Ihnen zu schreiben, die ich lieber mündlich besprochen hätte. Ich bin nun ein Jahr in der hiesigen Gemeinde und glaube sagen zu dürfen, daß ein großer Teil derselben meine Bemühung anerkennt, das Evangelium zu predigen. Am Sonntag mußte ich die wenig angenehme Erfahrung machen, daß der Reiseprediger Ewald sich gemüßigt sieht, die hiesige Gemeinde als willkommenen Acker zu betrachten, um ohne Mühe seinen Samen hineinzusäen. Er hat am Montag eine Predigtversammlung gehalten und Hausbesuche gemacht und scheint dies wiederholen zu wollen. Dabei hat er es nicht einmal für nötig gehalten, mich zu besuchen oder nur irgend welche Mitteilung zu machen, im Gegenteil heimlich, hinter meinem Rücken hat er alles vorbereitet - sich also, mit einem Wort, hier eingeschlichen. So wenig ich auch gegen häusliche Erbauung bin, wenn sie sich in den richtigen Grenzen bewegt, so sehr verwehre ich mich gegen eine solche unehrliche Art, wie sie in diesem Falle beliebt wurde. Zudem glaube ich nicht, . . . daß die von ihm eingeführten Erbauungstunden in den Grenzen bleiben, die der Takt und die Rücksicht auf das kirchliche Leben ziehen . . . Ich bitte Sie als Vorstand des Vereins für innere Mission in der Pfalz dringend, dem Reiseprediger Ewald naheulegen, daß ich mir weitere Einmischungen entschieden verbitte und sein weiteres Auftreten in hiesiger Gemeinde nicht wünsche . . . Wenn ich ihn einmal brauche, werde ich ihn rufen. Ich bitte um

Entschuldigung, wenn ich zu schroff vorgehe, allein es handelt sich nicht um mich allein, sondern um meine Gemeinde"4).

Wir haben diesen Brief deshalb so ausführlich zitiert, weil er symptomatisch ist für alle nachfolgenden Auseinandersetzungen und Vorwürfe, durch die die Kirche den Verein auf Jahre hinaus in seiner Arbeit einschränken wollte. Deutlich kommt zum Ausdruck, daß das Wirken des Vereins als die Gefährdung eines Besitzes, nämlich des geistlichen, geordneten Amtes angesehen wurde.

Nun wird man nicht leichtfertig und einseitig den Stab brechen dürfen über dieses Verständnis des kirchlichen Lehr- und Predigtamtes. Das hieße, die vielfältigen Segnungen leugnen, die unser deutsches Volk gerade von jenem geordneten Amte empfangen hat, und dem die Erhaltung der reformatorischen Lehre durch viele Wirrnisse und Irrlehren hindurch zu verdanken ist. Vielleicht erklärt sich die schroffe Ablehnung gerade aus jenen Erfahrungen vergangener Jahrhunderte.

Wohl aber fällt auf - und dieser Eindruck verstärkt sich in den folgenden Jahren mehr und mehr -, daß man kirchlicherseits nicht so recht verstand oder zu verstehen sich nicht bemühte, worum es den Gemeinschaftsleuten eigentlich ging. Keiner der vielen Konsistorialbeschlüsse, keine Sitzung der Generalsynode befaßte sich mit dem geistlichen Hintergrund, der den Verein für innere Mission so und nicht anders vorgehen hieß. Niemand sah, daß es hierbei nicht darum ging, eine neue Lehre neben die kirchliche Dogmatik zu stellen und zu verbreiten, sondern daß dem Verein für innere Mission ausschließlich daran gelegen war, neues Leben aus dem Glauben an den Herrn Jesus Christus in entschiedener, eindeutiger Verkündigung anzubieten. *Keine neue Lehre also, sondern neues Leben!* Dies war der schriftgemäße, von den Vätern des Pietismus überkommene Grundsatz. Dieses Erbe galt es zu bewahren, ja auszuleben. Man machte Ernst mit der Erkenntnis, daß dieses neue Leben kein Vorrecht der fleißigen Kirchgänger war, sondern genauso den Enttäuschten, Verkommenen und Verachteten galt. Zu ihnen mußte man hingehen, weil sie den Weg in die Kirche nicht mehr fanden. Daß solche Verkündigung um der Liebe Christi willen nicht Halt machen konnte vor starr gezogenen Parochialgrenzen, auch nicht über Gebühr Rücksicht nehmen durfte auf Amt und Würde, wurde mißverstanden als Anmaßung, als Hochmut und geistliche Überheblichkeit.

Mit der Ausdehnung des Werkes auf die ganze Pfalz mehrten sich auch die Beschwerden. So war der künftige Weg des Vereins beim Amtsantritt Pfarrer Schollmayers durch ein zweites Merkmal sehr deutlich gekennzeichnet: Zum *Wachstum* kam die *Bewährung* in der Anfechtung. Die Klagen gegen den Verein gingen nun mehr und mehr von liberalen Geistlichen aus. Sie wußten

ihre Position innerhalb der Pfälzischen Landeskirche gefestigt. Ihre Partei hatte in der Generalsynode die Mehrheit, sie bestimmte deshalb die Grundzüge der pfälzischen Kirchenpolitik. Ihnen ging es nicht mehr nur um die Abwehr vermeintlicher Eingriffe in das kirchliche Lehr- und Seelsorgeamt. In diesem Punkte hätte man wohl zueinander finden können, wie die spätere Stellung mancher positiven Geistlichen zeigt, welche nach anfänglicher Ablehnung recht bald die Vereinsarbeit wohlwollend gestatteten und unterstützten. Vielmehr empfand die Mehrzahl der liberalen Pfarrer die entschieden christozentrische Verkündigung der Vereinsangestellten als Provokation der so hoch geschätzten Vernunft.

Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 20. November 1890, gut eineinhalb Jahre nach Amtsantritt Schollmayers, lesen wir zum ersten Mal davon, daß die Tätigkeit des Vereins Gegenstand einer Verhandlung in der Generalsynode gewesen ist. Die Vorwürfe werden nicht näher genannt. Der Vorstand beauftragte den Vorsitzenden, mit dem Konsistorium, der Kirchenregierung also, zu verhandeln. Gleichzeitig wurden die Reiseprediger angehalten, „. . . sie möchten, um jeden Schein einer gegensätzlichen Stellung gegen die Kirche zu meiden, und zugleich auch, um selbst für sich da und dort geistliche Speise und Förderung zu empfangen, soviel es ihnen möglich ist, den sonntäglichen Gottesdiensten beiwohnen“⁵). Ein Vierteljahr später wurde diese Empfehlung durch eine weitere Anweisung an die Reiseprediger ergänzt. Danach sollten sie ihre Arbeit möglichst im Anschluß an das jeweilige Pfarramt durchführen und den Pfarrern Bescheid darüber geben, was sie in den Gemeinden arbeiten. Sollte ein Pfarrer die Arbeit des Reisepredigers nicht wünschen oder völlig ablehnen, dann müsse von dieser Gemeinde zunächst abgesehen werden. Der Vorsitzende werde dann versuchen, zu einer Einigung mit dem Pfarramt zu kommen.

Deutlicher als durch diese Empfehlungen kann wohl nicht gezeigt werden, wie man sich die Arbeit auf kirchlichem Boden vorstellte. Im Sinne dieser Empfehlungen wurde dann auch dem königlichen Konsistorium geantwortet. Nur kurz ist die Ruhepause. Am 28. Mai 1891 teilt der Vorsitzende den Vorstandsmitgliedern mit, daß die Pfarreien Mußbach, Dörrenbach, Drusweiler, Bergzabern und Haßloch über ihre Dekanate bei der Kirchenregierung Klagen über die Tätigkeit der Reiseprediger erhoben hätten. Der Ton des Konsistorialschreibens ist schärfer geworden. Die Kirchenregierung droht dem Verein, ihm zur Abhaltung seiner Jahresfeste keine Kirche mehr zur Verfügung zu stellen und den Geistlichen die Mitgliedschaft im Verein zu untersagen, wenn die behaupteten Mißstände nicht beseitigt würden.

Zwar müssen im einzelnen tatsächlich manche Taktlosigkeiten oder Ungeschicklichkeiten zugegeben werden, doch erscheinen die Anklagen im wesent-

lichen als Mißverständnisse. Nach Meinung des Vorstandes spricht „ . . . aus manchem vor allem die Bosheit, welche die Tätigkeit unserer Reiseprediger überhaupt beseitigen möchte, wie denn manche Behauptungen der (Kirchen-) Behörde als der Tatsache widersprechend, von den Reisepredigern geradezu als unrichtig hingestellt werden"6). Man mißbilligte einhellig, daß die Kirchenregierung ohne vorherige Erkundigungen und Rücksprachen mit der Vereinsleitung so hart reagierte und so weitreichende Drohungen aussprach. Dennoch konnte man sich im Vorstand nicht dazu entschließen, den Fehdehandschuh aufzunehmen und im gleichen Ton zu antworten. Vielmehr wollte man mit der Antwort auf diese neuerlichen Beschwerden zeigen, daß „ . . . unsererseits alles vermieden wird, was die guten Beziehungen zum organisierten Amt stören könnte"7).

Die folgenden anderthalb Jahre sind ausgefüllt mit kleinerem Geplänkel, mit Beschwerden, Konsistorialanfragen und noch immer gemäßigt gehaltenen Antworten auf dieselben. Zwar waren inzwischen auch die weltlichen Behörden aufmerksam geworden und hatten, vor allem im Arbeitsbereich des Zweibrücker Reisepredigers Scheuermann, ein vorläufiges Versammlungsverbot ausgesprochen. Doch konnte Pfarrer Schollmayer durch persönliche Vorsprache beim Bezirksamt Zweibrücken die Fortführung der Arbeit durchsetzen. Vorsichtshalber gab er den Reisepredigern den Rat, sich im Falle weiterer Verbote durch die Bezirksamter auf die Bestimmungen des Vereinsgesetzes zu berufen. Nach diesen Bestimmungen und nach einem Erlaß der kgl. Regierung seien die Versammlungen des Vereins nicht als genehmigungspflichtige religiöse Feierlichkeiten zu bewerten. In der Tat kamen nun von seiten der weltlichen Behörden kaum noch Verbote.

Weitaus schwerwiegender war dagegen die Nachricht aus Speyer, die Professor Krieg und Pfarrer Schollmayer von einer Besprechung mit Angehörigen des Konsistoriums zur Vorstandssitzung am 29. Dezember 1893 mitbrachten. Das Konsistorium, so berichteten sie, sei nunmehr ernstlich gewillt, dem „Treiben der Agenten des Vereins für innere Mission" Einhalt zu gebieten. Es drohe damit, entweder den Verein künftig als weltlichen Verein zu betrachten, oder die Tätigkeit der Reiseprediger von der Zustimmung des jeweiligen Ortsgeistlichen abhängig zu machen.

Diese Drohung stellte dem Verein die Existenzfrage. Die Konsequenzen waren klar: In einem weltlichen Verein konnten Geistliche nicht länger Sitz und Stimme oder gar den Vorsitz im Vereinsvorstand behalten. Damit wäre dem Verein gewissermaßen der geistliche Kopf abgeschlagen, er würde rasch zur Bedeutungslosigkeit herabsinken; die Abhängigkeit von der Zustimmung des jeweiligen Ortsgeistlichen hingegen mußte die notwendige Bewegungsfreiheit der Arbeit einschränken.

In dieser schwierigen Situation galt es, die Aufgaben des Vereins und die Möglichkeiten deren Durchführung unter den gegebenen Bedingungen neu zu überdenken. In der stellenweise sehr erregt geführten Debatte, an welcher sich laut Protokoll sämtliche Ausschußmitglieder beteiligt hatten, zeigte sich bald ein prinzipieller Gegensatz. Eine Gruppe um Pfarrer Schollmayer und Professor Krieg schlug vor, der Kirchenregierung gegenüber folgendes Zugeständnis zu machen: „Wenn in einer Gemeinde, in welcher unsere Reiseprediger bisher keine regelmäßige Tätigkeit entfaltet hatten, eine solche begonnen werden soll durch Evangelisation, so sollte die Zustimmung des Pfarrers eingeholt werden; falls derselbe sie verweigere, so solle der Vorstand versuchen, die Zustimmung zu erlangen; falls dieser auch nichts erreiche und auch ein etwaiges Verlangen einiger Gemeindeglieder nichts ausrichte, so solle unser Verein von solch einem Orte einstweilen abstehen und die Verantwortlichkeit dem Pfarrer überlassen; man dürfe nicht arbeiten wollen, wo alle Verhältnisse dagegen sprächen; auch könne man nicht nachweisen, daß man gerade für diese Gemeinde den Auftrag habe; das geordnete Amt sei trotz aller Mängel und Gebrechen und Fehler doch noch eine göttliche Ordnung, die wir nicht das Recht hätten umzustoßen.“

Dagegen betonte die andere, schwächere Gruppe um Pfarrer Götz: „Die letzte Entscheidung, ob unsere Arbeiter in einer Gemeinde arbeiten sollen oder nicht, müsse unser Verein sich vorbehalten, sie dürfe nicht von dem Belieben eines Pfarrers abhängig gemacht werden; wir hätten den Auftrag, das Evangelium zu predigen, wo wir können; es heiße: gehet hin in alle Welt; das Heil der Seelen gehe über alle Ordnung, die ja vielfach doch Unordnung sei; man könne auch die Kirchenbehörde damit nicht zufrieden stellen, sie werde mehr fordern, sobald man Konzessionen mache; die Freiheit der inneren Mission und Evangelisation müsse gewahrt bleiben“⁸⁾.

Beide Standpunkte hatten ihre Berechtigung. Beiden ging es letztlich darum, Gottes Auftrag an den Verein zu erkennen und ihn zur Grundlage der Entscheidung zu machen. Daneben ging es aber zwangsläufig auch um die Frage: Soll unsere Gemeinschaft auf landeskirchlichem Boden bleiben, oder kann sie ihre Arbeit besser als freikirchliche Gemeinschaft ausführen? Die Väter unseres Vereins machten sich diese Entscheidung nicht leicht, obwohl sie von der Kirchenregierung zur Trennung geradezu herausgefordert worden waren. Doch welches Kind verläßt gerne seine Mutter, selbst wenn diese nicht immer zart mit ihm umgeht? Darum ließen sich die Männer von momentanen Schwierigkeiten nicht zu einem vorschnellen, kaum mehr rückgängig zu machenden Handeln bewegen und verleiten. Auf keinen Fall durfte die Entscheidung davon abhängig gemacht werden, welche der möglichen Organisationsformen die wenigsten Probleme mit sich gebracht hätte.

Wie man innerhalb des Vorstandes den Konflikt zu lösen versuchte, ist bezeichnend für den brüderlichen Geist dieses Gremiums. Hier galt nicht Niederstimmen mit einer, wenn auch nur geringen Mehrheit, hier galten Überzeugen und gemeinsames Ringen nach Klarheit. Deshalb wurde die Entscheidung über die Antwort an das Konsistorium auf die nächste Sitzung vertagt. Diese Zeit nutzte Pfarrer Schollmayer aus, um persönlich mit dem Direktor des kgl. Konsistoriums, Herrn v. Wand, über die Angelegenheit zu verhandeln. Leider führte das am 12. Januar 1894 stattgefundene Gespräch nicht zu einer Einigung. Das Konsistorium beharrte auf seiner letzten Forderung, das heißt auf der Zustimmung des jeweiligen Ortsgeistlichen zur Arbeit des Vereins. Falls der Verein sich an diese Anordnung nicht halte, werde das Konsistorium mit Disziplinarstrafen gegen die geistlichen Mitglieder des Vereinsvorstandes vorgehen. Pfarrer Schollmayer glaubte, nun den Vereinsvorsitz niederlegen zu müssen. Die übrigen Vorstandsmitglieder sollten sich in ihrer Entscheidung nicht seiner Person verpflichtet fühlen müssen. Auf Bitten seiner Freunde blieb er aber doch im Amt.

Alle Probleme wurden am Nachmittag des 6. Februar 1894 in der Generalversammlung vor und mit 130 Mitgliedern des Vereins noch einmal ausgiebig behandelt. Man beschloß mit 128 gegen 2 Stimmen, der Kirchenregierung nochmals eine Darlegung zuzusenden, in der das Wirken des Vereins mit dem „protestantischen“ Grundsatz vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen begründet werden sollte. Gleichzeitig sollte dem Konsistorium mitgeteilt werden, daß man zu jedem Entgegenkommen bereit sei, das die Freiheit des Vereins nicht aufhebe. Wieder zeigte sich, wie behutsam man mit andersdenkenden Brüdern umging: Weil eine Minorität dem Kompromiß nicht zustimmen konnte, wurde der Wortlaut des Schreibens in einer Vorstandssitzung am 20. April 1894 nochmals beraten und dann erst abgesandt. Der Inhalt dieses Schreibens wird für die Prediger des Vereins zur verbindlichen Dienstanweisung, von der sie im Protokollbuch unterschriftlich Kenntnis nehmen müssen. Dort heißt es:

„Die unterzeichneten Reiseprediger des Pfälzisch evangelischen Vereins für innere Mission bezeugen hiemit, daß sie Kenntnis genommen haben von den Verhandlungen und Beschlüssen des Ausschusses betreffend ihrer Thätigkeit in den einzelnen Gemeinden, besonders auch von den folgenden dem k. Konsistorium gegebenen Zusicherungen: 'Wir werden unsere Reiseprediger wiederholt strenge anweisen, die bestehenden Gemeinschaften in aller Wahrung des äußeren Friedens ruhig zu bedienen; in solchen Gemeinden, welche seither keine ständigen Versammlungen hatten, zuerst das Einverständnis des Pfarrers bei ihren Vorträgen zu erwirken. Sind Gemeindeglieder vorhanden, welche die Vorträge unserer Reiseagenten wünschen, so werden

dieselben ihren Ortsgeistlichen davon verständigen. Hat eine Gemeinde keine solche Glieder, zeigt außerdem der Pfarrer ablehnendes Verhalten, so wollen wir um des Friedens willen von solcher Gemeinschaft zunächst absehen. Dabei müssen wir wiederholt versichern, daß der Mitbau am Reiche Gottes der einzige Zweck unseres Vereines ist.' Zur Einhaltung dieser Zusage erklären sie sich hiemit bereit und verpflichtet.

Neustadt, 30. Mai 1894

gez. Ludwig Scheuermann, Reiseprediger

gez. Fr. Franz, Reiseprediger

gez. Reiseprediger M. Singer

Kenntnis empfangen gez: Ewald⁹⁾).

Im Protokoll wird überdies ausdrücklich hervorgehoben, daß die in der Verpflichtung enthaltene Klausel „zunächst“ auch der Minorität aufs weiteste entgegenkommt. Zwar ändert diese Verklusulierung de facto nichts an dem Zugeständnis gegenüber der Kirchenregierung, doch verdeutlicht sie das verständliche Bestreben, auch den kleinsten Rest von Freiheit nicht ohne weiteres aufzugeben.

Mit der Veröffentlichung dieser Erklärung durch einen Erlaß vom 15. Mai 1894 zeigte sich das Konsistorium vorläufig zufriedengestellt. Es schien, als sei die Krisis im Verhältnis zwischen Gemeinschaft und Kirche nun auf gütlichem Wege überwunden. Eine Zeitlang konnten die Reiseprediger ihre Dienste in den einzelnen Orten und Gemeinschaften der Pfalz ungehindert versehen. Da wurde am Jahresende 1895 der mühsam errungene Friede durch das unkluge Verhalten eines Reisepredigers aufs neue empfindlich gestört. Der betreffende Bruder hatte nicht nur, entgegen der von ihm unterschriebenen und anerkannten Weisung, Versammlungen abgehalten, ohne den zuständigen Ortsgeistlichen davon zu verständigen; er hatte diese Versammlungen dazu auch noch gleichzeitig mit dem Gottesdienst angesetzt.

Die Angelegenheit wurde der Kirchenregierung angezeigt. Es ist klar, daß sich das Konsistorium dieses Verhalten nach allem, was bisher vorausgegangen war, nicht gefallen ließ. Ultimativ forderte es nun den Austritt aller Geistlichen aus dem Verein. Natürlich beugte man sich dieser existenzbedrohenden Forderung nicht ohne weiteres. Nach ausführlicher Diskussion des unliebsamen Vorfalles wurde der Reiseprediger aus dem Dienst des Vereins entlassen. Das Konsistorium erhielt von dieser Maßnahme Kenntnis. Darüber hinaus verhandelte das frühere Ausschußmitglied, Diakonissenhausvorstand Pfarrer Scherer, Speyer, im Auftrage des Vorstandes mit Konsistorialdirektor v. Wand. In der Vorstandssitzung vom 31. März 1896 berichtete Pfarrer Scherer über seine Unterredung. Im Protokoll wird dazu bemerkt: „Wand, der .. , über diese Sache so voll Zorn gewesen sei, wie ihn

Scherer noch nie gesehen habe, . . . führte aus, der Verein habe Versprechungen gemacht und halte sie nicht; der Verein verspötte geradezu jegliche kirchliche Autorität; lieber würde er sich pensionieren lassen, als daß er die jetzigen Verhältnisse weiter bestehen lasse. Die Lage der Kirchenbehörde sei eine wenig angenehme, die Kirchenbehörde werde gedrängt von allen Seiten; es müsse nun Ordnung geschaffen werden. Scherer erwiderte ihm, nachdem eine ruhigere Verhandlung möglich geworden, man richte, um einen kleinen Schaden zu verhüten, großen Sturm an: entweder treibe man die gläubigen Glieder der Kirche zu einer Art von Separation (Trennung von der Kirche. d.V.), oder man discipliniere die treuesten Pfarrer. Allerdings erkenne er an, daß das Konsistorium formell richtig gehandelt habe; . . . er erklärte ihm, er wolle der Kirchenbehörde helfen, eine goldene Brücke zu finden. Direktor v. Wand sagte noch, er sei durchaus nicht gegen innere Mission, aber Ordnung müsse sein; er sei auch nicht gegen die Gemeinschaften; deren Bestand sei durch Consistorial-Erlaß von 1856 geschützt¹⁰). Dieser Unterredung folgte dann ein Briefwechsel zwischen Herrn v. Wand, Pfarrer Scherer und Pfarrer Schollmayer, den wir seiner Wichtigkeit wegen vollständig wiedergeben").

a) Direktor v. Wand - Pfarrer Scherer

Der Vorstand des Kgl. Bayer.
protest. Konsistoriums Speyer

Speyer, den 20. März 1896

Geehrtester Herr Pfarrer! -

Nach unserer letzten Unterredung über die Angelegenheit des Vereins für innere Mission erkläre ich mich nach reiflicher Erwägung bereit, die Zurücknahme der in unserer letzten Entschließung ausgesprochenen Drohung beim Collegium zu begutachten, falls der Verein auf den *Anfangs* eingenommenen Standpunkt wieder zurückkehrt, und ohne Zustimmung des betreffenden Ortsgeistlichen keine Thätigkeit seiner Agenten mehr zuläßt. Wenn Sie glauben, daß der Verein hierauf eingehen will, so bin ich zur weiteren Besprechung über das Nähere bereit. Ich halte dies nach dem Inhalt unserer letzten Besprechung nicht für ausgeschlossen und beehre mich daher, Ihnen hierüber die gegenwärtige Mittheilung zu machen.

Hochachtungsvoll grüßt

Ihr ergebenster

gez. v. Wand

b) Pfarrer Scherer - Direktor v. Wand

Speyer, 21. März 1896

Sehr geehrter Herr Direktor!

Für Ihre gefällige Zuschrift von gestern bestens dankend erkläre ich Ihnen hiemit, daß in der Ausschußsitzung des evangel. Vereins für innere Mission vom 18. vor. Mts. ausdrücklich beschlossen wurde, die Agenten ernstlich anzuweisen, die „Gemeinschaften“, wo sie bestehen und welche durch C. - E. vom 29. April 1856 geschützt sind, zu pflegen, dagegen öffentliche Versammlungen in anderen Gemeinden nur mit Zustimmung des betreffenden Ortsgeistlichen abzuhalten. Zuwiderhandlungen sollen mit Verweis, Verwarnung und Entlassung der Agenten geahndet werden. Von der Einhaltung dieser Ordnung haben die anwesenden Geistlichen ihr Verbleiben in dem Verein für innere Mission abhängig gemacht, andernfalls würden sie aus freien Stücken ausscheiden.

Indem ich Ihnen die Stellung der Geistlichen und den Beschluß des Ausschusses vorstehend mitgeteilt habe, glaube ich gezeigt zu haben, wie es uns ein aufrichtiger Ernst ist, Konflikte zu vermeiden.

Hochachtungsvollst grüßt

Ihr ergebenster

gez. C. A. Scherer, Pfarrer

c) Pfarrer Scherer - Pfarrer Schollmayer

Speyer, 22. 3. 96

Lieber Bruder!

Der Direktor ist bereit, die Drohung zurückzunehmen; er ist gar nicht gegen die Wirksamkeit des Vereins; es ist ihm nur um den modus vivendi (Schaffung eines annehmbaren, praktikablen Verhältnisses zwischen Konsistorium und Verein. d.V.) zu thun. Er hat mir auch versprochen wenn Alles mit dem Consistorium geordnet sei, bei der Regierung für die Kleinkinderschulen einzutreten.

Ich habe nun nachstehende Erklärung mit ihm vereinbart, welche ich bitte abschreiben zu lassen und von Ihnen unterschrieben entweder an mich zur Übermittlung oder direkt an das Consistorium zu schicken und zwar, wo möglich, umgehend. Die Erklärung folgt auf dem 2. Blatt.

Brüderl. Gruß Ihr

gez. C. A. Scherer, Pfarrer

Erklärung

Der unterzeichnete Vorstand des evangelischen Vereins für innere Mission in der Pfalz erklärt andurch, daß die Agenten des Vereins strenge Weisung erhalten haben, die durch Cons. Entschl. vom 29. April 1856 geschützten „Gemeinschaften“, wo solche bestehen, zu pflegen, dagegen öffentliche Versammlungen, zumal in Gemeinden, in welchen keine Gemeinschaften bestehen, nur mit Zustimmung des betreffenden Ortsgeistlichen abzuhalten. Zuwiderhandlungen der Agenten werden mit Verweis, Verwarnung und Entlassung geahndet.

Selbstverständlich wurde diese Erklärung nicht von allen Vorstandsmitgliedern zustimmend aufgenommen. Zu einschneidend waren doch die Zugeständnisse, die darin gemacht werden sollten. So kam es in der schon zitierten Vorstandssitzung vom 31. März 1896 wiederum zur bereits bekannten Frontenbildung. Die Gegner dieser Erklärung meinten, daß diese Verpflichtung der Anfang vom Ende der pfälzischen Gemeinschaftsarbeit bedeute. Wenn es erst einmal ins Belieben der Ortsgeistlichen gestellt sei, ob Evangelisationen stattfinden dürften oder nicht, dann gehe man bald auch dazu über, die regelmäßigen Versammlungen zu verbieten. Dagegen erklärten die Befürworter durch Pfarrer Schollmayer: würde die Erklärung nicht unterschrieben, so müßten die Geistlichen austreten - auch er trete dann aus. Man käme dann ganz unter das Vereinsgesetz, wodurch alle Predigtstätigkeit verhindert werde. Es sei ihm klar geworden, daß er als Pfarrer nicht das Recht habe, in einer anderen Gemeinde zu „funktionieren“. Deshalb habe er auch nicht das Recht, einen Bruder in eine andere Gemeinde zu senden, um dort zu predigen. Um überhaupt weiter arbeiten zu können, müsse man das kleinere Übel wählen und die Erklärung unterschreiben.

Das sah freilich nach Kapitulation vor der Kirchenbehörde aus. Doch wird man den Männern um Pfarrer Schollmayer diesen Vorwurf nicht machen dürfen. Ihnen ging es letztlich nicht um eine Institution oder um eine Organisation, sondern darum, die Botschaft von Gottes unbegreiflicher Liebe zu uns Menschen in aller Demut, Klarheit und apostolischen Nüchternheit weiterzusagen, solange es möglich war. Wie recht sie hatten, nicht der Trennung von der Kirche das Wort zu reden, zeigt die spätere Entwicklung des entschiedensten Gegners der Erklärung: Gut ein Jahrzehnt später, als die stürmischste Zeit längst der Vergangenheit angehörte, verließ er den Verein für innere Mission und schloß sich der schwarmgeistigen Pfingstbewegung an. Hätte der Verein nicht leicht schon damals solchen Einflüssen erliegen können ohne die straffe geistliche Leitung durch die Brüder um Pfarrer Schollmayer?

Jedenfalls setzte sich Schollmayers Beurteilung der Lage in jener denkwürdigen Vorstandssitzung durch. Daß aber diese schwerwiegende Entscheidung nicht etwa von vornherein hatte so fallen müssen, zeigt die Tatsache, daß innerhalb kurzer Zeit ein reger Briefwechsel mit außerpfälzischen Gemeinschaftswerken stattfand, die um brüderlichen Rat gebeten wurden. Dabei plädierte besonders der damalige Inspektor des Badischen Vereins für innere Mission, Hausvater Mayer vom Hardthaus in Neureut bei Karlsruhe, für die Unterzeichnung der Erklärung. Diese außerpfälzische Beurteilung gab dann wohl auch den Ausschlag. Bei der Abstimmung wurde der Antrag auf Unterzeichnung der Erklärung mit sechs Ja-Stimmen gegen eine Nein-Stimme bei einer Stimmenthaltung angenommen. Die in einigen Punkten geänderte Erklärung lautete nun:

„Der unterzeichnete Vorstand des ev. Vereins für innere Mission in der Pfalz erklärt andurch, daß die Agenten des Vereins strenge Weisung erhalten haben, die durch Kons. Entschließung vom 29. April 1856 geschützten Gemeinschaften, Jünglings- und Jungfrauenvereine, Bibel- und Gebetsstunden zu pflegen, dagegen öffentliche Versammlungen nur mit Zustimmung des Ortsgeistlichen abzuhalten. Zuwiderhandlungen der Agenten werden mit Verweis, Verwarnung und Entsetzung geahndet“¹²).

Vergleichen wir die endgültige Fassung mit Pfarrer Scherers Entwurf, so sehen wir deutlich, daß man sich keine Illusionen mehr machte hinsichtlich weiterer Ausdehnung der Vereinsarbeit. Das Gebot der Stunde lautete: Bestehendes bei größtmöglicher Absicherung gegenüber der Kirchenbehörde zu erhalten und nach innen zu wirken. Daß damit die Vereinsarbeit als „Gemeinschaftspflege“ künftig in Bahnen verlaufen würde, die Schollmayer noch bei seinem Amtsantritt als nicht ausreichend gekennzeichnet hatte, mußte nun gezwungenermaßen als das vorerwähnte „kleinere Übel“ in Kauf genommen werden. Wie ernst es dem Vorsitzenden damit war, die eingegangene Verpflichtung auch zu erfüllen, zeigt die Protokollnotiz einer Erklärung, die er während der Abstimmung abgab: „Wenn die Reiseprediger . . . nach Annahme der Erklärung Schwierigkeiten machen würden, . . . (müsse) er sofort zurücktreten und aus dem Verein ausscheiden . . . ; er könne nicht etwas versprechen und nachher durch die Reiseprediger annullieren lassen“¹³).

„Sie umgeben mich täglich wie Wasser und umringen mich miteinander“ (Ps. 88, 18). Wie oft mag dies der Stoßseufzer unserer Väter in jener bewegten Zeit gewesen sein! Man mußte sich wahrhaftig nach allen Seiten hin rechtfertigen und kämpfen, denn Anfang des Jahres 1896 hatten sich auch die weltlichen Behörden wieder gerührt. Gestützt auf einen Beschluß des Verwaltungsgerichtshofes gegen die Wisswässerianer in der Pfalz, verbot ein

südpfälzisches Bezirksamt in einigen Orten seines Bereiches kurzerhand auch die Versammlungen des Pfälzisch evangelischen Vereins für innere Mission. Sofort eingelegte Beschwerde half nichts, die kgl. Regierung mußte zur Entscheidung angerufen werden. Zur gleichen Zeit war vor den weltlichen Behörden auch wegen der vom Verein betriebenen Sonntagsschularbeit ein Verfahren anhängig. Offenbar fühlte sich der Staat als zuständige Schulaufsichtsbehörde hintergangen. Überdies hatte inzwischen auch das Presbyterium der Kirchengemeinde Bad Dürkheim Beschwerde gegen die Arbeit Bruder Ewalds eingelegt und die Versammlungen durch das Bezirksamt Neustadt verbieten lassen. Im Falle der Zuwiderhandlung wurde eine Strafe von 20 Mark angedroht, was damals etwa Dreiviertel des Wochenlohnes eines Industriearbeiters ausmachte. Gegen diese Entscheidung des Bezirksamtes erhob der Vereinsvorstand Einspruch bei der Regierung. In einem langwährenden Rechtsstreit, der zweimal den Verwaltungsgerichtshof in München beschäftigen sollte, vertrat Professor Krieg den Verein juristisch; leider jedoch ohne den erhofften Erfolg.

Zwei Generalsynoden mußten sich, auf Antrag der starken liberalen Partei, 1897 und 1901 nochmals mit „dem Treiben der Agenten des Vereins für innere Mission“ befassen. Was wurde den Reisepredigern vorgeworfen? Ein Erlaß des Konsistoriums vom 22. April 1899 nennt als „Ausschreitungen“: „ . . . Eingriffe in das geordnete Pfarramt durch Ausübung selbständiger Seelsorge, Abhaltung von Erbauungsstunden ohne Mitteilung an den Ortsgeistlichen, Organisierung besonderer Gemeinschaften, mit welchen aus dem Rahmen der Stillen im Lande herausgetreten werde, Einrichtung besonderen Jugendunterrichtes, bezw. von Christenlehren, Weihnachtsfeiern, Vornahme von Taufen, Trauungen und Beerdigungen . . .“¹⁴⁾.

Was blieb von diesen Anschuldigungen? Der „Kirchenbote“ schreibt in Nr. 45 vom 10. November 1901 hierzu: „Von wirklich gravierenden Verstößen von seiten der Agenten bekam man eigentlich außer jener i. 1. 1893 vollzogenen Taufe gar nichts zu hören“¹⁵⁾. An anderer Stelle wird zu diesem Vorgang bemerkt, daß der betreffende Prediger die Taufe als Nottauferstand und vollzogen habe. Manche Seiten der liberalen Kirchenzeitung „Union“ und des positiven „Kirchenboten“, aber auch der öffentlichen Presse, sind von jenem Streit gefüllt, dessen Höhepunkt mit einem Antrag der Liberalen an die Generalsynode 1901 erreicht wurde. Unterstützt von dem bekannten Direktor des Lehrerseminars Kaiserslautern und liberalen Abgeordneten im bayerischen Landtag, Dr. Andreae, stand folgender Antrag zur Abstimmung:

„1. In Erwägung, daß die Mißstände hinsichtlich des Treibens der Agenten der sogen. inneren Mission, welches schon in der Generalsynode 1897 beklagt wurde, nicht ab, sondern zugenommen hat;

2. In Erwägung, daß dadurch die Autorität der Geistlichen und die Ordnung in der Kirche aufs Ernsteste gefährdet sind;

3. In Erwägung, daß die vom Generalsynodalbeschlusse von 1897 gewünschte und erwartete Wirkung nicht erreicht worden ist, sehen sich die Unterzeichneten veranlaßt, zu beantragen:

Hochw. Generalsynode wolle beschließen, es sei das kgl. Konsistorium aufs Neue um Maßnahmen gegen die bestehenden Mißstände zu ersuchen und an dasselbe insbesondere die Bitten zu richten,

a) daß es die sämtlichen Geistlichen verpflichte, von jedem Einbruch der Agenten in ihre Gemeinden der Kirchenbehörde alsbald in besonderem Berichte Anzeige zu erstatten,

b) daß es gegen die Leiter geistlichen Standes gegebenenfalls mit strengen Disziplinarmaßnahmen vorgehe insbesondere da, wo sie entweder im Gegensatz zum ausgesprochenen Willen der Presbyterien die Agenten den Gemeinden aufdrängen, oder, wo sie sich weigern, dieselben nach dem Wunsche der Presbyterien zurückzurufen.

gez. Dr. Andreae u. 44 Genossen¹⁶⁾.

Über diesen Antrag kam es in der Generalsynode zu einer langen Debatte, in deren Verlauf sich besonders Dekan Hoffmann, Speyer, für den Pfälzisch evangelischen Verein für innere Mission einsetzte. In dem von Hoffmann herausgegebenen „Kirchenboten“ zitiert der Berichterstatter dessen Rede vor der Generalsynode. Darin nimmt er zu den einzelnen Punkten des Antrags sehr ausführlich Stellung. Auszüge daraus kennzeichnen ihn als einen unerschrockenen, entschiedenen Verteidiger des Pietismus pfälzischer Prägung: „Auch ich bin einer der Geistlichen, die der Leitung des Vereins für innere Mission angehören. Zwei Gründe haben mich dem Vereine zugeführt: die Neigung für den Pietismus und insbesondere das Bestreben, den Verein im Zusammenhang mit der Kirche zu erhalten. Ich kenne den Pietismus mit seinen Schatten- und aber auch mit seinen Lichtseiten. Vor allem zeichnen sich diese sog. Gemeinschaftsleute durch große Opferwilligkeit aus. Mehr als 120000 Mark Gaben für kirchliche und wohltätige Zwecke sind aus diesen Kreisen seit ca. 20 Jahren allein durch meine Hand gegangen. Unsere Missionare und Diakonissen gehen zum großen Teile aus ihnen hervor. Sie sind die treuesten Kirchenbesucher und gehen dem Pfarrer jeder Richtung in die Kirche, so lange nicht die biblische Wahrheit auf der Kanzel geleugnet wird. Sie stehen fest auf dem Grunde der reformatorischen Lehre. Es ist meine Überzeugung, daß ein großer Teil der starken Abneigung, die man in der

Pfalz dem Verein für innere Mission entgegenbringt, seinen Grund in dem entschieden positiv-biblischen, bekenntnistreuen Geiste hat, in welchem er arbeitet. Man sieht in ihm einen ausgesprochenen Gegner des kirchlichen Liberalismus . . . aber . . . erst durch die scharfe Bekämpfung, die der Verein erfährt, wird ihm die Tendenz gegen den Liberalismus aufgedrückt . . Die Autorität der Pfarrer kann durch die Agenten oder durch unnüchterne Äußerungen einiger Stundenleute nicht untergraben werden; es müßte sonst mit dieser Autorität schlecht bestellt sein.

Und wie wird denn eigentlich die kirchliche Ordnung durch die Agenten gestört? Einer derselben hat allerdings einmal in einem sehr abgelegenen Ort eine Taufe vollzogen, aber er hat sie für eine Nottaufe gehalten. Jeder Eingriff in die Sakramentsverwaltung ist den Agenten aufs strengste untersagt. Aber man kann es auf evangelischem Boden den Leuten nicht verwehren, sich in den Häusern hin und her auch von Laien das Wort Gottes auslegen zu lassen . . .

Mit diesem Antrag von Dr. Andreae und Genossen steht die Pfalz einzigartig in ganz Deutschland da. Es sind wahrhaft mittelalterliche Schatten, die man über der sonnigen freien Pfalz am Rhein damit aufsteigen läßt! Und was erreicht man mit diesem Antrag? Wenn er wirklich genehmigt werden sollte, so tritt ein Geistlicher an die Spitze des Vereins, der der Disziplin des Konsistoriums nicht untersteht. Was dann? Und wenn man den Verein noch weiter verfolgt von der einen Seite mit staatlichen Polizeimitteln und von der anderen mit kirchendisziplinarischen Maßregeln, so wird er schließlich den Agenten untersagen, in den Versammlungen singen zu lassen; dann sinds bloß 'Vorträge', die sie halten, und diese können sie überall halten, so gut wie die politischen Agitatoren. Kein Presbyterium vermag sie daran zu hindern. Alle Gemeinden werden ihnen offen stehen. Dann haben wir die Bewegung aber nicht mehr in der Hand und sie kann leicht zu einer Separation führen, durch die eine große Zahl der besten und kirchlichsten Gemeindeglieder aus der Kirche hinausgetrieben wird¹⁷⁾.

Ein anderer Kämpfer für den Verein war Kirchenrat Krieger, Kirchheimbolanden. Auch er wandte sich in „wuchtigen Worten gegen den Antrag“ („Kirchenbote“). Freilich half's nicht viel. Bei der Abstimmung wurde der Antrag mit 47 gegen 17 Stimmen der Rechten angenommen. Der „Kirchenbote“ schließt seinen Artikel mit der beruhigenden Zusicherung: „Es wird nichts so heiß gegessen, als es gekocht ist. Gegen den Antrag mußte gekämpft werden von unserer Seite; aber wir für unsere Person halten ihn doch für einen Schlag ins Wasser. Und im Übrigen wissen wir, daß der Herr noch im Regimente sitzt und Gebete erhört“¹⁸⁾.

Mit dieser Beurteilung behielt der „Kirchenbote“ recht, denn man hört nicht,

daß die Disziplinierungsvorschläge des Antrages später einmal angewendet worden seien. Offenbar war dem Antrag von höchster Stelle die nötige Genehmigung versagt worden.

Wie schon erwähnt, hatte der Verein durch seinen Einspruch gegen die Entscheidung des Bezirksamtes Neustadt den Verwaltungsgerichtshof in München mit seiner Angelegenheit befaßt. Ziel dieses Einspruchs war es zum einen gewesen, das Versammlungsverbot für Bad Dürkheim aufheben zu lassen. Gleichzeitig sollte aber die Rechtsstellung des Vereins grundsätzlich geklärt werden. Man wollte erreichen, daß den Angehörigen der anerkannten Religionsgesellschaften, zu denen der Verein wegen der Zugehörigkeit seiner Mitglieder zur Landeskirche zählte, das Recht auf private Erbauung zugestanden würde, wie dies für die Angehörigen der privaten Religionsgesellschaften (Freikirchen usw.) längst galt. Der Verwaltungsgerichtshof verwarf in seiner Verhandlung am 5. November 1903 die Beschwerde des Vereins. Die Versammlungen in Bad Dürkheim blieben verboten, die Rechtsstellung des Vereins blieb weiterhin ungeklärt. Um gegen mögliche Zwischenfälle gewappnet zu sein, erließ der Vorstand in seiner Sitzung vom 30. Dezember 1903 folgende Richtlinien für seine Reiseprediger:

- „1. Die Reiseagenten des Vereins sollen wie bisher mit ihren Versammlungen fortfahren an allen Orten, wo solche bisher bestanden. Dabei sollen sie möglichst Sorge tragen, daß sie sich keiner Taktlosigkeit schuldig machen.
2. Ergeben sich irgendwo Schwierigkeiten etwa dadurch, daß der Pfarrer des Orts gegen die Versammlungen protestiert oder daß ein Bürgermeisteramt dagegen auftritt oder ein Bezirksamt dagegen einschreitet, so soll der Reiseagent möglichst umgehend dem Vereinsvorsitzenden davon Mitteilung machen. Dieser wird alsdann durch persönliche Vermittelung den Fall zu erledigen suchen oder andere Vorstandsmitglieder hiezu veranlassen.
3. Jedenfalls sollen die Reiseprediger bei allen Versammlungen usw. angeben, daß sie im Auftrag des evang. Vereins für innere Mission handeln, und den Namen des Vorsitzenden nennen.
4. Werden irgendwo trotz persönlicher Verhandlungen die Bibelstunden verboten, so sollen die Vereinsagenten erklären, daß sie nunmehr ohne Gesang und Gebet Vorträge halten, wie solche das Vereinsgesetz jedermann gestatte, und sollen die hiefür nötige Anzeige bei der Polizeibehörde (Bürgermeisteramt) machen.
5. Sache des Vorstandes ist es, wenn es soweit kommen sollte, bei der Regierung und dem Ministerium vorstellig zu werden und dann auch in die großen deutschen Kirchenzeitungen Artikel zu schreiben¹⁹⁾.

Wenngleich die Verhältnisse von nun an im ganzen recht erträglich wurden, blieb die unsichere Rechtslage des Vereins doch ein Stachel im Fleisch.

Dauernd mußte man eines Versammlungsverbotes gewärtig sein oder aber die Versammlungen ohne Gesang und Gebet abhalten. Besonders letzteres war für die Vereinsarbeit an sich unnatürlich. Wenn Bruder Ewald einmal von der Gemeinschaftsarbeit in der Pfalz gesagt hatte, sie sei im wesentlichen Gebetsarbeit gewesen und müsse es auch bleiben, dann galt dies nicht bloß für das „stille Kämmerlein“, sondern auch für die Versammlungen. Gemeinschaft unter Gottes Wort und Gemeinschaft im Gebet gehören wesensmäßig zusammen. Darauf liegt nach dem Wort unseres Herrn Verheißung. Deshalb konnte die getroffene Regelung wohl auch nur vorübergehenden Charakter haben.

Das Jahr 1906 brachte noch einmal größere Schwierigkeiten in den Bezirken Bergzabern und Waldfishbach. Man beschränkte sich dort zwar zunächst darauf, bloß noch Vorträge im Sinne des Vereinsgesetzes zu halten, ließ es aber dabei nicht bewenden. In der Vorstandssitzung vom 27. Februar 1906 „ . wird die Frage lebhaft erwogen, ob man sich dem Verbot einfach immer so fügen wolle, ob es nicht vielmehr endlich an der Zeit sei, besondere Mittel zu versuchen, um größere Freiheiten zu erlangen. Dahin wären zu rechnen:

1. Massenpetitionen je der einzelnen Gemeinschaften an den Prinzregenten.
2. Eine Intervention der evangelischen Allianz.
3. Veröffentlichung besonderer Artikel in gelesenen Zeitschriften und Tagesblättern.
4. Verhandlung im bayerischen Landtage oder gar im deutschen Reichstag, wobei jetzt schon mit besonderer Freude begrüßt wird, daß Hofprediger a. D. Stöcker aus Berlin vor kurzem in einer Reichstagssitzung so mannhaft für unseren Verein zur Erzielung größerer Freiheiten eingetreten ist.
5. Vor allem wird die Frage aufgeworfen, ob man nicht nach Art der Apostel, unbekümmert um Verwarnung und Strafe, die in dieser Sache ungerecht sind, ruhig weiter fahren solle. Verwickelungen und Schwierigkeiten würden die öffentliche Aufmerksamkeit hervorrufen, die Behörden zur Einsicht bringen und so am ersten eine Änderung bzw. Besserung dieser Verhältnisse hervorrufen“).

Ob dies durch solche Maßnahmen gelungen wäre, ist recht fraglich. Dafür, daß diese Vorschläge auch ausgeführt worden sind, fanden sich keine Belege. Dagegen schien ein anderer Weg erfolgversprechender. Bereits 1903 hatte der Staatsanwalt beim Verwaltungsgerichtshof nach der für den Verein negativen Entscheidung Professor Krieg empfohlen, der Verein solle beim Prinzregenten um die Genehmigung außerkirchlicher, religiöser Versammlungen nachsuchen. Das Gesuch war damals jedoch nicht gestellt worden, weil man die Entwicklung der Dinge zunächst einmal abwarten und von Fall zu Fall entscheiden wollte. Nachdem aber nun am 2. Dezember 1906 die Gemeinschaften des jenseitigen, rechtsrheinischen Bayern von Allerhöchster Stelle größere Freiheiten erhalten hatten, richtete man als „Untertanen desselben

Königreichs" an den Prinzregenten Luitpold die „Alleruntertänigste Bitte des pfälz. evang. Vereins für innere Mission um Allergnädigste Gewährung außerkirchlicher, religiöser Versammlungen"²¹). In allen Gemeinschaften der Pfalz wurden für dieses Gesuch Unterschriften gesammelt. Unterschreiben durften alle, die aus der Sonntagsschule entlassen waren. Mit dieser Aktion, von deren Ergebnis nirgendwo mehr berichtet wird, hat die 16 Jahre dauernde Notzeit des Vereins wohl ihr Ende gefunden. Einschreitungen weltlicher und kirchlicher Behörden kamen von jetzt an nur noch selten vor.

Wie jeder Geschichtsschreibung, so haftet auch unserer Darstellung ein gewisser Mangel an: ihr fehlt die Unmittelbarkeit des Dabeiseins, des Mitleidens und Mitrings. Man muß sich dessen bewußt sein, wenn man diese notvolle Epoche an sich vorüberziehen läßt. Sitzungsprotokolle, Erlasse und Gerichtsbeschlüsse sind ja nur Fixpunkte, Kilometersteine an einem mühevollen Weg. Unsere Väter legten ihn zurück, ohne sich von dessen Staub, Steinen und Umleitungen aus der Richtung bringen zu lassen.

Wie haben sie, besonders aber der verantwortliche Vorstand und dessen Vorsitzender, Pfarrer Schollmayer, solche Bürden tragen können? Waren diese Brüder besonders starke Persönlichkeiten? Nein und ja! Nein, wenn man an ihnen Heldenhaftes in menschlichem Sinne sucht. Ja, weil sie wohl ohne Abstriche Ernst machten mit dem Wort, das dem geplagten Paulus ward: „Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig" (2. Kor. 12, 9a). Dabei erfuhren sie, was der Beter des Ps. 37 in Strophe 23 bekennt: „Von dem Herrn kommt es, wenn eines Mannes Schritte fest werden." Von daher wußten sie dann auch ihre persönlichen Gaben und Fähigkeiten recht einzuschätzen, unterzuordnen und zu gebrauchen.

3. Wachstum trotz Anfechtung und Bedrängnis

„Der Sturm facht ja die Flamme an; und wie das Öl das Feuer nährt, wird Liebesglut durch Kreuz genährt"²²). Dies schrieb der spätere Vorsitzende des Vereins, Kirchenrat Ludwig Blitt, zum 50jährigen Jubiläum im Jahre 1925. Er faßte in diesem Satz die Erfahrungen und Führungen jener notvollen Zeit zwischen 1890 und 1906 zusammen. Es war, wie Pfarrer Blitt damals weiter schrieb, wahrhaftig „ein Wunder vor unseren Augen, was der Herr an uns in der Pfalz getan" hat. Denn trotz der starken äußeren Bedrängnis und der damit verbundenen Unsicherheit nahm die Mitgliederzahl des Vereins in jenen Jahren ständig zu. 1893 betrug die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder 155. Im Februar 1902 zählte man deren 218. Es ist freilich keine aufsehenerregende Schar, die den Weg in den Verein fand. Und dennoch muß dieses Wachstum um 63 Mitglieder hoch gewertet werden. Jeder einzelne,

der damals den Schritt in den Verein vollzog, legte damit vor aller Öffentlichkeit Zeugnis und Bekenntnis ab. Wußte er doch genau, in welche möglichen Schwierigkeiten und Ärgernisse er damit geraten konnte. Ungezählt bleibt die Schar derer, die hin und her im Lande treue Glieder der Gemeinschaften waren, ohne freilich die juristische Zugehörigkeit für nötig zu halten.

Welche Freude, welche Stärkung mußte diese stetige Aufwärtsentwicklung wohl für die leitenden Brüder im Vorstand bedeuten! Durften sie dahinter doch die segnende und bewahrende Hand Gottes erkennen. Man kann heute behaupten, daß der Verein in jenen Jahren schwerster Anfechtung zu dem herangewachsen ist, was er sowohl seinem geistlichen als auch seinem organisatorischen Erscheinungsbild nach noch heute ist.

„Ich will mich zu euch wenden und will euch fruchtbar machen und euch mehren und will meinen Bund mit euch halten“ (3. Mose 26, 9). Der Herr selbst hatte dieses Wachstum bewirkt, hatte sich seinem Werk trotz dessen Mängel und Gebrechen gnädig erwiesen. Bruder Krumrey schreibt dazu in einem dankbaren Rückblick: „Vor und nach der Jahrhundertwende bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im Jahre 1914 war auch unserem Pfälzerland eine gesegnete Erweckungszeit geschenkt, wie sie damals in vielen anderen deutschen Provinzen von Gottes Geist bewirkt wurde. Besonders begnadete und bevollmächtigte Gottesmänner verkündeten bei uns in lebendiger, erwecklicher Weise das Evangelium, unter anderen Hofprediger Stöcker, Berlin; Forstmeister von Rothkirch, Berlin; Pastor Damann, Elberfeld; Inspektor Rappard, St. Chrischona ; Pastor Cörper, Bad Liebenzell; Evangelist Dallmayer, Kassel; Pastor Wittekindt, Großallmerode u. a. Besonders aber war es Inspektor Mandel von Neukirchen Kr. Moers geschenkt, vielen den Weg zu Jesus zu zeigen. Seine werbende Liebe, seine geheiligte Persönlichkeit, sein lebendiges, eindrucksvolles Zeugnis von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn bewegte viele, sich für Jesus zu entscheiden²³). Viel Segen ging dazu auch von den regelmäßigen Bibelkursen aus. Allen, die zur Teilnahme daran nach Landau, Neustadt oder Zweibrücken kamen, wurde Festigkeit und Stärkung für Leben, Dienst und Zeugnis zuteil. Halten wir es fest: Das Wachsen des Vereins war zu allererst ein geistliches Wachsen. Daraus erst ergab sich die Notwendigkeit auch organisatorischer Ordnung und Ausdehnung. Das bedeutet durchaus keine Geringschätzung solcher Ordnungen und Organisationsformen, doch haben sie im Reiche Gottes nur Gerüstfunktion. Leben vermögen sie nicht zu schaffen, bestenfalls Aktionen und Aktivitäten von kurzer Dauer.

So ging es Pfarrer Schollmayer in erster Linie darum, das neu erwachte geistliche Leben in geordneten Bahnen zu halten, wenn er etwa ab 1890 dem Verein eine straffere Organisation gab. Wie schon erwähnt, wurde damals die

Führung von Mitgliederlisten und die Zahlung fester Mitgliedsbeiträge eingeführt. Weit wichtiger jedoch war die Regelung des inneren Vereinslebens. Gemeinschaftsarbeit wurde überall, wo sie entstanden war, nach dem Grundsatz des „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“ getan. Sie mußte deshalb notwendig Brüdersache sein und bleiben. Doch konnte sie dies nur, indem sie Laien und Berufsarbeiter in den gemeinsamen Dienst nahm. Deshalb beschloß der Vorstand am 29. November 1898 auf Antrag von Pfarrer Schollmayer, in jedem Bezirk einen Brüderrat bilden zu lassen. Ihm sollten außer dem betreffenden Reiseprediger „eine Anzahl besonders geeigneter Brüder, vor allem Versammlungshalter“ angehören. Zu den Hauptaufgaben dieser Brüderräte zählte die Verteilung der Arbeit in den einzelnen Gemeinschaftsorten und unter die einzelnen Brüder. Daneben hatten sie dafür zu sorgen, „daß alles in guter Ordnung vor sich gehe und nicht etwa Klagen laut“ würden“). Diese Aufgaben des Brüderrates haben sich in ihrem Grundsatz bis heute nicht geändert. Zwar werden im Jubiläumsjahr die Aufgaben der Brüderräte überdacht, doch wird man den Brüderrat keinesfalls davon entbinden dürfen, leitendes und ordnendes Gremium auf Bezirksebene zu sein. Um Mißverständnisse auszuschließen: Dieser Dienst kann aber nur getan werden in Demut und in brüderlicher Liebe.

In einem Artikel über „die Stellung und Aufgabe der Brüderräte unserer Gemeinschaften und Stadtmissionen“ stellt Oberstudienrat Krafft, damals Vorsitzender des Vereins, im „Himmelwärts“ Nr. 14 und 15 / 1937 drei Forderungen:

1. Brüderräte sollen mit dem Prediger eine Beterschar sein. 2. Brüderräte sollen Männer voll heiligen Geistes und Weisheit sein. 3. Brüderräte sollen die Diener der Gemeinde sein.

Bitten - empfangen - weitergeben! Das ist die rechte apostolische Grundlegung. Brüderräte sind danach im eigentlichen Sinne weniger Angehörige einer Institution und als solche mit Weisungsbefugnis versehen.

Ihre Aufgabe ist die Fürbitte: „Sie bitten vor allem um den Heiligen Geist für sich selber, für die Prediger, für die Gemeinschaften, für die Kirche . . .“. Diese Fürbitte rechnet dann auch mit der Erfüllung der Zusage unseres Herrn: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein !“

Ihre Aufgabe ist eine seelsorgerliche: „Als die im Glaubensleben gereiften sollen sie mit ihren Gaben der Gemeinde dienen. Sie sollen die Schwachen tragen und stärken, die Irrenden zurechtweisen, die Strauchelnden aufrichten und die Lässigen mahnen. Die Trauernden sollen sie trösten, die Armen, Kranken und Einsamen besuchen, die Angefochtenen im Glauben stärken...“ Ihre Aufgabe ist aber auch, und das wohl nicht zuletzt, eine diakonische: „Das

erste Amt, welches die Apostel in der Urgemeinde anordneten, war das Amt der sieben Almosenpfleger. Es war ein sehr einfaches, in mancher Augen wohl geringes Amt, die Almosen an die Witwen und Armen in der rechten Weise auszuteilen . . ."25). Danach erst folgt die organisatorische Verpflichtung und Ordnung. Sie ist deshalb nicht weniger ernst zu nehmen. Sie hat nur einen ganz anderen Stellenwert innerhalb der Vereinsarbeit.

In diesem Sinne wurden die ersten Brüderräte von den Predigern dem Ausschuß vorgeschlagen. In seiner Sitzung vom 14. Februar 1899 bestätigte der Ausschuß die gemeldete Zusammensetzung. Den einzelnen Reisepredigern standen danach zur Seite:

Bruder Ewald, Neustadt: die Brüder Wilhelmi, Neustadt; Blickensdörfer, Kohlhof; Croissant, Edenkoben; Kraus, Weidenthal.

Bruder Warth, Zeiskam: G. Ensinger, A. Pfleger, Ph. Sinn, alle Zeiskam; Lehr, Oberlustadt; G. Rühm, Essingen.

Bruder Kabel, Sambach: W. Wolf, Erfenbach; Höfli, Rodenbach; Theisinger, Weilerbach; W. Strack, Erfenbach.

Bruder Dittbrenner, Roßbach: J. Hahnenberger, Wolfstein; M. Strack, Morbach; J. Klein, Hefersweiler; J. Pfleger, Roßbach; Joh. Rheinheimer, Rutsweiler.

Bruder Schäfer, Landau: M. Nauerth, Erlenbach; Müller, Steinweiler; Dörner, Ilbesheim; Blitt, Neuburg.

Bruder Kurz, Bergzabern: F. Hey, Bergzabern; Kiefer, Kapellen; Lethlein, Dörrenbach; Käufer, Horbach ; Lutz, Freckenfeld; Esselborn, Freckenfeld²⁶). Trotz aller menschlichen Unzulänglichkeiten ist diese Einrichtung der Brüderräte zu einer unverzichtbaren Säule des Werkes geworden und bis heute geblieben. Durch ihre Vertreter im Landesausschuß sind sie Bindeglied zwischen Ortsgemeinschaft und Vereinsleitung in Vorstand und Verwaltungsrat. Dieses Erbe der Väter gilt es auch künftig zu wahren. Nicht etwa, um damit eine gute Tradition fortzusetzen. Wohl aber, um dem Wehen und Wirken des Heiligen Geistes breiten Raum zu geben und so die Arbeit lebendig zu erhalten.

„In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen" (1. Kor. 12,7). Das galt natürlich in besonderem Maße für ein „Bruderwerk". Offensichtlich mußte dies aber damals noch besonders betont werden. Aus den Protokollen der Vorstandssitzungen um die Jahrhundertwende geht hervor, daß man sich durchaus der Probleme bewußt war, die mit der äußeren Ausweitung des Vereins und der ständig steigenden Zahl der Berufsarbeiter auftreten konnten. Die theologische Ausbildung der Predigerbrüder, ihr hauptamtliches Dienstverhältnis und die strenge Abgrenzung ihrer Arbeitsgebiete in Bezirke förderten zweifellos eine gewisse

Vorrangstellung des Predigers den Gemeinschaftsgliedern gegenüber. Damit aber war man gar nicht mehr allzu weit davon entfernt, zur Kirche innerhalb der Kirche zu werden. Der Kirchengemeinde entspräche dann der Bezirk, der Prediger fungierte als zuständiger Pfarrer, die Mitwirkung der Laien müßte mehr und mehr entfallen.

Diese Entwicklung galt es abzuwenden bzw. gar nicht erst beginnen zu lassen. Zwar klingt es nach heutigem Verständnis befremdend, wenn ein Vorstandsmitglied die allzu große Selbständigkeit der Reiseprediger beklagt und schließlich zu dem Schluß kommt, die Brüder seien dem Vorstand über den Kopf gewachsen, weil sie ohne Genehmigung des Vorsitzenden auswärtige Redner zuzögen, nach eigenem Gutdünken Liederbücher einführten und Blätter verbreiteten. Doch sind diese Äußerungen aus der damaligen Situation heraus zu verstehen. Der Kirche gegenüber mußte man sich des Vorwurfs erwehren, die Gemeinschaft strebe die Trennung von der Kirche an, betreibe ihre Arbeit also mehr in freikirchlichem Sinne. Die geistlichen Leiter wurden verdächtigt, diese Entwicklung nicht nur zu dulden, sondern sogar zu fördern. Da konnte eine solche Entwicklung des Verhältnisses zwischen Vereinsleitung und Reisepredigern den Gegnern des Vereins nur Wasser auf den Mühlen werden. Zum ändern aber, und das ist der eigentliche Grund des schroffen Zufahrens, mußte man unbedingt den Brudercharakter des Werkes zu wahren suchen, sollte nicht die Besonderheit der Gemeinschaftsbewegung verloren gehen.

So hielt man es für nötig, dem Vorstand einen Inspektor zur Seite zu stellen, dem die Dienstaufsicht über die Berufsarbeiter des Vereins übertragen werden sollte. Mit dieser Aufgabe wurde am 28. Mai 1901 der am selben Tage in den Vorstand gewählte Pfarrer Ludwig Blitt, Neuburg, im Nebenamt betraut. Im Sitzungsprotokoll wird dazu ausgeführt: „Zur Herbeiführung einer Einheitlichkeit in der Arbeit des evangelischen Vereins für innere Mission und zur Leitung derselben ist Pfarrer Blitt, Neuburg, zum Inspektor des Vereins berufen worden. Die Reiseprediger werden angewiesen, 1. ihre Monatsberichte künftig regelmäßig an ihn zu senden, 2. in allen Angelegenheiten ihres Berufs sich an ihn zu wenden, insbesondere auch 3. bei Urlaubsgesuchen, 4. bei etwaigen Schwierigkeiten in der Arbeit, 5. bei Einführung neuer Liederbücher und Blätter, 6. bei Einladung nichtpfälzischer Redner zu Gemeinschafts- und Evangelisationsversammlungen. Der Inspektor wird mit Hilfe der Reiseprediger in jedem Bezirk 7. den Brüderrat neu organisieren und von Zeit zu Zeit zusammenberufen, auch je und je mit den Reisepredigern 8. Konferenzen halten. - Es wird erwartet, daß die Reiseprediger in allen Fragen dem Inspektor Vertrauen entgegenbringen, wie er denn auch 9. ihr Vertreter im Vereinsausschuß sein soll“²⁷).

Viele Jahre hindurch versah Pfarrer Blitt dieses anspruchsvolle, schwierige Amt. Welches Maß, ja man möchte sagen, welches Übermaß an Arbeit, Sorge und Hingabe dies für ihn bedeutete, wird wohl kaum richtig ermessen werden können. Denn gleichzeitig war Pfarrer Blitt als Rechner für die Finanzen des Vereins verantwortlich und stand vollzeitlich einem Pfarramte vor. Zusammen mit seinem väterlichen Freund Schollmayer trug er nun die Hauptlast in der Leitung des Vereins. Nach Pfarrer Schollmayers plötzlichem Heimgang im Jahre 1916 übernahm er auch noch die Bürde des Vorsitzenden. Mit ihrem Wirken setzten die beiden Männer Maßstäbe für alle leitenden Brüder der folgenden Zeit.

So wuchs nun das Werk, sichtbar gesegnet, bis zum Jahre 1910 so stark, daß zu diesem Zeitpunkt bereits 17 hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt werden mußten. Deshalb erwog man, darin dem Beispiel des Badischen Vereins folgend, die Anstellung eines hauptamtlichen Inspektors. Der Vorstand bemühte sich bei den verschiedensten Werken um eine geeignete Persönlichkeit für dieses Amt, hatte dabei aber nicht den gewünschten Erfolg. Pfarrer Blitt konnte noch nicht entlastet werden. Er behielt die Aufgabe bis zu seiner Wahl zum Vorstandsvorsitzenden inne. Der erste hauptamtliche Inspektor wurde erst im Jahre 1921 berufen. Es war der aus Relsberg bei Wolfstein stammende Basler Missionar Jakob Maue.

4. Die Pfingstbewegung stiftet Unruhe und Verwirrung.

Wie wir sahen, hatte sich der Verein unter Pfarrer Schollmayers Führung nach innen und außen gefestigt und erweitert. Die Zeit äußerer Anfechtung war einer Phase des Friedens und der Ruhe gewichen. Freudig verrichtete man die Arbeit im Weinberg des Herrn.

Da brach, unerwartet und recht vehement, eine neue Gefahr auf. Sie kam diesmal von innen her, getarnt als geistesmächtige Erweckung, deshalb um so gefährlicher: die Pfingstbewegung mit ihrem schwarmgeistigen Erscheinungsbild.

Woher kam sie, welches sind ihre besonderen Kennzeichen, worin liegt die besondere Gefahr? D. Walter Michaelis, der langjährige Vorsitzende des Gnadauer Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation, ein ebenso ausgezeichneter Kenner wie entschiedener Gegner dieser Bewegung, schreibt dazu in seinen Erinnerungen: Die Pfingstbewegung "stammte aus Los Angeles in Kalifornien. Dort waren in Versammlungen Zungenreden, Weissagen (im Sinn der Enthüllung verborgener Dinge), Träume, Krankenheilungen aufgetreten - alles stets als Folge einer Geistestaufe. Diese Geistes-taufe war abhängig von dem vorangegangenen Empfang des 'reinen Herzens'. Ein Methodistenprediger Baratt brachte diesen Geist nach Oslo. Zwei Nor-

wegerinnen, die davon ergriffen waren, kamen nach Hamburg. Von Hamburg folgten sie einer Einladung nach Kassel. Diese beiden Mädchen, die einen schlichten, sympathischen Eindruck gemacht haben sollen, bestimmten Geist und Verlauf der nun folgenden Versammlungen in der Kasseler Gemeinschaft. Auch hier herrschte die Lehre, dem Empfang der (außergewöhnlichen) Geistesgaben müsse die Geistestaufe vorausgehen, ein plötzliches Erfülltwerden mit dem Geist der Kraft, der aber nur in ein 'reines Herz' einziehen könne. Die ersten Versammlungstage sollen sich in würdiger Stille unter vielen Segenswirkungen abgespielt haben. Dann aber brach plötzlich lebhaftere Unruhe aus. Die 'Kraft' kam über viele mit solcher Gewalt, daß sie dabei hinstürzten, Männer und Frauen lagen auf dem Boden, Stimmen klangen durcheinander, erregte Schreie, Beten, Zungenreden. Letzteres war ein gesprochenes oder gesungenes, unverständliches Aneinanderreihen von Silben und Zusammensetzungen von Selbstlauten und Anlauten, deren angeblicher Sinn von 'Auslegern' gedeutet wurde. Es wurde auch behauptet, Zungenredner hätten in richtigen lebenden, ihnen aber unbekanntem Sprachen geredet. Prophetische Sprüche ergingen: In der Versammlung ist ein Dieb, ein Ehebrecher; manche, die solche Schuld auf dem Gewissen hatten, erschrakten aufs tiefste und wandten sich zu Gott. Lobpreis Gottes erschallt - alles in allem ein wirres Durcheinander . ."28). Bei diesem Schwarmgeist handelt es sich „ . . . um ein dunkel verschlungenes Gebiet, um eine Mischung von Wahrheit und Irrtum, um Finsternis in Lichtsgestalt, um Hochmut im Gewande von Scheidemut, von der Paulus Kol. 2,18 spricht. Daher ist ein schwarmgeistiger Angriff für die Gemeinde viel gefährlicher als der eines offenen Feindes"29).

Diese Bewegung hatte sich, von Pfarrern und Predigern unterstützt, rasch über ganz Deutschland ausgebreitet. Einer ihrer führenden Männer war Pastor Paul aus Pommern. Auch die Pfalz blieb nicht verschont von dieser „neuen Erweckung". Am 28. Dezember 1909 nimmt der Vereinsausschuß erstmals scharf Stellung gegen die Pfingstgemeinden, die im Bergzaberner Bezirk, in Godramstein, besonders folgenreich aber in Homburg, die Gemeinschaftsarbeit zu spalten drohte. Die verantwortlichen Brüder stützten sich in ihrer Beurteilung im wesentlichen auf die sogenannte „Berliner Erklärung" des Gnadauer Verbandes, die am 15. September 1909 veröffentlicht worden war und die die Pfingstbewegung als eine Bewegung „von unten" kennzeichnete.

Leider kam dieser ernste Warnruf für den Bezirk Homburg zu spät. Dort kam es, unter Mithilfe des Predigers, nach zögernden Anfängen zu einer bedauerlichen Spaltung innerhalb der Gemeinschaft. Der betreffende Bruder verließ mit seinen Anhängern den Verein, baute ein eigenes Vereinshaus und

betrieb, sehr zum Schaden des geistlichen Lebens, ein pfingstlerisches Konkurrenzwerk.

Doch der Herr selbst wachte über seinem Werk und verhinderte weitere tiefe Spaltungen. Die Kontakte einzelner Reiseprediger zu den Pfingstlern in anderen Bezirken wurden abgebrochen oder verloren sich rasch. Selbst die Trennung in Homburg wurde nach wenigen Jahren wieder rückgängig gemacht, nachdem der Bruder dort „abgewirtschaftet“ hatte, wie es im Protokoll dazu heißt.

Dagegen war es für die Brüder im Ausschuß wohl besonders schmerzlich, daß ein eifriger Verfechter der Gemeinschaftssache sich jetzt der Pfingstbewegung anschloß: nämlich ausgerechnet jener entschiedenste Gegner jeglichen Entgegenkommens der Kirchenregierung gegenüber.

Im selben Jahr trat auch ein Namensvetter jenes Bruders, ebenfalls Pfarrer, aus dem Pfälzisch evangelischen Verein für innere Mission aus und schloß sich der Pfingstbewegung an. Wenngleich derselbe schon nach etwa drei Jahren der Pfingstbewegung wieder den Rücken kehrte und sich dem Verein erneut anschloß, wurde er doch nie mehr recht heimisch in ihm. Wenige Jahre später trat er endgültig aus dem Verein aus und wurde Vorsitzender einer an das Marburger Diakonissenhaus angeschlossenen Gemeinschaft. Mit ihr sollte es in den kommenden Jahren immer wieder zu unliebsamen Auseinandersetzungen kommen.

Das Beispiel der beiden Brüder zeigt die große Gefahr der Bewegung. Die nicht zu leugnende Fülle von Geistesgaben urchristlicher Prägung zog gerade jene an, die mit großem Ernst nach Reinigung und Heiligung strebten. In der geradezu perfektionistischen Lehre der Bewegung glaubten sie den Weg dorthin gefunden zu haben.

Um hier Wahrheit und Irrtum auseinanderhalten zu können, bedurfte es der Gabe der Geisterprüfung und nüchterner Besonnenheit, dazu ernstes Ringen und Beten „um Licht, Klarheit, Weisheit, Reinigung, persönliche Bewahrung“³⁰). Das schließt dann die ebenso notwendige kritische, biblisch orientierte Selbstprüfung mit ein, zu der das Aufbrechen solcher Bewegungen immer Anlaß geben sollte.

5. Das Verhältnis zu anderen Reich-Gottes-Werken

Sehr viel erfreulicher war die Entwicklung im Zweibrücker Raum, wo bisher noch einige Gemeinschaften aus der Wißwässerzeit neben dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission ihre Arbeit taten. Sie hatten sich nach dem Verbot der wißwässerschen Versammlungen durch die Polizei dem Philadelphia-Verein unter Rektor Dietrich, Stuttgart, angeschlossen und strebten nun die Vereinigung mit dem pfälzischen Gemeinschaftswerk an.

Nach längeren Vorverhandlungen konnte 1911 in Zweibrücken die ersehnte Vereinigungsfeier gehalten werden.

In „Himmelwärts“ wird darüber berichtet: „Sonntag, den 5. März, war es uns vergönnt, in Zweibrücken ein schönes Fest zu feiern. Wer die pfälzisch-badische Gemeinschaftsbewegung seit einigen Jahrzehnten kennt, weiß, wie es leider in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einer großen Spaltung kam. Viele Anhänger des ehemaligen Bruders Wißwässer zu Mannheim schlossen sich zu einer besonderen Gemeinschaft zusammen und wurden durch eigne Reiseprediger bedient. Als dann aber später der Bund der sogenannten Philadelphia sich bildete, traten viele jener Gemeinschaften in diesen Bund ein, so auch in der Gegend von Zweibrücken und Homburg. Es ist jedoch gewiß kein begrüßenswerter, auch kein normaler Zustand, wenn gläubige Christen, die ja in der Liebe Christi einheitlich verbunden sein sollen, getrennt nebeneinander, ja vielleicht gegeneinander stehen. Das wurde von dem Vorstände unseres inneren Missionsvereins erkannt und gewürdigt, auch die verehrten Ausschußmitglieder der Philadelphia sprachen zu wiederholten Malen den Wunsch aus, es möchten doch endlich einmal alle trennenden Hindernisse beseitigt werden. So wurden die zur Vereinbarung nötigen Bedingungen festgestellt, von beiden Ausschüssen geprüft, gutgeheißen und, nachdem bereits Sonntag, den 23. Oktober zu Homburg eine Vorfeier stattgefunden hatte ... , so konnte nun endlich an oben bezeichnetem Tage eine zweite, die Vereinigung abschließende Feier stattfinden.

Dieselbe nahm mittags 2 1/2 Uhr ihren Anfang. Mit Freuden kann verzeichnet werden, daß eine überaus zahlreiche Versammlung sich einfand, sodaß der Löwensaal, welcher zu den größten öffentlichen Sälen Zweibrückens zählt, bis auf den letzten Platz gefüllt war. Ein stattlicher Posaunenchor begleitete die Gesänge, stimmige Chöre erhöhten die Feier.

Rektor Dietrich aus Stuttgart, Vorstand der Philadelphia-Vereinigung, war telegraphischer Mitteilung zufolge am Erscheinen verhindert und somit hatte der Vorstand des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, Pfarrer Schollmayer zu Weilerbach, die Festpredigt zu übernehmen. Dieselbe erfolgte auf Grund von Kolosser 3, 1247. Dieser schöne Text redet so sehr schon für sich selbst, daß er eigentlich gar keiner weiteren Auslegung bedarf. Unsere Leser von Himmelwärts wollen ihn deshalb in ihrer Bibel einmal selbst nachschlagen. Möchten wir alle seinen Inhalt nur recht beherzigen! Dann wird es gewiß in unseren Gemeinschaften sehr wohl stehen.

Hieran reihte sich eine Ansprache von Inspektor Mandel, der bei dem unmittelbar vorausgegangenen Bibelkurse während mehrerer Tage gedient hatte und gewiß vielen unserer Leser seit Jahren schon bekannt ist. Anschließend an Joh. 10, 9-17 zeigte er so recht die Liebe und Treue unseres guten Hirten

Jesus, dem es die höchste Freude ist, einem verlorenen Schäflein zurecht zu helfen.

Es gibt in diesem unserm Leben drei Gruppen von Schafen. Zur 1. Gruppe gehören die geretteten Menschenkinder, zur 2. die noch irrenden und zur 3. die halsstarrigen, die dem Herrn allezeit widerstreben. Beim großen Gerichtstage aber wird es einmal nur noch zwei Gruppen geben, die zur Rechten und die zur Linken; die einen hören das selige Wort: 'Kommet her' und die andern das entsetzliche, furchtbare Wort: 'Gehet hin, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!' Mit einer dringenden Aufforderung, doch ja zum Heiland zu kommen und es nicht hinaus zu schieben, schloß er seine herzliche Ansprache.

Die Schlußansprache hielt dann noch Bruder Kuhnle aus Zweibrücken, seither Reiseprediger der Philadelphiagemeinschaft daselbst, der von jetzt ab aber in den Dienst unserer inneren Mission eintreten wird. Er übermittelte zuerst herzliche Grüße von Rektor Dietrich, welcher als schönes Festgeschenk und rechten Festsegen das herrliche Schriftwort: Apg. 20,32 übersandt hatte, woraus wir zu erkennen vermöchten, in welcher inneren Verbindung derselbe mit den seither, von dem Deutsch. Philadelphiaverein bedienten Gemeinschaften stehe. Zu der Vereinigung ist nun nötig, so führte Bruder Kuhnle weiter aus, daß wir uns gegenseitig ein Herz voll brennender Bruderliebe entgegenbringen. Wir müssen es uns zur Aufgabe machen, uns einander zu lieben und dann kann Gott segnen. Wir wollen uns auf und unter das Wort der Schrift stellen, dann kann uns Gott erbauen mit allen, die geheiligt werden"³¹).

Die Vereinigung hat sich als segensreich erwiesen. Zwar gibt es im Zweibrücker Raum heute noch eine Wißwassergemeinschaft, doch arbeiten deren Brüder und der Prediger unseres Vereins in vereinbartem Wechsel brüderlich miteinander.

Ähnlich gut war das Verhältnis des Vereins zu den schon seit alters her bestehenden Gemeinschaften der Brüdergemeine, deren Reiseprediger auch in den pfälzischen Gemeinschaften gern gesehene Gäste waren. Freilich kam es auch in diesem Verhältnis zu Problemen und Verstimmungen, so besonders, als die Brüdergemeine einen ihrer Brüder als ständigen Arbeiter in die Vorderpfalz schickte, wo sie in Haßloch ein eigenes Haus besaß. Unter der Leitung des damaligen Vorsitzenden, Pfarrer Blitt, kam es 1927 zu einer klärenden Aussprache zwischen dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission und Direktor D. Baudert von der Brüdergemeine. Das sehr offene, in brüderlichem Geist geführte Gespräch hatte nur ein Ziel: Die Arbeit im Reiche Gottes weiterzutreiben, ohne allzu großen Wert auf Organisationsfragen zu legen. Direktor Baudert erklärte, die Brüdergemeine

möchte aufrichtig mit dem Verein zusammenarbeiten. Deshalb gehe es ihr nicht darum, in die Arbeit des Vereins in der Pfalz „hineinzufuhrwerken“. Der für Haßloch vorgesehene Bruder wurde nicht ausgesandt. Möglichen Störungen und Verwirrungen war damit Einhalt geboten.

Weitaus schwieriger war das Verhältnis zwischen dem Marburger Diakonieverband und dem Verein. Wie schon kurz erwähnt, war dieses Werk im Gefolge der Pfingstbewegung in die Pfalz gekommen, freilich ohne selbst in diesem pfingstlerischen Sinne zu wirken. Begünstigt durch den vorgenannten Pfarrer und Vorsitzenden des pfälzischen Zweiges dieses Werkes bildeten sich bald zwei Schwerpunkte der Marburger Arbeit: Thaleischweiler und Bergzabern.

Bereits 1917 befaßte sich eine Ausschußsitzung mit der Arbeit der Marburger Diakonissen in der Pfalz. Dabei wurde insbesondere bedauert, daß die Schwestern gar keine Rücksicht auf bestehende Gemeinschaften nähmen und ganz selbständig voringen, und daß von Marburger Seite aus die „unbiblische Wortverkündigung von Frauen in gemischten Versammlungen . . . grundsätzlich aufrecht erhalten“ würde³²). Gerade dies lehnte man in der Pfalz ab. Zwar hatte man von Pastor Theophil Krawielitzki, dem als Leiter des Gemeinschaftsschwesternhauses Vandsburg (Westpreußen) auch das Marburger Mutterhaus unterstand, die schriftliche Zusicherung erhalten, Marburg wolle da nicht arbeiten, wo die innere Mission schon arbeite. Doch kam es immer wieder zu Schwierigkeiten, weil in diesem Schreiben gleichzeitig mitgeteilt wurde: „Wir sind in der Pfalz. Und wo wir einmal sind, gehen wir nicht mehr zurück“³³). Deshalb erscheint der Tagesordnungspunkt „Verhältnis zu Marburg“ über viele Jahre hinweg in beinahe regelmäßigen Abständen im Protokoll der Ausschußsitzungen. Daß es deswegen im Vereinsausschuß zu Spannungen und schließlich zur Trennung von einem Ausschußmitglied kam, ist höchst bedauerlich.

Inzwischen haben sich die Beziehungen zwischen dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission und Marburg auf Grund gewisser Absprachen verbessert. Doch ist festzuhalten, daß dort, wo beide Arbeiten nebeneinander bestehen, dies friedlich-schiedlich, aber eben nebeneinander vonstatten geht.

Eine wichtige Arbeit war die Trinkerfürsorge. Schon gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts bildeten sich überall in Deutschland Blaukreuzvereine, angeregt und eifrig gefördert von Oberstleutnant Curt von Knobelsdorff, Berlin. Die Einzelvereine schlossen sich zum Deutschen Hauptverein des Blauen Kreuzes mit Sitz in Barmen zusammen.

Auch in der Pfalz entstanden, anfangs von Gemeinschaftsleuten getragen, Blaukreuzvereine. Später nahmen sich dann da und dort in unserem Lande

auch die Pfarrer dieser Aufgabe an. Alle Vereine ließen sich den diakonischen und seelsorgerlichen Dienst an den Trinkern angelegen sein. Ihr Hauptanliegen war es, die Gebundenen immer wieder aufzusuchen und ihnen den zu bezeugen, der allein recht frei machen kann: Jesus Christus, den Sohn Gottes. Leider kam es aber dann in dieser Arbeit zu Spannungen mit dem Barmer Hauptverein. Als dieser nämlich den Gemeinschaften in Deutschland vorwarf, sie seien zu freikirchlich geworden und er könne deshalb nicht mehr mit ihnen zusammenarbeiten, bildete sich notgedrungen der Gnadauer Blaukreuzverband mit Sitz in Hamburg. Für den Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission und die in seinen Reihen entstandenen Blaukreuzvereine stellte sich damit die Frage ihrer Zugehörigkeit. Ein ausführlicher Schriftwechsel mit dem Vorsitzenden des Barmer Hauptvereins, Direktor Göbel, führte zu keinem befriedigenden Ergebnis. Barmen beharrte darauf, daß Einberufung und Leitung der Blaukreuzvereins-Konferenzen ausschließlich dem Barmer Sekretär zustünden. Diese Forderung war für den Verein für innere Mission unannehmbar. „Wir können eine fremde, von fester Hand geleitete Organisation nicht in unsere Organisation hineinregieren lassen. Das würde unser Werk im Laufe der Zeit auseinanderreißen“³⁴). Dies war die Meinung von Vorstand und Ausschuß. Trotzdem war man nicht ohne weiteres bereit, das Tischtuch zwischen sich und Barmen zu zerschneiden. So faßte man als Ausweg die Bildung eines eigenständigen pfälzischen Blaukreuzbundes ins Auge, der als solcher korporativ dem Barmer Hauptbund hätte angehören können. In diesem pfälzischen Bund sollte alle auf kirchlichem Boden stehende Blaukreuzarbeit unter dem Vorsitz des Vorstandes des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission vereinigt werden. Damit hoffte man, die Blaukreuzarbeit in der Pfalz einheitlich weiterführen zu können. Offensichtlich kam es aber nicht zur Bildung dieses Bundes. So trennte man sich schweren Herzens von Barmen und schloß sich 1929 dem Gnadauer Blaukreuzverband an.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Mitarbeit des Vereins im Weißen Kreuz. Das Anliegen dieses Bundes, nämlich die seelsorgerliche Betreuung sittlich gefährdeter junger Menschen, wurde von der pfälzischen Gemeinschaft gerne unterstützt. Allerdings war man auch hierbei darauf bedacht, die Arbeit im Rahmen der Gemeinschaftsarbeit zu halten.

Ein besonderer Zweig der Gemeinschaftsarbeit in der Pfalz waren die Stadtmissionen. Sie standen dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission deshalb von Anfang an sehr nahe. Vielfach waren sie auf Anregung des Vereinsvorstandes hin gegründet worden, wie zum Beispiel die Stadtmission Pirmasens. Organisatorisch jedoch waren die Stadtmissionen völlig selbständig. Das brachte bei der gleichen Zielsetzung der Arbeit notwendig

Schwierigkeiten. Einige Stadtmissionen schlossen sich deshalb dem Verein an, der Vereinsvorsitzende war zugleich auch Vorsitzender der Stadtmission. Es ist verständlich, daß man sich, der Einheit zuliebe, auch um die noch selbständig gebliebenen Stadtmissionen bemühte und zur Eingliederung einlud.

Dieses Bemühen wurde im Jahre 1915 sehr gefährdet durch einen Vorschlag des Vorsitzenden der selbständig gebliebenen Stadtmission Speyer. Danach sollten sich alle Stadtmissionen zu einem Verband zusammenschließen, der dann mit dem Verein für innere Mission zusammenarbeiten könne. In einer ausführlichen Generaldebatte über die „Innere Organisation des Vereins und die Stellung der Stadtmissionen“ kam der Ausschuß am 1. November 1915 zu dem Schluß, daß nur in der organisatorischen Angliederung der Stadtmissionen an den Verein eine stetige, gedeihliche Entwicklung liege. Diese Ansicht hat sich auf Dauer dann durchsetzen können und wohl auch als richtig erwiesen. Nach und nach schlossen sich alle Stadtmissionen der Pfalz dem Verein völlig an. Den Schluß bildete die Stadtmission Kaiserslautern, die erst 1974 alle Zuständigkeiten dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission übertragen hat.

Im Gegensatz zu der Auseinandersetzung mit der Pfingstbewegung ging es bei den Verhandlungen mit allen vorgenannten Werken nicht um theologische Verschiedenheiten oder gar um die Abwehr einer Irrlehre. Die Sorge galt auch nicht so sehr der juristischen und materiellen Existenz des Vereins, wie man möglicherweise annehmen könnte.

Vielmehr hatte man in der geschichtlich so tief verwurzelten und unter mancherlei Anfechtung gewachsenen Arbeit eine von Gott gewordene Aufgabe erkannt. Zersplitterung bedeutete Hemmung beim Ausführen dieses klaren Auftrages. Deshalb mußte dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission mit Recht daran gelegen sein, fremde Einflüsse entweder in die bestehende Reichgottesarbeit einzuordnen oder aber dieselben abzuwehren.

6. Der Verein und seine Häuser

Martin Luther wird der Ausspruch nachgerühmt: „Wenn ich wüßte, daß morgen der Jüngste Tag ist, würde ich heute noch ein Bäumchen pflanzen.“ Pfarrer Schollmayer und Kirchenrat Blitt haben während der Zeiten ihrer Vorstandschaft zusammen mit den Brüdern des Ausschusses nach diesem Satz gehandelt. Ihre Bäumchen waren die Vereinshäuser, die nach und nach an vielen Orten der Pfalz gebaut wurden, oft unter viel Entbehrung und treuer Mithilfe der Geschwister des betreffenden Bezirks. War man anfangs noch in Privathäusern zur „Stunde“ zusammengekommen, so erwies sich

mit dem Wachsen des Vereins doch der Bau oder der Erwerb eigener Häuser als notwendig. Zielstrebig, jedoch ohne Überhastung, ging man dabei ans Werk. Unter beiden Vorsitzenden wurden etwa gleich viele Häuser errichtet, so daß in den dreißiger Jahren beinahe jeder Bezirk sein Vereinshaus hatte. Nicht alle Brüder waren der Meinung, daß zur segensreichen Arbeit unbedingt feste Häuser gehören mußten. Manchen wäre es lieber gewesen, die Versammlungen hätten auch weiterhin in Bauernstuben stattgefunden. Dort nur sei die Arbeit „Gemeinschaftsarbeit“, Brüdersache gewesen.

Noch einmal wollen wir Oberstudienrat Kraft zitieren, der 1939 in einem „Himmelwärts“-Artikel mit dem Titel „Die Vereinshäuser und Heime unserer Gemeinschaften in der Pfalz“ zu deren Sinn und Aufgabe Stellung genommen hat. Er schreibt: „Haben unsere lieben heimgegangenen Väter (Pfarrer Schollmayer und Pfarrer Blitt. d. V.) recht gehabt oder wäre es besser gewesen, für die Entwicklung unserer Missionsarbeit, wenn man diese Heime nicht erbaut oder als Stiftung in Empfang genommen hätte? Man könnte sagen, diese Häuser sind uns mehr und mehr zur Last geworden. Es ist dies die alte Klage, die man mehr oder weniger aus dem Munde aller Hausbesitzer hören kann . . Wir wollen auch nicht verschweigen, daß einige unserer Häuser hätten etwas einfacher gebaut werden können. Aber die damals an das Werk gingen, hatten eben die Meinung, daß die Häuser, in denen man dem Herrn dienen wollte, auch eine würdige Ausstattung und für die einzelnen Zweige unseres Werkes passende Räume bekommen sollten. Es war auch die Zeit des neuerwachenden Lebens und der ersten Liebe. Da war kein Opfer zu groß und man befürchtete nicht, sich eine zu große Last aufzuladen. Man hoffte auch, daß die kommende Generation freudig das Erbe der Väter mit seinen Lasten übernehmen und erhalten werde . . Unsere Gemeinschaftsheime sind meistens erbaut aus Gaben, die wirkliche Opfer waren und unter denen sich nicht wenige wirkliche Witwenschärflein befinden. Sie sind deshalb vor dem Herrn besonders wertvolles uns anvertrautes Gut . . Solange es dem Herrn gefällt, durch unsere Gemeinschaften in diesen Häusern sein Werk zu tun, werden sie uns auch erhalten bleiben.“ Und weil Gemeinschaft mit einer Familie verglichen werden könne, so fährt er fort, müsse sie wohl auch Familienheime haben. Nomadenleben wirke sich nicht gedeihlich aus. Er stellt einen hohen Anspruch, wenn er fordert: In den Häusern „ . . . sollen sich die Glieder unserer Gemeinschaften wie daheim fühlen. Sie sollen sich freuen, wenn sie in der Bibelstunde Gottes Wort hören, in der Gebetsstunde die Anliegen des Reiches Gottes, unseres Volkes und unsere eigenen Anliegen in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung vor Gott bringen dürfen .

Unsere Vereinshäuser sollen ein Heiligtum der Anbetung sein . . Unsere

Vereinshäuser sollen auch der Rettungsarche gleichen, in welchen in der Sünde verlorene Menschen aus den immer höher steigenden Fluten des Verderbens und für ein ewiges Leben gewonnen werden. Sie sollen aber auch eine Kampfstätte sein, auf welcher der König und Herr des Himmelreiches Siege erringt und den Starken seine Beute entreißt. Sie sollen Herbergen der Gerechtigkeit sein, welche ihr wegweisendes Licht hinauswerfen auf das wildbewegte Meer der Welt, in welchem Menschen von den Wellen sündiger Lüste und Leidenschaften verschlungen zu werden drohen, ihr Licht soll ihnen den Weg zum rettenden Ufer zeigen³⁵).

Die Frage sei erlaubt, ob wir unseren Vereinshäusern noch dieselbe hohe Bedeutung beimessen, wie sie hier zum Ausdruck kommt. Ohne Zweifel werden so genutzte Häuser zu Stätten des Segens.

Wie wichtig besonders Pfarrer Schollmayer dieses Anliegen war, zeigt folgende Protokollnotiz der Ausschußsitzung vom 19. April 1911: „Nunmehr erklärt der Vorstand, Pfarrer Schollmayer, daß ihm das Wohl des Vereins sehr am Herzen liege, und daß es ihn dränge, weil etwas vorgerückter in Jahren, die dem Tode oft schnell nahe führen können, demselben eine besondere Gabe zuteil werden zu lassen. Er übergäbe deshalb hiermit dem Rechner die Summe von zwölftausend Mark. Er bestimme, daß dieser Betrag von 12000 Mark unter dem Vereinsvermögen stets vorgetragen werde mit dem Titel 'Pfarrer-Schollmayer-Stiftung'. Er habe die Bezeichnung Pfarrer ausdrücklich mit dem Bedachte beigefügt, daß von seiten mancher Brüder oft so große Vorurteile gegen die Geistlichen beständen. Diese Stiftung möchte aber manchmal vielleicht manchem eine Weisung sein, daß auch unter den Pfarrern noch Wohlwollen und Teilnahme zu dem Verein vorhanden seien³⁶). Kapital und Zinsen dieser Stiftung sollten nach dem Tode des Stifters ausschließlich der Unterstützung von Bauvorhaben des Vereins dienen. Schon in den Jahren vorher hatte Pfarrer Schollmayer immer wieder entstandene Lücken in den Baukassen der verschiedenen Bezirke mit eigenen Mitteln überbrückt, so zum Beispiel beim Bau des ersten Vereinshauses in Roßbach. Eine besondere Stellung unter den Häusern des Vereins nimmt das Landesmissionshaus in Neustadt ein. Stellvertretend für alle anderen Vereinsheime sei deshalb einiges aus der Entstehungsgeschichte des Landesmissionshauses mitgeteilt.

Seit Bruder Adam Ewald im Jahre 1886 seinen Wohnsitz von Ludwigshafen nach Neustadt verlegt hatte, war Neustadt, dank seiner vorteilhaften Lage, zum Mittelpunkt der Arbeit des Vereins geworden. Hier fanden Bibelkurse, Männer- und Jünglingskonferenzen ebenso statt wie die Zusammenkünfte der Jungfrauenvereine. Neustadt wurde zum ständigen Konferenzort für Vorstands- und Ausschußsitzungen und für die jährlich zweimal stattfindenden-

den Mitgliederversammlungen. Daneben bestand am Ort natürlich auch eine lebendige Missionsarbeit. Zwar hatte man im „Schiffsaal“ und im „Brückensaal“ immer Unterkunft gefunden, doch wurde, verständlicherweise, der Wunsch nach einem eigenen Heim immer größer. Erste Erwägungen zum Bau eines Hauses wurden im Jahre 1906 angestellt. Pfarrer Schollmayer bat in einem Aufruf die Gemeinschaften der ganzen Pfalz, das Vorhaben durch den Kauf von Anteilscheinen über 10,- Mark und 25,- Mark mit einem unverzinslichen Darlehen in ebendieser Höhe zu unterstützen. Der Aufruf hatte ein gutes Echo gefunden. Bereits 1911 konnte man einen geeigneten Bau- platz erwerben, die Planungen nahmen ihren Verlauf. Dem Ausschuß schwebte ein Gebäude vor, das sich „ . . . schön und würdig präsentiert, aber doch möglichst einfach gehalten ist . . . In unserem neu aufzuführenden Bau würde ein Raum von 400 bis höchstens 450 Sitzplätzen allen gewöhnlichen Anforderungen: Sonntagsversammlung, Bibelkurse usw. genügen. Dieser Raum würde durch verschiebbare Holzwände in Abteilungen je für die Abendversammlungen, den Jünglings- und Jungfrauenverein, vielleicht auch die Einrichtung einer Kleinkinderschule getrennt werden . . . So ausgedehnte Räumlichkeiten herzustellen, daß dieselben auch bei den besuchtesten Festlichkeiten noch genügend Raum böten, bleibt aus verschiedenen Gründen ausgeschlossen“).

Noch einmal wurde um die Hilfe aller Mitglieder, Freunde und Gönner gebeten. Im ganzen Pfälzerland warben die Mitglieder der Baukommission mit Vorträgen unermüdlich für das Bauvorhaben „Landesmissionshaus“. Rege Hände hatten in Neustadt eine besondere Überraschung bereitet, zu der die folgende Anzeige im „Himmelwärts“ die Glieder aller pfälzischen Gemeinschaften einlud³⁸).

Großer Bazar

von **Mittwoch, den 8. November** bis **Freitag, den 10. November** im Missionsaal zur Brücke zu **Neustadt a. Haardt** zu **Gunsten des Landesmissionshauses.**

Verkauf von **Hosen, Hemden, Röcken, Jacken, Kinderkleidchen, Käppchen, Häubchen, Strümpfen und Socken, allerlei feinen Handarbeiten, Bücher, Bilder, Sprüchen, Karten, ca. 100 Stück patentierte Mehlriebmaschinen Stück 1.— Mk.,** werden besonders empfohlen. Neuheit. Sehr praktisch für jeden Haushalt.

Die lieben Freunde von Nah und Fern sind herzlich gebeten, ihren Winterbedarf beim Bazar zu decken. **Geöffnet von morgens 9 bis abends 8 Uhr.**

Weitere Gaben in Natura und Material für den Arbeitsverein werden dankbar entgegen genommen.

E. Wagner, Reiseprediger.

Doch alle schönen Pläne wurden zunichte gemacht. Der Erste Weltkrieg brach aus, an Bauen war nicht zu denken. Als dann während der Besatzungszeit auch noch der Bauplatz an das Deutsche Reich abgetreten werden mußte, schien das ersehnte Landesmissionshaus in weite Ferne gerückt.

Da bot sich im Jahre 1921 die Gelegenheit, Haus und Grundstück an der Ecke Garten- und Von-der-Tann-Straße für 128000 Mark zu erwerben. Allerdings wurde nun der Anbau eines Saales notwendig. Wieder liefen Vorbereitungen und Planungen - und wieder schien das Projekt gefährdet, diesmal durch die unaufhaltsam fortschreitende Geldentwertung. Dennoch wurde mit Bauen begonnen. In freiwilligem Einsatz leisteten Neustadter Jünglinge und Männer wertvolle Hilfe beim Aushub der Baugrube. Spenden gingen aus dem ganzen Pfälzerland ein. In Zweibrücken erhielt der Inspektor ein goldenes Kettchen mit Perlen, dessen Verkaufserlös zum Baukapital geschlagen wurde. Ein Mitglied des Vereinsausschusses tauschte eines seiner Pferdegespanne mit Wagen gegen die zum Bau benötigten Backsteine und Ziegeln. So wuchs der Bau, entgegen aller Erwartung, seiner Vollendung entgegen, ohne daß dem Verein dabei Schulden entstanden. Psalm 34 sei vor aller Augen in Erfüllung gegangen, dem Herrn allein gebühre die Ehre: Dies war die einhellige Meinung des Ausschusses. Dankbaren Herzens konnte man am 16. November 1924, im 50. Jahre seit Vereinsgründung, die feierliche Indienstellung des Landesmissionshauses begehen. Die Festpredigt hielt Pfarrer Eckhardt von St. Chrischona.

Unter der Überschrift „Ihr aber seid Gottes Bau" schrieb Oberstudienrat Krafft im „Himmelwärts": „Wir wissen, daß in den Werken des Reiches Gottes das Bauen von Häusern, ob dies nun Kirchen und Dome, oder Betsäle und Vereinshäuser sind, nicht die vornehmste Arbeit ist. Die Gemeinde Jesu war am blühendsten, als sie, wie in der apostolischen Zeit, manchmal obdachlos und von wutschnaubenden und blutdürstigen Feinden verfolgt war. Aber auch das Bauen solcher Häuser ist nötig. Und wenn man hiebei so sichtbar die gnädige und treue Mithilfe des Herrn erfahren durfte, wie es bei dem Bau unseres Landesmissionshauses in Neustadt der Fall war, dann kann man in Wahrheit sagen: Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen"").

Dies gilt in vollem Umfange sicher auch für alle anderen Häuser des Vereins. Das vorläufig letzte, das 42. des Vereins, konnte am 12. September 1974 in Enkenbach in Dienst gestellt werden.

„Ein pfälzisches Erholungsheim". Hinter diesem Titel eines Artikels im „Himmelwärts" vom 26. Juli 1921⁴⁰⁾ verbarg sich ein langgehegter Wunsch pfälzischer Gemeinschaftsglieder, den schon Pfarrer Schollmayer geäußert hatte. In dem Büchlein „Dem Herrn geweiht" schreibt Professor Hamm:

„Er (Schollmayer d. V.) hielt die Schaffung eines christlichen Erholungsheims für die Pfalz in stiller, aber doch zentraler Lage für eine Notwendigkeit. Dort sollten geistlich und körperlich müde Menschen äußere und innere Stille, Stärkung für den Leib und Erquickung für die Seele finden. Von dorthier sollten Segenströme auf die ganze Arbeit des Vereins ausgehen. Er hatte schon mit Freunden das sogenannte Herrenhaus in Karlstal besichtigt und an den Kauf desselben gedacht. Aber was ihn gerade anzog, die rauhe Gegend und das kalte Wasser, das schreckte andre ab, und so wurde der Plan wieder fallen gelassen“⁴¹).

1921 schien dieser Wunsch dann in Erfüllung zu gehen. In Bergzabern hatte Witwe Kiefer, in deren Haus schon seit Jahren die Versammlungen des Vereins gehalten wurden, diesem ihr Anwesen samt Garten und Hof vermacht. Im erwähnten „Himmelwärts“-Artikel wurden die pfälzischen Gemeinschaftsgeschwister um Unterstützung des Projektes gebeten.

Doch verhinderte die Finanzkrise der 20er Jahre die Verwirklichung des Planes wohl ebenso wie die unselige Entwicklung ab 1933. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren dann wichtigere Baumaßnahmen zu treffen. Der Gedanke an ein Erholungsheim trat in den Hintergrund, zumal ja im benachbarten Baden die Erholungsheime in Langensteinbach, Königsfeld und Schönblick auch für die Pfälzer Gemeinschaftsleute offenstanden. Dabei ist es bis heute geblieben.

Der Erfüllung nahe ist dagegen ein anderer, langgehegter Wunsch des Vereins: der Betrieb eines Jugend- und Freizeitheimes.

Auch dazu waren schon in den Jahren um 1920 Überlegungen im Gange. Auf Vorschlag von Professor Hamm sollte sich der Verein am Betrieb einer „pfälzischen Jugendburg“ auf dem Diemerstein beteiligen. Das dortige Anwesen war Eigentum des Evangelischen Fürsorgevereins Kaiserslautern, dem Professor Hamm vorstand. Das zu bildende Jugendheim sollte nach Professor Hamms Vorstellungen zwar von einem Prediger des Vereins geleitet werden, es sollte aber allen bestehenden Jugendgruppen, also auch nichtkirchlichen, zur Verfügung stehen. Nach vielen Verhandlungen, in denen die Verhandlungspositionen mehrfach wechselten, lehnte der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission eine Beteiligung ab. Die Brüder in Vorstand und Ausschuß sahen unter den gegebenen Umständen keine Möglichkeit, dieses Jugendheim im Sinne der Gemeinschaftsarbeit leiten zu können. Die Arbeit wird dort seitdem vom Evangelischen Fürsorgeverein Kaiserslautern betrieben, der neben einem Kinderheim auch ein Erholungs- und Altenheim unterhält.

Nationalsozialismus, Krieg und Kriegsfolgen ließen auch den Plan „Jugendheim“ zwangsläufig ruhen. Als dann aber die Jugendarbeit des Vereins er-

freuliche Erfolge zeigte, wurde ein Planungsausschuß mit den Vorarbeiten zum Bau eines Landesjugend- und Freizeitheimes beauftragt.

Nach langjähriger, mühevoller Arbeit, nach mancher enttäuschten Hoffnung hat der Herr nun selbst den Weg geebnet. Für uns alle ist es eine große Freude, daß diese Vorarbeiten zum Jahresende 1974 ihren Abschluß gefunden haben durch den Kauf eines leerstehenden Fabrikgebäudes im Luftkurort Trippstadt mitten im Pfälzer Wald. Freilich sind noch Umbauarbeiten durchzuführen, ehe das Gebäude seiner Bestimmung übergeben werden kann. Dies erfordert die Mithilfe aller Geschwister in der Pfalz.

Daß der langgehegte Wunsch gerade im Jubiläumsjahr seine Erfüllung finden darf, stimmt uns dankbar und macht uns demütig vor dem Herrn. Man kann in Wahrheit sagen: „Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unseren Augen.“

7. Die Zeit zwischen den Kriegen

Der sachlichen Zusammenhänge wegen mußten wir in den vorhergehenden Kapiteln die eine oder andere Entwicklung im Vereinsgeschehen über Jahrzehnte hinweg verfolgen und darstellen. Um jedoch den zeitlichen Gesamtüberblick nicht zu verlieren, kehren wir jetzt noch einmal zurück in die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.

Wir hörten bereits, daß sich der Verein in jenen Jahren nach innen und außen hin gefestigt hatte. Dann aber brach im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg aus. Die Verhältnisse beeinflußten natürlich auch die Vereinsarbeit nicht unerheblich. Die meisten Prediger wurden zum Heeresdienst eingezogen, so daß die Bezirke ganz auf sich selbst gestellt waren. Verstärkt mußten die Laienbrüder den Dienst tun. Nun konnte so mancher von dem in Bibelkursen und Rüsttagen empfangenen Segen weitergeben und auf diese Weise zum Fortgang der Arbeit beitragen.

Da wurde, wie schon kurz berichtet, am 3. Mai 1916 Pfarrer Schollmayer unerwartet von seinem Herrn heimgesucht. Für die Brüder und Schwestern des ganzen Werkes bedeutete der plötzliche Heimgang dieses bewährten Mannes einen schmerzlichen Verlust. In der Ausschusssitzung vom 15. Mai 1916 drückte Pfarrer Blitt aus, was wohl aller Empfinden war: daß sich der Verein nun verwaist fühle. Die Persönlichkeit und das Leben dieses begnadeten Vaters in Christus werden in einem besonderen Kapitel dieses Buches eigens gewürdigt.

Zu seinem Nachfolger wurde in derselben Sitzung der bisherige Vereinsrechner und Inspektor, Pfarrer Ludwig Blitt, Neuburg, gewählt. Pfarrer Blitt nahm die Wahl an „zumeist im Blick auf den Wunsch Schollmayers, dann in der Meinung, daß es nur für die Übergangszeit sei, und in der Hoffnung,

daß er allerseits unterstützt werde⁴²). Die „Übergangszeit“ sollte 18 Jahre lang währen.

Durch seine bisherige Tätigkeit und die Zugehörigkeit zum Ausschuß hatte Pfarrer Blitt tiefen Einblick in die Verhältnisse des Vereins erhalten. Er konnte deshalb die Vorstandsgeschäfte ohne Verzögerungen und Schwierigkeiten weiterführen. Nicht zuletzt wohl darum wandte sich der Ausschuß mit der Bitte an Pfarrer Blitt, die Leitung des Vereins hauptamtlich zu übernehmen und aus dem Pfarramt auszuschcheiden. Dieser lehnte jedoch mit Hinweis auf seine persönlichen Verhältnisse und auf die Finanzlage des Vereins ab. Statt dessen zog er zu seiner persönlichen Unterstützung bestimmte Reiseprediger heran und übertrug die Rechnungsführung Einnehmer Nagel aus Altenglan. 1918 wurde Bahnverwalter Roos aus Ludwigshafen Nagels Nachfolger. Dieser bekleidete das Rechneramt bis 1924.

Mancherlei Schwierigkeiten waren in der Folgezeit zu überwinden. Der verlorene Krieg und der Sturz der Monarchie in Deutschland schufen im ganzen Staate neue Verhältnisse. Die Erschütterungen der Novemberrevolution des Jahres 1919 hatten bei der engen Verflochtenheit von Staat und Kirche auch auf die Kirche übergegriffen. Es kam zur Trennung von Staat und Kirche. Alle Landeskirchen des Reiches mußten sich neue Verfassungen geben.

Auch in der Pfalz wurden die Wahlen zur verfassungsgebenden Generalsynode der pfälzischen Landeskirche vorbereitet. Mit neuem Selbstverständnis beanspruchte der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission seinen Platz in diesem Gremium. Nach den leidvollen Erfahrungen der Vergangenheit ging es darum, zum ersten die Belange der Gemeinschaft so gut wie möglich zu vertreten und so zu einem geregelten Verhältnis zur Landeskirche zu kommen. Zum zweiten aber sah man es als eine Pflicht an, die spezifischen Erfahrungen der Gemeinschaftsarbeit zum Wohle der Kirche in das geplante Verfassungswerk einzubringen.

In Übereinstimmung mit den Bestrebungen des Gnadauer Verbandes forderte man deshalb im einzelnen: Anerkennung der bestehenden Minderheiten, also der Gemeinschaften - Freigabe der Feier des Abendmahls im brüderlichen Kreise - Lockerung des Parochialzwanges, das heißt der Verpflichtung, sich ausschließlich vom zuständigen Gemeindepfarrer seelsorgerlich betreuen zu lassen - Anerkennung selbständiger Liantätigkeit innerhalb der Kirche Anteil an kirchlichen Sammlungen - Freiheit hinsichtlich Kinder- und Jugendarbeit - Recht auf Kirchen und kirchliche Gebäude für Evangelisationen und Gemeinschaftsfeiern - Einräumung des Kanzelrechts auch für Laien und auswärtige Prediger - Vertretung der Gemeinschaften im kirchlichen Organismus.

Um diesen Forderungen entsprechenden Nachdruck zu verleihen schloß sich

der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission der „Positiven Vereinigung“ vormals „Evangelische Vereinigung“ der Pfalz an. Diese Vereinigung war die Sammlung positiver Geistlicher der pfälzischen Landeskirche unter Vorsitz von Kirchenrat Professor Krieg, dem langjährigen Ausschußmitglied und stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins. Obwohl die „Positiven“ auf Grund eines Kompromisses mit der liberalen Partei nur 28 gegenüber 37 Sitzen erhielten, wurden fast alle Anliegen der Gemeinschaft berücksichtigt.

Mit diesen Verhandlungen kam auch die Abendmahlsfrage zur Erledigung. Bereits 1911 war der Wunsch laut geworden, im brüderlichen Kreise das Abendmahl feiern zu dürfen. Doch hatte Pfarrer Schollmayer damals die Ansicht vertreten, „das Drängen auf besondere Abendmahlsgemeinschaft sei vielfach künstlich in unsere gläubigen Kreise hereingetragen . . .“ worden⁴³). Sicher spielte da und dort das kühle Verhältnis zwischen Kirche und Gemeinschaft bei diesem Ansinnen eine wichtige Rolle. Darum wohl wies Pfarrer Schollmayer in der Vorstandssitzung vom 30. November 1911 darauf hin, „daß doch der würdige Genuß (des Abendmahles) lediglich an die persönliche Stellung des Kommunizierenden geknüpft sei, daß Ort, Person des Austeilenden oder die Persönlichkeiten der Mitkommunizierenden demgegenüber weniger oder auch vielleicht gar nicht in Betracht kommen könnten . . . Dann aber stünden ja auch da und dort noch gläubige Geistliche und es sei kein Hindernis vorhanden, an ihren Abendmahlsfeiern teilzunehmen. Man möge aber gerade in dieser Sache höchster Vorsicht sich bedienen . . . Die heutigen Verhältnisse drängten überall, so auch hier, sehr zur Entscheidung. Letztere könnte schnell kommen und größte Umgestaltung bringen. Der Herr würde dann schon alles weiterlenken und wohl gestalten. Wir aber sollten bis dahin weise uns verhalten“⁴⁴).

Ohne Zweifel hatte Pfarrer Schollmayer die Lage und das Bedürfnis nach besonderen Abendmahlsfeiern richtig eingeschätzt, denn zu jener Zeit hätte die Feier des Abendmahles in den Gemeinschaften nur antikirchlich aufgefaßt werden können. Gerade dies aber lag nach allen Kämpfen der unmittelbaren Vergangenheit nicht in Schollmayers Sinn.

Nun ist aber andererseits das Verlangen nach dem Abendmahl im brüderlichen Kreis durchaus biblisch und ein wesensmäßiger Bestandteil bewußter Gemeinschaft. Wenngleich der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission durchaus nicht das genaue Abbild der urchristlichen Gemeinde darstellen wollte, so war diese Gemeinde doch das Vorbild, nach dem sich das Gemeinschaftsleben ausrichten sollte. Darum war es nur folgerichtig, wenn die Abendmahlsfrage 1920 wieder gestellt wurde. Dankbar nahm man jetzt zur Kenntnis, was zu diesem Thema in der Sitzung des Verfassungsaus-

schusses der Verfassunggebenden Landessynode vom 19. Mai 1920 verhandelt und protokolliert worden war: „Die Führer der beiden in der Landessynode vertretenen Gruppen verhandelten miteinander über strittige Fragen, vor allem auch über die Haltung der Kirche zu der Gemeinschaftsbewegung. Gegenstand langer Beratung war gewesen: das Abendmahl im brüderlichen Kreise. Sie (die Verhandlungsführer) seien zu der Ansicht gekommen, daß man darüber am besten in der Kirchenverfassung nichts sage, weil man es nicht verhindern könnte. Man möge es stillschweigend dulden. Abendmahlsfeiern in der Kirche seien nur den ordinierten Geistlichen zu gestatten. Auf Abendmahlsfeiern außerhalb des Kirchengebäudes habe die Kirche keinen Einfluß“⁴⁵).

Die „stillschweigende Duldung“ wurde nie ausgenutzt. Das erste Abendmahl im Kreise der Reiseprediger, Missionsschwestern und Ausschußmitglieder wurde am 4. Dezember 1923 unter Leitung von Oberstudienrat Krafft gefeiert. Bis heute macht man von dieser Erlaubnis gerne Gebrauch, so insbesondere beim Landesjahresfest, bei den Frühjahrs- und Herbstkonferenzen in Neustadt.

Mit der Regelung der Verhältnisse zwischen Landeskirche und Verein war ein wichtiges Ziel erreicht. Freilich durfte man jetzt die Hände nicht in den Schoß legen und sich des neuen Ansehens sonnen. Vor solcher falschen Sicherheit warnt Pfarrer Blitt in seiner Festschrift zum 50. Jubiläum des Vereins im Jahre 1925, wenn er schreibt: „Jetzt allerdings, das heißt seit der neuen Kirchenverfassung, genießt die 'Minderheit' der Gemeinschaften eine gewisse Gleichberechtigung und Anerkennung. Wir fragen uns oft, ob dieser Friedenszustand in den Gemeinschaftskreisen nicht zur Lauheit und Trägheit und zu innerer Kraftlosigkeit und Verweltlichung führen werde.“ Wir sollten diese Stimme gerade beim 100. Jubiläum aufmerksam hören und mit Pfarrer Blitt dies unsere Bitte sein lassen: „Möge Gott unseren Verein und die Kreise, die er umfaßt, bewahren vor einem inneren Stillstand. Es wird ja in unserer ferneren Vereinsarbeit gehen nach dem Wort: 'Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein!' Er muß sein Kreuz auf sich nehmen täglich - der Herr sorgt immer wieder für neues Kreuz. Wenn das eine weicht, stellt das andere sich ein. Wenns nur immer geht in der Gesamtheit als auch beim Einzelnen nach der Losung: 'Durch Kreuz zur Krone'“⁴⁶).

An Kreuz fehlte es in der weiteren Vereinsarbeit unter Pfarrer und Kirchenrat Blitt wahrhaftig nicht. Liest man die Tagesordnungen der meist monatlich stattfindenden Vorstandssitzungen, dann ist man erstaunt über die Vielfalt der Themen.

Viel Zeit nahmen dabei die Personalangelegenheiten der Berufsarbeiter in Anspruch. Der Verein ist sich seiner Fürsorgepflicht ihnen gegenüber immer

bewußt gewesen. Schon 1916 trat er deshalb dem bayerischen Versorgungsverband bzw. der Pfälzischen Pensionsanstalt Bad Dürkheim bei. Damit war die Altersversorgung der angestellten Brüder und der Hinterbliebenen gesichert. Auch die Gehaltsfrage mußte immer wieder bedacht und neu geregelt werden.

In diese Zeit fallen auch die ständigen Gespräche und Auseinandersetzungen mit den anderen Reichgottesarbeiten, wie dies ja bereits dargestellt worden ist. Daneben wurden Vorschläge beraten wie zum Beispiel die Anschaffung eines Zelttes und, damit verbunden, die Mitarbeit in der Zeltmission; Beitritt zur Bausparkasse Wüstenrot; Gründung einer eigenen Krankenkasse für die Predigerbrüder und Aufbau eines eigenen Schriftenvertriebes.

Bei diesem Umfang des Geschäftsbereiches mußte dem Vorstand nun unbedingt Unterstützung durch einen hauptamtlichen Inspektor gegeben werden. Die Wahl fiel auf den Baseler Missionar Jakob Maue, einen Pfälzer aus Reisberg. Am 4. April 1921 nahm Inspektor Maue seinen Dienst auf. Vorstand und Inspektor trugen nun gemeinsam die Verantwortung in der unmittelbaren Leitung der Vereinsgeschicke. Inspektor Maue blieb bis 1934 im aktiven Dienst des Vereins, half aber auch nach seiner Pensionierung noch nach Kräften bis 1947 in der Arbeit mit. Er ging im März 1959 im gesegneten Alter von 87 Jahren heim.

Manches Vereinshaus wurde in jenen Jahren gebaut, trotz der rasenden Geldentwertung. Von den Nöten, die in der damaligen Besatzungszeit durchzustehen waren, gibt der Bericht des Inspektors vom 3. Dezember 1923 beredtes Zeugnis. Er schreibt: „Unsere letzte Ausschußsitzung fand am 27. Februar statt. Niemand ahnte damals, daß die Verhältnisse sich so entwickeln würden, wie wir es erlebt haben. Es gab für viele von uns recht schwere Tage zu durchstehen. Tage voll Sorge und Angst. Und noch ist kein Ende. Immer wieder gibt es neue Überraschungen. Wenn man meint, es werde endlich besser, wird man plötzlich durch den Gang der Ereignisse um eine Hoffnung ärmer. Wir können uns des Gedankens nicht erwehren: das ist erst der Not Anfang; Erziehung und Vorbereitung für die Not selbst.

Die Gestaltung der Dinge hat sich in unserer Vereinsarbeit schon recht fühlbar gemacht. Ausschußsitzungen und Brüderkonferenzen konnten nicht stattfinden, der Verkehr war erschwert. Alle Reisen mußten mit dem Rad gemacht werden. Selbst die Korrespondenz litt unter der Verteuerung und langsamen Beförderung. Wichtige Entscheidungen mußten von Vorstand und Inspektor getroffen werden, ohne daß der Ausschuß gehört werden konnte. So zum Beispiel die Gehaltsfrage, die nicht nur jeden Monat sich änderte, sondern Mitteilungen, die dem Stand der Verhältnisse entsprachen am Tage der Absendung, waren bis zur Ankunft bei den Predigern oft über-

holt . . . Ich will nur einen kurzen Überblick über die Besoldungsangelegenheit geben:

Am 27. Februar wurden die Bezüge wie folgt festgelegt:

Grundgehalt 45 000 Mark pro Monat .

Am 1. Mai: Grundgehalt 90000 Mark pro Monat . . .

Juni: Grundgehalt 150000 Mark pro Monat . . .

Juli: Grundgehalt 400000 Mark pro Monat .

August: Grundgehalt 4000000 Mark pro Monat . . .

September: Grundgehalt 100000000 Mark pro Monat .

Oktober: Grundgehalt 30000000000 Mark pro Monat . . .

Wenn ich auf den finanziellen Stand unseres Vereins blicke, bleibt mir nur Grund zu danken. Wir sind soweit durchgekommen und es ist unseren Brüdern dank der Fürsorge unseres Gottes besser gegangen als wie vielen unserer Volksgenossen. Wir brauchten nirgends empfindliche Einschränkungen vorzunehmen, konnten alle Brüder im Dienst behalten und stehen so, daß wir bedauern müssen, nicht mehr Arbeiter zu haben"⁴⁷).

Prediger als Milliardäre ! Wann gab's das schon? Doch die Milliarden waren nichts wert. Der Preis pro kg Brot kletterte von 420 Mark im Januar 1923 auf 54000000000 (540 Milliarden!) Mark im November 1923. Die Preise der übrigen Verbrauchsgüter, also auch der für den Bau der Vereinshäuser benötigten Materialien, standen dem nicht nach.

Obwohl sich die Lage allmählich besserte, blieb die Finanzlage des Vereins noch auf Jahre hinaus recht angespannt. Dennoch wußte Einnehmer Eicher, der ab 1925 die Rechnungsführung innehatte, in den Vorstandssitzungen und Mitgliederversammlungen immer wieder von gnädiger Durchhilfe zu berichten.

Wie sein Vorgänger, so blieb auch Pfarrer und Kirchenrat Ludwig Blitt bis zu seinem Heimgang am 30. Juli 1934 Vorsitzender des Werkes, dem „seine Liebe und seine Jahre und Kräfte“ gehörten und das ihm „zeitlebens nur innere Förderung gebracht“ hatte⁴⁸). Sein Zeit- und Weggenosse, Einnehmer Eicher, schrieb: „Wiederum stand der Verein vor der Frage, wie soll es weitergehen? Wiederum hatten wir das Empfinden des Verwaistseins. Auf seinem Sterbebett über seinen Nachfolger befragt, äußerte er sich, es sei seines und mancher älteren Brüder Wunsch, es mögen Oberstudienrat Krafft, Landau, und der Rechner, Einnehmer Eicher, Weilerbach, zukünftig die Leitung übernehmen. So wurde in der Sitzung des Ausschusses am 27. August 1934 Oberstudienrat Krafft zum Vorstände und Einnehmer Eicher zum Stellvertreter gewählt. Praktisch wurden die Geschäfte dann von Oberstudienrat Krafft, Einnehmer Eicher und Inspektor i. R. I. Maue gemeinsam zum Wohle des Werkes geführt. Es war ein großes Opfer, das Oberstudienrat

Krafft brachte. Befand er sich doch schon im Ruhestand und waren seine Kräfte auch schon zum großen Teil verbraucht. Die Aufgabe des Vorstandes des Vereins brachte doch allerlei Unruhe in sein und seiner Familie Leben. Aber der Herr gab viel Gnade zu der noch vor ihm liegenden Wegstrecke seines Lebens"49).

8. Schwere Jahre (1933-1945)

„Wir können uns des Gedankens nicht erwehren: das ist erst der Not Anfang; Erziehung und Vorbereitung für die Not selbst.“ Wie recht Inspektor Mue mit dieser Tagebuchnotiz von 1923 behalten würde, konnte bei der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im Januar 1933 wohl noch niemand so recht absehen. Glanzvoll und vielversprechend hatte alles begonnen, und doch sollten Deutschland und die Welt in eine entsetzliche Katastrophe hineingeführt werden.

Zur Verdeutlichung der politischen und geistlichen Situation jener Zeit zitieren wir noch einmal den Vorsitzenden des Gnadauer Verbandes, D. Walter Michaelis als unverdächtigen Zeugen. Er schreibt: „Der Tag von Potsdam als Bekenntnis zu dem, was bisher Deutschland groß gemacht hatte, erfüllte viele mit froher Hoffnung. Keiner ahnte die Verlogenheit, Brutalität, Kirchengegnerschaft, Christusfeindschaft, die sich dahinter verbarg. Ob Hitler damals schon ein solcher war, oder ob das, was in ihm noch schlummerte, erst durch seine glänzenden Anfangserfolge, durch die damit sich einstellende Berausung an der Macht, geweckt und bis zum Furchtbaren gesteigert wurde, vermag ich nicht zu entscheiden.

Das Parteiprogramm lockte an, die Arbeitslosigkeit war unerträglich geworden, die Parteienzersplitterung hoffnungslos. Und dann, bestechlich für unkritische Christen, die Partei wollte stehen auf dem Boden eines positiven Christentums. Was unter positivem Christentum zu verstehen sei, wurde wenigstens teilweise deutlich durch die darauf folgende Ablehnung alles dessen, was gegen das germanische Sittengefühl verstoße. Aber das übersah man, zumal die Propaganda oft nur von dem positiven Christentum sprach, als sei das gemeint, was man gemeinhin theologisch darunter verstand. Aus Freude daran übersahen dann viele Christen die Einschränkung, die in dem 'ein' positives Christentum lag und in der Ablehnung alles 'Ungermanischen' . . . Erst jetzt, wo das unsagbar schmerzliche Ergebnis dieser ganzen Entwicklung vor Augen liegt, und wo alle jene schauerhaften Grausamkeiten hauptsächlich seitens der SS, von denen die Mehrheit der Deutschen nichts gewußt oder sie nicht geglaubt hat, aktenmäßig vorliegen - danach ist es leicht zu sagen: wie konntet ihr nur nicht von vornherein klar Stellung gegen einen solchen Geist aus dem Abgrund nehmen!

In seiner Schrift 'Abrechnung mit Hitler' zitiert der frühere Reichsbankpräsident Schacht folgenden Satz aus den gesammelten Aufsätzen und Briefen Karl Barths 'Eine Schweizer Stimme 1938 -1945' auf Seite 80: 'Daß der Nationalsozialismus in der ersten Zeit seiner Macht in der Tat den Charakter eines politischen Experimentes wie andere hatte und daß die Kirche in Deutschland damals - das ist noch heute, sagt Barth 1945, meine Überzeugung - das Recht und die Pflicht hatte, sich daran zu halten, ihm als einem politischen Experiment zunächst Zeit und Chance zu geben und also sich selbst zunächst wirklich neutral zu verhalten . . . Alles hat seine Zeit. Es war recht und billig, auch dem politischen Experiment des Nationalsozialismus seine Zeit und Chance zunächst zu lassen. Worauf es hinauswollte, das war wohl zu ahnen damals, aber nicht so zu wissen, daß die Kirche auf dieses Wissen hin mit Ja oder Nein dazu Stellung nehmen mußte oder auch nur durfte.,'

Wenn ein so entschlossener Gegner des Nationalsozialismus wie Barth es nicht für unberechtigt hält, zunächst dem Nationalsozialismus eine Chance zu geben, ist es dann berechtigt, wohlmeinende Christen dafür zu schlagen, daß sie nicht von vornherein Front dagegen machten, was aber auch bei manchen klar sehenden Gnadauern von vornherein der Fall war. Im übrigen klärten sich die Fronten sehr bald"').

Wie stand nun die pfälzische Gemeinschaftsbewegung zu der neuen Staatsgewalt? Unter dem Stichwort „Nationale Regierung“ lesen wir im Protokoll vom 10. Oktober 1933: „Der Ausschuß beschließt bei seiner ersten Sitzung nach der Neugestaltung des Reiches seine volle und freudige Zustimmung zur Nationalen Regierung zu geben, und seine Prediger anzuweisen, für dieselbe in ihren Versammlungen zu beten“⁵¹). Dieser positive Grundton durchzieht zwar auch in den folgenden Jahren die Kommentare der Rubrik „Zeichen der Zeit“ im „Himmelwärts“. Doch bleibt man trotz aller grundsätzlichen Zustimmung biblisch kritisch, wie der Kommentar vom 23. April 1933 zeigt: „ . . . bei aller Entschiedenheit, mit der unsere Kirche nicht bloß hinter die nationale Regierung, sondern an ihre Seite tritt, muß sie doch ihren von ihrem himmlischen Herrn und König geschenkten Charakter bewahren. Sie kann nicht umgeschaltet und gleichgeschaltet werden wie man etwa eine weltliche Regierung, einen Reichstag oder Landtag, eine politische Partei gleichschaltet. Sie hat ein ewiges Fundament: Einen andern Grund kann niemand legen außer dem der gelegt ist, Jesus Christus. Sie kennt als Kirche, das heißt als Gemeinde Jesu Christi nur Einen Herrn und Ein Haupt, nämlich den Sohn Gottes, den der Vater gesandt hat zur Erlösung der Welt. Sie hat nur Eine Norm, nach der sie den Glauben und das Leben ihrer Glieder, aber auch die Ordnungen und Einrichtungen ihres Gemeinschaftslebens

gestaltet. Sie dient mit allen ihren Kräften und Gaben zunächst ihrem eigenen Volk. Sie erkennt in dem Volk und in der Rasse Gottes Ordnung und besondere Gabe. Sie weiß aber, daß auch diese Gabe wie jede Gottesgabe durch die Sünde verdorben ist und einer Erneuerung durch Gottes Geist bedarf. Sie läßt sich deshalb nicht leiten und führen durch einen völkischen, sondern durch Gottes heiligen Geist. Und sie weiß auch, daß sie nicht nur dem eigenen Volke, sondern auch der Völkerwelt verpflichtet ist, indem das letzte Vermächtnis ihres Herrn an seine Jünger der Missionsbefehl war mit der Aufgabe, alle Völker zu Jüngern Jesu zu machen.

Diese Aufgabe zum Wohle unseres Volkes kann die Kirche nur erfüllen, wenn sie nach ihren eigenen, das heißt nach den ihr von ihrem erhöhten Herrn gegebenen Grundgesetzen geleitet wird. Sie muß die freie Gehilfin und darf nicht die geknechtete Magd des Staates sein⁵²).

Doch gerade dies letztere zustande zu bringen, war die Absicht des Nationalsozialismus, wie es sich immer deutlicher herausstellte. Zum Erfüllungshelfen hatten sich die Machthaber die „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (DC) auserkoren. Unter der Führung des Reichsbischofs Ludwig Müller beanspruchten die DC 75 % aller Sitze in kirchlichen Organen. Das Führerprinzip des Staates sollte auch in der Kirche und in den Gemeinschaften eingeführt werden und an die Stelle brüderlicher Leitungsgremien treten. Voraussetzung dafür war die „Gleichschaltung“, das heißt die Zusammenfassung noch selbständiger Werke und Verbände unter einen Dachverband auf Landes- oder Provinzebene. Wer sich nicht anschloß, lief Gefahr, aufgelöst, verboten oder entrechtet zu werden. Dieses Ansinnen mußte natürlich auf Widerstand stoßen. So trat neben der Bekennenden Kirche besonders der Gnadauer Verband den DC aufs entschiedenste entgegen. Die denkwürdigen Beschlüsse der Gnadauer Vorstandssitzungen vom 13. Dezember 1933 und von Pfingsten 1934 in Bad Salzuflen führten zu einer klaren Trennung Gnadaus von den DC.

Der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission war davon ebenfalls betroffen, denn er gehörte seit Anfang 1933 dem Deutschen Gnadauer Verband für Gemeinschaftspflege und Evangelisation als ordentliches Mitglied an. Freilich sah man sich in der Pfalz nicht genötigt, mit gleicher Konsequenz vorzugehen. Im Protokoll vom 4. Dezember 1934 heißt es dazu: „Durch das vorsichtige Handeln unseres Landesbischofs (Ludwig Diehl, Mackenbach, d. V.) haben wir ruhige Verhältnisse und müßten uns gegen die Brüder stellen, die uns innerlich ganz nahe stehen“⁵³). Das war kein Abrücken von Gnadau. Vielmehr versuchte man damit, den besonderen pfälzischen Verhältnissen gerecht zu werden.

Ein deutliches Zeichen der Zugehörigkeit zur bekennenden Front setzte der

in derselben Sitzung mit großer Mehrheit beschlossene Anschluß an die Arbeitsgemeinschaft der missionarischen und diakonischen Verbände. Diese Arbeitsgemeinschaft stand ihrerseits der Bekennenden Kirche nahe, ohne allerdings unter deren Leitung zu stehen.

Tatsächlich nahm die Arbeit des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission auch weiterhin einen recht ruhigen Verlauf. Erst nach Kriegsausbruch kam es verstärkt zu Behinderungen, und zwar dadurch, daß die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) im Vollzug der „Gleichschaltung“ Vereinshäuser und Kindergärten des Vereins in Anspruch nahm. Vereinzelt konnten deshalb keine Bibelstunden mehr gehalten werden. Gleichzeitig übernahm die NSV aus naheliegenden Gründen den Betrieb der konfessionell geführten Kindergärten.

In einem Schreiben an die Landräte und Bürgermeistereien erließ der Reichskommissar für die Saarpfalz, Gauleiter Bürckel, am 14. März 1941 folgende auszugsweise wiedergegebene „Anordnung betreffend Kindertagesstätten“:

Nach Einführung der Gemeinschaftsschule ist es „ . erforderlich, nun auch für die vorschulpflichtige Jugend, die in Kindertagesstätten erfaßt wird, eine grundsätzliche Regelung zu treffen.

Die bisherige Zersplitterung, sowohl in der Trägerschaft, wie in der Art der Führung dieser wichtigen Erziehungseinrichtungen widerspricht dem Grundsatz einer einheitlichen national-sozialistischen Jugenderziehung. Im Sinne der dem Amt für Volkswohlfahrt der NSDAP übertragenen Führung auf dem Gebiete der freien Wohlfahrtspflege bestimme ich, daß kirchliche Organisationen solche Einrichtungen grundsätzlich nicht mehr unterhalten und leiten dürfen. Genehmigungen hiezu werden nicht mehr erteilt. Wo die Genehmigung bereits erteilt wurde, ist sie zu widerrufen . . Das Amt für Volkswohlfahrt übernimmt in solchen Fällen die Fortführung der davon betroffenen Einrichtungen. Die bisherigen Räumlichkeiten sind ihr auf Wunsch gegen Entgelt zur Verfügung zu stellen

Schwierigkeiten erwachsen auch aus dem Verbot, durch die Prediger in den Vereinshäusern Schriften und christliche Bücher verkaufen zu lassen. Selbst die Sonntagsschulblätter durften nicht mehr verteilt werden. Damit wurden wichtige Dienste des Vereins unmöglich gemacht.

Im Jahre 1942 kam der Verein durch Verwaltungsakte in neue Nöte. So forderte die Pfälzische Pensionsanstalt, bei der die Berufsarbeiter seit 1916 versichert waren, auf höhere Anordnung das Ausscheiden des Vereins. Gleichzeitig wurden die Beiträge von 10 % auf 30 % der Gehaltsbezüge erhöht. Dies bedeutete eine außergewöhnliche Belastung der Vereinskasse, die man aber um der Versorgung der Brüder willen trug. Auch hier hat der

Herr gnädig durchgeholfen. Der Verein konnte seine Prediger doch weiter bei der Pensionsanstalt versichert sein lassen, die erhöhten Beiträge verursachten kein Defizit in der Vereinskasse.

Seit 27. März 1942 hatte Einnehmereiamtman Karl Eicher, Weilerbach, als Vorsitzender die Vereinsleitung inne. Zusammen mit Inspektor Maue führte er schon seit dem Heimgang von Oberstudienrat Krafft am 8. Mai 1939 provisorisch die Geschäfte. Er blieb Vorsitzender des Vorstandes bis 1955. Während seiner Amtszeit hatte der Verein wohl die größten äußeren Nöte zu bestehen. Die Kriegsverhältnisse - acht Reiseprediger waren zum Heeresdienst eingezogen worden - brachten weitere Einschränkungen der Arbeit. Durch die häufigen Luftangriffe gegen Ende des Krieges wurden auch die Gebäude des Vereins sehr in Mitleidenschaft gezogen. Mancherorts wurden Säle für Behörden beschlagnahmt oder als Notunterkünfte für Fliegergeschädigte gebraucht. Not und Tod und Elend weit und breit: Das war die Situation im letzten Kriegsjahr. Amtmann Eicher notierte am 28. September 1944 im Protokollbuch: „In der Nacht vom 27./28. September 1944 schwerer Terrorangriff auf Kaiserslautern . . . Am Morgen machte ich mich auf den Weg. In Otterbach fand ich die Familie von Bruder Kurz wohl. Als ich gen Kaiserslautern kam sah man von weitem die Feuer- und Rauchwolken. Schon außerhalb der Stadt begannen die Verwüstungen. Der Westbahnhof mit seinen Kohlenlagern brannte, ebenso die Kammgarnspinnerei. Die Mühlenstraße bis zur Marktstraße, Lauterstraße mit sämtlichen Villen, Burgstraße bis zum Landratsamt, Königstraße, Pariserstraße, Kotten waren ein Flammenmeer. In der Pariserstraße ist die Apostelkirche und das katholische Marienheim ein Raub der Flammen.

Bruder Senftleben fand ich als ersten vor den Trümmern seiner Habe. Die Buchhandlung war fast restlos ein Raub der Flammen geworden. Nur wenige Habseligkeiten konnten gerettet werden. Bruder Senftleben teilte mir mit, daß auch die Stadtmission ausgebrannt sei und daß Bruder Krumrey so gut wie alles verloren habe ...

Kaiserslautern bietet ein unsagbar trauriges Bild. Man spricht von ca. 30000 Obdachlosen. Und dennoch: Es kann nichts geschehen als was der Herr hat ersehen. Er hat Gedanken der Liebe und nicht des Leidens⁵⁵).

Da das Reisen in jenen Wochen wegen der dauernden Fliegerangriffe mit Lebensgefahr verbunden war, mußten die üblichen Konferenzen und Vorstandssitzungen ausfallen. Über die Situation in den einzelnen Bezirken informiert ein Rundschreiben des Vorstandes vom November 1944.

„*Annweiler*: Das Vereinshaus ist immer noch von der Stadt belegt und wird auch so schnell nicht frei werden. Bruder Borchers . . . ist am 26. Januar 1944

zum Heeresdienst eingezogen worden. Die Arbeit wird durch Bruder Bollenbach, Landau, mitgeführt . . .

Bergzabern: Bruder Wendel ist seit 1939 unter den Waffen . . . Vor kurzem durfte ich ihn gesund und wohl grüßen. Im Hause befinden sich neben den normalen Hausbewohnern eine Anzahl fliegergeschädigte Familien . . . Die Arbeit wird durch Bruder Bollenbach unter Mithilfe von Bruder Strack, Waldfischbach, soweit wie möglich versehen. Auch Brüder aus dem Bezirk helfen da und dort treulich mit.

Enkenbach: Die Arbeit wird durch Bruder Link versehen. Derselbe ist seit Ende Oktober zum Schanzen abkommandiert. Dadurch wird auch der Rokkenhauser Bezirk gleich hart getroffen. Bruder Krumrey, Kaiserslautern, Bruder Strack, Waldfischbach und Schwester Ida, Kaiserslautern, werden sich der verwaisten Arbeit soweit es ihnen möglich ist, annehmen.

Frankenthal: Trotz verschiedener schwerer Angriffe auf Frankenthal steht das Haus dorten noch unbeschädigt, wofür wir dem Herrn von Herzen dankbar sind. Die Arbeit wird durch Bruder Mundinger getan.

Grünstadt: Der Saal wurde nach dem schweren Angriff auf Frankenthal vom Landgericht beschlagnahmt, aber im Laufe des Jahres wieder freigegeben. Daraufhin wurde der Saal von der Stadtverwaltung in Anspruch genommen. In einem Teil des Saales können wir am Sonntag unsere Versammlungen halten. Die Arbeit wird durch Bruder Welk getan.

Haßloch: Der Bezirk wird durch Bruder Heintl bedient. Außerdem bedient derselbe noch den Bezirk Neustadt. Mancherlei Nöte taten sich im Hause auf, über die der Herr bis jetzt aber freundlich hinweggeholfen hat.

Homburg: Durch die wiederholten Fliegerangriffe . . . gab es am Vereinshause schon mancherlei Schäden, die bis jetzt, dem Herrn sei Dank, immer alsbald wieder behoben werden konnten. Bruder Klag hat außerdem noch den Roßbacher Bezirk mit zu versehen.

Kaiserslautern: Beim Fliegerangriff am 28. September wurde die Stadtmission ein Raub der Flammen. Den Geschwistern Krumrey blieb fast nichts mehr als das nackte Leben. Bruder Krumrey wohnt mit seiner Familie in Hochspeyer . . . Schwester Ida befindet sich in Stelzenberg. Das ist eine harte Führung. Die Kirchengemeinde hat in der alten Eintracht ein Türlein geöffnet, wo sich die Glieder der Stadtmission am Sonntag Nachmittag zusammenfinden können. Im übrigen führt der Herr in der Fortführung der Arbeit neue Wege.

Kirchheimbolanden: Bruder Weber ist im März dieses Jahres zum Heere eingezogen worden . . . Bruder Welk, Grünstadt, versieht den Bezirk mit. *Kusel:* Bruder Rapp befindet sich im Zolldienst. Die Arbeit im Kuseler Bezirk wird durch Bruder Brubacher und Bruder Strack versehen.

Landau: Das Vereinshaus steht durch des Herrn Freundlichkeit loch. Mancherlei Schaden ist durch die verschiedenen Fliegerangriffe schon entstanden, bis jetzt konnten die Schäden aber immer wieder alsbald behoben werden. Die Arbeit wird durch Bruder Bollenbach getan . . . Ihm zur Seite steht Schwester Elisabeth . . . Vor einigen Tagen erschien eine Kommission und beschlagnahmte die vorhandenen Räumlichkeiten für das Landesfinanzamt Saarbrücken. Bis zur Stunde können wir die Räumlichkeiten noch benutzen . . .

Ludwigshafen: Die Stadtmission in der Francichstraße ist, wie ja bekannt, ausgebrannt. Bruder Bollenbach hat die Arbeit in Landau übernommen. Neuerdings wurde nun auch das Vereinshaus in der Böhlstraße heimgesucht. Die Kapelle ist ganz zerstört und nicht mehr zu verwenden. Das Vorderhaus wurde wieder hergerichtet und dadurch kann die Arbeit ungestört weitergetan werden. Bruder Gerlich und Schwester Elisabeth Marz müssen den ganzen Dienst in Ludwigshafen tun.

Neustadt: Der Bezirk wird durch Bruder Heintl, Haßloch, und Schwester Frieda bedient. Neustadt blieb ja bis jetzt, dem Herrn sei Dank, vor schweren Angriffen bewahrt. Den Geschwistern Weber geht es bei aller körperlichen Schwachheit und Leidensübungen ordentlich. Sie sind immer getrost und wissen sich mit allen Führungen in Ihres Gottes treuer und fürsorgender Hand.

Otterbach: Bruder Kurz ist schon seit 1939 eingerückt. Er befindet sich im Osten, es geht ihm nach letzter Nachricht wohl. Das Sälchen wurde für Zwecke des Finanzamts Kaiserslautern in Anspruch genommen.

Pirmasens: Die Stadtmission wurde beim Fliegerangriff im September vollständig ein Raub der Flammen. Bruder Hermann hat seinen Wohnsitz in Winzeln genommen. Die Gemeinschaft hat eine Unterkunft in dem unbeschädigten Lokale der Methodistengemeinde gefunden.

Roßbach: Bruder Moschel ist seit 1940 eingerückt. Der Saal im Vereinshaus ist von verschiedenen Firmen aus Kaiserslautern als Ausweichlager in Anspruch genommen. Gestört sind wir dadurch in unserer Arbeit nicht. Die Arbeit im Roßbacher Bezirk wird durch Bruder Klag mit Unterstützung von Bruder Walter, Winzeln, getan.

Speyer: Bruder Warth kann dort die Arbeit bis jetzt ungehindert weitertun. Wir freuen uns seiner körperlichen und geistigen Frische. Durch die mangelnde Zugverbindung wird ihm mit seinen 75 Jahren der Dienst nun aber doch etwas beschwerlich. Der Herr lege ihm zu.

St. Ingbert: Bei einem Fliegerangriff wurde das Vereinshaus ziemlich mitgenommen. Der Schaden konnte wieder behoben werden . . In Kirkel und

Hassel sind die Säle als Unterkunftsräume für die zum Schanzen abgestellten Leute in Anspruch genommen.

Waldfischbach: Hier kann Bruder Strack noch ungehindert arbeiten. Er muß des öfteren zur Aushilfe in den verwaisten Bezirken einspringen, wie Bergzabern, Annweiler, Kusel und neuerdings auch in Enkenbach-Rockenhausen. Winzeln: Bruder Walter kann hier noch ungestört arbeiten . . .

Zeiskam: Bruder Hilbert ist trotz seiner Pensionierung und seines Alters immer noch treu in der Arbeit . . .

Zweibrücken: Bei einem Fliegerangriff auf den Bahnhof wurde das Vereinshaus sehr stark mitgenommen. Der Neubau ist nicht mehr zu benützen, der Altbau nur nach Vornahme dringender Reparaturen. Bruder Ritter und Schwester Gertrud Kaireith tun den Dienst in Stadt und Land. Bruder Ritter kann das manchmal nur tun mit wenig Kraft. Aber auch die kleine Kraft ist ein Gnadengeschenk vom Herrn.

Wir merken aus all dem, der Dienst eines Reisepredigers ist ein schwerer und anstrengender geworden. Die Lasten und Aufgaben sind mehr geworden. Im Laufe des Krieges sind durch Einberufungen und Pensionierungen 10 Brüder ausgefallen, für die kein Ersatz vorhanden ist. Nebenbei wird durch die Reiseprediger noch mancher Dienst in der Kirche geleistet. An dieser Stelle sei auch noch unsern lieben Laienbrüdern für ihren selbstlosen Dienst allerherzlichst gedankt. Ich rufe euch zu: weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, so werden wir nicht müde. Der Herr ist ein treuer Vergelter⁵⁶). So weit der Herbstbericht von Einnehmer Eicher und Inspektor Maue. Lange sollte die Not nicht mehr dauern. Im März 1945 zogen die Amerikaner in der Pfalz ein. Der Krieg war aus. Was mit Glanz begonnen hatte endete in Trümmern.

Angesichts dieses schrecklichen Endes der nationalsozialistischen Herrschaft tauchte natürlich die Frage auf, ob man sich als Verein für innere Mission nicht hätte entschiedener gegen die Machthaber und Machteinflüsse des Dritten Reiches wenden müssen. In einem sehr ernsten Brief an die Prediger der Gemeinschaft nimmt Einnehmer Eicher zu diesem gewiß unangenehmen Problem offene Stellung. Wegen seiner grundsätzlichen Bedeutung und seines klärenden Inhaltes über die Stellung des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission veröffentlichen wir ihn in seinen wichtigsten Punkten.

Weilerbach, den 7. Juli 1945

Liebe Brüder und Schwestern!

Psalm 46, 9-11: Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstoren (Entsetzen) anrichtet; Er ist es, der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt. Darum seid stille und erkennet, daß nur ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen auf Erden.

Nun hat der Herr geredet und dem gigantischen Ringen der Völker ein Ziel gesetzt. Der Krieg ist zu Ende, die Kanonen und Mordwaffen schweigen. Und der Herr hat geredet in Gerechtigkeit und Heiligkeit. Mit erhobenem Finger geht sein Ruf an uns und unser Volk: Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten; wahrlich Er gibt seine Ehre keinem anderen und seinen Ruhm nicht den Götzen. Ja, der Herr ist der rechte Kriegsmann. Herr ist und bleibt sein Name. Man hat sich verlassen auf Wagen und Rosse; aber der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses noch Gefallen an eines Mannes Schenkel. Aber Gefallen hat er an denen, die ihn fürchten und die auf seine Güte hoffen. Oftmals hieß es: Wie kann Gott schweigen zu all dem furchtbaren Elend? Nun hat der Herr sein Schweigen gebrochen. Und unter sein Reden wollen wir uns beugen und demütigen. Gott widersteht dem Hoffärtigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade. Man sucht nach Schuldigen und wer ein Ohr hat, der merkt, daß ein Geist der Unschuld und Unschulds- und Unwissenheitsbeteuerung durchs Land geht. Niemand will mit der Sache etwas zu tun gehabt haben. Niemand wußte etwas von dem, was vorgegangen, selbst die führenden Männer haben nicht den Mut, zu ihrer Schuld zu stehen und versuchen, sich rein zu waschen. Niemand will sich beugen unter die Schuld. Einer schiebt die Schuld auf den andern. Möge der Ruf des Herrn gehört werden: Tut Buße und wirket rechtschaffene Früchte der Buße.

Es nützt uns nichts, daß wir auf die Suche nach Schuldigen gehen. Wir sind mitschuldig. Wir haben uns oft der Welt gleichgestellt, haben uns auch oft an den Erfolgen vor und während des Krieges berauschen lassen und zugejubelt und haben uns dabei über so manche stille Gewissensnot hinweggesetzt. Wir haben dem Herrn gegenüber keine Entschuldigung . . . Wir stehen mit unserm Volk unter dem Fluch des Herrn: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und weicht mit seinem Arm von dem Herrn (Jer. 17,5).

Ja, der Herr hat Ursache, uns zu schelten. Denn es ist keine Treue, keine Liebe, keine Erkenntnis Gottes im Lande, sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen und eine Blutschuld kommt nach der anderen. Ja, wir sind mitschuldig und leiden nicht unschuldig. Aber nun wollen und brauchen wir gottlob nicht nur bei unserer

Schuld stehen zu bleiben. In tiefer Erkenntnis über seine und seines Volkes Sünde spricht Hosea (6,1): 'Kommt, wir wollen wieder zum Herrn; Er hat uns zerrissen; Er wird uns auch verbinden .

Die Zukunft wird allerlei Aufgaben im Reiche Gottes an uns herantragen. Wir tragen mit an der Not unseres Volkes und helfen mit an seinem Wohlergehen, soweit es uns möglich ist . .

Wir wollen unserer Aufgabe in der Gemeinschaftsarbeit treu bleiben, die wir vom Herrn an unserem Volk gegenüber erhalten haben, nämlich: daß die Heiligen zugerichtet werden, zum Werke des Dienstes, auf daß der Leib Christi dadurch erbaut werde. Dazu gehört, das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments zu sagen und den ganzen Rat zu verkündigen. Das wollen wir uns vom Herrn erbitten, daß wir es tun können in Kraft und Vollmacht seines Geistes. Dabei wollen wir uns nicht verleiten lassen, allerlei zu organisieren und in ein umtriebigen Wesen zu verfallen. Es soll unsere vornehmste Sorge sein, der Zucht des heiligen Geistes gehorsam zu sein und dem Herrn bis ins kleinste zu vertrauen, daß der Herr uns segnen kann und wir wieder ein Segen sein können. Wir freuen uns dankbar über den zunehmenden Besuch von Kirche und Gemeinschaft. Aber wir wissen es auch und wollen und müssen es uns immer wieder sagen: kommt es nicht zu wahrhaftiger Beugung, Buße und Bekehrung, dann ist die Gefahr groß, daß man nach Verlöschen der ersten Eindrücke und Gewöhnung an den Umbruch der Zeit wieder ins alte Wesen zurückfällt. Es wäre köstlich, wenn der Herr noch einmal seine Geisteswinde durch die Totengebeine unseres Volkes wehen lassen möchte. Aber das können wir nicht machen und nicht erzwingen, weder mit organisieren noch mit beten, das hat sich der Herr seiner Macht vorbehalten. Prüfen wir die Geister und glauben wir nicht einem jeden Geist. Die letzte Zeit ist ja eine hochmütige, gottlose, lügnerische, ichsüchtige und christusfeindliche Zeit, da der Geist der Buße keinen Raum hat ..."⁵⁷ }.

30 Jahre sind über diesem Brief ins Land gegangen. Nur die Älteren unter uns erinnern sich noch jener schweren Zeit der Prüfung und Demütigung. Die Jüngeren kennen sie, dem Herrn sei Dank, „nur“ vom Hörensagen. Die Not von damals ist weithin einem allgemeinen Wohlstand gewichen. Und doch sollte Bruder Eichers eindringliches Schreiben nicht bloß als historisches Dokument angeführt und gewertet werden. Sein ernster Grundton der Buße entspricht der Jahreslosung des Jubiläumsjahres: „Weißt du nicht, daß Gottes Güte dich zur Umkehr treibt?“ (Röm. 2,4). Darin wird uns die Vergangenheit zur Gegenwart. Darin wird uns als einzelnen und als Verein dieses Schreiben zum Vermächtnis und zur Mahnung.

9. Die letzten 30 Jahre

Bereits im April 1945 begann Einnehmer Eicher mit der Bestandsaufnahme. Zusammen mit dem damaligen Weilerbacher Ortspfarrer und heutigen Oberkirchenrat Roos unternahm Bruder Eicher vom 25. bis 27. April 1945 per Fahrrad eine Informationsreise in die Vorderpfalz. Die Stadtmissionen Neustadt, Ludwigshafen und Speyer waren die Stationen dieser Reise. Nach und nach erhielt der Vorstand auch von den anderen Bezirken erste Nachrichten. Die meisten Vereinshäuser waren nur leicht beschädigt worden. Totalschäden waren dagegen in Kaiserslautern, Ludwigshafen, Pirmasens und Zweibrücken zu verzeichnen, schwere Schäden waren in Landau, Bergzabern und St. Ingbert entstanden.

Schwierigkeiten bereitete auch die Personallage. Die meisten der eingerückten Brüder waren noch nicht heimgekehrt. Die wenigen zurückgebliebenen Brüder, zum Teil schon in Pension, hatten vielfache Lasten zu tragen. Wie dankbar konnte man da für die Mitarbeit der Laien sein. So ist es nicht verwunderlich, daß die Besetzung freier Stellen in den nächsten beiden Jahren nach Kriegsende häufig Gegenstand der jetzt wieder möglich gewordenen Ausschußsitzungen war. Außer den heimgekehrten Predigern konnten auch heimatvertriebene Brüder für den Dienst im Pfälzerland gewonnen werden. Bis 1947 hatte Inspektor Maue trotz seiner Pensionierung aktiv den Vorstand unterstützt. Inzwischen 75 Jahre alt geworden, hatte er den echten Ruhestand nun doch nötig. Sein Nachfolger im Amt des Inspektors wurde am 1. Februar 1947 Bruder Adam Krumrey, Kaiserslautern.

Viel Aufbauarbeit war hin und her zu leisten. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe wagte man sich an den Wiederaufbau der zerstörten Häuser. Wenn auch die Währungsreform 1948 den Verein in finanzielle Schwierigkeiten brachte von 400000 Reichsmark blieben 20000 DM übrig —, so konnten doch bereits 1949 die Stadtmission Landau und Zweibrücken Bauvollzugsmeldung geben. Kaiserslautern und Pirmasens folgten bald, Ludwigshafen Pranchhstraße erhielt 1960 als letzte Stadtmission Ersatz für das 1943 zerstörte Haus.

Nach der Besserung der Verkehrsverhältnisse konnten auch Konferenzen, Vorstands- und Ausschußsitzungen sowie Jahresfeste, Jugend-, Gesangs- und Posaunenfeste wieder stattfinden. Man kam wieder zusammen zum gemeinsamen Loben und Danken, zum Austausch der persönlichen Erfahrungen und zum Hören auf Gottes Wort.

Ein solcher Höhepunkt des Dankes war gewiß die Feier des 75. Jubiläums am Sonntag, dem 27. August 1950. Von nah und fern kamen die Mitglieder und Freunde des Vereins an diesem Tage mit Omnibussen, Autos, Motorrädern, Fahrrädern, mit der Eisenbahn oder auch, aus der näheren Umgebung, zu Fuß nach Neustadt. Etwa 2000 Menschen nahmen an den Feiern teil. Der

Tag wurde eingeleitet mit einer Morgenandacht im Landesmissionshaus. Inspektor Krumrey legte seiner Kurzansprache Losung und Lehrtext des Festtages zugrunde: Jer. 14,21 b und 1. Petr. 3,12. Der Festgottesdienst begann um 9.45 Uhr in der Stiftskirche. Pfarrer Hill aus Dalsheim (Hessen) diente mit 1. Joh. 4, 1-7.

Auch die Nachmittagsfeier fand in der Stiftskirche statt. „Nun ist er gekommen, der große Tag, der schon seit Monaten unsere Herzen und Sinne beschäftigt und hingenommen hat. Ein Eben-ezer, ein Meilenstein, ein Denkmal der Gnade Gottes soll der heutige Tag in der Geschichte des Pfälzisch evangelischen Vereins für innere Mission sein. Im Blick auf uns ist es ein Tag tiefster Beugung und Demütigung vor dem Herrn. Denn wer kann vor Ihm bestehen? Im Hinblick auf den Herrn ist es für uns ein Tag des Lobes, des Dankens und der Anbetung. Ja, unser Mund soll voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, ob all der Gnade, Barmherzigkeit, Liebe und Geduld, die der Herr in so überaus reichem Maße in den 75 Jahren an uns bewiesen hat“). Mit diesen dankbar bewegten Worten begrüßte Vorstand Einnehmer Eicher die Festgemeinde. Grußworte sprachen: der Präsident der Pfälzischen Landeskirche, **D. Hans Stempel**, ein Enkel des früheren Vereinsvorsitzenden Pfarrer Stempel; Missionsinspektor Stöckle vom Badischen Verein; Prediger Daepf aus der Schweiz, von 1913-1920 Reiseprediger in der Pfalz, und Philipp A. Ewald, der Sohn des unvergessenen Pioniers unserer Gemeinschaftsarbeit, Bruder Adam Ewald. Die Festansprache über Psalm 75 hatte wiederum Pfarrer Hill übernommen. Gegen 17 Uhr wurde die Feier mit Gebet und Segen von Oberkirchenrat D. Schaller beschlossen.

Einnehmer Eicher war bis 1955 Vorsitzender des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Nach 30jährigem, treuem Dienst als Rechner und Vorstand gab er krankheitshalber den Vorsitz ab. Noch 15 Jahre lang verfolgte er mit großer Anteilnahme den Weg des Vereins, bis ihn dann der Herr im März 1970 heimholte.

Sein Nachfolger im Vorstandsvorsitz wurde Direktor Kurt Steuerwald, Eisenberg. Die Zeit seiner Vorstandschaft umfaßte die letzten zwei Jahrzehnte der langen Vereinsgeschichte. In brüderlichem Zusammenwirken mit Verwaltungsrat und Landesausschuß führte er den begonnenen Wiederaufbau fort. Manche der alten Vereinshäuser waren reparaturbedürftig geworden, neue Häuser entstanden, so in Eisenberg, Ludwigshafen und Homburg. Sein besonderes Anliegen war auch die wirtschaftliche Sicherung der Vereinsangestellten und der Hinterbliebenen. Sehr am Herzen lag ihm darüber hinaus die Beziehung des Vereins zur Landeskirche. 1958 und 1959 berichtete er darüber in den jeweiligen Geschäftsberichten: „Wir erstreben von ganzem Herzen ein brüderliches, harmonisches Zusammengehen und Einstehen für-

einander mit der Landeskirche, wie dies der ganze Ernst unserer Zeit und der fortschreitende Abfall der Menschen von Gott und seinem Wort nur erheischen kann. Freilich erwarten wir auch von seiten der geistlichen Brüder unserer Landeskirche eine entsprechende Respektierung bzw. Anerkennung unserer Arbeit, wie sie uns von unseren Vätern aufgetragen ist. Alle Fragen und Probleme, die uns im Blick auf unsere Landeskirche bewegen, werden in einem Gespräch eines größeren Kreises von Brüdern unseres Werkes und einem solchen der Landeskirche im Herbst (1959) besprochen werden, nachdem bereits vor einigen Monaten in engerem Kreise eine Vorbesprechung mit den Herren Präses Dr. Stempel und Oberkirchenrat Dr. Schaller in Speyer stattfand und welche in gegenseitiger Anerkennung der Arbeiten recht harmonisch und in brüderlicher Liebe verlief und berechnete Hoffnung für den Verlauf eines fruchtbaren Gesprächs im Herbst gibt." (Bericht 1958). „Wir sind dankbar, daß sich bis jetzt ein so harmonisches Verhältnis zwischen dem protestantischen Landeskirchenrat, unserer Landeskirche und unserem Werke gewährleisten ließ, und es ist unser Bestreben, dies auch in Zukunft so zu pflegen. Wir wollen auf dem Boden der Landeskirche stehen und jedes Gemeinschaftsglied wird die Ordnung der evangelischen Landeskirche beachten und bemüht bleiben, ein treues Glied der Kirche zu sein, so lange die Kirche den Glauben der Väter bewahrt.

Wenn sich je und eh verschiedentlich örtliche Differenzen zwischen der Gemeinschaftsleitung und dem Pfarramt ergeben, oft ausgelöst durch Kleinigkeiten, so wollen wir darüber immer wieder wachen, daß dies nicht zum Schaden beider Teile gereiche. Ein sachliches und brüderliches Gespräch dürfte oft genügen, um Spannungen zu unterbinden. In solchen Fällen gilt es sich zeigen zu lassen, was des Herrn Wille ist und dann in Weisheit und Geisteszucht zu handeln" (Bericht 1959).

Zunehmend Not machte der häufige Wechsel der Predigerbrüder in den einzelnen Bezirken. Direktor Steuerwalds Bemühen, den Verein im Sinne der Väter zu leiten, hörte auch während der von Krankheit und Schwachheit gezeichneten Zeit seines Lebens nicht auf. Er blieb Vorstand des Vereins bis 1970. Am 22. Dezember 1973 nahm ihn der Herr aus unserer Mitte.

Bis 1960 hatte ihm Inspektor Krumrey im Amt zur Seite gestanden und Freuden und Nöte mit ihm geteilt.

Nach schwerer Krankheit trat Bruder Krumrey damals in den Ruhestand. Im Jubiläumsjahr darf er, so Gott will, das 82. Lebensjahr vollenden. Er hat den größten Teil der Vereinsgeschichte persönlich erfahren, mitgetragen und mitgeprägt.

Von 1960 bis 1973 hatte Bruder Paul Borchert das Inspektorat inne. Er lebt

heute im tätigen Ruhestand im Landesmissionshaus. Sein Nachfolger wurde Stadtmissionar Christian Herrmann, Zweibrücken.

Nach längerer Übergangszeit, während der Zahnarzt Friedrich Stumpf, Eisenberg, als stellvertretender Vorsitzender zusammen mit Bruder Borchert die Vorstandsgeschäfte führte, wird der Verein seit 1974 von einem aus drei Mitgliedern bestehenden Vorstand geleitet. Neben Bruder Stumpf als dem Vorsitzenden sind dies die Brüder Joachim Mertens, Verwaltungsleiter in Eisenberg und Kurt Müller, Bürgermeister, Großniedesheim.

Hundert Jahre Pfälzischer evangelischer Verein für innere Mission - ein stolzes Jubiläum! Und doch: *Anlaß* genug zu *Demut und Beugung*. Was gelungen erscheint, war lauter Gnade.

Nur darum besteht auch *Anlaß* zu *Freude und Dank*. Wir wissen nicht, wie-viele Jahre der Herr uns als einzelnen und als Verein noch zulegen wird. Wir wissen aber, daß ER es ist, dem wir entgegengehen. Und das ist uns *Anlaß zum Wirken*, solange noch Zeit ist.

Wir möchten den geschichtlichen Teil unserer Darstellung beenden mit dem letzten Eintrag im ersten Protokollbuch des Vereins. Wenngleich schon 1912 geschrieben, drückt er doch aus, was wir 1975 empfinden:

„Indem hiemit dieses Protokollbuch zum Abschlusse gebracht wird, kann der Ausschuß dies nur tun mit einem dankbaren Aufblicke zu dem Herrn, der unser Werk bisher sichtbar gesegnet hat . . . Schwere Verhältnisse waren es allerdings manchmal, die der Verein zu bestehen hatte; heftige Stürme der Anfeindung, die ihn niederzuwerfen suchten, brausten gegen ihn heran; doch des Herren Gnade half stets herrlich überwinden, und wie sollten wir dafür nicht freudig danken!

Doch auch ein Gefühl der Wehmut darf hier vielleicht zugleich seinen Ausdruck finden; denn wie gar ernst werden wir bei solchem Rückblicke auch gemahnt, daß in dieser Welt doch alles gar vergänglich ist.

Fast alle Mitglieder des Ausschusses . . . sind inzwischen aus unserer Mitte geschieden . . . Doch auch darum wieder richten wir unsere Blicke nach oben in dem Vorsatze, unsere Zuversicht völlig auf den Herrn zu setzen. Er ist und bleibt der Ewige. Was hienieden aber im Glauben an Ihn innig verbunden war, wird auch einstens für alle Ewigkeit innig in Ihm verbunden bleiben. Und so möge Er denn wie bisher das Werk unseres Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission auch ferner segnen, daß es innerlich mehr und mehr gesund erstarke und äußerlich mehr und mehr sich schön entfalte“⁶⁰).

Gemeinschaft Feil

Von Christian Rührlechner

Ganz im Norden der Pfalz, nahe bei Sickingens „Herberge der Gerechtigkeit“, der Ebernburg, liegt das Dorf Feil. Vor mehr als 150 Jahren nahm es unter den Dörfern der Umgebung eine besondere Stellung ein: Es galt als ein „frommes“ Dorf. In einem alten Buch wird erzählt, daß damals am Sonntagvormittag das Dorf wie ausgestorben schien, weil die Einwohner vollzählig in der Kirche versammelt waren. Nach dem Gottesdienst sei dann noch ein großer Teil der Feiler Väter mit den Kindern in die Christenlehre gegangen. „Die ganz Frommen aber genossen am Nachmittag noch ein drittes Mal Gottes Wort in der Versammlung“, wird in dem gleichen Buch vermerkt. Die Anfänge dieser Versammlung kann man heute nicht mehr genau feststellen. Jedenfalls sind Reiseprediger der Brüdergemeinde schon früh auch nach Feil gekommen. In der Regel wurden die Stunden aber von einem Bruder aus dem Dorf gehalten. Anschließend an die Wortverkündigung kniete die ganze Versammlung zum gemeinsamen Gebet nieder. Im Jahr 1849 schlossen sich die Versammlungsleute zu einer Gemeinschaft zusammen. Zu ihr gehörte auch der Bauer und Schuhmacher Philipp Heinrich Bohner. Einer seiner Söhne, Philipp Bohner, war dann viele Jahrzehnte lang der „Vater“ der Gemeinschaft in Feil. Im Jahr 1929 übertrug er dieses Amt einem jungen Mann, dem damals noch unverheirateten Bruder Wilhelm Jost vor der versammelten Gemeinschaft mit den apostolischen Worten: „Niemand verachte deine Jugend!“ Vierzig Jahre lang hat dann Bruder Jost in dem ihm übertragenen Amt in großer Treue gedient, bis er es vor fünf Jahren an Bruder Philipp Dohna weitergab.

Ein Bruder von Philipp Bohner war Heinrich Bohner, bekannt als „der Schuhmacher Gottes“. Er erlernte bei seinem Vater das Schuhmacherhandwerk und wurde im Jahr 1863 ins Basler Missionshaus aufgenommen und noch im gleichen Jahr als Schuhmacher an die Goldküste nach Afrika geschickt. Es würde zu weit führen, hier die bewegte Lebensgeschichte dieses Mannes auch nur in Stichworten wiederzugeben, aber soviel soll gesagt sein, daß dieser Schusterjunge aus Feil später der erste Bischof von Kamerun wurde.

Schon vorher, und jetzt noch mehr, war die Gemeinschaft Feil mit der Basler Mission verbunden, deren Missionare, wenn sie in Heimaturlaub kamen, gerne auch dort einkehrten mit ihren Berichten aus der Heidenwelt.

Der erste Prediger des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, der in Feil mit dem Worte Gottes diente, war Bruder Miederer von Rockenhausen in der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Während des Dritten Reiches war es schwierig, den bis dahin selbstständigen Verein „Kirchliche Gemeinschaft“ weiterzuführen. So suchte und fand man dann endgültig den Anschluß an den Pfälzischen Verein. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde die erste Evangelisation durch Bruder Warth gehalten. In späteren Jahren folgten noch manche Bibelwochen, Evangelisationen und Bezirksversammlungen, gehalten von den Brüdern Krumrey, Kurz, Borchert, Wendel, Heidl und anderen. Während einer Jugend-Wochenendfreizeit im Winter 1948/1949 in Feil kam der Gedanke auf, eine Freizeit auf dem nahe gelegenen Lemberg zu halten. Daraus wurde zwar nichts. Als jedoch bald darauf der damalige Vorstand des Vereins, Bruder Eicher, mit einer Jugendgruppe hier einkehrte, wurde der Wunsch nach einem Missionsfest dort oben auf der freien Bergeshöhe über dem Nahetal bald wahrgemacht. Schon im Sommer 1950 konnte unter Leitung von Bruder Wolf das erste „Lembergfest“ gefeiert werden. Seitdem hat es seinen festen Platz unter den Veranstaltungen der nordpfälzischen Gemeinschaften eingenommen. Neben anderen dienten an diesen Festen mit dem Wort die Brüder Borchers, Borchert, Herrmann, Krumrey, Pfarrer Wetzler, Bruder Dietz aus Brasilien, von Sacken, Heidl, Kittmann.

Zu einem Kummer war inzwischen das altersschwache Versammlungshaus geworden. Da entschlossen sich die Brüder, nach vorheriger Rücksprache mit der Vereinsleitung, ganz plötzlich im Jahre 1969, das Gebäude abzureißen. An der gleichen Stelle entstand nach dem Entwurf von Bruder Venter, Landau, ein zweckmäßiges und schmuckes kleines Versammlungshaus. Am 6. September 1970 wurde es unter freudiger Anteilnahme aller nordpfälzischen Gemeinschaften eingeweiht. Die Geschwister, die heute zur Gemeinschaft in Feil gehören, sind dankbar für diese lange Segensgeschichte. Sie wissen aber auch, daß ihnen gerade deshalb das Dichterwort gilt: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“

Gemeinschaft Freckenfeld

Von Karl Esselborn

Die südlichste Landstraße der Pfalz führt, von Weißenburg am Gebirgsrand herkommend, dem Bienwald entlang zum Rhein. An ihr liegen die „sieben langen Dörfer“, unter ihnen Freckenfeld. Am oberen Ende findet sich das Pfarrhaus und unweit davon, hinter den Gärten der nördlichen Häuserzeile, die alte Kirche inmitten des Friedhofs. Etwa mitten zwischen beiden stand ein bescheidenes Haus, das im letzten Krieg zerstört wurde. Dies war die Keimzelle der Freckenfelder Gemeinschaft. Hier wohnte eine Familie Lutz. Der sogenannte Gesangbuchstreit hatte sie aus Protest in den Schwarzwald ziehen lassen, woher sie freilich wieder zurückgekommen waren. Sie hatten im Schwabenland die „Stunden“ kennen- und Liebelern und so war es natürlich, daß sie mit dem Reiseprediger Ewald und dem neu gegründeten „Verein für innere Mission in der Pfalz“ in Verbindung kamen und ihr Haus für Zusammenkünfte unter dem Wort zur Verfügung stellten.

Zwei Momente scheinen mir von wesentlicher Bedeutung zu sein dafür, daß der Keim zu kräftiger Pflanze sich entfaltet: Einmal, daß Männer aktiv wurden und sich kräftig der Sache annahmen und sodann, daß an der inneren Front Frauen vorhanden waren, innige Jüngerinnen Jesu und anhaltende Beterinnen. Es liegen von zwei Seiten Äußerungen vor, daß Männer mitten in ihrer Arbeit von der Gewißheit überwältigt wurden, daß in diesem Augenblick ihre Frauen für sie die Hände falteten, was sich auch bestätigte. Der Männer waren es drei, und alle kamen von auswärts. Dem nachsinnenden Auge erscheint es als göttliche Strategie, daß sie an Ort und Stelle befördert wurden, etwa zur gleichen Zeit, zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ihre Namen beginnen alle mit E: Engel, Esselborn und Ehring, der freilich erst später der Gemeinschaft beitrug. Engel kam aus der Nordpfalz, Esselborn aus Rheinhessen, Ehring aus Sachsen. Über sie in Kürze das Wichtigste.

Esselborn war Buchbindergeselle in Neustadt. Er kam aus einer geistlich toten Gemeinde, besuchte aber gewohnheitsmäßig den Gottesdienst. Als er einmal nach Feierabend vor seiner Wohnung stand, wurde er freundlich von einem unbekanntem Mann eingeladen zur Versammlung. Viel Gelegenheit zur Zerstreung gab es für ihn nicht und ebensowenig das dazu nötige Geld. So nahm er die Einladung an. Was er da aus dem Munde des Reisepredigers Ewald - er war der unbekanntem Einlader - hörte, war ihm völlig neu, aber es packte ihn so, daß er nicht mehr davon loskam. Das Wort wandelte ihn um und erfüllte ihn mit einer unbändigen Freude, die ihn drang, anderen von

dem zu sagen, was er gefunden hatte. Das war seinem geistlichen Vater Ewald gerade recht. So machte er ihn zu seinem Gehilfen und nahm ihn sonntags mit zu den hin und her stattfindenden Versammlungen. So ließ er ihn als Kolporteur im Auftrag des Vereins durchs Land ziehen, wobei er christliche Schriften verbreitete, Bibelstunden hielt, Krankenbesuche machte. Als Gehilfe Ewalds kam er auch nach Freckenfeld und wurde schließlich durch Heirat eines Mädchens aus der dortigen Gemeinschaft hier ansässig. Nach kurzem Eheglück starb die Frau und hinterließ ihm ein kleines Kind. Einige Jahre später ging er eine zweite Ehe ein, ebenfalls mit einem Glied aus der Gemeinschaft.

Der für die Freckenfelder Gemeinschaft wichtigste Mann war Heinrich Engel. Er kam als junger Lehrer von Steinweiler her mit Frau und zwei Kindern nach Freckenfeld, verlor nach kurzer Anwesenheit dort die Mutter seiner Kinder und mußte diesen wieder eine Mutter geben. Er wählte eine Tochter des reichsten Bauern. Sie war eine jener innigen Jüngerinnen Jesu. Er selbst besuchte gerne das Wirtshaus, er war ein geschickter Kegler. Seine Frau hatte ihm als Verlobte das Versprechen abgenommen, daß er sie am Besuch der „Stunden“ nicht hindere. Eines Tages hörte er durch die offenen Fenster starkes Geschrei aus dem gegenüberliegenden Gasthaus. Der Schmied, ein grober und unflätiger Mensch, zog über die Gemeinschaftsleute her und verschonte dabei auch ihn nicht. Er ging hinüber. Als er unter der Tür erschien, verschlug es dem Schmied die Sprache, und er verlegte sich aufs Leugnen. Engel sagte: „Was ich mit eigenen Ohren gehört habe, können Sie mir nicht ausreden. Bis jetzt war ich kein Mucker, aber von nun an werde ich's sein“. Das rief unter den Wirtshausgästen und später im Dorf ein gewaltiges Staunen hervor. Die Frau frohlockte: Frucht ihrer Gebete! Dieser Mann wurde Vater und Stütze der Freckenfelder Gemeinschaft.

Und nun zu Karl Ehring. Er war Sattler. Er hatte von dem damals deutschen Weißenburg her, wo er Soldat gewesen war, den Weg nach Freckenfeld gefunden, hier eine Familie gegründet und sich als Sattler und Tapezierer niedergelassen. Seine Sprache gab Anlaß zur Heiterkeit. Sie war ein Gemisch von Freckenfelder Mundart und Sächsisch. Und Heiterkeit erregte es, wenn er erzählte, wie diplomatisch sein Anfang bei der Gemeinschaft war. Er wohnte nur wenige Schritte vom Ort der Versammlung entfernt. Aber wenn er den nächsten Weg gewählt hätte, hätten ja die Nachbarn gemerkt wohin er ging, und ihr Spott wäre nicht ausgeblieben. So schlug er die entgegengesetzte Richtung ein, machte einen Umweg und gewann das Versammlungs- haus von hinten. Später hat er sich nicht mehr geschaut, seinen Glauben zu bekennen und die Menschen auf die innersten Fragen hin anzureden.

Der wichtigste organisatorische Schritt für die kleine Gemeinschaft war die

Beschaffung eines eigenen Hauses. Lehrer Engel war wohl die treibende Kraft dabei. Sein Schwiegervater streckte Geld vor, eine Kinderschule wurde gebaut mit einem kleinen Sälchen, das als Raum für die Kinder- und Bibelstunden diente, und mit einer Wohnung für die Kinderschwester unter dem Dach. Sie kam aus dem Diakonissenhaus Nonnenweier. Damit hatte die Gemeinschaft eine Heimstätte gefunden und eine äußere Grundlage ihrer Arbeit. Freckenfeld war ein kirchliches Dorf. Der Kirchengang und die Teilnahme am Abendmahl gehörten zur Sitte. Die Ortsbewohner waren fast durchweg kleine und mittlere Bauern, die am Althergebrachten festhielten und allem Neuen und auch fremden Menschen gegenüber vorsichtig und zurückhaltend waren. Man tut das, was alle tun. Das sind keine geringen Hemmungen. Aber schwerwiegender ist etwas anderes: eine Erfahrung seit der Apostel Zeiten, daß nämlich die Finsternis sich wehrt gegen das Licht und der Widersacher Gottes seine Stellung verteidigt. Seine Werkzeuge waren in diesem Fall eine Stammtischrunde, zu der als gewichtigste Persönlichkeiten der Ortspfarrer, ein Lehrer aus dem Nachbarort mit recht großspurigem Auftreten und der Polizeidiener gehörten.

Als sich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts revolutionäre Neigungen bemerkbar machten, waren, um sie zu unterdrücken, von der Obrigkeit Versammlungsverbote erlassen worden. Mit ihrer und des Polizeidieners Hilfe versuchte der Pfarrer die Versammlungsleute einzuschüchtern. Er war ein recht schwacher Vertreter seines Amtes, behalf sich mit gedruckten Predigten, die er ablas. Er liebte den Alkohol und verabfolgte den Gemeinschaftsleuten als den „Pharisäern von heutzutage“ von der Kanzel aus manchen Treffer. Aber sie besuchten unbeirrbar den sonntäglichen Gottesdienst. Doch sie erfuhren auch nicht selten unerwartet Hilfe und Aufmunterung. Manchmal ging der Schuß der Gegner nach hinten aus, wie das oben erwähnte Duell zwischen dem Schmied und Lehrer Engel zeigt. Oder ihre Absichten mußten zur Förderung der Gemeinschaftssache dienen.

Als der Plan der Errichtung einer Kinderschule im Gang war, erfuhren sie durch „merkwürdigen Zufall“, daß Schritte unternommen wurden, ihn zu durchkreuzen. Sie handelten nämlich unwissend ungesetzlich, da sie nur als genehmigter Verein ein solches Vorhaben hätten durchführen dürfen. Unverzüglich versammelten sie ein paar Männer und gründeten einen „Verein der Kleinkinderpflege“. Vorsitzender wurde mein Großvater, Schriftführer Lehrer Engel, Rechner dessen Schwiegervater. Und dann wieder war es die mächtige Hand von oben, die ihnen Luft verschaffte. Eines Tages hieß es, jener Lehrer aus der Nachbarschaft, der in der Stammtischrunde so mächtig gegen sie auftrat, sei verschwunden. Kurz darauf Nachricht aus der Schweiz, wo er Selbstmord begangen hatte. Grund: Unterschlagung. Da

konnte man erleben, was in Psalm 73 von den Gottlosen gesagt ist. Nachdem der oben genannte Pfarrer verstorben war, gestaltete sich das Verhältnis Pfarramt - Gemeinschaft durchaus freundlich. Schließlich konnte es den Pfarrern nicht verborgen bleiben, daß die Gemeinschaftsleute ihre beste Stütze waren. Jahrzehntlang konnten sich die Freckenfelder biblischer Verkündigung erfreuen. Aber nun zu der Frage, wie sich das Leben innerhalb der Gemeinschaft gestaltet hat. Mittelpunkt war die sonntägliche Bibelstunde, die lange Zeit hindurch abwechselnd gehalten wurde von den Einheimischen, Lehrer Engel, Buchbinder Esselborn und Sattler Ehring, später von Jakob Knauber, Heinrich Traub, Walter Burg, den Predigern aus Landau und Bergzabern oder deren Stellvertreter. In der Kinderschule wurde das Wort reichlich ausgestreut. Für die ganz Kleinen im Kindergarten, für die Schulkinder in der Sonntagsschule (Kindergottesdienst), beides durch die Kinderschulschwester. Die männliche Jugend wurde durch Lehrer Engel, die weibliche durch die Schwester betreut.

Hier möchte ich ein unvergeßliches Erlebnis einschalten. Es war im Sommer des Jahres 1914. Der CVJM hatte eine größere Veranstaltung auswärts geplant. Die Gruppen sollten für das Treffen bestimmte Lieder üben. So versammelten sich im Haus von Lehrer Engel die Angehörigen des „Jünglingsvereins“, wie es damals hieß, zu ihren Proben. Heute noch höre ich (unser Haus lag gegenüber) über sechs Jahrzehnte hinweg, als sei es gestern gewesen, wie Prophetenstimmen:

Wenn die Berge wanken und ihr Gipfel fällt, wenn
aus ihren Schranken bricht die alte Welt, wenn sie
sinnlos rennend immer vorwärts stürmt, einend
bald, bald trennend, neues Babel türmt.

Eins bleibt unbeweglich, eines hält uns aus,
sonst wärs unerträglich in dem wilden Braus:
Jesus und sein Frieden und sein teures Wort
bleiben uns hinieden als ein fester Hort.

Aber die jungen Männer sangen das Lied nicht auf frohem Fest, sie mußten hinausziehen auf die Schlachtfelder und mancher kam nicht wieder. Wir erlebten, wie das, was fest schien wie die Berge, wankte. Könige wurden abgesetzt, die Gipfel fielen, die alte Welt brach zusammen. Aber eins blieb unbeweglich: Jesus und sein Friede und sein teures Wort. Ist, was Chr. G. Barth vor mehr als 100 Jahren geschrieben hat, nicht auch eine Schilderung unserer Zeit?

„Wenn sie sinnlos rennend immer vorwärts stürmt,
einend bald, bald trennend neues Babel türmt . . .“

Das Wort, das die Menschen in der Bibelstunde hörten oder das sie zu Hause lasen, bewegte sie bei der täglichen Arbeit, und manchmal sprachen sie sich auch darüber gegenseitig aus. Man fühlte sich ja miteinander verbunden wie in einer Familie. Der Glaube war kindlich, und es war immer eine Freude, wenn man einmal schauen durfte, was man geglaubt hatte. Eine junge Mutter war schwer krank, die Not war groß. Die Brüder beteten über ihr und legten ihr die Hände auf, sie wurde gesund. Sie erschien den Geschwistern später wie ein lebendes Wunder. Ein erstrebenswertes Ziel, ja das Lebensziel war, „selig zu sterben“. Eine verborgene, manchmal offen zu Tage tretende Spannung zwischen den Versammlungsleuten und den anderen Dorfgenossen war immer vorhanden. Der Name „Mucker“ sagt es ja. Um so größer war der Rumor auf der einen und die Freude auf der anderen Seite, wenn es jemand wagte, die Entscheidung für Jesus zu treffen und sich den Verachteten anzuschließen.

Da war ein junger Familienvater, Sohn eines Gastwirts. Er war, so hieß es, herzleidend. Ein jüdischer Arzt behandelte ihn. Der erkannte, daß der Grund des Leidens nicht körperlicher Art war. Er sagte zu dem Patienten das erstaunliche Wort „Halten Sie sich fest an ihren Gott!“ Die Folge war, daß der Mann sich an die führenden Brüder der Gemeinschaft wandte. Wie oft kam er auch zu meinem Vater. Der bemühte sich, ihm mit vielen Hinweisen auf Bibelstellen den Weg des Heils zu weisen. Die immer wieder neu auftauchenden Fragen des Suchenden wurden geduldig beantwortet. Es war eine große Stunde, als der Mann es fassen konnte: „Ich bin erlöst, gerettet!“ „Jetzt wollen wir beten!“, forderte mein Vater ihn auf. „Ja, das kann ich nicht“. Schließlich versuchte er es nach wiederholter Aufforderung. Welch eine Mühe, Welch ein Gestammel und Welch ein Glück! Einmal brachte er seine Frau und seine Kinder mit. Da saßen sie, die Frau mit dem Strickzeug, die vier Buben wie die Orgelpfeifen. Es war eine frohe Stimmung und die Engel Gottes freuten sich. Wir begegneten einmal der Familie bei der Feldarbeit, da sagte die Frau: „Mein Mann ist ganz anders geworden. Früher war er zornig, er ist mit dem Stuhl auf mich losgegangen“. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung“. Solche Erfahrungen wirkten belebend.

Im 1. Johannesbrief wird als Zeichen wahren göttlichen Lebens die Bruderliebe genannt. Sie trat immer wieder zutage, ja es war manchmal wie ein Hauch der „ersten Liebe“. Das beschränkte sich natürlich nicht auf das Dorf. Man kam mit den Geschwistern in Steinweiler, Erlenbach und anderswo auf Bezirksversammlungen, Evangelisationen oder auf den Bibelkursen in Neu-

stadt, später Landau zusammen. In späteren Jahren uferte das Auswärtsfahren zum Bedauern der leitenden Brüder aus. Verbindung nach draußen wurde hergestellt durch die Prediger, von denen ich Warth, Kuhn, Kuhnle, Heini, Ehrstein und Inspektor Maue nenne.

Nachhaltig eindrucksvoll ist mir ein Besuch bei dem alten Bruder Knauber, zu dem mich mein Vater, ich mag damals Student gewesen sein, nach Steinweiler mitnahm. Mein Eindruck: ein in Glauben und durch Leiden bewährter Vater in Christus. Er erzählte von seinen Glaubenserfahrungen, Da hatte er eine Reise zu unternehmen, hatte aber in Landau wegen schlechten Anschlusses längeren Aufenthalt. Er wollte ihn nützen durch einen Besuch bei dem dortigen Stadtmissionar und machte sich zu ihm auf den Weg. Doch bald empfand er eine innere Hemmung. „Geh zurück in den Wartesaal“, hieß es. Er wehrte sich zuerst, was soll ich dort nutzlos herumsitzen? Schließlich konnte er der inneren Stimme nicht mehr widerstehen und ging zurück. Als er so dasaß, fiel ihm ein, daß er ja Blätter zum Verteilen eingesteckt hatte. So bot er sie den wartenden Reisenden an. Nach einiger Zeit kam einer von ihnen auf ihn zu und fragte, ob denn das, was da stehe, Wahrheit sei. Es begann ein seelsorgerliches Gespräch, in dessen Verlauf der Mann ihm erzählte, daß er verzweifelt auf dem Weg sei, sich am Grab seiner Frau das Leben zu nehmen. Er zeigte dabei einen Revolver. Der Mann setzte seine Reise nicht fort. Jetzt wußte Knauber, warum er hatte zurückgehen müssen. Daß bei den Gemeinschaftsleuten das Verlangen, selig zu sterben, lebendig war, ist bereits erwähnt. Und es ist eine große Sache, wenn von einem Menschen nach mühe- und leidvollem Leben gesagt werden kann, daß er im Glauben mit Gott heimgegangen ist. Dies gilt in besonderem Maß, wenn es sich um einen Fernstehenden handelt, der noch in letzter Stunde die Hand Jesu ergriffen hat. Da mußte eine junge Frau nach hoffnungslosem Siechtum von dem geliebten Gatten und dem kleinen Kind Abschied nehmen. Im „Neuen“ Gesangbuch stand das Lied: „O Jerusalem, du schöne . . .“ Der vierte Vers lautet:

Komm doch, führe mich mit Freuden
aus der Fremde hartem Stand,
hol mich heim nach vielen Leiden
in das rechte Vaterland,
wo dein Lebenswasser quillt,
das den Durst auf ewig stillt.

Der Ehemann schrieb an den Rand die Worte: „Diesen Vers hat meine liebe Frau noch gesungen Freitag, den . . . , nachdem wir zusammen das Abendmahl genommen im Haus.“

Es wäre aber falsch, wenn man nun den Versammlungsleuten den Vorwurf machen wollte, sie hätten frommer Ichsucht gefrönt. Sie hatten offene Hände, und ein nicht geringer Gabenstrom floß alljährlich aus ihrer Mitte. Es war nicht nur der Betrieb der Kinderschule zu unterhalten, der Verein mußte unterstützt werden, und allerlei Liebeswerke waren zu bedenken.

Eine große Not war zu Anfang des Jahrhunderts über die christlichen Armenier gekommen: Die mohammedanischen Türken rotteten sie grausam aus. Man nahm sehr am Schicksal der christlichen Brüder teil. Ein Kreis übernahm die Mittel für die Erhaltung eines Waisenkindes.

Am Sonntag nachmittag steckten leitende Brüder dessen ungeachtet, daß sie nach harter Wochenarbeit ruhebedürftig waren, ihr Neues Testament in die Tasche und gingen auf Krankenbesuch. Und zwar wurden alle bedacht, ob sie der Gemeinschaft angehörten oder nicht. Eine große Wohltat für das ganze Dorf war die Kinderschule. Unbesorgt konnten die Bauersfrauen ihrer Arbeit auf dem Feld nachgehen, wenn sie ihre Kinder in der Obhut der Schwester wußten. Zum Wohl der gesamten Gemeinde gehörten zwei Einrichtungen, an denen Gemeinschaftsleute an hervorragender Stelle beteiligt waren. Eine Spar- und Darlehenskasse und ein Konsum. Der Rechner der ersten war Heinrich Engel, später Karl Ehring. Dieser verwaltete auch den Konsum. Zwei Männer, zu denen man volles Vertrauen haben konnte. Was für ein Gewinn und Segen in aller Stille und Verborgenheit aus der kleinen Schar ins Dorf geflossen ist, kann nur geahnt werden. Der weitergehende Einfluß wird daran deutlich, daß drei Gemeinschaftskinder als Pfarrer in den Dienst der Kirche traten, ein junger Mann Missionar wurde. Ein angehender Theologe ist zu Ende des Ersten Weltkrieges gefallen.

Die vorstehenden Aufzeichnungen sind keine geschichtswissenschaftliche Arbeit, sondern nur Beiträge einer solchen. Es handelt sich um Gehörtes und Erlebtes, Eindrücke und Erinnerungen aus der Zeit um den Ersten Weltkrieg. Sollte mir jemand den Vorwurf machen, meine Bilder seien zu schön, die Gemeinschaftsleute seien doch auch Menschen gewesen mit Ecken, Kanten und Fehlern: Das waren sie sicher; doch seine Erinnerungen macht man ja nicht selbst, man empfängt sie. Daß große Dankbarkeit die schreibende Hand bewegt hat, wird der Leser wohl merken.

Du läßt Quellen sprudeln, die Bäche werden Psalm 104

Von W. Hauser

Die Erweckung, die der Herr vor hundertfünfzig Jahren in Baden schenkte, war so kräftig, daß sie auch auf die Pfalz übergriff. An den Anfang dieser Erweckung stellte der Herr den katholischen Priester Aloys Henhöfer. Durch den Rat eines Freundes: „Lies fleißig in der Schrift“ kam es bei ihm zur Wiedergeburt. Er bekennt: „Mein Gebet und Seufzen wurde erhört, viel, viel hat Gottes Gnade um diese Zeit im Stillen getan an meinem Herzen. Gottes Wort wurde mir lebendig wie ein zweischneidig Schwert, das Mark und Bein durchdrang. Ein neuer Eifer, ganz anders zu werden, belebte mein Inneres. Von Sonntag zu Sonntag wurde ich mehr zum Leben geführt. Mit vielem Eifer und Segen predigte ich Gottes Wort, und von allen Seiten kamen evangelische und katholische Zuhörer.“

Henhöfer war ein Mann der Liebe und der Demut. Die demütige Liebe des Heilandes hat ihn getrieben, wie er sie in einer Predigt über Phil. 2, 5-11 schildert: „Zwei Steine glänzen in der Krone Christi ganz vorzüglich; es ist seine Demut und seine Liebe. In dieses Bild Christi sollen alle wahren Christen bis zur Vollkommenheit wachsen. Er stieg vom Thron Gottes herab und stellte sich freiwillig unter alle. Welche Demut! Wie fern sind wir noch von diesem Sinn! Wie wehrt sich der alte Mensch, zunichte, ganz zunichte zu werden. Selig werden wir zwar aus Gnaden durch den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, aber herrlich, je nachdem wir sein Bild getragen haben auf Erden. Lasset uns darum wachsen in Demut und Liebe.“

Der Evangelische Verein für innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses empfing eine kräftige Neubelebung, als im Jahr 1903 der dreiunddreißigjährige Pfarrer Böhme r-le hauptamtlicher Inspektor wurde. Seine reichen Gaben kamen dem Werk recht zustatten. Ein neuer Zug ging durch die Gemeinschaften. Bald wurde es ihm klar, daß der Verein ein Haus haben sollte, in dem Bibelkurse zur Vertiefung des Glaubenslebens gehalten werden könnten. Deshalb wurde in Langensteinbach das Bibelheim „Bethanien“ erbaut, das seit 1909 einen segensreichen Dienst tut.

In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wurde es Pfarrer Böhmerle immer klarer, daß es jetzt hauptsächlich um die kleine Herde, die Glieder am Leib Christi geht. Mit großer Freudigkeit gab er das Zeugnis von der „Ekklesia“, der herausgerufenen Gemeinde, wie Pfarrer Böhmerle sie nach der alten Lutheriübersetzung gern nannte. Dabei erfüllte ihn die lebendige Hoffnung, daß der Heiland zu seiner Zeit auch mit der Welt zum Ziel kommt, bis Gott sein wird alles in allen. Es waren ihm tiefe Einblicke in das prophetische Wort

geschenkt, vor allem in Gottes Wege mit Israel. Unter Leiden reifte er aus. Es stand seine eigene Erfahrung dahinter, wenn er sagte: „Die besten Quellen kommen aus der Tiefe und werden meist nur im Leiden erreicht.“

Am 7. Januar 1927 ist er im Alter von siebenundfünfzig Jahren heimgegangen. An seinem Grabe wurde bezeugt: „Er konnte segnen.“ Wie wichtig ihm das gerade dann war, wenn er angegriffen wurde, führte er einmal in einer Betrachtung über 1. Petrus 3, 9 aus, die die Überschrift trägt: „Die Gemeinde der Passiven oder der Leidendlichen.“ Darin schreibt er: „Wer mir am meisten wehtut, hat meine meiste Segensfürbitte. 'Viel Süßes fließt aus reifer Traube, wenn du sie wohl gekeltert hast' - weißt du das nicht? Was fließt aus dir, wenn sie dich keltern ? Als der Heiland in der Kelter war, da floß das Blut zur Versöhnung. Die frei gläubig Leidendlichen sind angebrochene Segensquellen der Welt. Und das sollen, können und dürfen wir sein. Alle Segensträger Christi segnen sterbend.“

Gott macht Geschichte

(St. Chrischona und die Pfalz)

Von Klaus Haag

Gott macht Geschichte. Er tut es zu seiner Zeit und auf seine Weise: mit Menschen, die er dafür beschlagnahmt, mit Werken, die er durch sie ins Dasein rufen und mit Mitteln, die er durch die Hände „fröhlicher Geber“ diesen Werken zugute kommen läßt. Wenn er dann solche Werke braucht, um seine Herrschaft und Liebe zu offenbaren, geht es nicht um Menschen und deren Taten, sondern um den lebendigen Herrn und sein Wirken. Diese Tatsache darf bei keinem geschichtlichen Rückblick außer acht gelassen werden.

Die Geschichte des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission weist eine Fülle verschiedenster Berührungspunkte mit der Geschichte der Pilgermission St. Chrischona auf. Darum ist es angezeigt, einen kurzen Überblick über die Ausbildungsstätten der Pilgermission zu geben und die Beziehungen zwischen diesen Reichgotteswerken darzustellen.

Die Pilgermission St. Chrischona

„St. Chrischona“ ist zunächst der Name des kleinen Weilers, der auf 525 m Höhe bei Basel liegt. Durch viele Jahrhunderte hindurch befand sich auf dieser Anhöhe nur eine Wallfahrtskirche, die der heiligen Chrischona geweiht war. Nach der Einführung der Reformation in Basel wurde die Kirche kaum noch verwendet, so daß sie mehr und mehr zerfiel.

In dieser Kirche begann Christian Friedrich Spittler 1840 mit der Ausbildung junger Männer. Damit war der Grund für das *Prediger- und Missionsseminar* gelegt, an das er damals allerdings nicht gedacht hatte. Durch Spittler sind in der Stadt Basel und in der näheren Umgebung nicht nur die Basler Mission, sondern eine Reihe weiterer Werke entstanden, die von der Einsatzbereitschaft dieses Mannes Kunde geben. Bei diesen Gründungen war es Spittlers Ziel, alle Gaben und Kräfte und alles Gut in den Dienst Gottes zu stellen, um den Menschen die Frohe Botschaft verkündigen zu können. Er konnte sagen: „Wenn wir dafür sorgen, daß die Heiden Christen werden, so dürfen wir nicht versäumen, auch darauf bedacht zu sein, daß die Christen keine Heiden werden.“

Diese Aufgabe sollte nach Spittlers Plan vor allem auch von der Pilgermissionsarbeit erfüllt werden. Er dachte dabei an junge Männer, die nicht Theologie studieren oder aufs Missionsfeld gehen konnten. Sie sollten sich in dieser Schule zurüsten lassen, damit sie auf ihrer durch den Beruf bedingten Wanderschaft Zeugen Jesu sein konnten. Deshalb gab er ihnen die Weisung mit: „Suchet mit treuer Arbeit auf eurem Handwerk einzudringen in die finsternen Orte der Christenheit und tut, was ihr könnt, um den erloschenen Glauben an Jesum Christum wieder unter dem Volk zu wecken!“

1868 übernahm Carl Heinrich Rappard die Leitung des Werkes. Durch ihn erhielt die Schule ihr eigentliches Gepräge. Die Ausbildung wurde auf vier Jahre erweitert. Die „Pilgermissionare“ wurden in den Dienst der „Evangelisation und Gemeinschaftspflege“ gestellt. Dieser Zielsetzung weiß sich die Schule bis heute verpflichtet.

Neben dem Seminar für junge Männer entstand 1909 eine *Bibelschule für Mädchen*. Die zweijährige Ausbildung ermöglicht die Mitarbeit in Kinder- und Jugendwerken, in Gemeinden, Gemeinschaften und Heimen, in evangelistischen Arbeiten und Missionen.

Das *Diakonissen-Mutterhaus* wurde 1925 gegründet. Junge Mädchen, die Jesus im Dienst der Liebe zur Verfügung stehen wollen, finden hier Lebens- und Dienstgemeinschaft.

Jesus Christus ruft Menschen in seine Nachfolge und in seinen Dienst. Wenn im Laufe der Jahrzehnte mehr als 3000 junge Männer, etwa 1300 Mädchen in der Bibelschule und über 300 Mädchen im Diakonissenwerk Ausbildung

empfangen und Aussendung in den Dienst erfahren haben, ist dies ein Hinweis auf das machtvolle Wirken des lebendigen Herrn.

Beziehungen zwischen St. Chrischona und der Pfalz

Bereits 1847 weilten zwei junge Männer aus der Pfalz zur Ausbildung auf St. Chrischona. Beide fanden ihre Aufgabe unter den Auswanderern in die USA. Ein dritter Pfälzer wurde 1850 zur Missionsarbeit nach Ostindien geschickt, während ein vierter, Karl Hey, 1870 von einem „Verein gläubiger Männer“ als Evangelist in die Pfalz gerufen wurde.

Systematisch aber wurde in der Pfalz erst durch den Chrischonabruder Adam Ewald evangelisiert. Er war 1872 zunächst nach Baden berufen worden und kam dann 1875 in die Pfalz, wo er an vielen Orten die Frohe Botschaft verkündigte.

Von da an besteht zwischen dem Missionsseminar St. Chrischona und dem Pfälzischen evangelischen Verein ein reiches gegenseitiges Geben und Nehmen. Seit 1847 sind mehr als 80 junge Männer zur Ausbildung nach Chrischona gekommen. Ungefähr die gleiche Zahl hat nach der Ausbildung in der Pfalz eine Aufgabe als Prediger, Seelsorger oder Evangelist gefunden. Nach 1945 sind 18 Pfälzer ins Seminar eingetreten, während 14 junge Leute in den Dienst des Pfälzischen Vereins ausgesandt worden sind.

36 Diakonissen waren seit 1925 an verschiedenen Orten in der Pfalz im Einsatz. Sie wirkten für ihren Herrn unter Kindern und Jugendlichen, bei Kranken und Alten, unter Frauen und Mädchen. Es überrascht daher nicht, daß aus verschiedenen Gemeinschaften 29 Mädchen dem Ruf in die Diakonie Folge leisteten.

Ähnliches kann von der Bibelschule berichtet werden. Über 30 Pfälzerinnen haben sich zur Ausbildung nach Chrischona gemeldet. Sie standen später als Gemeindehelferinnen oder als Missionarinnen, als Pfarr- oder Predigersfrauen an ihren Plätzen. 24 Bibelschülerinnen haben ihren Einsatzort in der Pfalz gefunden und dienen bzw. dienten dort mit dem Evangelium von Jesus Christus.

Wenn Jesus Christus Menschen in seinen Dienst ruft und sendet, dann kommen sie „mit dem vollen Segen des Evangeliums“. Darum muß es bei allem Dienst auf St. Chrischona und in der Pfalz auch heute gehen!

VÄTER UND ZEUGEN IN DER VERGANGENHEIT

Die Wolke von Zeugen

von August Hermann Francke')

„Sehet an die Beispiele der Alten und merket sie“, sagt Sirach im zweiten Kapitel. Dadurch werden wir ermahnt, die Geschichten, in denen die Beispiele der Väter erzählt werden, nicht gering zu achten, sondern uns daraus einen guten Schatz der Weisheit in unser Herz zu sammeln, mit Fleiß zu beachten, wie sie ihren Glauben, ihre Liebe, ihre Demut, ihren Eifer, ihre Geduld erwiesen haben; auch nicht zufrieden sein, daß wir uns etwas zu erzählen wissen, sondern ihnen nachzufolgen, besonders ihrem Glauben und der darin bewiesenen rechtschaffenen Liebe und Geduld; auch gewiß zu sein, daß Gott auch an uns nicht minder Kraft und Gnade zeigen werde, wie er an jenen erwiesen hat, wie er denn um deswillen hinzusetzt: „Wer ist jemals zuschanden geworden, der auf ihn gehofft hat?“ Ihr dürft nicht denken, Jesus Christus habe sich nur bei euern Lehrern in Kraft erwiesen, bei euch wolle er sich anders nicht als in Schwachheit erweisen. An euch liegt es; so ihr ihn von ganzem Herzen sucht und um seine Kraft bittet, so wird er sich in euch ebenso kräftig und lebendig zeigen wie jenen, Sirach mahnt uns, die Beispiele der Väter im Herzen zu bewegen, daß sie uns zur Stunde der Anfechtung zu Hilfe kommen und wir uns dadurch aufrichten und in unserm Lauf stärken können.

Die ganze Heilige Schrift ist uns aus wohlbedachtem Rat Gottes als ein Buch voller Beispiele gegeben zum gewissen Zeugnis, daß durch Beispiele kräftiger als auf alle andere Weise gelehrt wird - hat doch der Sohn Gottes selbst am meisten mit dem Beispiel seines heiligen Lebens uns gelehrt und damit ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen.

Nicht umsonst hat Gott uns auch aufzeichnen lassen die Beispiele der ersten apostolischen Kirche, die am richtigsten den Fußtapfen des Meisters nachgefolgt ist, ihre Treue bis in den Tod bewahrt und die Märtyrerkrone als Gnadengeschenk von der Hand des Herrn genommen hat. Wer einen guten Anfang in einem rechtschaffenen Christentum gemacht hat, kann in seinem Kampf gestärkt werden, wenn er so einen Haufen Zeugen vor sich sieht und

die Gnade und Kraft Gottes an ihnen erkennt. Wer in Übung und Erfahrung eines rechtschaffenen christlichen Wesens steht, wird durch solche Beispiele gedemütigt werden, wenn er sieht, wie viel hurtige Kämpfer er vor sich hat, in denen der Name Christi so viel mehr verherrlicht worden ist als durch ihn.

Adam Ewald, Botschafter Jesu Christi in der Pfalz

Von Gottfried Steffens

Reiseprediger Adam Ewald zählt zu den bedeutendsten Männern des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Wenn 1975 das 100jährige Jubiläum des Vereins gefeiert wird, so ist das nicht darauf zurückzuführen, daß 1875 die offizielle Gründung des Vereins war, sondern darauf, daß 1875 in einer Situation der Spaltung und Zerrissenheit Adam Ewald als Reiseprediger in die Pfalz kam. „In der Pfalz ist alles gegeneinander“, soll Ewald vom Evangelischen Verein für innere Mission (Augsburgischen Bekenntnisses) in Baden, der ihn sandte, gesagt bekommen haben. Von 1875 an ging es mit der Vereinsache voran: Die bestehenden Gemeinschaften wurden weitgehend wieder vereint und gefestigt, sie wuchsen an Mitgliederzahlen, und an Orten, wo noch keine Gemeinschaften bestanden, wurden neue gegründet. Ein besonderes Verdienst dieses Aufblühens der Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz trägt wohl A. Ewald. Er betrachtete die ganze Pfalz als sein Missionsfeld, und es gab wenig Orte, die er während seines 43jährigen Wirkens nicht besucht hatte. Es ist für jeden entschiedenen Christen fruchtbar und lehrreich, Ewalds Leben, den Inhalt und die Art seines Wirkens näher zu betrachten, zumal die Bibel uns empfiehlt, daß wir uns unserer „Führer“, die uns das Wort Gottes gebracht haben, erinnern und uns das Ergebnis ihres Wirkens ansehen sollen, um ihren Glauben nachzuahmen (Hebr. 13,7). Georg Adam Ewald wurde am 27. Juli 1847 in Stein bei Pforzheim geboren, mitten in der Erweckungszeit und im Erweckungsgebiet Henhöfers und der badischen Gemeinschaftsväter Seminardirektor Stern, Reiseprediger Karcher und anderen. Ewald war das zweite Kind „gottesfürchtiger Bauersleute“, die bald von der Erweckung ergriffen wurden und sich zur Gemeinschaft hielten. Mit 17 Jahren erlebte er seine Bekehrung, veranlaßt durch einen Unfall. 1867 sah er sich von Gott in den hauptamtlichen Verkündigungsdienst gerufen und trat in das Missionshaus Basel ein, bis er aus uns unbekanntem Gründen 1869 in die Evangelistenschule St. Chrischona kam. Seine dortige

dreijährige Ausbildung wurde durch eine längere Erkrankung nach einer sechswöchentlichen militärischen Ausbildungszeit und durch den Kriegsdienst 1870/71 als Sanitäter unterbrochen. Nach dieser für ihn lehr- und inhaltsreichen Ausbildungszeit wurde er am 6. August 1872 eingesegnet zum Dienst im Evangelischen Verein für innere Mission in Baden. Hier kam er zum Einsatz im Wiesenthal (Lörrach), Heidelberg, Hanauerland (Kehl) und in der Gegend um Hornberg (Schwarzwald). 1875 wurde er dann in die Pfalz versetzt, wo er zunächst im Auftrag des badischen Vereins arbeitete, bis sich der pfälzische Verein wohl nicht ohne Einwirkungen Ewalds 1878 neu bildete unter Pfarrer Stempel. Ewalds Wohnsitze in der Pfalz waren Essingen, Ludwigshafen, Neustadt und Maudach bei Ludwigshafen. Schon der häufige Wohnungswechsel zeigt, daß Ewald ein bewegtes Leben hatte und ständig unterwegs war. 1876 heiratete er Mina Weber aus Graben, die 12 Jahre älter war als er und ihn in seinen Diensten tatkräftig unterstützte.

In den ersten 13 Jahren seines Dienstes in der Pfalz war er mit Ausnahme von zwei Jahren der einzige Reiseprediger des pfälzischen Vereins und bereiste damals, aber auch noch später, zu Fuß und soweit Bahnlinien vorhanden per Bahn die ganze Pfalz bis hinein ins Saarland, in das Elsaß und nach Baden. Seit 1903 führte er Straßenevangelisationen durch, weswegen er in Konflikt mit der Vereinsleitung kam. So unternahm er 1909 von Juni bis Dezember eine Besuchs- und Evangelisationsreise unter den Deutsch-Amerikanern in den USA, wo einer seiner Söhne und sein Bruder als Pastor lebten. Er wiederholte diese Reise von April 1913 bis Februar 1915. Von 1910 bis 1913 arbeitete er als freier Evangelist in der Pfalz, nachdem er im beiderseitigen Einvernehmen offiziell aus dem Verein ausgetreten war. 1908 starb seine Frau, 1916 verheiratete er sich nochmals mit der 48jährigen Elisabeth Böstler von Maudach. In den Kriegsjahren 1915-1917 evangelisierte er fast ausschließlich unter Soldaten in Lazaretten und Kasernen in ganz Deutschland. Im Winter 1917/1918 mußte er von seiner Frau gepflegt werden. Schon in jungen Jahren war er lungenleidend, hinzu kam nun noch das Malariafieber, das er sich in Amerika geholt hatte. Am 24. Februar 1918 starb Ewald.

Der Hauptzweck von Ewalds Leben und Wirken war die „Seelenrettung“¹⁾. Um gerettet zu werden vor dem ewigen Verderben und aus dem zeitlichen Verderben dieser Welt, muß der Mensch sich bekehren. Die Ursache alles Verderbens ist die Sündhaftigkeit des Menschen. Und weil die allermeisten Menschen sich selbst für gerecht halten, ist die erste Aufgabe der Evangeliumsverkündigung, „den Grund des verderbten Herzens aufzudecken“²⁾. Für Ewald war die Sündenerkenntnis die unbedingte Voraussetzung der Rechtfertigung. Die Mitte seiner Verkündigung war die Sündenvergebung

durch die Annahme als Gotteskind aus Gnade und durch das Blut Jesu Christin). Die Folgerung aus der Sündenvergebung ist das Leben mit und für Christus, getrennt von der Sünde. Doch wußte Ewald, daß als Bekehrter „sein Herz auch noch zu allem Bösen geneigt ist“⁴⁾ bis zu seinem Tode. Aus allem, was Ewald uns schriftlich hinterlassen hat, ist deutlich erkennbar, daß sein Verkündigungsinhalt die biblische Botschaft war, wie sie von den Reformatoren gelehrt worden war. Sein Verkündigungsstil und seine Sprache war die der pietistischen Väter.

Um diese Botschaft optimal zu verbreiten und möglichst viele „Seelen zu retten“, suchte Ewald immer wieder neue Mittel und Wege. Ein Bericht vom Jahre 1882 enthält drei Grundsätze Ewalds für sein Vorgehen in der Verkündigung des Evangeliums: 1. alle Möglichkeiten ausschöpfen, Jesus zu verkündigen; 2. das Werk des Herrn nicht an gewohnte Formen und Örtlichkeiten binden; 3. besonders dort zu evangelisieren, wo bis jetzt wenig in dieser Richtung getan wurde. Diesen Grundsätzen blieb er bis an sein Lebensende treu, auch wenn sie ihn viel Kampf kosteten und manche Widerstände hervorriefen. In einem Brief an Pfarrer Schollmayer schrieb er einmal: „Es ist eigenartig, daß ich, als ich vor 33 Jahren in der Pfalz zu arbeiten anfangte, immer nur und immer wieder von positiven theologischen Kreisen und von Gemeinschaftskreisen hören mußte: 'Wie Sie es machen, das geht in der Pfalz nicht.' Als ich die Feste ansetzte, in die Tanzsäle ging, in den geöffneten Kirchen redete, mit Waldfesten begann, evangelisierte, hatte ich mich immer durchzukämpfen, und so wird es gehen, bis ich meine Augen schließe. Aber bei allen Hemmnissen stand mir der Herr bei, und ich war in seiner Nähe trotz aller Schwachheit und Sünde ein glücklicher Mensch“⁵⁾.

Wahrscheinlich hat Ewald in den Anfangsjahren seiner Wirksamkeit mehr die bestehenden Versammlungen bedient, von denen etwa 70 Prozent in der Vorderpfalz lagen, und war darüber hinaus wenig evangelistisch tätig. Dies war wohl auch notwendig. Der Vereinsrechner König schrieb in einem Brief: „Wer aber glaubt, der Verein wäre dazumal gewesen wie heute, der irrt sich. Es waren wohl einzelne Gemeinschaften vorhanden, aber keine Zusammengehörigkeit. Jetzt galt es, das Ganze zu ordnen und zu einigen zu einem Bruderbunde. Davon weiß Ewald zu sagen, was für Arbeit es kostete. Denn seine Vorgänger . . . haben nichts zu Stande gebracht“⁶⁾.

Versammlungen zu halten war in Ewalds Augen nie ausreichend. Im Geschäftsbericht von Mai/Juni 1880 wird deutlich, wie wichtig ihm Hausbesuche waren: „Überhaupt finde ich immer mehr, daß die Thätigkeit durch Haus- und Krankenbesuche oft viel wichtiger und bisweilen auch zweckmäßiger ist, als immer die Versammlungen halten . . . Der Herr mache mich und seine Kinder immer geschickter im rechten Hunger und Durst, in

der brünstigen Liebe zu Ihm . , unsterblichen Sünderseelen nachzugehen in großer Geduld und unermüdlichem Eifer, damit auch Ihm durch diesen vor der Welt unscheinbaren Dienst und thörichte Arbeit sein Schmerzenslohn gesammelt und eingethan werde"7). Evangelistischen Gesprächen und der Einzelseelsorge widmete Ewald viel Zeit. Nach seinem Tod sagte jemand: „Bruder Ewald war ein ganzer Hausmissionar"9). Sein Sohn, Ph. A. Ewald, bemerkte in einem Brief an Einnehmer Eicher vom 17. Januar 1943 anlässlich des 25. Todestages seines Vaters: „In den stillen Sommermonaten war er oft den ganzen Tag unterwegs und machte große Fußturen, um nur eine Seele in ihrer Not und Vereinsamung aufzusuchen, oder um Eingang in bis dahin verschlossene Orte zu finden"9).

Besonders in den 80er Jahren war Ewald bemüht, die Orte der Pfalz zu erreichen, in denen es noch keine Gemeinschaften gab und von denen man wußte, daß sie besonders kirchlich waren. Er ging bei der Missionierung solcher Orte folgendermaßen vor: Er versuchte nach Absprache mit den Pfarrern, bei denen er in den Anfangsjahren meist große Aufnahmebereitschaft fand, einen Saal für einen Abend oder Sonntagnachmittag zu finden. Oft wurde ihm vom Bürgermeister oder Lehrer der Schulsaal zur Verfügung gestellt, öfters ging er in Wirtshäuser und bemühte sich, den Tanzsaal zu bekommen, was ihm meistens gelang. Er gab bei seiner Vorsprache beim Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister meistens an, er sei Reiseprediger vom Verein für innere Mission und wolle einen Vortrag über innere Mission halten, die in den abgelegenen Dörfern so gut wie noch nicht bekannt war. Mit der Schelle oder bei Mitarbeit des Lehrers über die Schulkinder wurde zu der Veranstaltung eingeladen. Der Besuch war fast immer gut, an vielen Orten kamen auch Katholiken, nicht selten kamen ganze Gemeinden. Wenn Ewald Offenheit spürte oder wenn er vom Pfarrer, Lehrer oder Zuhörern selbst eingeladen wurde, kam er einige Zeit danach wieder in denselben Ort. Die in den evangelistischen Vorträgen Erweckten versuchte er persönlich zu betreuen und sie wenn möglich zu regelmäßigen Versammlungen einzuladen und so beständige Gemeinschaften aufzubauen. Innerhalb von neun Jahren (1879-1888), in denen er der einzige Reiseprediger des Vereins war, sind in 21 Orten Gemeinschaften entstanden¹⁰).

Den bestehenden Gemeinschaften diente Ewald natürlich auch weiterhin. Er versuchte aber so weit wie möglich, die Arbeit in den bestehenden Gemeinschaften Brüdern zu übertragen, damit er in anderen Orten ohne Gemeinschaft mehr evangelisieren konnte. Darüber fühlten sich manche Gemeinschaften von ihm vernachlässigt, doch Ewald wollte geistlich mündige Gemeinschaften, in denen das Prinzip des allgemeinen Priestertums gehandhabt werden sollte, um sodann weitere Gemeinschaften gründen zu kön-

nen. Er handelte nach dem Prinzip: „Der Reiseprediger soll für den tüchtigsten gelten, der sich selbst überflüssig zu machen weiß. Überflüssig wird er darum doch nicht“). Aber nicht nur geeignete Brüder zum Leiten von Versammlungen wollte Ewald heranziehen, sondern jeder Gläubige sollte dienen im Reich Gottes und sich einsetzen, besonders auch für die Missionierung und Evangelisierung der Pfalz. Ewald erwartete auch, daß die vorderpfälzischen Gemeinschaften ihre geistliche Mündigkeit beweisen und die Missionsarbeit in der Hinterpfalz, dem Gebirgsland, finanziell unterstützen sollten, auch wenn sie selbst nicht so oft von einem Prediger bedient würden: „Von gewisser Seite hat man schon gemeint, man solle der Gaben wegen nur Sommers mehr in der Vorderpfalz reisen, und es wäre dann kein Defizit da, wie es jetzt im Augenblick der Fall ist. Dieser Ansicht kann ich gewissenshalber nicht beistimmen, zumal unser Verein nicht vergeblich Verein für innere Mission genannt wird. Wenn aber durch eine Arbeit in der Westpfalz, in der Vorderpfalz die Gaben nicht so flüssig sind für den Verein, wie es der Fall wäre, wenn der Reiseagent in die Orte käme, so ist das eine Anklage gegen die Geschwister. Es zeigt, daß solche Gemeinschaftsleute keinen Rettersinn haben, sonst würden sie alle Wege einschlagen, um die materiellen Bedürfnisse des Vereins zum besten der Gebirgs-Arbeit zu befriedigen“¹²). Es war Ewalds Auffassung, daß die Gemeinschaften „der Ausgangspunkt umfassender Missionsarbeit sein müssen“¹³).

Ein wichtiger Faktor in der Missionsstrategie Ewalds war die Arbeit unter der Jugend. Es bestanden wahrscheinlich noch einige wenige Jünglingsvereine im Zusammenhang mit dem Evangelischen Rettungshaus Haßloch; bei diesen setzte Ewald wohl an, warb neue Mitglieder hinzu, gründete neue Ortsvereine und schloß die bestehenden Vereine 1881 zur „Jünglings-Vereins-Organisation der Pfalz“ innerhalb des „Pfälzischen inneren Missionsvereins“ zusammen). In dessen Statuten ist als Zweck angegeben: „brüderliche Gemeinschaft, Erbauung in Gottes Wort, Ermunterung zum Dienst im Weinberge“¹⁵). Mancher sagte damals zu Ewald, „es kämen mehr Jünglinge in unsere Vereine, wenn wir den bisherigen Weg etwas breiter machen würden“. Ewald blieb aber dabei, „die Jünglinge aus dem modernen Lusthaus 'Vergänglichkeit' herauszuführen und sie auf den schmalen Weg zu Jesu und seiner kleinen Herde zu bringen“¹⁶). Um 1884 gehörten etwa 70 bis 75 Jünglinge als Mitglieder zu dem Jünglingsverein¹⁷), aber 1904 wurden die Jahresfeste des Jünglingsvereins im Saalbau Neustadt abgehalten, wo oft 1000 bis 3000 Gäste, auch fernstehende, sich einfanden¹⁸). A. Krumrey, der Ewald noch persönlich kannte, schreibt im „Himmelwärts“ (48. Jahrgang, Nr. 5, S. 3), daß bei diesen Festen viele junge Menschen zum Glauben kamen und diese wiederum zu Gründern von Gemeinschaften wurden: „Jugendarbeit

sollte zur Gemeinschaft führen, als zu der Familie, zu der Junge und Alte gehören."

Parallel zum Jünglingsverein liefen Jungfrauenvereine, die ebenfalls auf Initiative von Ewald 1875 durch ältere badische Brüder begonnen und später von Ewalds Frau, Diakonissen und Frauen geleitet wurden. Ebenso versuchte Ewald, so viel wie möglich freiwillige Sonntagsschulen zu gründen und anzuregen. Dadurch kam man bei Besuchen und bei Sonntagsschulfesten (besonders Weihnachten) in Kontakt mit den Eltern der Kinder und konnte auch ihnen das Evangelium verkündigen.

Da Ewald die Notwendigkeit sah, nicht nur zu evangelisieren, sondern auch im Glauben weiterzuführen und im Worte Gottes zu gründen, richtete er ab 1898 Landesbibelkurse für „Jünglinge und Männer" und 1899 für „Jungfrauen und Frauen" ein, die jeweils im Januar in Neustadt stattfanden und zu denen er gläubige Pfarrer und bekannte Männer aus dem Gnadauer Verband und von der Blankenburger Allianzkonferenz einlud. Sie „brachten Erweckungen ins Land und gestalteten sich zu Brennpunkten für die Arbeiten"¹⁹).

Weitere Wege Ewalds, das Evangelium den Pfälzern zu bringen, waren Waldfeste und die Straßenmission, die er etwa 1903 begann. Mit einem von ihm gegründeten Posaunenchor zog er sonntags durch die Dörfer, stellte sich an einem zentralen Ort, meist am Kriegerdenkmal auf und begann eine Freiversammlung. Hier bekam er allerdings Schwierigkeiten, nicht nur mit den Pfarrern, sondern auch mit der Vereinsleitung von Pfarrer Schollmayer. 1909 wurden die Straßenversammlungen vom Ausschuß des Vereins offiziell verboten mit der Begründung, sie würden die Sache des Vereins „in den Augen vieler herabsetzen, ja der Lächerlichkeit und dem Spotte preisgeben; auch werden sie bald alle Kircheninstanzen und die Staatsgewalt gegen sich haben und schließlich, nachdem sie viel Verwirrung und Unheil angerichtet haben, dem polizeilichen Verbote unterstellt werden"²⁰). Ewald ließ sich aber nicht von dieser Evangelisationsmethode abbringen, da er sie als eine von Gott gegebene „offene Thüre" erkannt hatte. Er kannte keine „Rücksichten auf Menschen und Organisationen", wenn es darum ging, Gelegenheiten zur Verkündigung des Evangeliums wahrzunehmen. „Als Soldat Jesu Christi wollte er lieber einen Fehler machen, als durch Unentschlossenheit und Trägheit Gelegenheiten zum Dienst versäumen"²¹). Ewald wollte „nicht losgelöst von der Kirche arbeiten, aber von denen allen klar geschieden, die nicht Jesus lieben und kennen und nicht auf Wiedergeburt und Bekehrung hinarbeiten"²²).

Der alles entscheidende Ausgangspunkt in Ewalds Arbeit war das Gebet. Ein Ausspruch von ihm lautet: „Im Gebetskämmerlein werden die Schlachten

im Reiche Gottes ausgefochten. Da gibt es Siege"²³). Neben der Allianzgebetswoche wurde jährlich je eine Gebetswoche für die Jünglings- und Jungfrauenvereine durchgeführt. Kurz vor seinem Tode gründete er noch eine besondere Gebetsvereinigung für die Evangelisationsarbeit²⁴). Auf seinem Sterbebett soll er zu Pfarrer Blitt gesagt haben: „Vergessen Sie nicht, daß die pfälzische innere Mission Gebetsarbeit war; durch Gebet ist die Arbeit gegründet und aufgebaut worden; durch Gebet kann sie nur im Segen weitergeführt werden"²⁶). An anderer Stelle sagt Ewald: „Kritiker gibt es viele und überall. Aber ob sie auch beten? Schafft und sorget, daß rechte Beter für die Pfalz eintreten"²⁶).

Vor seinem Heimgang soll Ewald als letztes gesagt haben: Vergeßt die innere Mission nicht! Unter innerer Mission verstand er, wie aus allem bisher Gesagten hervorgeht, die dreifache Aufgabe des Betens, Glaubens und Arbeitens, durch die Menschen zu Jesus geführt werden sollen.

Pfarrer Adolf Stempel

Vorstand von 1878-1889

Von Paul Borchert

Pfarrer Adolf Stempel, der Großvater unseres im Jahre 1970 verstorbenen Kirchenpräsidenten D. Hans Stempel, wurde am 23. November 1820 in Kirrweiler geboren. Mit 23 Jahren begann er als Vikar seine pfarramtliche Tätigkeit in Kandel. Diese Zeit war für ihn von besonderer Entscheidung. Hier kam er in Beziehung zu den von Pfarrer Henhöfer in Spöck beeinflussten Kreisen, die sonntags den weiten Fußmarsch nach Spöck nicht scheuten, um Henhöfer predigen zu hören. Als Pfarrer in den Gemeinden Haardt, Ransweiler, Contwig, Mörzheim und Kirchheim a.d. Eck war er ein gesegneter Zeuge Jesu Christi, der den Kampf nicht scheute.

„Adolf Stempel hat aber auch in größerem Kreise sein Wirken entfaltet. Dem neuauflebenden Gedanken der Diakonie im 19. Jahrhundert verhalf er in der Pfalz zum Leben. Er förderte die Gründung des Diakonissenhauses in Speyer und wurde später einer der engsten Mitarbeiter. Die außerhalb einer landeskirchlichen Bindung erwachenden Kräfte der Inneren Mission, wie sie sich in den pfälzischen Rettungshäusern und in der Verbreitung von Bibeln und evangelischem Schrifttum zeigten, fanden in ihm einen warmen Freund. Der Ausgang des Gesangbuchstreites, der für fast alle Gemeinden das rationalistische Gesangbuch von 1821 wieder in Geltung setzte, hatte für Adolf

Stempel die Gefahr einer Staatskirche in ihrer Abhängigkeit von staatlichen Einflüssen gezeigt. Das war es wohl, was ihn bestimmte, seine Aufmerksamkeit der Mitarbeit an andern christlichen Werken zuzuwenden, die kirchliche Aufgaben wahrnahmen, aber nicht mit der Kirche organisatorisch verflochten waren. Deshalb arbeitete er auch bei der Gründung des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission gerne mit und stellte ihm seine Kraft zur Verfügung. Hier sah er eine Möglichkeit zu volksmissionarischem Wirken, ähnlich wie es im Verein für Innere Mission in Baden schon seit Jahren verwirklicht worden war"). Pfarrer Adolf Stempel war der erste Vorstand des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission von seiner Gründung an bis 1889. Er verstarb am 23. September 1889.

Wir können über ihn das Wort setzen: „Ganz war der Mann, da er begann." Es ist eine erfreuliche Feststellung, zu sehen, wie der Herr im Leben dieses Gottesmannes Stationen zur inneren Entwicklung schuf. Schon in seiner Jugend war „sein sehnlichster Wunsch, ein Diener des Herrn zu werden". Seine Erlanger Studentenzzeit war bestimmend für seinen Dienst als Pfarrer und Seelsorger. Durch seinen Schwiegervater, Gymnasialdirektor Dr. H. Dittmar in Zweibrücken, kam er in Berührung mit Seminardirektor W. Stern in Karlsruhe. Stern stand Henhöfer sehr nahe und wurde nach dessen Tod der geistige Führer des Henhöferkreises. Besondere Anregungen ergaben sich aus seinen Beziehungen zum Basler Missionshaus. Wie schon erwähnt kam er in Kandel mit den Pietisten in Berührung.

Wir wollen ihn jetzt nicht betrachten als Vorstand unseres Werkes in den Anfangsjahren, sondern als den Mann Gottes mit dem weiten Herzen für das Reich Gottes. Wir wollen ihn selbst zu Wort kommen lassen.

Sein Selbstzeugnis

Nachdem Adolf Stempel seine Tätigkeit als Vikar in Kandel begonnen hatte, richtete er in einer besonderen Angelegenheit einen Brief an das Königlich Bayerische Protestantische Consistorium in Speyer, dem er folgendes Zeugnis voransetzte: „Mit großer Freude folgte derselbe dem Befehl seiner kirchlichen Oberbehörde, denn nun war ja sein sehnlichster Wunsch, ein Diener des Herrn zu werden, als Christi Botschafter der Gemeinde den Frieden des Herzens und das Heil der Seele verkündigen zu dürfen, verwirklicht, ein Wunsch, der von früher Jugend auf, und zwar anfänglich gegen den Willen seiner Eltern, ihn für das geistliche Amt bestimmte. Nicht Liebe zur Bequemlichkeit, oder die Aussicht zu einer baldigen Versorgung, wozu ihm manche schönere Gelegenheit dargeboten war, sondern angeborene Neigung und innerer Beruf führte ihn in den geistlichen Stand; ein Beruf, der schon in den Tagen des ersten Jünglingsalters, als der positiv-christliche Glaube

mit einer Begeisterung, der nur die frische Jugend fähig ist, sein Gemüt ergriff, Kraft und Leben erhielt, und ihn später durch Studium und Erfahrung, durch Freude und Leid zur unverrückbaren Überzeugung von der Wahrheit des Glaubens unserer evangelischen Kirche brachten²).

Seine Stellung zu den Pietisten

Diese geht aus einem Schreiben an das Königliche Bayerische Protestantische Consistorium in Speyer vom 3. Februar 1845, als er Vikar in Kandel war, hervor. Wir bringen aus demselben einen Auszug:

„Vor etwa sechs Jahren war der religiöse Zustand in allen Gemeinden der Umgebung (um Kandel herum) sich ziemlich gleich. Man ging fleißig in die Kirche, hielt an den überkommenen Formen der äußeren Andachtsübung fest, bei manchen mag eine ausführliche Frömmigkeit vorhanden gewesen sein, indes zeigte sich von einem ausgesprochenen geistlichen Leben, oder von religiösen Zusammenkünften, von sogenannten Konventikeln, oder Pietisten, oder gar Separatisten keine Spur. Da geschah es in dem nahen Erlenbach, sowohl durch die Wirksamkeit des vorletzten Geistlichen dieser Gemeinde, als durch die Berührung, in welche einzelne Glieder derselben mit dem ehrwürdigen Pfarrer Henhöfer im benachbarten Baden traten, dessen begeisternde Predigten Zuhörer aus allen Gegenden in seine Kirche, zogen, daß sich ein lebendigeres Christentum bei manchen in genannter Gemeinde kund gab. Man fing an, die Wirtshäuser zu meiden, besuchte zuweilen den Gottesdienst des Pfarrers Henhöfer, selbst nach Speyer ging man, dort die Kirche zu besuchen; die alten ererbten Erbauungsbücher Arndt, Stark, Brastberger, Scriver, sowie vor allem die Bibel kamen wieder zu Ehren. Hier und da vernahm man in den Gemeinden den lieblichen Gesang geistlicher Lieder - so erfreulich das war, so sehr mißfiel dies anderen, die durchaus nicht einsehen können, wie andere mehr religiöse Bedürfnisse haben, als sie, und mit dem Hergebrachten nicht zufrieden sein können, oder gar noch außer der Kirche in ihren Häusern von geistlichen Dingen zu ihrer Erbauung etwas wissen wollen. Solange jedoch jener Geistliche an der Gemeinde vorhanden war, kam es zu keinerlei Reibung, nach dessen Weggange jedoch nahm die Sache eine andere Wendung.

Dem Bürgermeister, zugleich Wirt, mißfiel es, daß sich viele vom Besuch des Wirtshauses zurückzogen. Er trat mit dem neuen Pfarrer, der auch gegen die Pietisten eingestellt war, als Gegner auf und fand viele Anhänger. Die Leidenschaft und Feindschaft gegen die Frommen wuchs stark.

An einem Sonntag ging ein völlig unbescholtener Bürger aus Erlenbach mit dem Bürger einer Nachbargemeinde zu Pfarrer Henhöfer in die Kirche. Beide kommen nachts nach zehn Uhr ermüdet nach Erlenbach zurück, der Fremde

mit dem festen Entschlusse, trotz allen Zuredens, noch nach Hause zu gehen, Kaum haben beide etwas gegessen, so dringt man mit Sicherheitsgarden in die Wohnung ein, erklärt den fremden Mann arretieren zu müssen, schleppt ihn zum Bürgermeister. Der Einwohner aus Erlenbach geht mit, spricht gut für ihn mit all seiner Habe, bittet inständig, denselben doch nach Hause gehen oder bis andern Morgen in seiner Wohnung übernachten zu lassen. Das alles vergeblich. Der Fremde wird auf die Wachstube gebracht und muß sich die ganze Nacht hindurch dem Hohn und Spott der Menge, sowie der betrunkenen Wächter preisgegeben sehen. Am andern Morgen wird er entlassen, gegen den Einwohner jedoch protokolliert wegen Übernachten ohne vorherige Anzeige. Der Gegenstand kommt vor das Friedensgericht Kandel. Der königliche Friedensrichter ist ganz erstaunt über das Verfahren der Ortspolizei und kann nicht begreifen, wie man noch Raum zur Klage habe, da ja der Bürger aus Erlenbach den Fremden gar nicht übernachtet habe. Die Sache wird vertagt. Da erfährt derselbe Richter aus dem Munde des Adjuncten, daß beide Personen zu den sogenannten Pietisten gehören. Nun ist alles anders, mit den größten Schmähungen verfährt er gegen den Angeklagten und das Ende ist, daß er zu einer Geldstrafe von vier fl nebst den Kosten verurteilt wird. Von dem Friedensrichter in Kandel wird erwähnter Bürger aus dem einzigen Grunde gestraft, 'weil er zu den verdächtigen Pietisten gehöre'.

Natürlich mußte der Fernerstehende, welcher weiter nichts vernahm als: in Erlenbach gibt es Pietisten, aus diesen Vorkommnissen schließen, daß dies höchst gefährliche und verdächtige Leute sein müssen, da sie gestraft wurden wegen Vergehen, die man sonst gar nicht als solche betrachtete, da sie für schutz- und rechtlos angesehen wurden. Daß rohe gottlose Menschen wirklich der Meinung waren, geht aus dem Umstande klar hervor, daß letzterem so edlen und bei dem größten Teil seiner Mitbürger so angesehenen Manne zweimal mit Prügeln nicht blos einzelne Scheiben, sondern ganze Fenster eingeschlagen wurden bei kaum eingetretener Dämmerung. Das letzte Mal als er eben allein in der Stille von der Einweihung der neuen Kirche in Zeiskam zurückgekehrt war, wobei man seinen Säugling dermaßen beschädigte, daß ihn die wehklagende Mutter eine volle Stunde für tot in den Armen hielt. - Wunder muß es den gehorsamst Unterzeichneten im höchsten Grade nehmen, daß bei solchen Unbilden, wie man sie den schwersten Verbrechern nicht ungestraft zufügen durfte, die Leute so ruhig und still blieben, weder von Kirche noch Abendmahl sich trennten, sondern fortwährend in ihrer Gemeinde zu den eifrigsten Kirchengängern gehörten, was freilich den schlagendsten Beweis für ihre aufrichtigste und ungeschminkte Frömmigkeit, für ihre wahrhafte Gottergebenheit abgeben muß.

Wie nahe lag doch bei solchen Anfeindungen die Gefahr der Schwärmerei oder Sektiererei. Welche Begriffe mußten diese Leute von Staat und Richter erhalten"3).

Die Bundeslade ist in der Unbeschnittenen Hände

Auszug aus einer Predigt aus dem Jahre 1856: „Wo Göttliches und Weltliches einen unnatürlichen Bund schließen, da ist immer die Zeit der göttlichen Langmut und Barmherzigkeit erschöpft und die Stunde des Gerichts gekommen. Es ist Gottes Ordnung, daß bis zur Wiederkunft des Herrn und zur schließlichen Vernichtung alles widergöttlichen Wesens der Kampf zwischen Licht und Finsternis andauern soll. - Wenn schon für den natürlichen Menschen jede Vermischung von Licht und Finsternis, woraus nur ein häßliches Grau entsteht, etwas Widerliches hat, so warnt Gottes heiliges Wort in den entschiedensten Ausdrücken alle Gläubigen vor jeder Vermengung mit der Welt, ihren Kindern und Lüsten.

Diese Vermengung und Vermischung von Göttlichem und Weltlichem ist aber das schreckliche Kennzeichen unserer Zeit, es ist ihre gefährlichste Wunde und droht ihre Todeswunde zu werden. 'Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden', nämlich den Christennamen und das Christenleben. Aber was Gott geschieden hat, das soll auch der Mensch nicht vermengen, nämlich Christus und Belial, den alten Adam und den neuen Adam, den heiligen Geist und den Menschegeist, den schmalen Weg und den breiten Weg.

Aber es hat sich nun in dem schlaffen, verweltlichten Geschlecht ein widerliches Modechristentum gebildet, das zwar zu äußerem Dienst bereit ist, das aber nach Art der Gadarener Christum sogleich bittet, ihre Grenzen zu verlassen, sobald er der wirkliche Christus ist, das heißt sobald er anfängt die bösen Geister auszutreiben - sobald er die gewohnten, mit dem Ernst der Ewigkeit streitenden Lebensweisen und Liebhabereien des ganzen trägen, gott- und zuchtlosen Weltlebens zu opfern fordert. Es hat sich hierdurch eine Vermischung greulichster Art eingestellt, die nicht besser bezeichnet werden kann, als durch den Klageruf zu Samuels Zeit: 'Die Bundeslade ist in der Unbeschnittenen Händen.'

Diese greuliche Vermischung und Vermengung ist gerade in unserer unglücklichen Pfalz in voller Blüthe und verpestet mit ihrem Gifthauche alle Niederungen und Höhen. Statt der Betkämmerlein werden die Wirtshäuser gesucht. Man will auf den Bierbänken innere Mission treiben. Schnell ist man fertig, und richtet und verwirft allen Ernst der Heiligung, alles Ringen, einzugehen durch die enge Pforte, alles Trachten der Welt und ihrer Lust zu entfliehen mit den Schlagwörtern: Pietismus, krankhaftes, unfreies Wesen;

während doch das Wort Gottes so entschieden zuruft: stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern erneuert euch im Geist eures Gemüthes.

Der Herr gebe in Gnaden, daß alle, die unter seine heilige Reichsfahne sich scharen und seinen Namen bekennen, helle Augen haben, zu erkennen die Zeichen der Zeit. Unsre Zeit ist eine Zeit der schlechten Allianzen, darum auch eine Zeit des Unfriedens aus lauter fauler Friedensliebe. Das Kennzeichen der Zeit heißt: Vermischung und Vermengung, darum auch die furchtbare Verwirrung und Trübung. Davor bewahre uns, lieber Herr Gott⁴).

Pfarrer Julius Schollmayer

Vorstand von 1889-1916

Beschreibung seines Lebens und Wirkens, von Kirchenrat Ludwig Blitt, aus dem Jahr 1931.

Wer war Pfarrer Schollmayer? Kein Pfälzer, wenn auch in der Pfalz geboren; und doch für die evangelische Pfalz von größerer Bedeutung als mancher Regierungspräsident der Pfalz. Er war bis zuletzt ein einfacher Landpfarrer und sein Pfarrgebiet - nicht ohne Absicht - abseits vom großen Verkehr, und doch der Seelsorger und Prediger für Tausende - bis an die Grenzen der Pfalz und darüber hinaus nach Baden und Hessen bis in die Schweiz hinein; kein Kirchenmann, etwa an hervorragender Stelle, kein Mitkämpfer in kirchlichen Parteien - und doch verdankt ihm unsere pfälzische Kirche mehr als manchem ihrer angesehensten Vertreter, kein Parteimann, weder im guten noch im üblen Sinn des Wortes, und doch nur zu haben für Gottes reines und ganzes Wort, für das volle Evangelium vom lebendigen, erhöhten Heiland, auch nur für Einrichtungen zu haben, die ganz für ihn, den Herren, da waren. Er war kein Mann der kritischen Wissenschaft, und doch ein Gelehrter von Gottes Gnade, der auch viele Kollegen überragte, so daß einer nach dem ersten Besuch im Pfarrhaus Weilerbach weggehend sich äußerte: „Kein Wunder, daß der Verkehr mit einem solchen Mann geschickt macht, das theologische Examen wohl zu bestehen“. Aber auch ein Mann von allgemeiner Bildung und Beschlagenheit, nie ermüdend in Interessiertheit und Studium. Gelegentlich konnte er - 50 Jahre nach der Gymnasialzeit - mit chemischen Formeln aufwarten, sich fachkundig über Sonaten von Beethoven auslassen und sich über Astronomie unterhalten. Doch das Wesentliche an ihm war seine geistliche Haltung und sein Gegründetsein auf die Bibel. Darin liegt Anlaß genug, ihn als Vorbild und zu dankbarem Gedenken erneut hinzustellen.

Es erscheint heute - 1931 - nicht leicht, Pfarrer Schollmayer darzustellen; er gehört - erst 1916 gestorben - noch nicht der Geschichte an. Außerdem - und das ist eine doppelte Schwierigkeit - haben wir es bei Pfarrer Schollmayer mit einem Charakter zu tun, der äußerst schwer wirklich zu erfassen war. Bezeichnend hierfür ist das Wort eines seiner vertrautesten Freunde, des Pfarrers und Kirchenrates Kirchner (Frankenthal): „Ich hatte zwei Freunde, die mir vor andern wert waren, der eine war ein Bauersmann, der andere war Schollmayer. Ersterer ging mir über einen Universitätsprofessor; hier waren wir, ehe fünf Minuten vergingen, bei den Fragen des inneren Lebens angelangt, Schollmayer aber hat sich nie mit einer Silbe über sein inneres Leben ausgelassen“.

Der Verfasser hat 28 Jahre lang Pfarrer Schollmayer nahegestanden, aber nie hat er sich in fraglichem Sinn ausgesprochen, auch nicht über seine oft großen körperlichen Nöte. Höchstens, daß er einmal in seiner letzten Lebenszeit sagen konnte: „Bitte, gehen Sie schnell voraus und sagen Sie Julie“, der treu besorgten Haushälterin, „daß sie das Essen bereitstelle, bis ich nachkomme; denn ich habe heute noch nichts gegessen“. (Auch dann konnte er doch nicht essen.) Vollends über eigene Gefühle, Wünsche oder Erlebnisse zu sprechen, wäre bei dem keuschen Mann etwas Unerhörtes gewesen. Allenfalls bemerkte er einmal - in gleichgültigem Tone -, als ihm angeraten wurde, in Mannheim die ausgezeichneten musikalischen Darbietungen im Konzerthaus zu besuchen: „Ich muß viel entbehren“ - nämlich an vollendeter Musik -, „um nicht Ärger zu erregen.“ Oder er äußerte bei Gelegenheit ganz beiläufig: „Unsere Brüder reden immer von Bekehrung“ - er selbst tat das natürlich auch - „und meinen, man müsse den Tag der eigenen Bekehrung angeben können. Ich könnte nicht sagen, ob oder wann ich bekehrt worden wäre.“ Ist es da nicht gewagt, von solch einem Mann ein zutreffendes Bild zeichnen zu wollen ?

Dazu kommt noch ein anderes: Bei Schollmayer trat immer wieder die Scheu zutage, in die breite Öffentlichkeit hinauszutreten; er hat sich stets vor un- zarter, zudringlicher oder taktloser Berührung zurückgehalten. Er mied Menschenlob; er weigerte sich entschieden, ein Bild anzunehmen, das die dankbare Gemeinde Freckenfeld dem Herrn Vikar beim Abschied verehren wollte. Als - viele Jahre später - in Weilerbach seine Pfarrkinder nach seiner Abschiedspredigt vor der Kirche auf ihren langjährigen Seelsorger und Vater warteten, um ihm zum letzten Mal die Hand zu drücken, entwich er durch die hintere Kirchtüre, um der sonst unvermeidlichen Ovation zu entgehen. Schroff verbat er sich ebenso, wenige Wochen vor seinem Heimgang, dem Verfasser gegenüber jede, auch die offizielle Kundgebung vor und bei seiner Beerdigung. Still, in aller Morgenfrühe solle der Sarg den letzten Ort seines

pfarramtlichen Wirkens verlassen, um mit der Bahn nach seiner hessischen Heimat Mettenheim zum Grab der Mutter gebracht zu werden. Dies alles nach dem unausgesprochenen Grundsatz: „Nicht mir, nicht mir, Herr, sondern deinem Namen sei die Ehre!“

Widerspricht es nicht seiner Bescheidenheit, daß wir ihn mit diesem Lebensbild nötigen, wieder öffentlich hervorzutreten? Wenn wir im folgenden dennoch berichten wollen vom Leben und Wirken Pfarrer Schollmayers, so soll dies nur zur Verherrlichung des Herrn geschehen, zu dessen Ehre und Reich er alle, auch die letzte Kraft eingesetzt hat. Und dies mag dazu geschehen, daß jeder Leser, der mit Ernst Christ sein und selig werden will, zur Nacheiferung dieses Jüngers gereizt werde. Nur dann geschieht der Bericht nach Schollmayers Sinn.

Pfarrer Friedrich Julius Schollmayer ist geboren zu Grünstadt am 23. Juli 1847; viel mehr weiß man nicht aus seiner frühesten Kindheit. In Biundos Buch „Palatia sacra“ ist angegeben, sein Vater sei Kaufmann gewesen, daß der Sohn in Göttingen, Berlin, Heidelberg und Erlangen studiert habe und 1878 - 1913 Pfarrer in Weilerbach, von 1913 -1916 in Freckenfeld gewesen sei. Als „schriftstellerisches Werk“ wird dort nur die Broschüre „Adolf Clarenbach und Peter Flystetten, zwei evangelische Märtyrer“ (1929) erwähnt, von seinem Lebensbild „Peter Runtz in Annweiler“ und seiner Herausgabe des Vereinsblattes „Himmelwärts“ während seiner letzten sechs Lebensjahre ist kein Vermerk. Schollmayers Lebensbild „Hans Nielsen Hauge, Erwecker in Norwegen“, ist unvollendet geblieben.

Aus seiner Jugendzeit erfuhr man aus seinem Munde so gut wie nichts; mag man ihn vergleichen mit dem König Melchisedek von Salem, der ohne Vater und Mutter und Sippe in der Heiligen Schrift auftritt. Der Vater Schollmayers war katholisch und stammte aus Unterfranken und verschwindet bald aus dem Jugendlieben seines Sohnes, vielleicht auf nicht ganz einwandfreie Weise. Seine Mutter, eine geborene Ackermann, nahm hernach mit ihrem einzigen Sohn ihren Wohnsitz in ihrem Heimatort Mettenheim bei Worms und ließ ihn offenbar die ganze Liebe eines Mutterherzens schmecken, so daß der Knabe mit großer Treue und Anhänglichkeit der Mutter zugetan war. Er konnte später gelegentlich einer Auseinandersetzung entgegenhalten, er habe sich als Schüler je und dann die Bissen vom Munde abgespart, um seiner Mutter bei seiner Heimkehr durch ein kleines Geschenk eine Freude bereiten zu können. Es konnte vorkommen, daß ihn - als Lateinschüler in der Apotheke seines Oheims in Kirchheimbolanden wohnend - das Heimweh in dem Maße ergriff, daß er ohne Unterbrechung den weiten Weg nach Mettenheim zu Fuß zurücklegte, um bei seiner Mutter oder am Grabe der Mutter weilen zu können. Kam er später in der Predigt auf die Liebe

einer Mutter zu sprechen, so wurde seine Sprache noch wärmer und sein Ton noch herzlicher, als man es ohnehin an ihm gewöhnt war. Die Mutter starb schon 1860 und ließ den Sohn einsam in der „Fremde“ zurück. Seiner Anordnung kurz vor seinem Heimgang wurde entsprochen, man solle ihn neben seiner Mutter ins Grab betten. Er ließ auf der Mutter Grabstein ein kindliches Bekenntnis setzen, das - bei seinem tiefen, lauterem Gemüte - keine nichtssagende Reimerei sein soll: „Du teure Hingeschiedene, o blick auf mich herab; der sonst so leicht Zufriedene, dein Sohn, bewacht dein Grab“. Die ihn später näher kannten, verstanden, wie in dem früh verwaisten und verlassenen Knaben der Sinn sich schon damals dem Ewigen zuwandte. Der Siebziger Krieg, in dem er Offizier war, hat diesen Zug an ihm nur noch vertieft, so daß er später zum ausgeprägten Grundzug seines Wesens und Wirkens wurde. In langen Tagemärschen mußte seine Truppe (die bayerischen Jäger) durch Frankreich den Voraustruppen nachziehen; das war zu viel für Schollmayers zarten Körper; aus dem Lazarett in München kam er mit gesundheitlichem Schaden zurück. Eine Zeitlang hing sein Leben geradezu nur noch an einem Faden. Keinerlei feste Speise konnte er mehr vertragen. Wenn er sich mit der Zeit auch erholt hat, so sollte das Übel nie ganz schwinden. Seit 1913 in Freckenfeld, brachte ihn ein stilles Heimweh nach dem - nach langen Jahren verlassenen - Weilerbach so ins Gedränge, daß seine Gestalt zusehends verfiel.

Trotz dieser Schranken seiner Gesundheit - er mußte sich streng an Diät halten - tat Schollmayer unermüdlich seinen Dienst in der Gemeinde und war für den Verein für innere Mission sehr oft draußen. Die gefährdete Gesundheit stellte ihn vor Tod und Ewigkeit. In Predigten konnte er das Bild von Tod und Toten in ihrer Nacktheit zeichnen. Das mag nach dem Krieg in seinem theologischen Studium entscheidend auf seine innere Entwicklung eingewirkt haben. Nur was „im Tode getrost macht“ und dem Gedanken an Ewigkeit und Gericht seine Schrecken nimmt, hat seine Anziehungskraft bei ihm bewährt. Die Wissenschaft, soweit sie das Evangelium von Christus in Frage stellte, hat sein nüchterner Verstand und sein intuitives Gemüt abgelehnt. Als ein Theologe, zum Himmelreich gelehrt, ging er durch die Examina, auch zum Trotz seiner Examinatoren, die ihm mit Vorurteilen begegneten.

So ausgerüstet hat er schon als Vikar an den verschiedensten Enden der Pfalz (in Oberndorf, Odernheim, Lachen, Kusel, Göcklingen, Wörth und Freckenfeld) zielbewußt für seinen Heiland gewirkt und steht heute noch bei seinen damaligen Schülern in gesegnetem Andenken, wenn es auch an Widerspruch nicht fehlen konnte. Schon in seinem ersten Vikariat versagte es sich sein Prinzipal nicht, dem Herrn Vikarius zu bedeuten, er möge doch die Kinder

im Unterricht nicht mit unverständlichen Liedern (aus dem neuen Gesangbuch von 1859) überfüttern und gar viel beten lassen, da wir Christen ja nicht plappern sollen wie die Heiden; auch solle er doch, entsprechend dem Geiste des lauterer Protestantismus, die Kinder nicht zwingen, die Bibel mit in den Unterricht zu bringen; auch dürfe er aus Gesundheitsrücksichten den Konfirmandenunterricht nicht über eine Stunde ausdehnen.

Nach einem Vorbereitungsgottesdienst wagten es die erschienenen Abendmahlsgäste nicht, zum Tisch des Herrn zu nahen, sondern verließen samt und sonders sogleich die Kirche, so daß der Organist ihm erschrocken zurief: „Herr Vikar, was haben Sie gemacht!“ Ähnlich erging es ihm im kleinstädtischen Kusel, wo ein Bürger ihm verächtlich das Gebetbüchlein zurücksandte, das sein Sohn aus der Konfirmandenstunde heimgebracht hatte. Leider mußte es der „gescheite“ Vater hernach erleben, daß der gebetlos erzogene Sohn wegen Betrugs aus der Oberklasse des Gymnasiums ausgewiesen wurde und nach kurzen Jahren als Gerbergeselle in ein frühes Grab sank.

Pfarrer Schollmayer trat als abgeschlossener Charakter und zielbewußter Prediger und Seelsorger seine erste Pfarrstelle an. „Er wußte, was er wollte.“ In theologischer Beziehung stand er auf dem Boden der ganzen Schrift und des reformatorischen Bekenntnisses. Die Seelen Jesu zuzuführen, daß sie selig würden, war sein höchstes und einziges Ziel in und außer dem Amte. Als er während des Ersten Weltkrieges für die Anstalt Stanislaw um eine Gabe angegangen wurde, gab er seinen reichlichen Beitrag erst her, als ihm versichert werden konnte, daß dort die Kinder wirklich für den Heiland erzogen werden. Und als er im Laufe der Zeit annehmen mußte, daß es damit in einer heimischen Anstalt nicht mehr so ernst genommen wurde, reute es ihn, dieser einen Wingert gekauft zu haben.

Nach einem mit Beredsamkeit von einem jungen Kollegen gehaltenen angeblich biblischen Vortrag konnte er diesem sagen: „Sie wissen nicht, was Sie wollen.“ Einem anderen Kollegen, der ihn bei einem Fest vertreten sollte: „Sie müssen über Matth. 26,25 (Da antwortete Judas, der ihn verriet und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es) keine Judaspredigt halten, sondern eine Jesuspredigt.“ Missionar Hermann Risch berichtete (1888) dem Baseler Komitee: „Als Vikar in Erfenbach lernte ich als Vikar in der Nähe einen Pfarrer“ (eben unsern Schollmayer) „kennen, der vor allem lebte, wie er glaubte. Er war der erste Pfarrer, bei dem ich erfuhr, daß „Erweckung“ bei unsern toten Gemeinden das erste Ziel sein müsse . . In ihm und seinen Leuten wurde mir erst klar, und wurde mir der Weg, es zu werden, gezeigt. Ich erkannte, daß ich innere Befriedigung nur in der freien Gnade Jesu zu suchen habe - und fand sie auch. Wo ich stand, suchte ich nun,

dem Herrn zu dienen, der mein König und Heiland geworden war." (Aus Chr. Müller, „Hermann Risch“, S. 9.)

„Jesus mein Ziel.“ Das zog sich wie eine heilige Unterströmung durch alles Wirken und Wesen Pfarrer Schollmayers hindurch. Dadurch wurde seine Stellung zu Gemeinde und Kirche, sein Verhalten gegen jedermann, Gläubige und „Weltleute“, bestimmt. Darnach gestaltete sich auch von vornherein seine ganze amtliche Tätigkeit. Pfarrer Culmann nannte Schollmayer einen durchaus einseitigen Mann - einseitig im Sinn des Wortes Jesu: „Eins ist not!“ Reich begabt, wohl beschlagen in allem Wissen, klug und zielbewußt in Behandlung der Menschen, kannte er nur dies eine Ziel: Herzen aufzurütteln aus dem toten Christentum zu einem Leben, in dem Gott und Christus Realität, ja höchste Realität ist.

Schollmayer war ein geborener Evangelist, ein Titel, den Missionsinspektor Josenhans auf den bekannten Missionar Hebich anwandte: „Predigen ist seine Passion; er ist nie verlegen, was er sagen soll.“ Schollmayers Predigt wandelte nicht in ausgetretenen Geleisen der Homiletik. Selten nur, ausnahmsweise kündigte er die Teile der Predigt an - und doch wußte jedermann am Schluß, was er wollte. Es sagte einer nachher: „Was die andern (Redner) sagten, konnte ich nicht behalten, aber was der sagte, kann ich alles nacheinander wiedergeben.“ Sein Redestil war einfach und schlicht, aber edel und sprachgewandt und in kurzen Sätzen; ein Prüfungskommissar riet einem Kandidaten an (weil dieser in langen Satzperioden einherging): „Lassen Sie sich von Ihrem Kollegen Schollmayer zeigen, wie man sich in kurzen Sätzen ausdrückt!“ Dabei ging Schollmayer vom Text aus und blieb dabei bis zum Schluß der Predigt, so daß dieses im Grunde eine planmäßige Schrift- oder Textauslegung war. Indem er so bei der Bibel blieb, führte er ein in die Erkenntnis der Heiligen Schrift; gern beleuchtete er seine Darlegungen durch Beispiele aus dem Leben und der Geschichte oder aus der Natur. Wenn Spurgeon sagt: „Eine Predigt ohne solche Beispiele ist wie ein Haus ohne Fenster“, so konnte von Schollmayers zahllosen Predigten gesagt werden, daß sie voller Licht seien - ohne indes nur Glashäuser zu sein.

Man hatte ihm die Pfarrei Weilerbach bei Kaiserslautern, mit ihren sieben Orten eine der größten der Pfalz, übertragen. Sie stellte große Anforderungen an die Kraft eines Pfarrers, zumal wenn er sein Amt nicht leicht nahm; er wurde ihnen in vollem Maße gerecht. In seinen Augen war das der schönste Tag, vor allem Sonntag, wenn er vom frühen Morgen bis zum späten Abend dienen konnte. Mit Treue und Ausdauer setzte er alle seine Zeit und Kraft für Amt und Beruf ein. 35 Jahre lang hat er seiner Pfarrei mit dieser ganzen Hingabe gedient. Er besuchte jede Woche die sechs Außenorte, unterrichtete

in jeder der zehn Schulen, stand mit den Lehrern auf bestem Fuß; wollte einer von ihnen mal verreisen, so übernahm er auch seinen Unterricht.

Ein ganz wesentliches Anliegen waren ihm die Hausbesuche, bei Gesunden und vor allem bei den Kranken, den Alten und Schwachen; er war bestrebt, Krankenbesuche regelmäßig zu machen, sie wurden meist kleine Bibelstunden. Wenn er zu den Außenorten morgens fortging, kam er erst nachmittags wieder nach Hause: So nahm er sich in vorbildlicher Treue der einzelnen Seelen in den Gemeinden an. Sein letzter Organist in Weilerbach ließ es sich nicht nehmen, nach Freckenfeld zu kommen, um den Sarg des Heimgegangenen morgens früh nach Winden an den Bahnhof zu begleiten.

Überhaupt verkehrte Pfarrer Schollmayer bei allem unnahbarem Ernst freundlich und väterlich mit groß und klein in der Schule, in den Häusern und im eigenen Hause. Sein Pfarrhaus, aufs einfachste eingerichtet, stand jedermann, Einheimischen und Fremden, zu jeder Tageszeit offen; fast ständig ging es dort ein und aus. Da kamen sie, die Männer und Frauen, zur abendlichen Gebetsstunde, Schreiber aus den Amtsstuben, strebsame Schüler zur Fortbildung im Französischen, Latein, zum deutschen Aufsatz - die 3000 Pfarrkinder hatten ihre 100 Anliegen an den Pfarrer. Bei seiner Mit- und Vorstandsarbeit in der inneren Mission besuchten ihn Freunde und Kollegen, Reiseprediger und Stadtmissionare. Unterwegs unterbrach er oft seinen Reiseplan mit den Worten: „Dort drüben in dem Ort ist ein einsamer Pfarrer; ich will hingehen noch, mit ihm beten.“

Von seinen Gästen konnte sich keiner verachtet fühlen, jeder geachtet und geliebt; keiner wurde nur herablassend, aber auch keiner devot, wenn auch mit gebührender Ehrerbietung, empfangen. Schollmayer kannte keine gesalbte Redeweise, auch nicht bei Hausbesuchen und an Krankenbetten. Sprach er auch über Alltägliches, so fehlte seiner Rede doch nicht das „Salz“, schon von seinem Wesen ging ein heiliger Antrieb, ein Segen aus. Er besaß eine eigenartige Macht über die Seelen. In seinem letzten Lebensjahr, als er sich schon mit der Abfassung seiner testamentarischen Bestimmungen trug, kamen wir in das Haus eines sterbenskranken Amtsbruders. Wir konnten zum Kranken nicht zugelassen werden; die Frau des Hauses sprach über dies und das. Schollmayer beteiligte sich nicht an der Unterhaltung, sondern überließ sie immer mehr seinem Begleiter. Aber merkwürdig - die Dame wurde immer ernster und gehaltener. Vor dem geheiligten Ernst des schweigsamen Besuchers konnte sie in der angefangenen Weise nicht weiterreden. Sie lernte später den Herrn ernstlich suchen. Kein Wunder: Der Einfluß Schollmayers war ein tiefgehender und bleibender, er verbreitete sich über die Grenze seiner Pfarrei hinaus in die weitere Umgebung, ins Lautertal und nach Wolfstein.

Sein Einfluß reichte schließlich in die ganze Pfalz - und damit kommen wir zur wichtigsten Seite seines Lebenswerks, seiner Tätigkeit auf dem Gebiet der inneren oder „innersten“ Mission, der sogenannten „Gemeinschaftsbewegung“. Kirchenrat Culmann urteilte darüber: „Durch sie hat er weit über den Rahmen seiner Pfarrei auf das innere Leben der Kirche, zumal der pfälzischen, deren Wohl er wie wenige auf dem Herzen trug, Einfluß ausgeübt.“ Obwohl der Kirche zum Segen und der Kirchenpolitik fernbleibend, mußte er dennoch als Führer des pfälzischen Gemeinschaftsvereins von vornherein viel Widerstand ..erfahren, anfangs vornehmlich von der „töten Orthodoxie“, bald aber auch von seiten der „liberalen“ im Protestantenverein organisierten kirchlichen Amtsträger, die ihre synodale Übermacht dazu benutzten, sogar die offizielle Kirche zur Bekämpfung einer innerkirchlichen Bewegung zu veranlassen - einer Bewegung, die sich doch im übrigen Deutschland, fast überall, wie mit Naturgewalt durchgesetzt hatte. Die Maßnahmen der Kirchenbehörde schritten fort bis zur Anrufung des Verwaltungsgerichtshofes, zur Verhängung von Geldstrafen für „Beten und Singen“ und Androhung der Maßregelung, also selbst zur Amtsentsetzung der „Gemeinschaftspfarrer“.

Pfarrer Schollmayer stand mit einer durch nichts angekränkelten Entschiedenheit auf dem Boden des Evangeliums und des reformatorischen Bekenntnisses; er war vom Christusglauben zum Jesusglauben gelangt. Bei seinem nüchternen Sinn für Wirklichkeiten mußte es tiefen Eindruck auf ihn machen, wenn ihm die Kraft des Jesusglaubens im Wandel der Christen entgegentrat wozu es bei ihm schon in seiner Vikarszeit in Odernheim a. Glan kam. Dort fand er einen Kreis einfacher Christen, die einen „stillen, gottseligen Wandel führten“ und sich gegenseitig (in Bibelstunden) an Gottes Wort erbauten - nach heutiger Bezeichnung: eine kleine Gemeinschaft lebendiger Christen.

In jener Zeit war auch schon ein jüngerer Reiseprediger, der seine Ausbildung auf St. Chrischona empfangen hatte, vorn badischen evangelischen Verein für innere Mission A. B. (Augsburgischen Bekenntnisses) in die Pfalz entsandt worden, der die besonders in der Vorderpfalz schon vorhandenen innerkirchlichen, lebendigen Kreise sammeln und auch außerhalb derselben erwecklich tätig sein sollte. Er hieß Adam Ewald (aus Stein bei Pforzheim), ein Mann voll glühender Heilandsliebe, praktischer Begabung und unermüdelichem Tätigkeitstrieb. Der kam auf seinen Wegen auch durch Odernheim und hörte von den dortigen Freunden auch von dem jungen Vikar und seiner bibelgläubigen Einstellung und suchte sogleich seine nähere Bekanntschaft, die eine lebenslängliche werden sollte. Es war selbstverständlich, daß Pfarrer Schollmayer durch Ewald auch von dem geistlichen Leben Kenntnis erhielt,

das da und dort in der Pfalz in kleinen Kreisen eine Stätte hatte und teils von der Brüdergemeinde (vgl. Pfarrer Schollmayers Lebensbild über Peter Runtz in Annweiler), teils Geistlichen der Landeskirche (Schlarb, Hütwohl, Bürger, Hoos u.a.) und nicht zuletzt von dem badischen vormals katholischen Pfarrer Henhöfer (von Graben und Spöck) ausging; sind doch zu des letzteren Predigten von der Rechtfertigung durch den Glauben („zuerst selig, dann heilig!“) viele aus der Pfalz, aus Zeiskam, Erlenbach, zum Beispiel auch der junge Lehrer, spätere Seminarpräfekt Mertz, sonntäglich nach Spöck hinübergepilgert.

Ewald hatte von seinem badischen Verein den Auftrag mitbekommen, die kirchlich eingestellten (also nicht Wißwässerschen) Versammlungsleute der Pfalz zu einem besonderen pfälzischen Verein zusammenzuschließen. An die Spitze desselben gedachte er den emeritierten Pfarrer Lichtenberger (in Altenbamberg) zu stellen, nach allem ein aufrichtig frommer Mann, der aber, wegen passiven Widerstandes gegen seine Versetzung auf eine andere Pfarrstelle, in den Wirren des berüchtigten Gesangbuchstreits seines Amtes entsetzt worden war. Da war es Pfarrer Schollmayer, der Ewald entschieden davon abriet, seine viel angefochtene und unverstandene Sache den Händen eines renitenten, wenn auch edlen Pfarrers anzuvertrauen. Daraufhin kam die Leitung des neuen Vereins an Pfarrer Adolf Stempel (zuletzt in Mutterstadt), neben Pfarrer Scherer am Diakonissenhaus in Speyer, der ablehnte, ein Vorkämpfer des bibelgläubigen Christentums in der Pfalz, der dann die erste Satzung und den Namen „Pfälzischer Verein für innere Mission“ mit dem Sitz in Speyer gab.

Bei diesem Gang der Dinge war es selbstverständlich, daß Pfarrer Schollmayer von vornherein ein wesentlicher Anteil an der äußeren und inneren Entwicklung des jungen Pflänzleins zufiel, ebenso selbstverständlich auch, daß Pfarrer Stempel ihn, seinen ersten Kampfgenossen, bei seinem Abschied zum Nachfolger vorschlug. Der jüngere Amtsbruder nahm dann auch die Zügel des Vereins kräftig in die Hand, wenn auch, wie er wünschte, nur „vorläufig und einstweilen“. Pfarrer Stempel glaubte dem aufstrebenden Werk (Verein) nicht allzugroße Auflagen zumuten zu dürfen und vorerst nur nach dem Grundsatz fahren zu dürfen: Gebt mir zuerst die nötigen Mittel, dann gebe ich euch auch die nötigen Arbeiter (Reiseprediger). Sein Nachfolger jedoch verfuhr nach dem Grundsatz: Neue Arbeiter bringen auch neue Mittel. Es folgte nun nacheinander die Berufung neuer „Brüder“, die mit geringen Ausnahmen von der Anstalt St. Chrischona kamen, meist nüchterne Leute, die unter der Leitung ihres Vorstands eine besonnene, verleugnungsvolle Tätigkeit entfalteten. Nach der Zeit der Wurzelbildung unter dem ersten Vorstand und einzigen Reiseprediger begann nun unter dem zweiten

Vorstand eine Periode allmählichen Wachstums, gleichsam der Knotenbildung des Halms, der die Frucht tragen sollte zum Segen der heimischen Kirche und zum Heile vieler Seelen im Sinne Zinzendorfs, der am Ende einmal ausrief: „Welch eine formidable Karawane (geretteter Seelen) wird uns begegnen am Throne des Lammes!“

Allerdings sollte es dem neuen Verein und seinem friedfertigen neuen Vorstand nicht an Widerspruch, Feindschaft und Kämpfen fehlen. Ärgernis muß ja kommen: Das gehört mit zu den Mitteln der Läuterung und Bewährung in des Herrn Hand, zugleich zu den Kennzeichen der Wahrheit für eine Sache. So war es schon in der ersten Christenheit. Sie verweltlichte, sobald der Staat seit Konstantin die Fittiche seiner Gunst und Macht über die Kirche ausbreitete. So wurde und wird die Kirche der Reformation von Anfang an von der Hierarchie (Priesterherrschaft) jahrhundertlang mit Folter und Scheiterhaufen verfolgt - in unserer Zeit mit mehr friedlichen Mitteln, der Verdrängung der Evangelischen und des Evangeliums aus dem Staats- und Volksleben. War es immerhin doch nur eine Feindschaft von außen her, vom Heidentum oder Papsttum aus, gegen das Evangelium, so war es den Evangelischen, die mit Ernst Christen sein wollen und dies nur nach Anleitung der Heiligen Schrift, dem sogenannten „Pietismus“ der Vergangenheit und der Gegenwart beschieden, seine Widersacher aus den Reihen der eignen Glaubensgenossen zu sehen. In den Tagen der „Väter“, eines Spener (gest. 1705) und A. H. Francke (gest. 1727), waren dies die dogmatisch streng Gerichteten, die seitdem oft verrufenen „Orthodoxen“ (Rechtgläubigen). Der jüngsten Vergangenheit aber war es - wenigstens in der Pfalz - vorbehalten, Orthodoxe und „Liberale“ (Freiprotestanten) gegen eine innerkirchliche Lebensregung auf den Plan treten zu sehen, die im übrigen Deutschland bis in die Kirchenbehörden hinein Anerkennung und Vertretung gefunden hatte, zum Beispiel dem oben erwähnten Pfarrer Alois Henhöf er in Baden den theologischen Dokortitel eines „restitutor fidei“ (Wiederhersteller des Glaubenslebens in der Landeskirche) eingetragen hatte.

Denn anfangs waren es eine Reihe landeskirchliche Geistliche ohne Unterschied der Richtung, besonders die positiven unter ihnen, die der Missionsarbeit der Reiseprediger zuweilen heftigen Widerstand entgegenbrachten. Vielfach war es - das darf nicht übersehen werden - ein starker kirchlicher Amtsbegriff, der auch solche zur ablehnenden Haltung oder gar zur Bekämpfung derselben verleitete, die in Predigt und Seelsorge den nämlichen entschiedenen Standpunkt vertraten wie die ungerne gesehenen Missionsarbeiter. Charakteristisch ist dafür die ursprünglich entschiedene Ablehnung des theologisch hochstehenden Pfarrers Ph. Kirchner von Frankenthal. Kein Theologe konnte entschlossener als er auf dem Boden der Heiligen Schrift

stehen bis hin zum Bekenntnis der Verbalinspiration (der wörtlichen Eingebung der Schrift; 2. Tim. 3, 16). Er war ein begeisterter Schüler des Tübinger Professors Beck und teilte mit diesem den strengen kirchlichen Amtsbegriff. Es widerstrebte ihm, daß jemand außer und neben dem Pfarrer in der Gemeinde berufsmäßig Seelenpflege ausübe und dadurch den Schein erwecke, als bedürfe seine eigne amtliche Betreuung noch einer Ergänzung. Eine Wortauslegung, die noch dazu seinen logischen und homiletischen Ansprüchen nicht entsprach, war ihm überdies geradezu ein Greuel. Aber bei alledem blieb sein Widerspruch mehr ein akademischer und hat nie, wie bei andern Amtsbrüdern, etwa zu unfreundlichem oder gar gewaltsamem Vorgehen gegen die Sendlinge der inneren Mission geführt. Noch weniger vermochte dergleichen auf die gute Verbundenheit mit Pfarrer Schollmayer, seinem Vorgänger im Kuseler Privatvikariat, auch nur den leisesten Schatten werfen. Im Gegenteil, er konnte den Freund mit seinem Vereinsjahresfest selbst in seine Kirche aufnehmen und dabei noch von Herzen mitwirken, ja, trotz seiner bis zuletzt festgehaltenen Amtstheorie, nach Schollmayers Sterben in dessen Lücke treten und dessen Vereinsblatt „Himmelwärts“ an seiner Statt mit viel Hingebung und Segen reichlich mithelfen bis zum eigenen Heimgang. Leider hatte Pfarrer Kirchner in dieser „vornehmen“ Vertretung des konsequenten kirchlichen Amtsbegriffs nur wenige Nachfolger. Vielerorts ließ man sich, vielleicht auch aus anderen, mehr persönlichen Gründen, zu schroffem Vorgehen gegen die Arbeit der inneren Mission fortreißen, anstatt dies Wasser auf die Mühle des eignen seelsorgerlichen Bemühens zu leiten.

Immerhin handelte es sich jahrelang nur um regellose Feindseligkeiten. Erst im Laufe der Zeit nahmen diese von seiten des kirchlichen „Liberalismus“, der in der Pfalz sein Organ im sogenannten „Protestantenverein“ hatte, den Charakter eines planmäßigen Kampfes an. Zunächst beantragten und erreichten es die damaligen Pfarrer in Dürkheim, daß die dortigen Versammlungen der inneren Mission vom Bezirksamt (Neustadt an der Haardt) verboten wurden, und zwar auf Grund der 2. bayerischen Verfassungsbeilage, welche jede religiöse Versammlung, die über den Rahmen der Familienandacht hinausgeht, für ungesetzlich erklärte und mit Polizeistrafen bedrohte. Dagegen erhob Pfarrer Schollmayer als Vereinsvorstand Beschwerde beim obersten Verwaltungsgerichtshof in München. Der bestätigte aber das Verbot des Bezirksamts und erklärte damit alle Versammlungen der inneren Mission für ungesetzlich.

Diese Entscheidung bot eine willkommene gesetzliche Handhabe, um den unbotmäßigen Eindringlingen in den kirchlichen Schafstall das Handwerk zu legen, Warum nun davon nicht alle Gebrauch machen? Aller „Liberalismus“

- im eigentlichen Sinn des Wortes -, alle Weitherzigkeit, die gerne die Freiheit des Gewissens zu schützen vorgibt und die Überzeugung der Glaubensgenossen zu ehren behauptet, ging in der Sorge um die Vorherrschaft und Übermacht der kirchlichen Partei unter. Bald darauf nötigte der damalige Führer *des* Protestantenvereins auf Grund jener Entscheidung sein Bezirksamt, den dortigen Reiseprediger und die Besitzerin des Versammlungssaales mit je 10 Mark Geldstrafe zu belegen, was der Herausgeber des „Evang. Kirchenboten“ - ein Vereinsblatt „Himmelwärts“ gab es damals noch nicht - mit einer Reihe von Artikeln, die mit Überschriften wie „Stundistenverfolgung in der Pfalz“ oder „10 Mark Geldstrafe für Beten und Singen“ geziert waren, allerdings ein unverzeihliches Unterfangen, das ihm, dem „Kirchenboten“, den bitteren Haß jenes streitbaren Vorkämpfers des pfälzischen Liberalismus in solchem Maß eintrug, daß dieser es nachher ablehnte, in der Generalsynode mit dem Verfasser der Kirchenbotenartikel im gleichen Ausschuß zusammensitzten.

Bei diesen Einzelplänkeleien ließ man es nicht bewenden. Die Gunst jener eindeutigen Entscheidung (der Münchener Regierung) durfte nicht verpaßt werden. Das königliche Konsistorium mußte durch seinen Direktor, der liberalen Mehrheit zu Gefallen, eine ausführliche Darstellung der „Rechtslage“ oder vielmehr „Rechtslosigkeit“ des Treibens der „Agenten“ der inneren Mission ausgeben und in allen Bezirkssynoden verlesen lassen - eine Fanfare, die zum Kampf auf der ganzen Linie aufrief. Er setzte dann auch alsbald ein. Man wollte so verfahren wie dereinst der vertriebene Römerkönig Tarquinius: Der hieb die höchsten Mohnköpfe im Garten herunter, zum Zeichen für seine Freunde in Rom, es genauso mit den Häuptern der Gegenpartei in der Stadt zu tun, die seiner Rückkehr im Wege standen. In gleichem Sinn beschloß die erdrückende Mehrheit der Generalsynode, daß alle Geistlichen, die fernerhin im Verein für innere Mission mittun würden, von der Kirchenbehörde gemäßregelt, also schließlich ihres Amtes entsetzt werden sollten, wozu es - nach Lage der Dinge - auch gekommen wäre. Doch sollte dieser Beschluß einer liberalen Synodalmehrheit keine Märtyrer der Gewissensfreiheit schaffen. Vermutlich hat diesem Beschluß der katholische summus episcopus (der König) und sein Ministerium die landesherrliche Genehmigung versagt.

Wie verhielt sich nun Pfarrer Schollmayer zu all dem ? Hat er geschwiegen? Ja und nein. In Kaiserslautern verschmähte es der so beredte Mann in der Diözesansynode auf die Verlesung jenes Erlasses über die Rechtlosigkeit der Missionsversammlungen auch nur mit einer Silbe zu antworten, als ginge ihn dieser Schlag gegen sein Lebenswerk nichts an. Wiederum konnte er im Vereinsausschuß das Zugeständnis an die Kirchenbehörde befürworten, daß

man in Gemeinden, in denen niemand Versammlungen der inneren Mission wünsche, mit solchen auch nicht beginnen wolle. Ebenso konnte er für die Entlassung eines Reisepredigers rückhaltlos eintreten, der - trotz der Warnung eines Ausschußmitgliedes - im Parochialort Bibelstunde während der Stunde des Passionsgottesdienstes (am Pfarrort) gehalten hatte. Die Lehrersfrau hatte den Prediger dazu ermuntert, da ja doch kein Mensch am Abend den weiten Weg in die Stadt gehen werde. Andererseits konnte Schollmayer aber mit unbeugsamer Entschiedenheit die liberalersei geforderte Versetzung eines Reisepredigers unbedingt ablehnen, der im Freundeskreis mit seiner Entrüstung über eine Verunglimpfung des Heilands auf der Kanzel nicht hinter dem Berg gehalten hatte.

Ein Stadtvikar hatte in einer Predigt aus Jesu Wort: „Niemand ist gut, denn der einige Gott“ den Schluß gezogen: Demnach ist Jesus selbst ein sündiger Mensch gewesen. Diese Weisheit mußte andersdenkende Zuhörer aufs tiefste kränken. Weil nun der Reiseprediger diesem Gefühl seiner Freunde recht gegeben, drang der Dekan bei der Kirchenbehörde auf die Versetzung des Reisepredigers. Demgegenüber erklärte Pfarrer Schollmayer aber ohne Bedenken: „Hier ist es der Vikar, den man versetzen sollte, um ein Ärgernis zu beseitigen; der Reiseprediger wird auf keinen Fall versetzt.“ Und als es galt, gegen jenes Versammlungsverbot des Bezirksamts Neustadt Rekurs zu ergreifen, da war er es, der mit jeder erdenklichen Schärfe alle Gegenstände ins Feld zu führen wußte, ohne allerdings - trotz der sachkundigen Vertretung von Professor Krieg - gegen den Buchstaben der Verfassungsbeilage aufkommen zu können.

So verstand es Schollmayers Besonnenheit und Tatkraft, das Schifflin des Vereins für innere Mission durch die Klippen, die es von rechts und links bedrohten, hindurchzusteuern und immer wieder ruhigeres Fahrwasser zu gewinnen. Jede Feststellung der Ungesetzlichkeit seitens der höchsten Stellen in Staat und Kirche und der Ansturm der Generalsynode durften den Fortgang der Missionstätigkeit auf dem Boden der Kirche nicht aufhalten. Mit der Zeit konnte die wachsende Aufgabe von einem oder zwei Reisepredigern nicht mehr bewältigt werden. Das Arbeitsfeld mußte in immer mehr Bezirke zerlegt und dafür neue Arbeiter, darunter auch eine Arbeiterin, berufen werden. Bei Schollmayers Heimgang war ihre Zahl auf 20 gestiegen, damit aber, wie sich hernach zeigte, noch nicht zum Abschluß gekommen - wenn auch der allgemeine Niedergang nach dem Ersten Weltkrieg (1914-1918) einen gewissen Stillstand gebot; mancherlei Bestrebungen und Vorgänge in der inneren Mission hatten wieder zerstreut, was zuvor unermüdlich gesammelt worden war.

Gerade dies, die Zertrennung und Zersplitterung der lebendigen Kreise im

Kirchenvolk, war für Schollmayer eine besonders schmerzliche Erscheinung. Sein nüchterner Wirklichkeitssinn erkannte darin einen Krebschaden alles christlichen Gemeinschaftslebens, eine starke Schranke für eine fortschreitende Erweckung geistlichen Lebens. Er konnte mitunter etwa sagen: „Die Zahl derer, die den schmalen Weg wandeln, war und ist immer klein; darum sollten sie sich aufs engste zusammenschließen und zusammenhalten. Wenn nun aber die wenigen ernstesten Christen in verschiedene Lager auseinandergehen, so ist das unverantwortlich. Sie können dann nicht in vollem Maße einander zum Segen dienen, büßen viel von der Salzkraft wahrer Jünger Jesu ein und vermindern ihre Stoßkraft gegenüber denen, die draußen sind.

Darum ging, besonders in den letzten Jahren seines Wirkens, sein Streben immer zielmäßiger dahin, alle Kräfte und Gruppen innerer Mission und Evangelisation in der Pfalz im pfälzischen Hauptverein zusammenzuschließen. Nur drei Stadtmissionen standen schließlich noch außerhalb des Vereins; es waren die in Pirmasens, Kaiserslautern und Speyer. Die Stadtmission Pirmasens hatte er selbst mit Reiseprediger Ewald ins Leben gerufen und den ersten Stadtmissionar - Kies - von Vereinswegen dahin entsandt, dann aber, in Unterschätzung der äußeren Zusammengehörigkeit, die neu gewonnenen Freunde in Pirmasens aus dem Verband des Hauptvereins entlassen und sie aufgefordert, sich eine eigene Verwaltung mit eigener Satzung einzurichten. Die mancherlei Erfahrungen in jahrzehntelangem Kampf mit widrigen Verhältnissen ließen ihn den Irrtum und beiderseitigen Schaden des Auseinandergehens erkennen und legten ihm in den letzten Jahren das reumütige Bekenntnis in den Mund: „Wir haben damals einen Fehler gemacht“, besonders, als späte Versuche, den Fehler wieder gutzumachen, bei den Freunden in Pirmasens, nicht sogleich verständnisvolles Entgegenkommen fanden.

Besserer Erfolg war seinen Einigungsbestrebungen in Kaiserslautern beschieden. Die dortige Stadtmission ist älter als die zu Pirmasens und von Professor Krieg gegründet worden. Sie ging seitdem durch mancherlei Wandlungen und Wirren hindurch. Eine der letzten vor dem Ersten Weltkrieg führte zur Abtrennung einer starken Gruppe, die dann unter Anlehnung an Liebenzell (die „Süddeutsche Vereinigung“) eine eigene Stadtmission mit dem Sitz in der Schulstraße, später in der „Eintracht“ brachte. Sie hätte aber den Anschluß an den bodenständigen Verein für innere Mission vorgezogen und kam deshalb mit dem Wunsch zur Aufnahme zu Pfarrer Schollmayer. Dieser lehnte aber die Aufnahme ab, weil dadurch der Riß zwischen den getrennten Brüdern verewigt würde. Er stellte die Bedingung, daß sie sich mit der Stadtmission wieder vereinigen oder diese selbst sich auch als Zweigverein an den Hauptverein anschließen müssen. Da ersteres zunächst nicht

gelingen wollte, nahm Pfarrer Schollmayer beide Gruppen gesondert in den Hauptverein auf - mit dem Erfolg, daß sich beide Gruppen bald in der „Stadtmission" wieder zusammenfanden, die nach den neuen Satzungen, zunächst wenigstens dem Namen nach, unter dem Vorstand des Hauptvereins, als Zweigverein weiterbestand, bis es in jüngster Zeit zur tatsächlichen Durchführung des Zusammenschlusses kam.

Dagegen durfte der Heimgegangene den oft gewünschten Anschluß der Stadtmission Speyer an den Hauptverein nicht mehr erleben, da dieser erst 1922 unter Kirchenrat Krieg zustande kam, der unterdessen die Leitung des Diakonissenhauses und in der Folge auch der Stadtmission von Oberkirchenrat D. Hoffmann übernommen hatte.

Dagegen war es Schollmayer in seinen letzten Erdenjahren vergönnt, längst getrennte Brüder zum freudigen Anschluß an den Verein für innere Mission und damit auch zum Frieden mit der Kirche zu bewegen. Es waren dies die Freunde der sogenannten „Wißwässergemeinschaft", denen vielfach aufrichtiges Glaubensleben nicht abzusprechen war. Sie harten sich seinerzeit um den Prediger Wißwässer gesammelt, eine bischöfliche Gestalt, der sich vom badischen Verein für innere Mission A. B. losgelöst und seinen Sitz in Mannheim hatte. Sie hatten sich infolge des kirchlich veranlaßten Eingreifens der Polizei in kirchenfeindliche Bahnen treiben lassen, nicht ohne Schaden für ihr eigenes inneres Leben. Als aber dann nach dem Ableben des Altvaters Wißwässer dessen Sohn die mit Mitteln aus dem Freundeskreis erstellten Anstalten und sonstigen Gebäulichkeiten als väterliches Erbteil in Besitz nahm, wandten sich - zumal in der Pfalz - viele einzelne und ganze Gruppen von ihm und seiner Sache ab. Die Gruppe in und um Zweibrücken schloß sich mit ihrem Prediger Will an den Gemeinschaftsverband „Philadelphia" unter dem bekannten Rektor Dietrich, Stuttgart an. Pfarrer Schollmayer sah darin aber nur eine Verewigung des alten Risses und ruhte nicht, bis jene Wißwässer-Philadelphia-Gemeinschaften mit ihrem Prediger Will sich mit denen des Vereins für innere Mission in den einzelnen Orten zusammenschlossen und ihr junger Prediger Wilhelm Kuhnle (vom Johannenum) in die Reihe der Vereinsarbeiter übernommen werden konnte. Letztgenannte Vorgänge gereichten, wie der Erfolg gezeigt hat, zum sichtbaren Segen für beide Teile zur Förderung des Reiches Gottes in Kirche und Gemeinschaft bis auf den heutigen Tag.

Schauen wir zurück auf die Gestalt Schollmayers, auf sein Leben und seine Arbeit, so steht er vor uns als eine in sich geschlossene Persönlichkeit, bei der der Pfarrer und Missionar, der Diener der Kirche und der Diener Gottes in ganzem Einklang miteinander stehen; auch wer ihm mit Einwänden begegnet sein mochte, mußte seinen ganzen und hingeebenen Einsatz im Dienst

achten. Bedenkt man, daß nach Evangelisationen die „Nacharbeit“ an Erweckten und Bekehrten versäumt wurde, so ist es bemerkenswert, daß Schollmayer entschieden und zielbewußt auf Stärkung und Förderung der „Gewonnenen“ bedacht war. Er hielt es für eine undankbare und törichte Arbeit, die Netze auszuwerfen, sie mit den Fischen ans Land zu ziehen und dann nur im Gefäß zu haben: Bloß damit zufrieden sein, sie im Verein und in der Organisation zu haben.

Folgen wir nun solchem Glauben! Möge unser Ende wie sein Ende und unsere Ernte wie seine Ernte sein! Sein Andenken sei ein Segen für viele! Er redet noch, wiewohl er gestorben ist.

Im Jahre 1931.

(Soweit das Lebensbild Schollmayers aus der Feder von Pfarrer und Kirchenrat Ludwig Blitt).

In der Nacht vom 2. zum 3. Mai 1916 entschlief Schollmayer. Den Eindruck hiervon gibt eine Benachrichtigung von Pfarrer Blitt aus Freckenfeld am 3. Mai 1916 wieder: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels und Heiland! Der Herr hat heute nacht unseren lieben väterlichen Freund Pfarrer Schollmayer aus diesem - in der Zeit oft so beschwerlichen - Leben abgerufen, mitten aus der Arbeit (gestern noch Beerdigung eines Selbstmörders, Gang nach Kandel, Gebetsstunde bis 11.00 Uhr). Er war 30 Jahre Vorstand für unseren Verein für innere Mission. Der Herr erwecke sich treue, lebendige Zeugen, die sein Werk in der Pfalz aufnehmen!“ Er ahnte kurze Zeit zuvor sein Ende nahen, als er über Wasser in den Füßen klagte, und sagte dabei zu Stadtmissionar Georg Kuhn: „Macht Pfarrer Blitt zum Vorstand.“ Seit dem Vorstand Pfarrer Stempel war es so gewesen, daß der scheidende Vorstand den Nachfolger benannte.

Eine einfache schwarze Tafel mit der Inschrift „J. F. Schollmayer, 1847-1916, Pfarrer in Weilerbach“ bezeichnet die irdische Ruhestätte an der Seite seiner Mutter auf dem Friedhof zu Mettenheim und entspricht der Schollmayer eigenen Bescheidenheit. Seine hinterlassene Bücherei enthielt nicht nur wertvolle theologische Literatur seiner Zeit, sondern auch viele Lebensbeschreibungen, Beispielsammlungen, gebundene Abreißkalender, die Schriften der großen Philosophen und Belege über seine Reisen im In- und Ausland zur Kenntnis in der Kunstgeschichte und des Naturerlebens in den Alpen.

Aufschlußreich über den Prediger Schollmayer sind seine Predigtnotizen; zu Beginn des Kirchenjahres schrieb er die vorgeschriebenen Texte mit einer Zielangabe für die Auslegung. Nach seiner geistlichen Einsicht will Lehre und seelsorgerliche Predigt dem Wachstum und Fortschreiten in der Erkenntnis des Wortes und christlichen Wandels dienen; bezeichnend dafür ist seine Betonung des Heilswegs in seinen sechs Stufen von der Buße hin zum ewigen

Leben. Wie sein Neffe, Jean Ackermann (Mettenheim), kürzlich noch bezeugte, konnte Schollmayer Sünden schonungslos angreifen, das Verderben der Sünde, das Gericht Gottes real vor Augen und Gewissen stellen, aber dann auch zum gewissen Glauben an die „Kindschaft“ ermahnen und zusprechen - in der Vergebung und Rechtfertigung. Für die „Heiligung“ sprach er nüchtern und hielt nichts von dem „seelischen“, psychischen Wesen; ist der neue Mensch in der Wiedergeburt erweckt, so kann es sich nun um das Wachstum nur handeln, nicht um das Verharren in der Klage, es geistlich nicht weiterzubringen und immer wieder in der Versuchung zu versagen, als gehe es nun darum, die Sündlosigkeit zu erlangen oder zu erzwingen, vielmehr dem neuen geistlichen Menschen zum Wachstum Nahrung zu geben: Die Gnadenmittel, die jedem angeboten sind - nicht nur Wort Gottes und Sakramente -, unaufhörlich zu nützen und zu begreifen; auch das Gebet als solches Gnadenmittel zu üben und in der Gemeinschaft der Gläubigen beständig zu bleiben. Freilich setzte diese Bedeutung der Gemeinschaft für ein geistliches Leben eine kleine Zahl der Schar der Gemeinschaft voraus. Im Grund ist - so meinten die „Väter“ - alles nur *Gnade*, des Herrn Heil und unser Tun.

Heute - 58 Jahre nach Pfarrer Schollmayers Heimgang - haben nur bereits Bejahrte noch persönliche Erinnerung an diesen Lehrer, der seinerzeit „das Wort Gottes gesagt hat“. Obwohl sie, die heute noch lebenden Zeugen Schollmayers, damals noch Kinder oder Jugendliche waren, hatten sie unauslöschlichen Eindruck von der geistlichen und geistigen Kraft dieser Persönlichkeit; eine solche hat in ihrer irdischen-menschlichen Weise auch ihre Eigenheiten und Gewohnheiten, die jedoch bei diesem Mann in den Hintergrund treten - in der Betrachtung und Begegnung mit ihm.

Auch hat Schollmayer in der Geschichte der pfälzischen Gemeinschaft Entscheidungen vollzogen und Wege beschritten, die weit über seine Zeit hinaus nachwirkten:

1. Er tat den Schritt von der Reise- oder Wanderpredigt zur stationären Gründung der Predigt- und Seelsorgestellen. Er hat sich, wie Jean Ackermann äußerte, die „Schwierigkeiten“ auf diesem Weg vorwärts nicht verhehlt; sie waren nicht nur finanzieller Natur für ein Werk, das nur auf freiwillige Gaben angewiesen war. Es ging um eine geistliche Leitung von Gemeinschaften, die recht eigentlich geistliche sein wollten.
2. In den Jahren der Bedrückung der Gemeinschaft durch die Landeskirche hätte es nicht viel gefehlt zu Kirchenaustritten und dem Übergang zur Freikirche. Schollmayer ist - als Vereinsvorstand und landeskirchlicher Pfarrer - dem bewußt entgegengetreten. Die Gemeinschaften sollten nicht nur auf die eigene geistliche Pflege bedacht bleiben, sondern Segen und Salz der Kirche

sein. Schon um 1812 haben Glieder der Brüdergemeinde Neuwied ihren pfälzischen Zugehörigen geraten und sie dazu angehalten, feindselige Pfarrer nicht aufzugeben, sondern für sie zu beten und sich zum Gottesdienst in der Kirche zu halten; ebenso riet Schollmayer. Es gab in der Gemeinschaft Männer genug, die biblische Erkenntnis und geistliche Erfahrung besaßen, mit Pfarrern ins Gespräch zu kommen und ihnen die Freude am Pfardienst zu vermehren.

Ferner legte Schollmayer Wert auf Würdigung der pfälzischen Eigenart der protestantischen Gemeinden und hat zum Beispiel die Übernahme englischer Missionsmethoden, etwa der Straßenpredigten, als Dauereinrichtung abgelehnt. Das Verbleiben in der Landeskirche hatte unter anderem auch zur Folge, daß Söhne aus Gemeinschaftshäusern Theologen, Presbyter und Mitarbeiter wurden, ebenso traten viele Töchter in den Dienst der Diakonie. Die Väter der Gemeinschaft bezeugen, daß die Zeit der Angriffe gegen die Gemeinschaft von der „Kanzel herunter“ die Zeiten des Segens wurden.

Theo Blitt

Pfarrer und Kirchenrat Ludwig Blitt

Vorstand von 1916-1934

Von Theo Blitt

Als Vorstand des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission war er der Nachfolger von Pfarrer Julius Schollmayer nach dessen Heimgang im Jahr 1916. Um 15 Jahre jünger als dieser lernte er als Schüler Schollmayer kennen, als Schollmayer Vikar in Kusel war; dessen ausgebreitete Bildung und biblische Einstellung machten auf den jungen Schüler großen Eindruck. In der Vikariatszeit Blitts in Erfenbach, seit 1887, vertiefte sich die Verbundenheit mit Schollmayer, als dieser in Weilerbach Pfarrer und damit in Nachbarschaft von Erfenbach war; beide Männer wurden Freunde - trotz des Altersunterschiedes - und Mitarbeiter in dem Entstehen und Werden der pietistischen Gemeinschaften der Pfalz. Beide waren in sich selbständige Naturen und eigens geprägt. Obwohl besonders Schollmayer eine ausgesprochene Fühernatur hatte, war es seine Überzeugung, wie auch Pfarrer Blitts, daß die freie Gnade Christi auch freie Naturen schafft. In diesem Sinn sollten auch die Männer, die aktiv in der Arbeit des Werkes stehen, auch die Laienbrüder, selbständige und im Glauben gewisse Persönlichkeiten sein. Als Ludwig Blitt die Pfarrei Neuburg antrat, sagte ihm sein Vorgänger in der Verwesung der Pfarrei: „Nicht wahr, Blitt, du machst es so weiter wie ich.“

Dieser aber sagte nur: „Du heißt Crusius und ich heiße Blitt.“ Beide Männer hatten gründlich studiert, doch galt über allem: Christus liebhaben ist besser als viel Wissen. Beide schätzten den Reichtum der schriftlichen Überlieferung in Kirchen- und Theologiegeschichte, aber ihr lebenslanges Bemühen ging für Verkündigung und Seelsorge um die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, sie trieben eine „biblische Theologie“. In der Bibel begegnet uns der lebendige Gott in Gericht und Gnade, und wir sind Menschen „unter Gott“, wie Joseph in Ägypten seinen geängsteten Brüdern bekennt. Pfarrer Blitt gebrauchte nicht oft den Namen „Gott“, sondern „Herr“, nicht nur hinsichtlich des Alten Testaments, sondern auch Jesus ist der „Herr“: der das Evangelium verkündet, der gekreuzigte, auferstandene, verklärte Herr der Gemeinde und auch mein Herr in der Erdenzeit und in der Ewigkeit. Rechenschaft ist zu geben vor ihm im Jüngsten Gericht über jedes unnütze Wort, das wir geredet haben. Er ist der Herr, den wir zu fürchten haben, und der Herr, der uns liebhat wie sonst niemand. Das Rechenschaftgeben wurde dabei ganz ernst und real genommen. Blitt mied Äußerungen und Vorgehen, von denen er gewiß war, er könne sie vor Gottes Thron nicht verantworten, während wir vielleicht unser Tun und Lassen nach moralischen Regeln oder nach Erwägungen über Tunlichkeit ausrichten.

Heute wird oft eingewandt, es sei heute eine neue Zeit, das Vergangene und die „Alten“ könnten uns für die Bewältigung der neuen Zeit nichts mehr bieten. Doch ist aus den Lebensbildern solcher Christen, die aus der Heiligen Schrift geschöpft und gelebt haben, immer ein Gewinn zu erhoffen für eine jeweilige Zeit. Wir stehen in der christlichen Gemeinde und Kirche stets auf den Schultern der Väter. Pfarrer Blitt sagte mir zwar gelegentlich: „Ich mache mir keine Illusionen: Wir sind schnell vergessen.“ Doch hält die Heilige Schrift selbst dazu an: „Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben.“ Es wird oft gesagt, den Glauben an Gott könne man nicht erben wie Besitz und Namen; jeder einzelne habe sich neu zu entscheiden, ob er sein Heil von Jesus Christus erhalten will oder nicht. Dennoch gilt die Verheißung, daß am Ende die Fürbitten der Vordem für die Nachkommen erhört werden. Auf dem Weg zu Jesus und zur Seligkeit haben auch die Väter oft Anfechtung und Kampf um den Glauben gehabt; es hilft dann den Kindern, wenn sie erfahren, was den Vätern dabei zum Sieg und Überwinden gedient hat.

Die Väter von Ludwig Blitt haben an zwei Stellen die lebenswendende und bewahrende Macht des göttlichen Wortes verspürt, so daß sie in Jesus den Reichtum ihres Lebens fanden:

Der erste Träger seines Namens in der Pfalz kam (1750) aus der Wetterau und war „inspiriert“; Graf Zinzendorf bemühte sich dort um die Inspirierten (die

„Rocksche Bewegung“) und besuchte auch in Kusel, wie sich aus Briefen ergibt, die Inspirierten, die auf Geisteingebungen vertrauten und die Bibel zwar lasen, aber der Inspiration mehr Gewicht gaben. Der Herzog von Zweibrücken, Herr auch in Kusel, hatte sie außer Landes gewiesen; in der Brüdergemeinde Neuwied hatten sie zumeist Zuflucht gefunden. Nur der Rechtskonsulent Philipp v. Erden durfte zurückbleiben. Zinzendorf suchte ihn auf die „Armsünderspur“ zu führen, doch er entzog sich diesem Bemühen; er sei ein rechtschaffener, geachteter Mann gewesen. Nach seinem Tod verflachte sich das geistliche Leben im Haus der Nachkommen Johannes Blitt und Sara Erden (Philipp v. Erden hatte aus Glaubensgründen das „von“ in seinem Namen gestrichen); man begnügte sich mit der christlichen Sitte. Wo die Bibel nicht mehr das entscheidende Wort hat, fehlt der Maßstab für die Geisteingebungen und verödet das Glaubensleben.

Doch nun griff der älteste Sohn nach der Bibel, konnte sich nicht satt lesen daran, so daß der Vater besorgt ihm sagte: „Du liest dir an der Bibel noch die Augen aus dem Kopf.“ Er folgte nicht mehr dem Rufen leichtfertiger Gesellschaft und begann ein „neues Leben“. Auf der Wanderschaft als Schneidergeselle zog er christlich gesinnte Meister vor, nicht nur um ihre Gemeinschaft zu suchen; er, der als bescheidener Mensch galt, prüfte auch die Meinungen und Auslegungen zur Bibel, die er jeweils antraf. Auf dem Weg nach Berlin rief er seinen Bruder Carl nach; sie trafen sich in der Berliner Brüdergemeinde. Die damals in Preußen sich ereignende geistliche Erweckung ergriff auch die beiden Brüder Blitt; in einem noch vorhandenen Brief aus dem Jahre 1803 teilte dies der Jüngere, Carl, freudig den Eltern in Kusel mit und bat um Verzeihung für Ungehorsam und Unehreerbietigkeit; beide Brüder rieten den jüngeren Geschwistern, jetzt in der Jugend ihr Leben dem Herrn zu weihen. Sie wollten nun von Berlin aus in die äußere Mission der Brüdergemeinde eintreten, doch schrieb der Vater, einer von ihnen müsse nach Hause zurückkehren, das Geschäft des Vaters zu übernehmen. Nach Art der Brüdergemeinde warfen sie das Los darum, welcher in die Mission gehen könne, und beteten, daß der Herr die Entscheidung leiten möge. Es traf den älteren Bruder Jakob: Er wurde Missionar in Paramaribo/Surinam. Von dort aus ermunterte er in vielen Briefen seinen Bruder Carl zum Beharren im Glauben; er führte eine geschickte Feder und rühmte stets von neuem die Sünderliebe des Heilands. Aus allem spricht ebenso eine herzliche Liebe unter den Familienangehörigen.

Die Familie hielt sich nach Ende der Inspiriertenzeit zwar wieder zur Kirche und ließ ihre Kinder taufen, doch ist bei all den Wegen und Vorgängen seit 1750 nie eine Einflußnahme oder Seelsorge der Kirche erwähnt; die Quelle ihres Glaubens war die Heilige Schrift.

Eines Abends in der Adventszeit 1845 bat eine Frau Carl Blitt um Stroh; er fiel von der Scheune und erwachte nicht mehr aus der Bewußtlosigkeit. Der jüngste Sohn Christian Ludwig war in Neuwied zur kaufmännischen Ausbildung. Die Tochter übergab in einem Beutel das Geld ohne Quittung an den Notar; dem Sohn wurde der oben versiegelte, unten aber geöffnete und fast entleerte Beutel nachher hingereicht. Nachdem die Generation zuvor im Jahr 1794 vom Mühlberg aus zusehen mußte, wie - beim Brand von Kusel - der ganze Besitz unterging, so mußte auch 1845 der junge Christian Ludwig ganz von vorne anfangen. Auch er wußte um den unvergänglichen, besseren Reichtum in Jesus und aus der Heiligen Schrift. Er war ein unternehmender Kaufmann und offenbar von großer Energie; dem Vernehmen nach hatte er einen festen Blick und treffende Worte. Später begegnete er in einer Wirtschaft in Kaiserslautern jenem Notar und schaute ihn unentwegt an; der Mann soll sein Essen stehengelassen und schleunigst weggegangen sein.

Leute, die es gut meinten, rieten dem jungen Christian Ludwig, zu heiraten, er komme in Haus und Geschäft allein nicht durch; sie empfahlen ihm ein geschäftstüchtiges Mädchen. Eine aus Kreuznach - allerdings habe sie einen Fehler: sie sei zu fromm. Darauf Christian Ludwig: dann wird sie die richtige sein. Nach ihren Briefen zu schließen, muß sie eine edle Persönlichkeit gewesen sein. Sie hielt fest daran, was beider Wille war, daß sie den Tag beschlossen mit Bibellesen und Beten. Sie spürte, daß bei den wachsenden Geschäften im Haus Geld und Reichtum zum Abgott, zur Versuchung und zum Strick würden, bei Verlust (wie 1794 und 1845) aber auch zu Elend und Bitterkeit führen können. Christian Ludwig Blitt unternahm wohl zu viel: Er hatte ein Haushaltsgeschäft, die Agentur des Norddeutschen Lloyd in der Auswandererzeit nach den USA, Kohlen- und Pulverhandel und eine Landwirtschaft mit 75 Morgen Land. Ein drittes Mal kam es zum Verlieren, in der Inflation nach dem Ersten Weltkrieg. Dieses mehrmalige Verlieren wurde angenommen als eine Prüfung vom Herrn, welches der rechte und größere Reichtum sei, das, was Jesus gibt oder das Geld. Die Entscheidung an den einzelnen hieß: Gnade - oder Geld. Und die Losung zuletzt: „Alles ist Gnade!“

Am 21. Juli 1862 wurde den Eheleuten Christian Ludwig Blitt und Elisabeth geb. Keim das vierte Kind geschenkt. Christian Ludwig Heinrich. Drei Tage darnach wurde der Knabe getauft - am Sarge seiner Mutter. Der Vater machte dem Arzt Vorhaltungen, zumal auch das Kind am rechten Handgelenk verletzt war. Die Nagels in Baumholder waren damals schon Spezialisten für Knochenheilung. Der Vater nahm das Kind auf den Arm und trug es die 15 Kilometer nach Baumholder - auf demselben Weg, den die Verstorbene oft nach Tallichtenberg zum Gottesdienst gegangen war; sie suchte dort in

guten Predigten „Nahrung für ihre Seele“ und den für sie gewohnten lutherischen Gottesdienst. Das kleine Kind entbehrte die Mutterliebe, obschon die 12 Jahre ältere Schwester das ihre tat. Die mutterlosen Kinder schlossen sich in jenen Jahren an ihren treubesorgten Vater an. Ihre späteren Erzählungen bezeugen den Gehorsam und „Vater und Mutter ehren“. Das Kind - es ist der spätere Pfarrer und Kirchenrat Ludwig Blitt - behielt zeitlebens eine schwächere rechte Hand und eine weiche Handschrift. Haus und Geschäft und vor allem die Kindererziehung brauchten eine mütterliche Hand. So kam 1867 eine zweite Mutter ins Haus, nach ihren Briefen zu urteilen, eine „gläubige“ Frau. Ludwig besuchte die Lateinschule in Kusel und das Gymnasium in Zweibrücken. Schon damals begann die Beziehung zu Vikar Schollmayer. In den Ferien ließ der Vater ihn zu seinem Jugendfreund, dem Pfarrer und Dichter Christian Böhmer in Bosenbach, gehen. Er erlebte Tun und Treiben im väterlichen Kaufhaus mit und sagte später oft das Sprichwort: Hinter der Theke lernt man die Menschen kennen; auch verstand er den anderen Satz: Ein Kaufmann muß ein halber Jurist sein. Diese Erfahrungen von Jugend an waren ihm später dienlich als Rechner des Vereins für innere Mission und in der Verwaltung der Kirchengemeinde; er wußte die Geldangelegenheiten leicht zu handhaben. Sein oberstes Anliegen war aber das geistliche, in der Seelsorge und bei sich selbst. Als nach dem Ersten Weltkrieg die Pflicht der Lehrer zum Organistendienst erlosch und die protestantischen Schulgüter für die Kirchengemeinden abgegeben werden sollten, gelang es ihm, ein Schulhaus und Grundstücke zurückzuerhalten.

Die zweite Mutter wollte das Vermögen ihrem eigenen einen Sohn zuwenden und die vier Kinder erster Ehe davon fernhalten. Es gelang, daß der ältere erste Sohn nach Amerika auswanderte. Ludwig schilderte sie das „angenehme Leben“ eines Pfarrers: Sonntags habe er zu predigen, in der Woche sitze er im Garten. Später gibt Ludwig zu, er habe die Mutter damals nicht durchschaut, sondern ihr gefolgt durch den Entschluß zum Theologiestudium, aber der Herr habe seinen Gang geleitet, daß er ein rechter Pfarrer wurde. Er studierte in Greifswald, Leipzig und Erlangen und nannte die Lehrer Cremer, Delitzsch, Luthard und Hofmann mit Dankbarkeit für ein gründliches Bibelstudium. Luthard habe wiederholt den Satz gesagt: Pectus facit theologum - das Herz macht den Theologen. Die Zeit als Erlanger Student wurde unterbrochen durch den einjährigen Militärdienst. Von Leipzig und der Soldatenzeit her zog er sich ein Magenleiden zu, das ihn später bei den Reisen in der Gemeinschaftssache oft behinderte. Er erzählte, daß er vor der Abfahrt zu einem neuen Semester sich im Büro vom Vater verabschiedet habe. Dieser stand hinter dem Stehpult, habe ihn fest und doch zugleich herzlich angeschaut, den Finger aufgehoben und gesagt: Dein Leben lang habe

Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigst und tust wider Gottes Gebot. Die Tränen seien darauf ihm, dem Sohn, gekommen.

Er sprach stets in Ehrfurcht von seinem Vater; hatten zum Beispiel Auswanderer nach den USA an Fahrgeld zuviel bezahlt, so sei er noch abends vor der Abreise in die Dörfer gegangen, das Guthaben zu bringen. - Als Ludwig Jahre später seinen Entschluß zur Verhehlung dem Vater sagte, habe der Vater der Kaufmann - nicht nach Geld und Vermögen gefragt, sondern: Steht sie fest im Glauben? - Habe der Sohn als Pfarrer den Vater besucht, so habe dieser ihm die Bibel hingeschoben: Lies und bete mit mir! Er starb 82jährig an seinem Geburtstag 1905.

Ludwig Blitt war Vikar in Oberrotterbach, Erfenbach und Katzweiler, Pfarrer von 1891 bis 1919 in Neuburg, 1919 bis 1928 in Weisenheim am Sand und 1928 bis 1933 in Queichheim. Die Verbindung zu Schollmayer in Weilerbach vertiefte sich vom benachbarten Erfenbach aus. Die Sache der Gemeinschaft wurde beiden zum persönlichen Anliegen und zusammen mit Adam Ewald zur wichtigen Lebensaufgabe. In Neuburg traf Pfarrer Blitt zunächst Mißstände an. Von 1892 von seiner Frau Amalie geb. Bussemer aus Eberbach im Dienst an der Gemeinde unterstützt, ging er an die Gemeindegarbeit. Später befragt, was dazu vor allem wesentlich ist, erwiderten beide: Die Gemeinde liebhaben - auch in deren Mißständen. Einer war die mangelnde Betreuung der Kinder in den vielen kinderreichen Familien, wenn die Eltern auf dem abgelegenen Feld waren. Daher wurde im Pfarrhaus eine Kinderschule eingerichtet, später in ein gemietetes Haus, 1902 in eine neugebaute Kinderschule verlegt. Als der junge Pfarrer erweckliche Predigten hielt, sagten die Alten: Uns können Sie kaum anders machen, fangen Sie mit den Kleinen an! Mit der Nonnenweierer Schwester Lydia Stober aus der Henhöfergemeinde Spöck kam eine im Glauben gegründete Persönlichkeit und Mitarbeiterin in die Gemeinde. In der Sonntagsschule verspürten die Kinder ihre gute Erzählergabe, und die Mütter der Kinder fanden in ihr eine Helferin und Ratgeberin. Die Pfarrersleute begannen mit den Hausbesuchen und fingen damit bei den Armen an. Der Pfarrer wollte dabei diese seine Gemeinde kennenlernen nach Licht und Schatten, damit seine Verkündigung gerade diese Gemeinde treffe und fördere. Auffallend war zur Anfangszeit das „Brauchen“ in vielen Fällen. Als die ersten Kinder im Pfarrhaus starben, empfahl die Hebamme, dem Kind eine Flasche Milch in den Sarg zu legen, damit das nächste Kind am Leben bliebe - und die Frau meinte dabei bedenkenlos, sie tue damit auch den Pfarrersleuten einen guten und hilfreichen Dienst. Die Pfarrfrau ging still zu bedrängten Leuten und ließ Haus und Kinder allein. Es sammelte sich der Frauenkreis, später hielt sie „Strick-

schule" mit den Schulmädchen - die eigenen Kinder konnten oder sollten merken, daß Eltern nicht nur für sie ausschließlich da seien. Richteten sich böse Stimmen in der Gemeinde gegen das Pfarrhaus, so besuchten beide Pfarrersleute gerade diese Häuser, fragten nach Ergehen in Familie und Beruf (das heißt nicht nach den bösen Aussagen).

Pfarrer Blitt tat es bei Hausbesuchen nicht anders als mit Verlesen einer Stelle der Heiligen Schrift und Gebet, und er tat dies in einer „natürlichen" Art. Als er in einem anderen Ort jemand zur Weiterfahrt abholte, schlug er das Neue Testament auf und betete. Waren die Leute dort derartiges nicht gewohnt und daher zuerst verlegen, so sagten sie nach Jahrzehnten noch, wie wohl ihnen die „Andacht" in ihrem Haus getan habe.

Eines Tages kam ein mit dem Pfarrer unzufriedener Mann ins Pfarrhaus und schrie im Flur. Drinnen tat jeder ruhig seine Arbeit weiter. Als der Mann heiser war, ging die Pfarrfrau hinaus und sagte ruhig dem Mann: Nun ist's genug. Nach einiger Zeit sperrte die Besatzung den Mann in einen eiskalten Raum. Das Pfarrhaus schickte ihm warme Decken. Dies war nur eine Gelegenheit, um zu verhüten, daß der Zugang zu den Häusern und Herzen in der Seelsorge versperrt würde. Bei dem Umzug in eine andere Gemeinde erwies sich das Pfarrhaus wie eine Burg, verwahrt durch Tor und Tür ohne Klinken und sonstige Technik. Bei einer Nachsicht ging das Torschloß in die Brüche: Was würde der Pfarrer dazu sagen? Aber er fand den Schaden in Ordnung - die Gemeinde sollte offenen Zugang zum Pfarrhaus haben.

Für die Verkündigung des Evangeliums in Kirche und Gemeinschaft bemühte sich Pfarrer Blitt zunächst gründlich um den Text; er schrieb meist den Text in der Ursprache ab und zog Kommentare zu Rat und stellte ihn in den biblischen Zusammenhang - aber ebenso wichtig war ihm, das aufgegebene Wort Gottes dieser seiner Gemeinde, angepaßt ihrem Verständnis, nahezu-bringen. Er wiederholte oft den Ausdruck bei Unterhaltungen über das Predigen: Was nicht per du geht, geht perdu (geht verloren). Er wollte Herz und Gewissen ansprechen mit der Mahnung oder dem Trost des Textes. Beispiele und Gleichnisse nannte er die Fenster der Predigt. Aus der eigenen Seelsorge, aus der Bibel, aus Lebensbeschreibungen und der Geschichte flossen ihm die Veranschaulichungen zu. Das Beispiel durfte nicht den Text zudecken und hatte im Maß zu bleiben; es folgte der Verkündigungsansage, sollte also nicht vorangehen.

Bei der Durchsicht der Predigt-niederschriften fiel auf, daß viele doppelt geschrieben waren, die zweite war ein Zusammenraffen und Konzentrieren des Wesentlichen um der Klarheit willen. Er wollte es dem Hörer erleichtern, daß er an der Erkenntnis gefördert würde oder einen Entschluß fassen konnte. Beim Ausmalen der Kirche ließ er nicht nur ausgewählte Bibelworte an die

Wand schreiben, sondern auch die Fragen an die Gottesdienstbesucher: Wo kommst du her? - an den einen Treppenaufgang - und: Wo gehst du hin? - auf der anderen Seite; dies natürlich geistlich gemeint, nach Psalm 1 und Matth. 7, 13ff.

Blitt nahm für seine Person in Predigt und Seelsorge die Heiligkeit Gottes und die Sünde des Menschen sehr ernst. Seit ihm in Erlangen der Herr persönlich begegnet war, waren ihm das trotzige, schwache Herz, die menschliche Verlorenheit und der Feind - ebenso die unermeßliche Gnade Gottes in Jesus - ganze Wirklichkeiten. Der Herr war in seinem Strafen zu fürchten, der Heiland in seiner Liebe bis zum Kreuz über alles zu lieben.

Als Pfarrer nahm Blitt seine Dienstpflichten ernst und gewissenhaft; dazu gehörte auch die Unterordnung unter die Kirchenbehörde. Er legte bei Visitationen seine Predigtkonzepte vor, ebenso den Oberkirchenräten, die ihm theologisch nahestanden, wie denen, die theologisch in ein anderes Lager gehörten. Um der Ordnung willen sei Aufsicht unerläßlich und geboten. Wort und Geist Gottes wirken, wo und wann es Gott gefällt, so habe die Kirchenbehörde nicht mehr das Recht, mit Verboten einzuschreiten. Dieses Wirken von Wort und Geist Gottes erkannte er aber auch in der Gemeinschaftsbewegung. So ließ er - wie Schollmayer und einige andere Pfarrer - nicht ab von der Mitarbeit in der Gemeinschaft und setzte sich damit, wie er im Lebensbericht über Schollmayer darlegte, ebenso der Gefahr der Amtsenthebung aus.

Wie Herr Ackermann, der Neffe Pfarrer Schollmayers, berichtet, habe er ihm damals ein Schreiben an den Prinzen Luitpold diktiert, worin er dem (katholischen) Fürsten das geistliche Leben der Gemeinschaft darlegt. Blitt nahm im Amt viele Kritik und Schwierigkeiten in Kauf, gegen Unrecht wollte er sich aber wehren. Als das Verhalten der pfälzischen Generalsynode über die Pfalz hinaus bekannt wurde, trug man Pfarrer Blitt die Leitung der Stadtmission Darmstadt an, doch beharrte er darauf, in der Pfalz zu bleiben und keine „Flucht“ zu ergreifen. Ebenso lehnte Pfarrer Schollmayer ab, als ihm angeboten wurde, Lehrer an der Predigerschule St. Chrischona bei Basel zu werden. In seiner Familie klagte Pfarrer Blitt über die Ablehnung seitens der Kirche. Angehörige erfuhren, später erst, durch andere über die Vorgänge. Klagen galt Blitt als Glaubensschwäche. Ähnlich nannte Spener schon das Klagen über die christliche Kirche Auslassungen „eines schwachen christlichen Gemüts“. Pfarrer Blitt hatte ein großes Gottvertrauen, daß der Herr die Seinen versorgt, wenn sie ihn im Glauben darum bitten. So gab er sich keinen Sorgen hin. Doch konnte er auch urteilen, daß die protestantische Kirche untergehe, wenn die Heilige Schrift in ihr durch Kritik und Leugnung verachtet wird.

Bei einer Bezirkssynode äußerte sich ein Pfarrer verächtlich über die Herkunft Jesu. Blitt erklärte dem Dekan, er könne der Synode nicht länger beiwohnen, wenn „mein Herr und Heiland gelästert wird“. Der Dekan wollte ihn beschwichtigen, Blitt kenne doch den Pfarrer und seine Redensarten; er möge es nicht zu ernst nehmen und bleiben. Doch Blitt verließ die Synode. Er war der Überzeugung, für Lästerung gebe es kein christliches Trösten mehr. Doch schätzte er gute Gespräche mit Amtsbrüdern anderer theologischer Haltung, wenn Jesus dabei geehrt und mit ihm gerechnet wurde. Auch schien es ihm unfruchtbar, wenn die Gemeinschaftsleute dauernd gegen die Pfarrer schelten, statt für sie zu beten. Es gab eine Anzahl Männer und Frauen in der Gemeinschaft, die mit dem Pfarrer sich besprachen über Bibel und Glaubensleben - auch manch dankbares Bekennen für die Seelsorge von der Kanzel her oder für Gespräch und Austausch oder Mithelfen in der Kirchengemeinde durch die Laien aus der Gemeinschaft.

Nach dem Ersten Weltkrieg nahmen Männer der Gemeinschaft den Platz ein in der „Positiven Vereinigung“ und wirkten in deren Reihen mit in den Synoden. Oberstudienrat Kraft und Pfarrer Blitt wurden Mitglieder der Landessynode. Diese genehmigte die Benützung der Kirchen - die Zustimmung der örtlichen Presbyterien vorausgesetzt - zu größeren Veranstaltungen der Gemeinschaft, zum Beispiel zu Evangelisationen, Jahresfesten usw. Pfarrer Blitt lag Kirchenpolitik, speziell kirchliche Parteipolitik, nicht. Er war der Mann der Seelsorge, der Verkündigung, der Vertiefung der Gemeinschaft untereinander. In der Verleihung des Titels „Kirchenrat“ erblickte er eine Anerkennung des Wirkens der Gemeinschaftsleute in Kirche und Gemeinden, ebenso eine Förderung im Verhältnis zwischen Kirchengemeinde und örtlichem Gemeinschaftskreis.

Nach 42 Dienstjahren gefragt, ob er sich noch einmal für den Pfarrberuf entscheiden würde, so er die Wahl zum zweiten Mal zu treffen hätte, gab er zur Antwort: „Gerade noch einmal!“, während er in diesen Jahrzehnten doch viele Widerstände und Schweres zu überwinden oder zu tragen hatte.

Wie schon erwähnt, war Pfarrer Blitt schon lange vor seiner Vorstandschaft im Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission im Verein tätig und in dessen Leben und die Aufgaben hineingewachsen. Er sah in der Gemeinschaft seinen Platz und Auftrag bis zu seiner letzten Kraft. Auch er erkannte in dieser Inneren-Missions-Arbeit eine Reichs-Gottes-Sache. Die „Fernen“ und die „Nahen“ zum Herrn zu rufen aus „Welt“ und Sünde. Daß sie sich rufen ließen, galt als des Herrn Werk. Pfarrer Blitt nahm - wie viel andere - das bekannte Lied als richtige, zutreffende Aussage für die Gemeinschaft: „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach, an der wir stehn - und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn.“

Die Aufnahme von 20 Predigern (bis 1916) und die Einrichtung von Stationen in den Bezirken hatten große Aufgaben im Gefolge: Es ging nicht nur um die Versorgung der Predigerfamilien, sondern auch um die Einrichtung von Sälen und die Gründung der Gemeinschaftshäuser. Es war dies nur möglich aus Spenden, freiwilliger Arbeit und Vermächtnissen. Aus Abschriften von Dankschreiben Pfarrer Blitts - er war lange Zeit der Vereinsrechner - zeigt sich die persönliche und seelsorgerliche Weise, wie der Verein den Spendern und Förderern gedankt hat. Manche Vereinshäuser wurden in wirtschaftlich schweren Zeiten gebaut. Pfarrer Blitt machte in Ansprachen bei Grundsteinlegungen den Bezirksgemeinschaften das Wagnis ihres Unternehmens bewußt; es konnte nur begonnen werden im Glauben und aus Liebe zur Sache. Doch die überwiegend wichtige und hohe Aufgabe war der geistliche Dienst an den „Seelen“, den Gemeinschaftsbezirken und Predigern, ob er geschah in den Versammlungen, bei Konferenzen, in Evangelisationen oder im seelsorgerlichen Gespräch. Er ging einem jungen Mann nach „bis auf den Tanzboden“ und bis dieser merkte, wie Pfarrer Blitt um „seine Seele warb“. Wer erweckt wurde, konnte nicht sich selbst überlassen bleiben; er bedurfte der Gemeinschaft, des Gebets und der Erkenntnis aus der Heiligen Schrift. Hatte jemand die Gabe zu lehren und zu bezeugen, was erkannt und erfahren wurde, so konnte ihm der Auftrag werden, in der Versammlung auch Zeugnis zu geben. Denn - das war die Meinung von Pfarrer Blitt -, am meisten habe vom Wort Gottes Segen und Gewinn, wer es verkündet, mehr als der Hörer. Auf diesem Wege wurde Fritz Ehrstein ein treuer und lebendiger Zeuge und Prediger; in gleicher Weise hat auch Schollmayer Männer gewonnen für die Wortverkündigung.

In diesem aktiven Dienst standen somit in der Gemeinschaft drei Gruppen von Männern: Laien, Prediger und Pfarrer. Fuhr man mit Pfarrer Blitt durch die Pfalz, so konnte er die Namen der Laien, der „Stillen im Lande“ und Bekenner Christi, nennen, auch aus früherer Zeit. Es war ihm ein besonderes Anliegen, sie im Glauben zu fördern und sie zu stärken, wenn sie in ihrer Umgebung angefochten wurden wegen ihres Glaubenstandes. Um von ihm Rede und Antwort geben zu können, forschten sie selbst in der Schrift und bedurften wachsender Erkenntnis. Dazu dienten auch Konferenzen und gründliche Schriftauslegung; hier konnten Fragen gestellt und besprochen werden, während die Versammlung im allgemeinen ohne Aussprache oder gar Diskussion gehalten wurde. Einige der Laienbrüder und Wortverkünder aus der Südpfalz seien erwähnt: Lehrer Engel (Freckenfeld), Jakob Knauber (Steinweiler), Fritz Runck (Erlenbach), Sinn (Zeiskam), Potune (Germersheim), Schreiner (Gommersheim) und viele andere im ganzen Land, die Jesus lieb hatten und trachteten, ihm nachzuzufolgen. Die Gemeinschaft untereinander-

der beschränkte sich nicht nur auf Verkündigung und Hören des Wortes Gottes, sondern die Anliegen und Sorgen oder Nöte wurden ausgesprochen, geteilt und getragen. Gingen sie wieder auseinander, so beteten sie über all dem, was sie gemeinsam gewegt hatte.

Die Prediger fragte Pfarrer Blitt meist nach ihrem gerade behandelten biblischen Text. Es war ihm wichtig, zunächst und vor allem festzustellen: was sagt der Text? Er wehrte ab, wenn an den Text irgend ein Glaubenssatz herangebracht wurde. Nur die Mühe um gerade diesen oder jenen Text bewahre vor der Verarmung der Predigt und lasse die Vielfalt des biblischen Wortes sich auswirken. Blitt schätzte es, wenn Prediger ihre eigene Gabe entwickelten und betätigten: Der eine konnte das Wort für das praktische Leben gut auslegen, der andere war im besonderen tüchtig zu erwecklicher, evangelistischer Botschaft.

Auch lobte er, wenn einer eine fremde Sprache beherrschte und auf diesem Weg für seinen Dienst forschte. Sieht man die Texte für Predigt und Ansprachen Pfarrer Blitts durch, so fällt auf, daß die Offenbarung des Johannes, abgesehen von den Sendschreiben, fast nicht vertreten ist. Nicht als ob er das Gericht und die Wiederkunft Christi bestritten hätte - sie wird ja auch im übrigen Neuen Testament bezeugt -, doch ist an dieser Stelle gewiß im Auge zu behalten, daß es der Gemeinschaftsbewegung im besonderen um die Heiligung geht, ohne die es kein Teilhaben an der Rettung bei der Wiederkunft des Herrn geben wird. Dieses irdische Leben galt ihm als die Vorbereitung für den Tag des Gerichts und der großen Gnade. Auch die Schächergnade nach einem verlorenen Leben gilt, doch sei sie ein sehr seltenes Ereignis.

Wurden Streit oder Unstimmigkeit in den Gemeinschaften dem Vorstand unterbreitet, so hielt sich Pfarrer Blitt zunächst zurück. Wurden Klagen mündlich vorgebracht, so war allerdings schon sein schweigendes Zuhören eine Aussage; die das klagten, wurden anscheinend je länger je mehr gehemmt. Oft wiederholte der Vorstand Blitt seinen Grundsatz: Der andere Teil muß auch gehört werden. Dies sei ja nötig, um ein ganzes Bild der Sache zu finden. Er stand mit seinem Bestreben, jeweils gerecht zu urteilen oder zu entscheiden, manchem angegriffenen Prediger bei und half, daß der Dienst ihm wieder Freude machte. - Den Vorstand selbst erreichten, aus hinterlassenen Briefen zu entnehmen, häufig Vorhaltungen von Leuten, mehr oder minder freundlich; er äußerte sich darüber selten, er ertrug und verarbeitete sie im stillen in dem ihm wesentlichen Anliegen: Was nur aus menschlicher Gesinnung wie Rechthaberei, Lieblosigkeit und dergleichen hervorgekommen war, in den Wirkungsbereich des Wortes Gottes und des Geistes Gottes zu sehen und zu stellen - und dies bedeutete, mit allen eigenen und Vereinsorgen, Nöten, mit den Auswüchsen menschlicher Unart „ins Gebet zu

gehen". Dann war es nicht mehr der „Pfarrer und Kirchenrat“, sondern der Mann „mit leeren Händen“, der aus der Fülle göttlicher Gaben und des Heiligen Geistes schöpfen wollte und durfte. Bei seinem Beten nachts hörte man wiederholt durch die Tür das „Herr, erbarm dich!“ Die Antwort auf die genannten Briefe waren, wenn möglich, ein ruhiges, sachliches Gespräch oder eine kurze schriftliche, sachliche Antwort. Diese Art Antworten hat offenbar auch Schollmayer gegeben, wie schriftliche Angriffe und die kurzen, ausgleichenden Antworten dartun. Beide Männer sprachen hin und wieder von tüchtigen Pfarrern, die mehr gesetzlich in der Gemeinde arbeiten. Dann werde gegen Unordnung, Verfehlung und Unbotmäßigkeit sogleich und sicher eingeschritten, aber das Evangelium bleibe dabei mehr oder minder Anhängsel, und Jesus bleibe abseits.

Leute, die mit Pfarrer Blitt immer wieder zu tun hatten und darum wußten, was alles er zu tragen hatte an Last und Widrigem, wunderten sich über seinen Frieden und die Tragkraft in ihm. Sie war nicht von Natur, sondern erbeten, geschenkt. Diese Verbindung mit dem Herrn und Geborgenheit machte ihn mutig und furchtlos, dies ebenso im Einstehen für andere. Er konnte jemand sagen: Wenn es sein soll und dein Weg führt dich jetzt in den Rachen des Löwen, so geh nur, der Herr ist stärker und bewahrt - und wir beten für dich. Er war darin auch gelassen und konnte auf Angriff mit Liebe antworten. Ein (liberaler) Landtagsabgeordneter warf ihm einmal heftig vor, er ließe sich in der Kirche bei seiner Einstellung von niemand etwas sagen. Bald darnach stand in der Zeitung die Nachricht vom 65. Geburtstag dieses Herrn. Kirchenrat Blitt sandte ihm herzliche Grüße und wünschte ihm Segen. Die Antwort war recht freundlich.

Bei dem Wort: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“ war es ihm ein Anliegen, daß die Männer in der Gemeinschaft in Christus mannhaft waren, daß also Seelsorge und Seelenführung, gegenseitige Einflußnahme der Glieder untereinander nicht Gegängelte und kraftlos Gemachte hervorbringen, denn „der Sohn Gottes macht frei“. Wie solche Persönlichkeit wird und wächst? Unter rechter Verkündigung des Wortes Gottes. So sah er „Leitung“ an. Geistliches Leben erstarrt und erstirbt jedoch, wenn Unlauterkeit, unwahrhaftiges Wesen und Hinterhältigkeit zwischen den Gliedern der Gemeinschaft Platz haben; an dieser Stelle konnte Pfarrer Blitt recht hart und bestimmt werden.

Bei etlichen Leuten in der Gemeinschaft hatte die Pfingstbewegung, 1909 von Kassel herkommend, Anklang gefunden. Ihrer sonstigen Haltung entsprechend mahnten Schollmayer und Blitt zur Vorsicht und Prüfung. Man meinte, die „Geistesgaben“ nach 1. Kor. 12 kämen zu dieser Zeit zu kurz, und betonte in der neuen Bewegung als hohe Gabe das Zungenreden. Heiliger

Geist ohne Heilige Schrift schon machte beide Männer ablehnend. Aber schon in der Darstellung dessen, was der Heilige Geist wirke, ging die Bewegung Irrwege. So wurde behauptet, daß es bei dem Gläubigwerden des Geistes Gottes nicht bedürfe, dieser trete erst bei den hohen Geistesgaben in Tätigkeit. Dies galt als unbiblische Aufspaltung des Heiligen Geistes. Denn im Heilsweg seien bereits Buße und Glaube Wirkungen und Segnungen des Geistes Gottes. Die erwähnte Aufspaltung habe die Aufstellung einer Stufenleiter zur Folge, an der unten der Glaube, Gottvertrauen etwa stehen, während die Spitze den Wahn einer Vollkommenheit, in diesem Fall: der Sündlosigkeit erbringe. Gegen diese aber hat sich der Pietismus von jeher gewehrt, schon Zinzendorf im Widerstand gegen den (jungen) Wesley. Die Rechtfertigung des Sünders begründet die Kindschaft Gottes gegenüber, Sündlosigkeit aber reiße die Schranke ein gegen Schwärmerei und menschliche Überheblichkeit. Die Trennung zur Pfingstbewegung wurde endgültig, die Liebe zu ihren Anhängern, mit denen man vorher verbunden war, blieb, besonders in den Heimsuchungen, die in der Bewegung eintrafen.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam in der Kirche ein neues Verständnis von Kirche und Gemeinde auf und wandte sich die Theologie nach neuen Ansätzen dem Wort Gottes und dem Thema „Offenbarung“ zu. Hatte zum Beispiel zuvor die Gemeinschaft in vielen Orten Kindergottesdienst (Sonntagschule) gehalten, so wurde der Kindergottesdienst nun in fast allen Gemeinden üblich. Bestand in der Gemeinschaft schon lange Jugendarbeit, zum Beispiel Jungmännerkreise, so traten jetzt - gewiß auch unter der Auswirkung der allgemeinen Jugendbewegung (1913) - Bünde verschiedener Färbung in oder am Rand der Kirche und Gemeinde auf. Hatten sich in der Gemeinschaft früher Berufsgruppen zusammengefunden, zum Beispiel Eisenbahner, Bäcker, Lehrer, so nahm sich auch die Kirche dieser speziellen Aufgabe an, ausgesprochen aber nach dem Zweiten Weltkrieg in den Evangelischen Akademien oder den kirchlichen Werken. Als zudem aus den pietistischen Häusern viele Theologen kamen, wurde die Frage gestellt, ob sich nun ein Verein für innere Mission erübrige. Pfarrer Blitt äußerte sich hierzu in einem Gespräch etwa folgendermaßen: Es sei nach der landeskirchlichen Praxis, wie die Pfarrstellen besetzt würden, möglich, daß nach einem für Bibel und Bekenntnis aufgeschlossenen Pfarrer eine gegenteilige Haltung zum Zug käme und damit - durch gegensätzliche Verkündigung und Lehre - die Gemeinde verwirrt und verunsichert würde. Deshalb bedürfe es auch fernerhin der Gemeinschaft, in der die Gläubigen oder Suchenden das biblische Zeugnis vernehmen könnten, Jesus Christus, der Herr und Heiland, geehrt und geglaubt werde als Retter für Zeit und Ewigkeit. Außerdem sei die Erweckung das Werk des Herrn und darum nicht nach Menschen-

belieben aufzulösen. Des weiteren machte er geltend, die Gemeinschaftsleute suchten Gemeinschaft untereinander - besonders in Gebetsgemeinschaft -, und in der Kirche sei der Zusammenhang der Kirchenglieder im Vergleich dazu zu locker und meist nicht geistlich oder seelsorgerlich bestimmt. Die Gegenfrage lautete dahin, ob die Auslegung des Wortes Gottes in der „Gemeinschaft“ denn immer so klar und eindeutig sei, daß daraus eine klare und bewußte Bekenntnishaltung der Glieder gefördert würde. Es liegt dies aber auch am einzelnen selbst, wie weit er in der Schrift forsche und stehe.

Es sei noch einiges erwähnt über Beziehungen, die zu außerpfälzischen Gemeinschaften bestanden bzw. von Pfarrer Blitt gepflegt wurden. In der Henhöferzeit war Verbindung zwischen Baden und Südpfalz entstanden; die Erweckung hatte Auswirkung über den Rhein; Seminardirektor Stern (Karlsruhe), hat das Erbe Henhöfers in nächste Generationen dort weitergetragen. Die Gläubigen im Hardthaus (Neureut), Karlsruhe-Mühlburg, der Innenstadt, in Durmersheim und Gernsbach fielen auf durch ihr strahlendes Wesen und einen herzlichen Umgang. Nach Elsaß bestanden segensreiche Verbindungen nach Lauterbach, dem Gaisberg(-fest) und der Soldatenarbeit in Weißenburg, nach Hunsbach, durch Evangelisation in Gemeinden bei Straßburg. Nach Hessen geschah seine Mitarbeit zum Beispiel nach Worms, von Frankfurt her kam Dr. Busch zur Mitarbeit in die Pfalz.

Im politischen und sozialen Leben gehe es nach Gottes Wort hinaus wie im Leben der christlichen Gemeinde - und im persönlichen Leben. Dies war die Überzeugung Pfarrer Blitts: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Er erkannte die Nöte in der Industriearbeit und -arbeiterschaft, ebenso die Armut in den Tagelöhnerhäusern der Gemeinde. Es genüge nicht, „nur“ soziale Programme für die Masse der Menschen im Volk aufzustellen und dabei den einen Lazarus vor der Tür zu übersehen und liegenzulassen. Evangelisation - Rettung durch Jesus - sei ebenso nötig wie die materielle oder Rechtshilfe für Entrechtete. Jene Jahrzehnte der karitativen Entfaltung in Anstalten und Werken der Barmherzigkeit waren auch zugleich die Zeit der Spendenhilfe aus den Gemeinden. Pfarrer Blitt hatte Verbindung mit den Anstalten seines Studienfreundes Theodor Zöckler in Stanislau, mit Schnellers Werk in Palästina, dem Hardthaus in Neureut und anderen Werken.

Hinsichtlich der Lage und Zukunft Deutschlands wiederholte Pfarrer Blitt oft den Vorwurf gegen die Entlassung Bismarcks durch Wilhelm II. Der Großvater Wilhelm I. habe in seiner Jugend (in der napoleonischen Zeit) Not und Demütigung erfahren, Wilhelm II. aber sei in Glanz und Macht aufgewachsen. Treffe ihn im Alter die Demütigung? Da zu Beginn des Ersten Weltkrieges das Reich sogleich rings umzingelt war, hatte er keine

Hoffnung auf Endsieg und rechnete mit dem Sturz der Monarchie in unserem Land. Nach einem großen Sieg drang ein befreundeter Lehrer am Ort zu Pfarrer Blitt, er solle zum Sieg läuten lassen. Er weigerte sich aber; der Sieg koste vielen das Leben und bringe Trauer in viele Familien - die Pfarrer erhielten damals die Nachrichten über die Gefallenen, um Angehörige zu benachrichtigen. Pfarrer Blitt hegte auch nicht den summarischen Haß gegen Frankreich, obwohl in seiner Familie lange Zeit seit dem Brand von Kusel (1794) Abneigung und Furcht vor den Franzosen nachwirkten. Ein Austausch zum Spracherlernen mit Evangelischen aus den protestantischen Gemeinden südlich Belfort ließ Achtung aufkommen vor der feinen persönlichen Kultur in jenen Gemeinden und dauerte sogar über den Kriegsbeginn hinaus. Als am 1. Dezember 1918 eine starke Abteilung der Franzosen über die nahe Grenze in das Dorf einrückte, zog der Kommandant, Oberst Monteau, das Pfarrhaus als Quartier vor. Er schonte die Gemeinde, so gut es ihm verstattet war, da seine Vorfahren als Hugenotten geflüchtet und in der Pfalz Zuflucht gefunden hatten. Obwohl er nicht Deutsch verstand, saß er sonntags regelmäßig im Gottesdienst an der Seite des Bürgermeisters und feierte schließlich im Pfarrhaus deutsche Weihnachten mit.

In der Zeit der vielen politischen Wahlen um 1930 wurde er aus der Gemeinde gefragt, welche Partei man wählen solle oder könne. Er gab (öffentlich) eine weltliche Antwort: „Nur die allergrößten Kälber wählen ihren Metzger selber.“

Um in die Begeisterung bei dem Regierungswechsel am 31. Januar 1933 mit einzustimmen, war Pfarrer Blitt viel zu nüchtern und zum Urteilen abwartend und prüfend. Die Abhilfe gegen die Arbeitslosigkeit fand er als gutes Zeichen. Als jedoch die Drohungen gegen Andersgesinnte und die Zukunftsversprechungen für weitere 1000 Jahre immer lauter wurden, äußerte er: Er (Hitler) ist auch nur ein Mensch! Das hieß bei ihm: Vergänglich, überheblich, irrtumsfähig, in der Politik müsse man mit Rückschlägen rechnen. Als in der Röhm-Affäre ohne Gerichtsurteil Hunderte erschossen wurden, rief er aus: O weh ! Der Anfang vom Ende! Ihr werdet noch Schreckliches erleben!

Die Eingriffe des NS-Staates in den kirchlichen Bereich betraf auch die Gemeinschaft. Die Jugendarbeit unterstand bis dahin, ebenso wie die anderen Teilarbeiten, der Vorstandschaft des Vereins. Von Kassel her holten sich einige Mitarbeiter an der Jugend die Anleitung, den Vorstand abzusetzen und damit die Jugendarbeit gegen den Verein isoliert zu stellen. Der Vorgang endigte mit dem Erlöschen der christlichen Jugendgruppen selbst. Dem Staat lag nur an der Eingliederung der Jugendgruppe in die Staatsjugend.

Als Mitglied der Positiven Vereinigung war Pfarrer Blitt mit zu einer Ver-

sammlung eingeladen, welche die Auflösung der Positiven Vereinigung beschließen sollte, denn der Staat erstrebte die Reichskirche, die nur mit einer Stimme noch reden sollte. Zwei Anwesende widersprachen der Auflösung, solange nicht das alte Bekenntnisanliegen, in neuer Form etwa, gesichert sei. D. Hans Stempel äußerte Verständnis für diese Haltung beider Männer, von Pfarrer Blitt und dem Bauern Kreiselmaier. Der „Evangelische Kirchenbote“ der Pfalz berichtete von zwei lieben alten Stimmen, die die Auflösung nicht wollten, aber die neue Zeit verlange neue Schritte. Bis heute geht die Meinung, sogar in der Gemeinschaft selber, um, diese habe samt und sonders die Segel gestrichen vor der Deutsche-Christen-Richtung. Die berufenen, gewählten Vorstände haben sich ihr verschlossen: D. Walter Michaelis (Bethel), Leiter des Gnadauer Verbandes, versagte sich der deutsch-christlichen Gleichschaltung, dies nach gewissenhafter und theologischer Prüfung gegen starken DC-Einfluß; desgleichen ging Pfarrer Blitt auf eine Anfrage nicht ein, die Vorstandschaft des Vereins an einen „Deutschen Christen“ zu übertragen. Die Mehrheit der Gemeinschaftsleute bekannte sich unverändert zur ganzen Bibel als Gottes Wort und zu Jesus als Herrn und Gottessohn. Zur Schaffung einer Reichskirche war von den Leuten jener Versammlung auch die Aufhebung der lutherischen und reformierten Konfession angekündigt worden; ob in der gleichen Versammlung oder im engeren Kreis, ist in dem Bericht Pfarrer Blitts über den ganzen Vorgang nicht mitgeteilt. Er erwiderte, die Beseitigung beider Konfessionen gelinge „in 100 Jahren nicht“, sie hätten auch heute noch ein großes Gewicht. Der Unterschied oder Gegensatz der einen Konfession gegen die andere sei mehr den Theologen oder Kirchenleitungen bewußt, dagegen lebten Lutheraner und Reformierte je in ihren Gebieten und Gemeinden in Liturgie, Lehre und Sitte nach ihrer Konfession ohne jenes Bewußtsein des Gegensatzes. Auf seine Einreden wurde Pfarrer Blitt gesagt, er setze sich in Widerspruch gegen die Interessen des neuen Staates und habe mit Schwierigkeiten zu rechnen. Pfarrer Blitt, von seiner Krankheit schon mitgenommen, verbat sich die Drohung. Einige Wochen vor seinem Heimgang war ihm aus einer Schrift über die entstandene Bekennende Kirche vorgelesen worden und war er gefragt worden, was er davon halte. Er sagte, diese Sache habe eine Verheißung. Weshalb? Man wisse offenbar Bescheid über den Teufel. Asmussen hatte in der Schrift gesagt, der Teufel versuche es zuerst mit Zuckerbrot, die Gläubigen abtrünnig zu machen, und wenn ihm das nicht gelinge, komme er mit der Peitsche.

Im folgenden sei noch einiges über Gesundheit und Krankheit von Kirchenrat Blitt gesagt:

Die schon erwähnte Erkrankung seit Studenten- und Soldatenzeit nötigte zu einfachster Lebens- bzw. Ernährungsweise. Rauchen und Alkohol lehnte er

ab. Eine angehende Gehörerkrankung wurde mit Erfolg auf Anraten durch Abhärtung abgewehrt. In dieser war er mit Pfarrer Schollmayer ebenso einig wie in Sachen des Vereins. Beide Männer gingen, wenn Schollmayer in Neuburg war - bis in den Herbst hinein und morgens früh - in den Rhein baden; man schwamm auch hinüber.

1926 trat ein ernsthaftes Leiden ein. Der Chirurg riet zur sofortigen Operation, andernfalls noch etwa ein halbes Jahr zu leben sei. Seiner Einstellung nach wandte sich Pfarrer Blitt an den Homöopathen Dr. Schlegel (Tübingen), der immer neue Mittel „aus Gottes reicher Schöpfung“ bereit hatte und Zuversicht zusprach. 1933 im Dezember bei einem Besuch im Bezirk Winzeln nahm ihn der Prediger auf dem Motorrad mit zu den Orten. Die Folgen waren eine heftige Entzündung und ein Schlaganfall. Dr. Schlegel empfahl, eine kleine Menge Terpentin einzunehmen. Der Kranke erholte sich zwar zum Frühjahr hin wieder, doch verschlimmerte sich darnach schnell das eigentliche Leiden. Die Mutter hatte ihn zuvor einmal gefragt, was am letzten Tage sei; er erwiderte, er werde dann genauso getrost und ruhig in die aufgehende Sonne schauen wie sonst. Ein Lehrer in seiner letzten Gemeinde, der Zweifel hatte am christlichen Glauben, bezeugte später, es habe ihn beeindruckt, was „der Herr Kirchenrat“ für sein irdisches Ende wünschte: Wenn sein Gehör versage, möge ihm zuletzt jemand den Namen „Jesus“ laut ins Ohr rufen! Der Tod ist zum Feind geworden ihm, der in Christus Leben und Seligkeit erkannt und dies „aller Welt“ verkündigt hatte, wohin er auch kam. Die Mutter redete zu, der Herr rufe und wir wollen ihm folgen. Der Arzt sprach davon, eine Morphiumspritze helfe nun in den Schmerzen; aber der Kranke fuhr auf aus einer scheinbaren Betäubung und Abwesenheit, das möge unterlassen werden. In der Passionszeit hatte er immer davon geredet, Jesus habe am Kreuz die Betäubung abgelehnt; er wolle sie am Letzten auch nicht.

Seine sehr gebrechliche ältere Schwester, die 30 Jahre lang bei ihm im Haushalt war, schaute er lange an, als sie sich ans Krankenlager herangeschafft hatte. Einnehmer Eicher als dem Vertreter des Vereins für innere Mission rief er noch zu: Haltet hoch die Fahne der Väter! Den Seinen redete er zu: Alles ist Gnade.

Als er in der Sterbestunde nicht mehr sprechen konnte, hob er immer wieder die Hände auf: Betet!

Auf das Wort: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Heil“ drückte er nochmals die Hand. Es war das letzte Lebenszeichen und die Nacht zum 30. Juli 1934.

Für das Begräbnis hatte Dekan Kleinmann das Wort genommen: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn.“ Viele hatten den Eindruck: Eine (geistliche) Macht ist gegangen. Doch der Herr behält den Sieg.

Oberstudienrat Rudolf Krafft

Vorstand von 1934-1939

Von Ottheinrich Reichhold

Wer in den zwanziger Jahren, als in der pfälzischen Kirche der Liberalismus alter Prägung noch hoch im Kurs stand, das humanistische Gymnasium in Landau durchlaufen hat, begegnete dort einem markanten, an die Schrift gebundenen, christusgläubigen Religionslehrer, dem Studienprofessor und späteren Oberstudienrat Rudolf Krafft. 1867 im Pfarrhaus zu Dannstadt geboren und mit drei Jahren schon vaterlos, hatte er als viertes Glied eines pfälzischen Pfarrergeschlechts in Erlangen, Tübingen und Utrecht Theologie studiert und seine ersten Schritte im Amt als Stadtvikar in Germersheim getan, um dann zunächst neun Jahre lang der Gemeinde Böhl als Pfarrer zu dienen. Daß seine Arbeit von allem Anfang an auf die Sammlung und Zubereitung einer lebendigen Gemeinde Jesu zielte, spricht aus den Schriften, die er in jenen Jahren herausgegeben hat; sie handeln von der Wiederkunft des Herrn und der „Braut des Lamme?.

Im Jahr 1903 hatte sein Dienst an der akademischen Jugend begonnen. Er wurde Religionsprofessor am Gymnasium in Kaiserslautern und fand einen engen Kontakt mit der dortigen Stadtmission. 1912 verehelichte sich der Vierundvierzigjährige mit Marianne Aichele aus Stuttgart, die er während eines Urlaubs am Bodensee kennengelernt hatte. Ihren Vornamen erhielt auch die ihm geschenkte Tochter. Mit seiner Familie siedelte er nach dem Ersten Weltkrieg nach Landau über. Mit dem Jahr 1919 begann er hier seinen Schuldienst als Nachfolger von Kirchenrat Euler.

Seinen Schülern wollte er die Welt der Bibel erschließen, in der er selbst lebte. Im Unterricht der Oberklassen verwendete er ein Lehrbuch des Erlanger Theologen Philipp Bachmann, ergänzt durch eigene Diktate. Auch der nicht nur den protestantischen Schülern angebotene Unterricht in der hebräischen Sprache fiel ihm zu.

Daß das Gros seiner Schüler seinen Glauben teilte, war nicht zu erwarten, doch geachtet haben ihn alle. Die Abgeklärtheit seines Wesens, der innere Friede und die Güte, die aus seinen Augen sprach, veranlaßten einen Schüler zu der Äußerung: Wenn der nicht selig ist, gibts keine Seligkeit. Die geistliche Heimat ihres Religionslehrers lernten aber nur die kennen, die seiner Einladung zum „BK“, dem Schülerbibelkreis in der Landauer Stadtmission mit Bruder Willi Kuhnle, Junglehrer Heinrich Borchers und anderen, folgten und die unvergeßlichen Ferienfahrten in den Pfälzerwald und ins Neckartal mitmachten.

Im Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission war Krafft zu Hause.

In Kaiserslautern hatte er schon nach dem Heimgang von Pfarrer Schollmayer, der Seele des Gemeinschaftsverbandes, die Schriftleitung des Vereinsblattes „Himmelwärts“ übernommen und tat diesen beanspruchenden Dienst fast ein Vierteljahrhundert lang - natürlich ehrenamtlich - aus großer Liebe zur Sache. Er gehörte zum Hauptausschuß des Missionswerkes und führte in Landau den Vorsitz im Brüdererrat. Sein Dienst am Wort wurde vielen zu einem Erlebnis.

Unter Leiden hat der Meister ihm sein Bildnis eingepägt. Krankheitsurlaub, klinische Behandlung, Schwächezustände zeigten sein Altern an. Als 1934 der damalige Vorsitzende des Hauptvereins, Kirchenrat Blitt, verstarb, war Oberstudienrat Krafft bereits über ein Jahr im Ruhestand. Aber in der Bitte seiner Brüder, in die Lücke zu treten und die Vorstandschaft zu übernehmen, sah er einen Ruf seines Herrn. In fünf krisenreichen Jahren nationalsozialistischer Herrschaft hatte er das Schifflein des Gemeinschaftswerkes durch stürmische Wellen zu steuern. Soweit es ihm möglich war, nahm er an Konferenzen und Festen und an Rüstzeiten der Predigerbrüder teil. Er sah den Antichrist am Werk, wollte seine Geschwister für die Wiederkunft des Herrn zubereiten helfen und betonte immer wieder die Notwendigkeit der täglichen Buße und des anhaltenden Gebets um eine Erweckung. Die alljährlichen Bibelkurse in der Landauer Stadtmission, die weithin viel Zuspruch fanden, hatte immer der in die Stille geführte, aber im Bibelstudium und im Gebet aktive Mann programmiert. Es war ihm ein Anliegen, auch in der Zeit des Kirchenkampfes „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist“, aber dabei einen klaren biblischen Kurs zu steuern. Als der im Segen wirkende alte Pfarrer Ziegler aus Kork einmal die abendlichen Bibelwochendienste übernahm, erbat er sich diesen Mann als Gast in sein immer und für alle offenes Haus.

Den Kriegsausbruch sollte er nicht mehr erleben. In der Frühe des 8. Mai 1939, im 72. Lebensjahr, wurde er von seinem Herrn abgerufen. Wohl wissend, daß er nahe vor den Toren der Ewigkeit stand, hatte er kurz zuvor die Schriftleitung des Gemeinschaftsblattes „Himmelwärts“ dem Schreiber dieser Zeilen übergeben. Eine große Schar von Brüdern und Schwestern begleitete seine Angehörigen (zu denen nun auch sein Schwiegersohn Dr. med. Helmut Jung gehörte) zu seinem Grab auf dem Landauer Friedhof. Die Trauerfeier gab Zeugnis von dem, was der Herr an ihm und durch ihn getan hat. Sie stand unter dem Wort aus 2. Kor. 4, das über sein ganzes Leben und Wirken geschrieben werden konnte: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus, daß er sei der Herr, wir aber eure Knechte um Jesu willen; denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die

Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi."

Ein Nachruf von Missionsinspektor Maue im Gemeinschaftsblatt schloß mit den Worten: „Das Werk, dem die ganze Liebe des nun vollendeten Vorstandes gehörte, ist uns noch geblieben, aber auch der Herr des Werkes. Das war Freude und Trost für den Sterbenden. Das ist Freude und Trost auch für uns, denen noch weiter zu wirken Zeit und Gnade geschenkt ist."

Karl Eicher

Vorstand von 1939-1955

Unter der Führung Gottes in außergewöhnlicher Zeit

Von Georg Heini

„Die Sache ist dein, Herr Jesu Christ, die Sache, an der wir stehn, und weil es deine Sache ist, kann sie nicht untergehn." Wer kennt nicht diese Worte des Dichters? Sie drücken doch aus, was wir im Rückblick auf die Vereinsgeschichte dankbar bezeugen dürfen und wovon in diesem Buche mehr zu erfahren ist. Er, der Herr der Gemeinde Gottes, setzt seine Knechte und Mägde ein, wie er sie braucht, um seine Sache durch die Klippen der Zeitgeschichte zu steuern, die sehr oft alles Göttliche und Ewige zu überfluten droht.

Im folgenden soll von einem Manne berichtet werden, den Gott in außergewöhnlicher Zeit als Werkzeug für den Verein berufen hat: Einnehmer-Amtmann Karl Eicher. Dreißig Jahre war er in der Leitung des Vereins als Rechner, Inspektor und Vorstand tätig und stellte seine Zeit und Kraft in vorbildlicher Weise zur Verfügung. Das Außergewöhnliche in seinem Berufsleben, in seinem geistlichen Werdegang und in seiner Tätigkeit im Verein lag in der Zeit selbst begründet.

Karl Eicher war als Einnehmer Staatsbeamter und mußte im Dritten Reich als parteiloser „Volksgenosse" einerseits und als Vorstand des Vereins für innere Mission andererseits manches innerlich und äußerlich verkraften. Nur wer die damals herrschende Zeitmeinung noch kennt, kann etwa die konfliktgeladene Atmosphäre ahnen, mit der Karl Eicher fertig werden mußte. In jener Zeit war es bekanntlich keine Ehre, die ganze Verantwortung für das Überleben und Fortbestehen der angeschlossenen Gemeinschaftskreise und Stadtmissionen zu tragen und als Vorstand des Vereins zu zeichnen. Aber er durfte unter allem äußeren Druck der Verhältnisse und in allen Spannungen der notvollen Verhandlungen im Dritten Reich immer wieder die Führung

und besonders die Bewahrung des Herrn erfahren und erleben. Wenn er davon erzählte, wurde man von der Güte und Gnade des Herrn überwältigt. Es sollen nun einige markante Einzelheiten herausgestellt werden, ohne den Anspruch zu erheben, damit alles Wesentliche angesprochen zu haben. Zunächst einige bedeutsame Daten: Karl Eicher wurde am 28. Januar 1892 als Sohn der Eheleute Karl und Anna Eicher in Siegelbach bei Kaiserslautern geboren. Nach längerem Krankenlager ist er im 79. Lebensjahr von seinem Herrn heimgerufen worden. Dazwischen liegen zwei schreckliche Weltkriege mit ihren unheilvollen Folgen, die das Leben des Vollendeten nicht unwesentlich mitgestaltet haben.

Karl Eicher besuchte zunächst in Katzweiler die Volksschule und bestand später mit Auszeichnung die Prüfung für die „Staats- und Gemeindeverwaltung“ in Kaiserslautern. In Pirmasens und Waldfishbach fand er seine Anstellung zunächst bei der Stadt und später bei der AOK. Unterbrochen wurde der Aufenthalt durch die Einberufung zum Militär vom 1. Oktober 1914 bis zum 15. Januar 1919. Infolge des Ersten Weltkrieges verbrachte er nur wenige Jahre in Pirmasens und Waldfishbach. Diese Zeit aber war für den vorwärtstrebenden jungen Mann von besonderer Bedeutung: Einmal besuchte er in diesen Jahren Kurse für die Einnehmerprüfung, die er mit gutem Erfolg hinter sich brachte und die ihm den Weg für seinen späteren Beruf freimachte. Zum anderen durfte er in diesen Jahren Fräulein Helene Klein aus Mehlbach kennenlernen, die er dann im Jahre 1916 heiratete. Den Eheleuten Eicher wurden zwei Töchter geschenkt.

Im Jahre 1923 wurde Karl Eicher die Einnehmerei in Weilerbach übertragen; da aber sowohl die Wohnung als auch die Büroräume sehr dürftig waren, erwarb er sich auf der Anhöhe nördlich von Weilerbach bald ein Grundstück und erstellte sich ein eigenes Heim, in dem bis zu seiner Pensionierung 1957 die Einnehmerei und bis 1955 die Geschäftsstelle des Vereins untergebracht war. Als Staatsbeamter und Einnehmer hatte er es nicht immer leicht. Im Volksdenken sind die Zöllner und Steuerbeamte keine beliebten Menschen. Und doch darf gesagt werden, daß Einnehmer Eicher, der kraft seines Amtes zu „arm und reich“ auch hart sein mußte, die Herzen seiner Umgebung langsam aber sicher für sich gewann. Mit den Jahren wurde ihm in den Dörfern und Familien ein solches Vertrauen entgegengebracht, daß der „harte Steuerbeamte“ sehr oft der Vertraute in persönlichen und familiären Sorgen und Nöten wurde. Wenn die Steuerzahler zu ihm kamen und ihre Angelegenheit erledigt hatten, gab es anschließend in seinem Arbeitszimmer oft noch ein seelsorgerliches Gespräch. So wurde der Steuerbeamte in vielen Fällen der Seelsorger mancher „Mühseligen und Beladenen“. Wahrlich nicht alltäglich!

Während der Kriegsjahre des Zweiten Weltkrieges hatte er noch zusätzlich die Einnehmerei Otterberg zu verwalten. So war er beruflich voll und ganz ausgelastet. Aber damit nicht genug. Neben seinem Beruf hatte er noch Pflichten und Aufgaben als Rechner und Vorstand des Vereins zu bewältigen. Zu allem schrieb Bruder Eicher in restlosem Einsatz für den Verein zum 75. Vereinsjubiläum eine Festschrift, die jedem an der pfälzischen Gemeinschaftsarbeit Interessierten eine gute Fundgrube vermittelt.

Aus dem bisher Gesagten ist schon zu entnehmen, daß Karl Eicher eine geistlich stark geprägte Persönlichkeit war. So überrascht es nicht, daß er sich parteipolitisch nicht betätigte. Auch im Dritten Reich war er niemals Parteimitglied, was damals in seiner Position eine Seltenheit war. Vielmehr durchschaute er die abwegigen Ziele der damaligen Staatsführung. Dennoch wurde er auf Antrag hin von der Gemeindeverwaltung befürwortet, im Jahre 1938 zum Einnehmerei-Amtmann befördert. Er selbst nahm die Auszeichnung als eine gnadenvolle Führung des Herrn an, und in der Bruderschaft des Vereins wurde sie mit Erstaunen und Freude zur Kenntnis genommen. War doch damals der Vorstand des Vereins der Mann, bei dem man Zuflucht suchte, wenn im Verein da und dort Nöte aufbrachen, die leider sehr oft den Stempel des Dritten Reiches trugen.

In diesem Zusammenhang soll nicht unerwähnt bleiben, wie sehr die damalige Gemeindeverwaltung Weilerbach, vertreten durch Bürgermeister Weißmann und Inspektor Barz, mit Einnehmer Eicher auf das engste zusammenarbeiteten, um das Schwerste für die Mitbürger bei dem Zusammenbruch 1945 abzuwenden. So waren sie sich einig, daß er, Einnehmer Eicher, als „Parteiloser“ im Notfall die Gemeindeverwaltung übernehmen sollte, denn sie ahnten, was auf sie zukommen würde. Diese drei Männer wagten es sogar, einen Juden Wertheimer für längere Zeit - bis Kriegsende - in Pörrbach zu verstecken. Welche Gefahr das für sie bedeutete, ahnt nur der, der den diabolischen, haßerfüllten Antisemitismus der Machthaber des Dritten Reiches erlebte und kennt. So stand Einnehmer Eicher in seinem Berufsleben und in seiner Umwelt als lebendiger Christ, der in aller Schwachheit des Menschseins versuchte, in dieser Welt, die im Argen liegt, ein Licht und Salz zu sein. Und der Herr hat ihm viel Gnade dazu gegeben.

Wer das Leben dieses Mannes in seiner Vitalität und Einsatzbereitschaft verstehen will, der muß die Wurzel seiner Persönlichkeit in der geistlichen und biblischen Gesinnung suchen. Sie allein war entscheidend für sein Wirken in der Leitung des Vereins. Sie prägte und formte ihn, so daß er sein konnte, was er war und wie wir ihn kannten.

Die Jahre in Pirmasens brachten den großen Wendepunkt in seinem geistlichen Leben. Mit einer klaren Bekehrung und Entscheidung für Jesus

Christus wurde ihm die Stadtmission Pirmasens eine geistliche Heimat, von der er stets mit großer Dankbarkeit sprach. Der Stadtmission und ihrer damaligen Leitung gab er die hervorragendsten Prädikate. Dort wurde der Grund für sein geistliches Leben gelegt, auf dem er stets weiterzubauen besorgt war. Dieser Grund, welcher Jesus Christus ist, hat sich in seinem ganzen Leben, in Sturm und Wetter, in guten wie in bösen Tagen, in der Zeit der inneren Einkehr und in den Stunden der harten Entscheidungen für die Belange des Reiches Gottes bewährt. Selbst in einsamen Stunden seiner Krankheit und des Alleinseins war er allezeit getrost im Glauben an seinen Herrn und Meister, Jesus Christus. Die gläubige Verbundenheit mit dem Herrn gab ihm die Kraft, alle Enttäuschungen, die niemandem erspart bleiben, zu überwinden. Er blieb auch nicht hängen an unbegründeter Kritik, die von einigen leitenden Brüdern kam. Wie oft waren sie ihm statt einer Hilfe eine Belastung. Unbeirrt ging er seine vom Herrn gewiesenen Wege und suchte allezeit bei allen schwierigen Verhandlungen in den verschiedenen Gremien das Beste für die Zubereitung der Gemeinde Jesu ins Blickfeld zu rücken.

Wie konnte ein Verwaltungsbeamter ohne theologische Schulung zu einer solchen geistlichen Führerpersönlichkeit heranreifen? Dazu muß vor allem betont werden, daß Karl Eicher ein eifriger und betender Bibelleser war. Dabei scheute er nicht Zeit und Kosten, die gebotenen Hilfsmittel zu gebrauchen, um zu einem tieferen Verständnis der Schriftwahrheiten zu gelangen. Er selbst bezeugte immer wieder, daß er seine theologische Zurüstung für die spätere Aufgabe im Verein im Bibelheim Langensteinbach empfangen durfte. Jahr für Jahr nützte er seine Urlaubszeit und nahm an den Brüderrüstzeiten teil. Dort wurde sein biblischer Glaube gefestigt, sein theologisches Wissen vermehrt und sein Dienen mit dem Wort geschult, so daß er bei seinen Zeugnissen eine Ausstrahlungskraft entwickeln konnte, die der Arbeit im Verein sehr zugute kam. Wenn auch das Bibelheim in Langensteinbach in manchen Gemeinschaftskreisen sehr kritisch beurteilt wurde und wird, sollte man doch nicht vergessen, daß dort bei den Andachten das lebendige Wort Gottes im Mittelpunkt steht.

Die geistliche Reife Karl Eichers wirkte sich besonders in der Leitung der Brüderkonferenzen und bei den Arbeitsbesprechungen der Angestellten des Vereins aus. Auch seine ungezählten Dienste mit dem Wort, die er als Vorstand des Vereins bei Jahresfesten und Bezirksversammlungen in der ganzen Pfalz zu übernehmen hatte, waren allezeit gesättigt, geformt und geprägt von dem Erkennen der Heilswahrheiten. Die klare Haltung zum Wort Gottes kam bei allen Diskussionen zum Ausdruck. Zu den aufkommenden Splittergruppen und schwärmerischen Bewegungen aller Art hatte er ein klares und helfendes Wort. Er wich auch nicht zurück, wenn in jener Zeit die Wortver-

kündigung des Vereins als zu einseitig und zu persönlich getadelt wurde. Zu solchen Angriffen hörte ich ihn oft antworten: „Wenn wir in den Gemeinschaften kein anderes Wort mehr haben als die Kirche auf ihren Kanzeln, dann haben wir keine Existenzberechtigung mehr.“ Dieses Wort ist oft hart angefochten worden, aber hat er nicht damit eine Wahrheit ausgesprochen, die mehr und mehr Bedeutung bekommt? Nach seiner Erkenntnis dürfte und darf in der evangelistischen Verkündigung des Wortes der Akzent des prophetischen Wortes nicht fehlen. Wörtlich schreibt er in der erwähnten Festschrift: „Mehr denn je muß es zukünftige Aufgabe der Gemeinschaftspflege sein, das prophetische Wort in nüchterner, klarer Weise auf den Leuchter zu stellen. Maßgebend ist für uns in der Gemeinschaftsbewegung, die Botschaft der ganzen Heiligen Schrift alten und neuen Testaments un. verkürzt zu verkündigen. Wir tun nichts hinzu und nichts hinweg. Wir üben keine Kritik am Worte Gottes, aber wir beugen uns unter das Wort und lassen uns vom Worte Gottes her kritisieren.“ Die Verheißungen des prophetischen Wortes erwecken in jedem gläubigen Christen die Sehnsucht, einmal geschickt und tauglich zu werden zum „Erbteil der Heiligen im Licht.“

Einnehmerei-Amtmann Karl Eicher als Vorstand des Vereins wurde gleich nach dem Kriege zur Mitarbeit in die Kirchenregierung gerufen. Wie man seinen Einsatz dort schätzte, ist aus einem Schreiben von Oberkirchenrat D. Schaller vom 20. Sept. 1955 anlässlich seiner Pensionierung zu entnehmen. Dort lesen wir unter anderem: „Sie werden es auch verstehen, daß viele in der Pfalz, in den Gemeinschaften sowohl wie weit darüber hinaus und auch hier bei uns im Landeskirchenrat, diesen Entschluß nur mit großem Bedauern vernehmen. Sie haben durch lange und schwere Jahre hindurch Ihr Amt geführt, und alle, die in dieser Zeit mit Ihnen in Berührung kamen, werden mit Dankbarkeit darauf zurückschauen. So werde auch ich vom Prot. Landeskirchenrat, in besonderer Weise vom Herrn Kirchenpräsident D. Stempel, beauftragt, Ihnen den Dank unserer Kirche und ihrer Leitung für alles, was Sie in diesen Jahren für den gemeinsamen Auftrag von Kirche und Gemeinschaften getan haben, auszusprechen.“

Bruder Eicher, als Kind seiner Zeit, mußte mit den Zeiterscheinungen auch als Rechner und Vorstand fertig werden. Und dies war oft nicht leicht, auf jeden Fall schwerer als zu anderen, besseren Zeiten. Er wurde verhältnismäßig jung in die Leitung des Vereins gerufen. Wie er mir gelegentlich erzählte, hat der damalige Vorstand, Kirchenrat Blitt, ihn von Grünstadt aus mit einer Postkarte zum Rechner des Vereins berufen. Man setzte in den jungen, strebsamen Finanzbeamten und entschiedenen Christen große Hoffnungen für die Mitarbeit im Vorstand des Vereins. Er sollte und wollte diese

Hoffnungen nicht enttäuschen. Die Rechengeschäfte führte Einnehmer Eicher von 1925 bis 1954. Dazu kam im Jahre 1939 noch die Bürde der Vorstandschaft bis 1955.

Als unser verehrter Vorstand, Oberstudienrat Krafft, kurz vor Ausbruch des Krieges heimgerufen wurde, unterstützten die Reiseprediger des Vereins einstimmig den Beschluß des Ausschusses, den Rechner nun auch zum Vorstand des Vereins zu berufen. Damit wurde zum ersten Mal in der Vereinsgeschichte ein Nichttheologe Vorstand des Vereins. In dieser langen Zeit ging das Vereinswerk durch allerlei Nöte, äußerer und innerer Art. Da der Verein nur von freiwilligen Gaben seiner Mitglieder und Freunde Einnahmen und Ausgaben bestreitet, schlug sich das „Auf und Ab“ in der deutschen Wirtschaft auch in den Finanzen des Vereins nieder. Die Arbeitslosigkeit vor dem Zweiten Weltkrieg hat die finanziellen Mittel des Vereins stark beeinträchtigt. Gerade in jener Zeit, in der die Gaben für die Mission nur spärlich flossen, drängten verschiedene Bezirke zum Bauen eigener Vereinshäuser, um die Missionsarbeit zu stabilisieren. So blieb es nicht aus, daß die Vereinskasse Engpässe durchzustehen hatte und die ohnehin kleinen Gehälter der Angestellten des Vereins stark reduziert werden mußten, was dem Rechner viel Not machte.

Kaum war in den dreißiger Jahren die schlimmste Arbeitslosigkeit überwunden, brach über das deutsche Volk der unselige Krieg mit seinen verheerenden Folgen herein. Mehrere Vereinshäuser wurden teilweise beschlagnahmt, andere durch die Fliegerangriffe stark beschädigt, so daß die Leitung des Vereins wiederum berghohe Schwierigkeiten und Nöte zu meistern hatte. Während vor der Währungsreform kaum Material zum Wiederaufbau vorhanden war, fehlte nach der Währungsreform weithin das Geld, die Schäden zu beheben.

Zum Leidwesen des Rechners war damals in der Vereinskasse stets Ebbe. Nicht selten reichte es kaum, die fälligen Ruhegehälter für die Pensionisten auszubezahlen. Aber wie ein Vater für seine Kinder sorgt und das Letzte gibt, gab der Rechner seine „Spargroschen“ in die Vereinskasse, um denen helfen zu können, die anfangs des Monats so sehr auf die Postanweisung von Weilerbach warteten. Wie selbstlos Bruder Eicher in seinem Einsatz für den Verein war, soll durch folgende Episode illustriert werden: Wie es der Ordnung entspricht, kam eines Tages ein Finanzbeamter, um die Kassenbücher des Vereins zu kontrollieren. Als der Beamte seine Arbeit beendet hatte, fragte er den Vereinsrechner: „In den Ausgaben habe ich nichts gefunden, was Sie für diese Arbeiten bekommen! Was haben Sie dafür verrechnet?“ Als dann Bruder Eicher erwiderte, daß er dafür nichts bekäme, die Arbeit unentgeltlich für seinen Herrn und Heiland verrichte, konnte dies der Finanz-

beamte kaum glauben und fassen und meinte zum Schluß des Dialogs: „Gibt es denn so etwas auch noch in unserer Zeit und Welt ?“ Wenn dies hier erwähnt wird, dann soll damit um Bruder Eicher sicherlich kein Glorienschein gelegt werden, vielmehr soll eine Tatsache angesprochen werden, die zeigen möchte, was oft in aller Stille für die Mission daheim und draußen geschieht. Eine besondere Not, die den Rechner und Vorstand des Vereins nach der Währungsreform auf das stärkste belastete, war die Altersversorgung der Angestellten. Um die zwanziger Jahre hat die Leitung des Vereins in väterlicher Fürsorge die Angestellten in die Dürkheimer Pensionsanstalt aufnehmen lassen. Sie hoffte und glaubte damit für die Altersversorgung der Angestellten die beste Lösung getroffen zu haben. Zunächst schien es auch so zu sein. Doch als nach der Währungsreform die stark erhöhten Beitragssätze für die Vereinskasse unaufbringlich wurden, mußte sich die Leitung des Vereins zu dem schmerzlichen Entschluß durchringen, den Vertrag mit der Versorgungskasse zu kündigen, und neue Wege dafür zu suchen. Darüber machte sich Bruder Eicher viel Sorge und Arbeit. Es muß betont werden, daß er alle Möglichkeiten sorgfältig prüfte, um die Altersversorgung auf eine solide Grundlage zu stellen. Ein bitterer „Wermutstropfen“ blieb jedoch für die älteren Angestellten zurück. Sollten sie doch künftig zum Teil aus der Vereinskasse versorgt werden. Obwohl wir (die Angestellten) damals der Entscheidung zustimmten, wurde diese Regelung sowohl für die Betroffenen als auch für die Vereinskasse zu einer wesentlichen Belastung. Aber schließlich ist der Herr selbst die beste Versorgung!

Bruder Eicher hätte wohl die ungewöhnlichen physischen und geistigen Belastungen nicht so viele Jahre durchgestanden, wenn er nicht die starke Rückendeckung seiner Brüder gehabt hätte. Die herzliche Gemeinschaft, die er mit allen Brüdern pflegte, war ihm eine Freude und eine Kraftquelle für den Alltag. Die Zuckerkrankheit, die ihn jahrzehntelang nicht mehr losließ, und die Überbelastung durch seinen Beruf und als Vorstand des Vereins halfen mit, daß die körperlichen Kräfte rasch abnahmen und er vom Jahre 1957 bis zu seinem Heimgang mehr oder weniger an das Krankenlager gebunden war. Aber dennoch nahm er bis zu seinem Ende regen Anteil an allem Geschehen des Vereins. Sein Herz schlug für die Sache des Herrn. Auf seinem Krankenlager konnte man ihn oft sagen hören: „Die Geschäfte der Einnehmerei hatte ich bald vergessen, die Anliegen des Vereins, die Sache des Herrn, beschäftigt mich den ganzen Tag, damit schlafe ich ein, damit wache ich auf.“ Ohne Übertreibung darf gesagt werden: Er war ein Beter für seine Brüder und für die Gemeinschaften im Pfälzerland. Als ich ihn einen Tag vor seinem Heimgang im Krankenhaus in Kaiserslautern besuchte, war seine letzte Frage an mich: „Was machen die Brüder im Lande?“ Als ich ihm

wegen seiner außergewöhnlichen Schwachheit antwortete: „Das sage ich Ihnen morgen“, war es ihm auch recht. Am anderen Tag war der Knecht daheim bei seinem Herrn!

Der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission ist von seiner Gründung her ein GlaubenSwerk, das von der Güte und Gnade seines Herrn lebt. Von dieser Erkenntnis ließ sich Bruder Eicher bei all seinem Einsatz für das Werk der Mission leiten und wurde von seinem Herrn nicht enttäuscht. Gott hat sein Tun und Lassen reich gesegnet und immer wieder aus der Enge in die Weite geführt. Darüber sei der Name des Herrn hoch gelobt und gepriesen!

Kurt Steuerwald

Vorstand von 1955 bis 1973

Von Paul Borchert

„Herr, wohin sollen wir gehen?“ (Joh. 6,68). Mit diesem Gotteswort grüßte Kurt Steuerwald unsere Gemeinschaften zum Jahreswechsel 1967. Für ihn ist diese Frage inzwischen beantwortet. Am 22. Dezember 1973 holte ihn der Herr in sein Reich. Das „Gehen“ ist beendet, er ist am Ziel. Das Grußwort, das er damals als Vorstand schrieb, soll jetzt im Jubiläumsjahr 1975 zu einem Grußwort des Heimgegangenen an uns werden:

„In einer so ernsten bewegten Zeit, wie wir sie durchleben, drängt sich mehr denn je die Frage auf: 'Wohin gehen wir?' Diese Frage ist gegenwärtig auf vieler Lippen, sie ist für unsere Zeit charakteristisch. Es zeigt sich doch allgemein, daß wir mehr denn je im „Gehen“ sind, daß alles im Fluß ist. Gab es doch Zeiten, in welchen es schien, als ob eine Art von abgeschlossenem Zustand, ein Endpunkt oder Höhepunkt erreicht wäre, da eine gewisse Ruhe eintrat, Entwicklungsprozesse zum Guten ihre Vollendung fanden. So war es etwa zu Beginn dieses Jahrhunderts. Doch darauf folgten bald: Weltkriege, Revolutionen, Inflationen, Hungersnöte und Katastrophen. Alles geriet in Bewegung, und alles bisher Erreichte wurde in Frage gestellt.

Es ist charakteristisch für die Menschen ohne göttliche Orientierung, daß sie nicht wissen, wohin es geht. Drum fragen auch sie einander: 'Wohin gehen wir?' Was sagen wir Gläubige auf diese Frage? Es wird von Gottes Willen abhängen, wohin es geht. Was er in seinem Rat über uns bestimmt, ist nun einmal unergründlich. Soviel wir in den Fußstapfen Jesu gehen, also den Weg der wahren Nachfolge und der damit bedingten Umgestaltung unseres alten Menschen in Christi Bild und Klarheit, nur soviel werden wir auf

die Zukunft des Herrn Wartende sein. Gehst du und ich, gehen deine und meine Wege auf dieses Ziel zu?

Durch lebendigen Glauben der Menschen an Jesus Christus und ihre Heiligung wird bestimmt, wieviel von Gottes erneuernder Kraft an der Welt zur Auswirkung kommt. Gottes rettende Kraft, in herrlichster Gestalt in Christus erschienen, ist also in ihrer Wirksamkeit gebunden an den lebendigen Glauben, der auf Erden gefunden wird. Das Erlösungswerk Jesu Christi ist nun einmal kein Vergewaltigungswerk. Wieviel vom Erlösungswerk Gottes in der Welt zustande kommt, hängt also von der Art der gewählten Wege seiner Gemeinde und ihrer Glieder, von ihrem Glauben, ihrem Opfer und ihrer Sterbensbereitschaft ab. Für diesen Weg gilt es sich in den Wechselfällen des Alltags immer neu zu entscheiden.

Wohin wollen wir? Doch nur zu dem und mit dem allein, der gesagt hat: Folget mir nach, ich bin der Weg. Laßt uns in die heiligste Bewegung unseres Lebens treten, nämlich Sterbens- und Umgestaltungswege gehen, wie sie der Heiland nach dem Wohlgefallen des Vaters ging, entsprechend seinem Gebot: 'Werdet meine Nacharter'."

Der letzte Gruß eines Heimgehenden bleibt immer ein heiliger Augenblick. Während ich bei meinem letzten Besuch, kurz vor seinem Tode, das Zimmer verlasse, hebt er die Hand, es ist ein Abschiedsgruß. Noch ist er da und doch schon ein Davongehender. Jetzt beim Schreiben dieser Zeilen sehe ich immer noch die erhobene Hand. Er ist heimgegangen und ist doch noch so nah. Das macht es unmöglich, jetzt schon eine Lebensgeschichte über Kurt Steuerwald schreiben zu wollen. Darum soll jetzt nur ein kurzer Lebensabriß folgen. Kurt Steuerwald wurde am 17. Juni 1902 als Sohn des Reichsbahn-Oberinspektors H. Steuerwald in Bühl geboren. Stationen seiner Kindheit waren Enkenbach und Weisenheim am Sand. Seine Schulzeit schloß er auf dem Gymnasium in Ludwigshafen mit der Mittleren Reife ab. Im Jahre 1920 trat er zur kaufmännischen Ausbildung in die Chamotte- und Tonwerke Hagenburger & Schwab in Hettenleidelheim ein. Er heiratete Fräulein Betty Rech. Ihrer Ehe wurden drei Kinder geschenkt. Im Jahre 1936 wechselte Kurt Steuerwald als Prokurist in die Eisenberger Firma Schiffer & Karcher, heute Didier Konzern, über. Hier wurde er später kaufmännischer Direktor und Geschäftsführer bis zu seiner Pensionierung.

Aufgewachsen in einem pietistisch geprägten Elternhaus empfing er schon in jungen Jahren kräftige Impulse durch das Wort Gottes. Das Elternhaus und die Gemeinschaft in Grünstadt wurden seine geistlichen Brunnenstuben. In seinem Gemeinschaftsliederbuch stehen neben dem Lied: „Ich wollte Frieden finden . . ." die Worte: „1921 erlebt". Prediger Kuhnle in Frankenthal wurde, wie vielen anderen jungen Menschen, ihm zum Seel-

sorger. Im Jungmännerkreis in Grünstadt fand er gleichgesinnte Freunde. Von denen leben heute noch F. Arnold und D. Zercher.

In Eisenberg gründete und leitete er den CVJM. Seine Liebe zum Wort Gottes wurde gefördert und gestärkt durch die Bibelstunden und Versammlungen der Gemeinschaft, deren Leiter er war. 1958 wurde durch seine Initiative in Eisenberg ein Missionshaus gebaut. Nach der schweren Erkrankung des bisherigen Vorstandes Amtmann Eicher wurde Kurt Steuerwald im Jahre 1955 zum Nachfolger gewählt. Obwohl er in seinem Beruf voll ausgelastet war, hat er die vielfältigen und nicht immer leichten Aufgaben mit großem Einsatz an Kraft, Zeit und Geld wahrgenommen. An ungezählten Wochenenden reiste er durch das Pfälzerland und ins Saargebiet, um den Gemeinschaften mit dem Wort Gottes zu dienen. Es war ihm ein heiliges Anliegen, daß Jesus Christus Gestalt gewinnt im Leben der Gläubigen und die Gemeinde Jesu zubereitet werde auf den Tag seiner Erscheinung. Durch seine Tätigkeit als Direktor in einem weltlichen Betrieb und als Vorstand eines christlichen Werkes mußte er durch innere Spannungen hindurch. Er bekennt aber, daß dieses Amt als Vorstand ihm nicht nur eine Verpflichtung war, sondern eine heilsame Hilfe und ein segensreicher Ausgleich. Durch die Polarität seiner Aufgaben wohl besonders geweckt, trug er bis zuletzt ein starkes Verlangen nach der Vollerlösung in Christus. So suchte er die vertiefende Verkündigung, und wo er sie fand, nahm er sie mit Freuden auf. Die Gemeinschaft mit den Gläubigen und die Bruderschaft im Landesauschuß und im Predigerkreis waren ihm immer ein besonderes Geschenk. Die Prediger bleiben ihm zu Dank verpflichtet. Ihnen war er in brüderlicher Liebe zugetan und hat ihnen auch in sozialer Hinsicht Erleichterungen geschaffen. Als Inspektor des Werkes gedenke ich dankbar der Jahre 1960 bis 1973, in denen wir Seite an Seite gestanden und in brüderlicher Weise gearbeitet haben.

In den letzten Jahren wurde er durch viele Krankheitsnöte geführt und im Leid geprüft. Ungebrochen in der Glaubenszuversicht an das volle Erlösungswerk Gottes ist er heimgegangen. Am 27. Dezember 1973 wurde er auf dem Friedhof in Eisenberg neben seiner Tochter Gisela beigesetzt.

In den Tagen vor seiner letzten Erkrankung schrieb er auf einen Zettel folgenden Vers: „Ich gebe dir, mein Gott, auf's Neue Leib, Seel und Herz zum Opfer hin. Erwecke mich zu neuer Treue und nimm Besitz von meinem Sinn. Es sei in mir kein Tropfen Blut, der nicht, Herr, deinen Willen tut.“ Dieses persönliche Bekenntnis sollte uns zu einem Vermächtnis werden.

Missionsinspektor Jakob Maue

Von **Karl Maue**

Jakob Maue ist am 21. September 1872 in Relsberg, einem kleinen Parochialort der Pfarrei Niederkirchen bei Kaiserslautern, geboren. Jene Gegend der Nordpfalz war für die um ihres Glaubens willen geflüchtete wallonische Sippe der Maue eine neue Heimat geworden. Der frühe Tod des Vaters ließ schon den Buben nach dem Bleibenden fragen und in Jesus Christus finden. Im Kreise junger Leute, die der damalige Vorstand des Vereins, Pfarrer Schollmayer, in Weilerbach um sich sammelte, freute er sich der Gemeinschaft des Glaubens.

In dieser Zeit hörte er auch den Ruf in die äußere Mission. Die Zubereitung zu diesem Dienst erhielt er im Missionshaus zu Basel. Im Jahre 1899 nach Indien ausgesandt, hatte er neben dem Verkündigungsdienst den Auftrag, eine Schule in eine Höhere Schule umzubauen und zu leiten. In diese Zeit fiel seine Verheiratung mit Fräulein Juli Nauerth aus Steinweiler bei Landau. Sie war ihm ihr Leben lang die treueste Lebensgefährtin und schenkte ihm vier Kinder, zwei Mädchen und zwei Buben.

Da er sich in der Arbeit an der Jugend besonders bewährt hatte, erhielt er nach einem Heimaturlaub 1910/1911 den Auftrag, in einer andern Stadt Indiens eine weitere Schule zu bauen und zu leiten. Der Ausbruch des Krieges setzte der Missionstätigkeit ein Ende.

Pfarrdienst in Frankfurt am Main und Missionsreisedienst in der heimatischen Pfalz waren seine Tätigkeit nach dem Kriege, bevor er zum Inspektor des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission berufen wurde. Es war die sehr schwere Zeit nach dem Ersten Weltkrieg mit der französischen Besatzungsmacht, der horrenden Inflation und des Passiven Widerstandes. Mit dem Fahrrad und bei jedem Wetter bereiste er die ganze Pfalz. Es ist ein Wunder der Gnade des Herrn, daß er - wie in Indien - zur Aufgabe auch jetzt die Gabe erhielt. Besuche in den Bezirken, Bibelkurse, Zurichtung des Jahresfestes erfüllten die Jahre seines Dienstes, der Gottes Heil in Jesus Christus pries. Daneben kamen Bauaufgaben: Die Missionshäuser in Neustadt, in Zweibrücken, Annweiler und Frankenthal - um nur einige zu nennen - wurden gebaut.

Die abnehmende Kraft des Herzens ließ ihn 1936 in den Ruhestand treten. Er siedelte nach Hinterweidenthal über, in das Pfarrhaus seines Sohnes. Er war auch im Ruhestand noch recht tätig, vollends als das Pfarramt während des Kriegsdienstes und der Gefangenschaft des Sohnes verwaist war. 1957 machte er die Übersiedlung nach Zweibrücken-Niederauerbach mit. Dort

kam er dann auch am Samstag vor Ostern (28. März 1959) noch recht wachen Geistes zum Ziel seines Glaubensweges. Auf seinem Gedenkstein steht das von ihm gewünschte Jesuswort: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast, (Joh. 17, 24).

Im nachfolgenden Referat kommt Inspektor Maue persönlich zu Wort: *Aufgaben der Christen für die Gegenwart*. Wir leben in einer Welt, die Gott geschaffen hatte zur Verherrlichung seines Namens, zur Seligkeit von Menschen nach seinem Bilde. Aber was ist aus dieser Welt geworden durch die Sünde! Wieviel Feindschaft wider Gott, wieviel Ungerechtigkeit und Herzeleid! Und diese Welt hat Gott geliebt und seinen eingeborenen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Wer nun „an den Sohn Gottes glaubt“ und in ihm „das Leben gefunden“ hat, zu dem sagt er: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat in die Welt, so sende ich euch auch!“

Das ist der Christen Aufgabe. Sie sind in die Welt gesandt von Christus, ihrem Herrn, daß sie ihn offenbaren, wie Jesus den Vater offenbart hat., Durch sie soll entstehen die „Erleuchtung von der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi“ (2. Kor. 4, 6), oder wie Petrus schreibt (1. Petr. 2, 9) „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das Volk *des Eigentums*, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.“

Es ist in der Tat eine große Aufgabe, die den Christen gestellt ist. In einer Welt voll Sünden sollen sie die heiligen Gebote halten und den Namen ihres Erlösers verherrlichen. In einer Welt voll Finsternis sollen sie ein Licht sein. Der Lebenshauch ihres auferstandenen Herrn soll durch ihr Leben gehen, daß durch sie Leben entstehe. Unter Übertretern folgen sie im Gehorsam ihrem Herrn nach, damit durch sie Menschen zum Gehorsam der Wahrheit kommen. Sie sollen durch ihre Person zeigen, wie die Wahrheit frei macht. In der Welt, wo alles am Sichtbaren hängt, sollen sie nach dem Reich Gottes trachten, den Blick nach vorne richten, damit man es sieht, sie sind wieder-geboren zu einer lebendigen Hoffnung. Wo alles von einer unersättlichen Gier und Genußsucht erfüllt ist, sollen sie sich selbst verleugnen und Jesus nachfolgen. Unter Menschen, die die Welt und sich lieben, sollen sie der Welt und sich gekreuzigt sein und für Gott leben. Wo alle an sich denken, sollen sie gesinnt sein wie Jesus. In der Welt, in der die Ungerechtigkeit überhandgenommen hat und die Liebe in vielen erkaltet ist, sollen sie vollkommen sein in der Liebe, gleichwie ihr himmlischer Vater vollkommen ist.

Die Aufgabe erstreckt sich auf alle Gebiete des Lebens. Christen werden nicht aus der Welt genommen, sondern sie sind von ihrem Herrn hineingestellt in

die Welt, in den Kampf ums tägliche Brot. Sie sind wie andere Menschen den Leiden und Nöten des Lebens ausgeliefert. Wie der Landmann in seinem Betrieb, der Handwerker in der Werkstatt, der Lehrer in der Schule, so hat überall der Christ in den gleichen Verhältnissen zu arbeiten. Und doch ist ein tiefgreifender Unterschied zwischen beiden. Der Nichtchrist sieht bei allem auf das Sichtbare, der Christ aber auf das Unsichtbare. Das tägliche Berufsleben ist die Gelegenheit, sich als Christ zu beweisen. Er nimmt in seinen Alltag den Gottesdienst mit hinein. Ob er den Acker pflügt oder erntet, ob er Unterricht erteilt oder mit der Bahn fährt oder predigt, überall sucht er den Namen Jesu zu heiligen, zu bekennen und zu loben.

Diese Aufgabe nimmt seine ganze Zeit in Anspruch. Im Christenleben gibt es keine Ferien. In einem vornehmen Hause sollte ein Fest gefeiert werden. In dem Saal, in dem getanzt werden sollte, hing ein Bild von Jesus. Die Hausherrin ordnete an, daß das Bild abgenommen und in die Rumpelkammer gestellt werde. Ihr Töchterchen konnte das nicht verstehen. Die Mutter erklärte ihr, daß das Jesusbild nicht zu den Festlichkeiten passe. So darf es im Leben eines Christen nicht sein. Bei Tag und Nacht will Jesus bei den Seinen sein. Es gibt keine Stunden, wo man sich gehenlassen könnte, wo man ohne ihn leben könnte.

Es geht um das Allergrößte. Gott hat eine große Tat getan. Er war in Christo und versöhnte die Welt mit sich selbst. Die Tat von Golgatha offenbart Gottes Gerechtigkeit und Liebe. Die Welt ist dem Gericht und Verderben verfallen. Auf ihr liegt die Schuld. Wie furchtbar wird der Zorn Gottes brennen. Da trat Gott ein und versöhnte die Welt in Jesus. Diese Gottestat soll der ganzen Welt kundwerden. Christen sind Botschafter an Christi Statt, die ermahnen und bitten an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Paul Rad - ein Jude den Juden

Von Paul Borchert

Wer ist Paul Rad? Ein Jude, 1875 in Galizien geboren, von 1901 bis 1905 auf St. Chrischona, Prediger in unserem Gemeinschaftswerk von 1905 bis 1908. Zuerst Gehilfe von Prediger Ewald in Neustadt, dann ein Jahr Prediger in Grünstadt, von wo er in die Judenmission nach Hamburg berufen wurde. In den Jahren zwischen 1935 und 1936 erhielt ich von ihm sein Mitteilungsblatt aus dem Missionshaus „Jerusalem“ in Danzig zugesandt. Dann blieben die Nachrichten aus. War er auch ein Opfer Hitlers geworden?

Im August 1974 erreicht mich ein Brief aus der Schweiz. Meine Überraschung ist groß. Der Brief ist geschrieben von Frau R. v. Lerber, geborene Rad. Woher weiß sie von unserem 100jährigen Jubiläum? Sie schreibt unter anderem: „Es freut mich immer sehr, bei meinen Besuchen in der Pfalz auf der Bienwaldmühle bei Familie Rieger, Spuren meines Vaters zu finden. Frau Kati Rieger ist eine Tante meines Mannes. So haben sich die Fäden zur Pfalz durch meine Heirat in die Schweiz wieder geknüpft.“

Ich bitte sie umgehend, mir einen Lebensbericht ihres Vaters zu schreiben. Hier ist er: „Von der Pfalz weg ging Papa nach Hamburg als Hausvater des Missionsheimes 'Jerusalem'. 1912 ging er als Prediger in den Mecklenburgischen Gemeinschaftsverband. Dort arbeitete er in Schwerin, Güstrow und Neustrelitz. 1924 folgte er nach langem Zögern einem wiederholten Ruf von Herrn Pastor Frank und übernahm die Leitung der Missionsstation der Irländisch-Presbyterianischen Kirche in Danzig. Es handelte sich um einen Zweig der Hamburger Judenmission. Die eindrucklichste Erinnerung für mich sind die Weihnachtsfeste. Am Heiligen Abend gab es ein Familienfest für alle Juden, die kommen wollten. Da kamen viele Familien mit Kindern, die sonst nie in die Mission kamen, und Papa verkündigte ihnen das Evangelium.“

Papa hielt auch in den schweren Jahren des Hitlerregimes durch und wurde wunderbar bewahrt trotz vieler Bosheiten und Anfeindungen. Im Januar 1939 konnte er nach London reisen. Ein Danziger Pfarrer soll von der Kanzel herab gesagt haben: 'Daß Herr Rad die Stadt verlassen muß, ist eine Schande für unsere ganze Stadt'. Es war der Pfarrer des Diakonissenhauses; den Namen weiß ich leider nicht mehr.

In London arbeitete er dann unter den sogenannten nichtarischen Flüchtlingen. Daneben ersetzte er auch den Pfarrer der Schweizerkirche in London, da während des Krieges dort kein Pfarrer stationiert war. Er hatte schwere Anfälle von Angina pectoris. Meine zweite Mutter pflegte ihn rührend. Sie

starb noch vor ihm im Dezember 1959. Im Januar 1960 brachte ein Londoner Stadtmissionar Papa zu uns nach Bern. Kaum hatte er sich von den Strapazen der Reise erholt, bekam er neue schwere Herzanfälle. Am 11. März 1960 ging er still heim."

In einer kleinen Schrift, von ihm herausgegeben: „Warum wollen viele Christen keine Judenmission treiben?“ bekennt er von sich: „Diesen Christus verkündige ich, damit viele mit Paulus sprechen: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir . . .“

Adam Rapp, ein Botschafter Jesu Christi

Von Klaus Haag

„Im Alleinsein mit Jesus, im stillen, verborgenen Umgang mit ihm, liegen die Quellen deiner Kraft.“ So schrieb Adam Rapp wenige Wochen vor seinem Tod, durch den er am 20. Dezember 1933 nach kurzer Krankheit zu seinem Herrn gerufen wurde. - Dieses Wort kennzeichnet treffend das Leben dieses Zeugen Jesu. Denn was er war, war er allein durch Jesus. Was er weitergab, hatte er zuvor von seinem Herrn empfangen.

Adam Rapp wurde am 16. Februar 1879 in NiederrnöscheI geboren. Mit weiteren sechs Geschwistern wuchs er auf dem elterlichen Bauernhof auf. Das Lernen fiel ihm nicht schwer; er hatte eine gute Auffassungsgabe und vor allem Freude am Lesen. 1892 fand er eine Lehrstelle bei der Gerichtsschreiberei in ObernöscheI. Im Jahre 1900 wurde er zum Sekretariatsgehilfen in Bergzabern ernannt, wo sich ihm auf Grund seines Fleißes und seiner Begabung eine gute Laufbahn eröffnet hätte.

In Bergzabern kam er nach Jahren des Suchens zum Glauben an seinen Herrn Jesus Christus. Er schreibt darüber: „Meine Bekehrung war keine 'plötzliche'. Ich kann überhaupt nicht sagen, wann ich zum erstenmal die Gewißheit hatte, daß ich errettet und Gottes Kind bin.“ Daß er es war, bezeugte ihm sein Seelsorger, als er sich 1906 nach St. Chrischona zur Ausbildung meldete: „Während dieser Zeit (in Bergzabern K. H.) hat er sich bei allen Gemeinschaftsgliedern durch seinen entschieden christlichen Wandel, seinen Eifer in der Reichsgottessache, seine Opferwilligkeit an Zeit, körperlicher und geistiger Kraft und Geld, durch seine nette Art und Weise im Umgang, durch seine Treue und Gewissenhaftigkeit, Geradheit und Liebe allgemeine Achtung und Liebe erworben.“

Über die Zeit der Ausbildung und des späteren Dienstes mag einer seiner Klassenbrüder urteilen: „Er war ein demütiger, wachender Knecht seines Herrn, der seinen Auftrag nicht lässig, sondern eifrig und freudig ausrichtete.“ Nach der Einsegnung im Jahre 1909 kam Adam Rapp nach Ostpreußen, wo er an verschiedenen Orten im Verkündigungsdienst stand. 1927 wurde er in die Anstalt Kinderheil in Finkenwalde zur Mithilfe in der Ausbildung der Schwestern und zwei Jahre später als Lehrer nach St. Chrischona berufen.

In einem Nachruf schreibt F. Veiet über ihn: „Mit ganzer Hingabe hat er seinen Dienst aufgefaßt. Man spürte es ihm ab, welche Freude ihm der Unterricht, sowohl bei den Brüdern, als auch in den beiden Häusern „Zu den Bergen“ und im Schwesternhaus machte. Er war mit ganzem Herzen dabei.“ Sein Leben und Dienst waren von der starken Gewißheit geprägt - und darin soll er uns Ansporn und Wegweiser sein: „Ich bin nicht allein; denn mein Heiland ist bei mir.“

Wilhelm Kuhnle - ein Seelsorger der Jugend

Von Ludwig Wolf

Wenn ich mich in der Erinnerung fünfzig Jahre zurückführen lasse, leuchtet in meiner Vorstellung die Gestalt eines Mannes auf, der mein Leben wesentlich beeinflußt hat: Prediger Kuhnle. Er hat mir geholfen, den Weg zum Heiland zu finden. Schon bei der ersten Begegnung im Schülerbibelkreis in Frankenthal spürte ich ihm die große väterliche Liebe ab, mit der er um meine Seele für Jesus warb. Vom Spiele weg nahm er mich beiseite und redete so liebevoll und so ernst zugleich mit mir, wie kein anderer Mensch mit mir geredet hatte. Und als er uns dann die Andacht hielt über das Wort Jesu aus der Bergpredigt: „Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen“, kam eine so eigenartige Sehnsucht in mein Herz. Es war die Sehnsucht nach Reinheit, nach Gott, nach Leben, das ewig ist.

Unvergeßlich ist mir auch ein Erlebnis mit Bruder Kuhnle an einem Weihnachtsabend geblieben. Mit einer Gruppe von BKlern haben wir Alte und Einsame in ihren Stübchen besucht, um ihnen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Ganz leise haben wir uns die Treppe hinaufgeschlichen und vor der Tür ein Weihnachtslied gesungen. Ich sehe noch heute eine Frau vor mir, die mit Tränen in den Augen unter der Türe stand und den Worten Bruder Kuhnles lauschte, die darin gipfelten: „Dir, auch dir ist heute der Heiland

geboren." Als ich dann die Freude sah, fielen auch in mein junges Herz die Strahlen der wahren Weihnachtssonne.

Bruder Kuhnle hatte vom Herrn eine besondere Gnadengabe für den Dienst an der Jugend empfangen. Daß er selbst den Heiland im Christlichen Verein junger Männer in Stuttgart in seiner Jugend fand, gab ihm den Antrieb für sein ganzes Leben, auch andere in der Jugend auf diesen Weg zu führen. Schon im „Johanneum“, wo er sich zum Dienst zurüsten ließ, suchte er in freien Stunden einen Kreis junger Männer um sich zu sammeln, um ihnen das Wort Gottes zu sagen. Auf allen seinen Arbeitsfeldern galt sein Dienst besonders der Jugend. In Frankenthal war „die kleine Kirche“ bei den Kindergottesdiensten, die er hielt, Sonntag für Sonntag dicht besetzt. Diese Kirche ist im Zweiten Weltkrieg ein Raub der Flammen geworden. Aber die heilige Saat, die Bruder Kuhnle dort in Kinderherzen säte, hat vielfältige Frucht gebracht, die ewig währt. Im Schülerbibelkreis konnte er eine große Schar um sich sammeln, aus der eine Reihe von Dienern in Kirche und Gemeinschaft hervorgegangen sind. Die Bibelbesprechstunden im Jünglingsverein und Jungfrauenverein waren immer gut besucht, und es blühte da reges geistliches Leben auf. Höhepunkte waren die Jugendfreizeiten, zu denen die Jugend aus unseren Pfälzer Gemeinschaftskreisen zusammenkam und bei denen Entscheidungen für Jesus Christus fielen. Die später aufblühende Jungvolkbewegung war seine große Freude, und ihr diente er mit heiliger Liebe und Treue. Ihr galt auch sein letzter Dienst und seine letzte Sorge: Sie möge allezeit und bei allem jugendlichen Frohsinn in den geheiligten Schranken bleiben, die ihr himmlischer Herr und Heiland vorgezeichnet hat.

Am Sonntag, dem 8. März 1931, war er noch beim Jungvolktreffen in Wald-fischbach. Als man ihn bat, er möge doch seines kranken und geschwächten Körpers wegen noch der Ruhe pflegen, sagte er: „Ich habe ja keine Arbeit dort, ich will mich ja nur freuen mit der Jugend.“ Sein letzter Herzschlag schlug für die Jugend und dem heiligen Jugendwerben für seinen Herrn und Heiland. Diesem Dienst hat er seine letzte Kraft geopfert. Am Montag nach dem Jugendfest kehrte er heim und erzählte voll Freude den Seinen von den Erlebnissen des vorigen Tages. Aber schon nachmittags erlag er einem Herzschlag. An seinem Grabe bezeugten die Jungvolkgruppen aus der ganzen Pfalz die Liebe und Treue, mit der ihnen ihr Bruder und Führer zu Jesus gedient hat.

Bruder Kuhnle wurde am 26. Juni 1881 auf dem kleinen Hofgut in Kirchen-acker bei Rudersberg geboren. In seinem 14. Lebensjahr kam er in die Lehre nach Stuttgart, um das Bäckerhandwerk zu erlernen. Dort führten ihn einige Freunde in den Christlichen Verein junger Männer ein. Hier durfte ihm Generalsekretär Elsässer ein Führer zu Jesus sein. Bald reifte in ihm der Ent-

schluß, sein ganzes Leben in den Dienst des Herrn zu stellen. Im Jahre 1903 fand er Aufnahme in der Evangelistenschule Johanneum in Barmen. Seine erste Anstellung fand er 1906 als Prediger in der Philadelphia-Gemeinschaft in Zweibrücken. Nach fünfjähriger Tätigkeit dort wurde diese Gemeinschaft mit unserem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission vereint. 1907 fand er mit Anna Lina Hofmann aus Oberauerbach seine gleichgesinnte Ehefrau. 1911 wurde er als Stadtmissionar nach Frankenthal versetzt, wo er bis 1923 diente. Aus seiner Arbeit in Frankenthal, die ihm sehr ans Herz gewachsen war, folgte er schmerzlich bewegt, aber im Gehorsam dem Ruf der Vereinsleitung an die Stadtmission nach Landau. Dort blieb er auch bis zu seinem Heimgang am 9. März 1931.

Hermann Mettel 1879 - 1956

Von Hans Ringle

In unserem Gemeinschaftsverband hat der Herr während des 100jährigen Bestehens immer wieder schlichte, einfache Brüder als Reiseprediger geschenkt, die in großer Treue, unter oft schwierigsten Verhältnissen die Frohe Botschaft ins Land trugen. Ein solcher war auch mein lieber, väterlicher Freund, Prediger-Bruder Hermann Mettel. Seine Jugend verbrachte er in Zweibrücken, wo er auch das Gymnasium absolvierte. Anschließend trat er in die Anstalt Bethel ein und wurde später Gemeindediakon. Schon mit 17 Jahren gab es die große Wende in seinem Leben, und er durfte die Gewißheit des Heils in Jesus Christus erfahren.

Einige Jahre war er in der Jugendarbeit in Dortmund tätig, wofür er eine besondere Begabung hatte, die ihm bis an sein Lebensende eigen war. Am 1. Juni 1913 wurde er in unseren Pfälzischen Gemeinschaftsverband berufen und fand in Waldfishbach sein Arbeitsfeld; hier tat er bis 1921 einen gesegneten Dienst. Zu seinem Bezirk zählten zahlreiche Ortschaften, so daß es mitunter galt, weite Strecken zu Fuß zurückzulegen. Besonders hervorzuheben ist seine Arbeit unter der Pfälzer Jugend. Von ihr wurde er nur „Onkel Mettel“ genannt. Er verstand es meisterhaft, Kontakte mit der Jugend zu knüpfen, und sah seine Hauptaufgabe darin, sie dem Herrn Jesus zuzuführen. Sonntags nahm er gewöhnlich von der Jugend zwei bis drei mit zu den Versammlungen im Bezirk, um ihnen die Missionsarbeit lieb zu machen, und gewann mit der Zeit den einen und anderen zur selbständigen Mitarbeit.

Onkel Mettel hat auch häufig außerhalb seines Bezirkes Dienst getan. So ist mir noch in Erinnerung, daß er oft von Waldfischbach aus auf der Sickingerhöhe Stunde hielt und anschließend meistens in meinem Elternhaus einkehrte. Er war ein gern gesehener Gast bei uns, und es entwickelte sich im Laufe der Jahre eine Freundschaft, die bis an sein Lebensende währte. Anschließend an seine Tätigkeit in Waldfischbach wechselte er zur Evangelischen Gesellschaft über und baute in Kirm/Nahe eine gesegnete Gemeinschaftsarbeit auf. Die zu seiner Arbeit gehörenden Ortschaften im Hunsrück lagen sehr weit auseinander, so daß er, trotz eines nun vorhandenen Fahrrades, oft spät in der Nacht von seinen Diensten heimkehrte. Gewöhnlich begann dann seine private, schriftstellerische Tätigkeit. In solchen Nachtstunden entstanden manch wertvolle Schriften, wie „Ikabod“, „Nachtwanderers Gedanken“, „Danach sah ich“, „Friedensklänge aus Kriegszeiten“ usw. Viele seiner Erlebnisse von der Kindheit bis ins Alter hat er in dem Büchlein „Aus dem Papierkorb der Erinnerungen“ festgehalten. Von diesem originell verfaßten Büchlein, das viele Leserfreunde gefunden hat, sei hier eine Kostprobe gegeben.

„Das muß man an der Quelle trinken.“ Wir hatten wieder einen Ausflug gemacht nach Gutenbrunnen, hatten die Schwäne besucht und Sehenswürdigkeiten bestaunt und dann ein fröhliches Fangspiel im Walde gemacht. Danach setzten wir uns bei der Quelle nieder und genossen unser mitgebrachtes Brot und holten uns dazu als Labetrunk aus dem reichlich fließenden Brunnen das waldfrische, etwas nach Tannenharz schmeckende Wasser. Ich dachte, wie mir der köstliche Trunk so wohl tat, an die Mutter daheim, die durch die Pflichten zuhause festgehalten war. „Warte, Mutter, auf das köstliche Wasser brauchst du nicht zu verzichten.“ Ich füllte die leere Flasche und steckte sie in den Rucksack; das will ich der Mutter mitbringen. Aber der Heimweg ist weit und sonnig. Froh und dankbar gelangte ich im Elternhaus an. „Mutter, komm' ich hab' dir etwas mitgebracht; da, trink' mal.“ Ich hatte von dem Inhalt der mitgebrachten Flasche ein Glas gefüllt und reichte es der Mutter hin. „Was ist das?“ „Versuchs nur einmal, ob du schon so etwas Feines getrunken hast.“ Die Mutter trinkt, schüttelt sich und spricht: „Pfui! Was willst du mit dem lauen, abgestandenen Wasser?“ „Mutter, das ist doch von der Gutenbrunner Quelle!“ „Trinke doch einmal selbst, Bub!“ Ich trinke. Tatsächlich, ich krieg's nicht runter, das widerliche, warme Zeug, ich muß es ausspucken. „Kind, solches Wasser schmeckt nur, wenn es an der Quelle getrunken wird.“

So ist es auch mit unserem christlichen Glauben. Ist er nur ererbt, anerzogen, althergebracht, angewöhnt, dann ist er ohne Kraft. Weil du so lau bist und weder warm noch kalt, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.

Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern es wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt (Offb. 3,16; Joh. 4,14).

Viele unserer Zeitgenossen wenden sich schüttelnd vom christlichen Glauben ab, weil ihnen oft abgestandenes, laues Wasser vorgesetzt wurde. Würden sie einen Trunk aus der Quelle selbst tun, gäbe es mehr Quellenchristen!

Hans Moschel - ein Arbeiter Jesu in der Großstadt

Von Paul Borchert

Nach zweiundzwanzigjähriger aufopferungsvoller Tätigkeit als Stadtmissionar in Ludwigshafen am Rhein wurde Hans Moschel am 5. Januar 1968 kurz vor seiner Pensionierung unerwartet von unserem Herrn abgerufen.

In den „Straßburger Predigten“ von Albert Schweitzer heißt es: „Als ich als Knabe pflügen lernen wollte, wurde mir gesagt, daß man sich mit der ganzen Schwere des Körpers auf den Pflug legen muß, wenn es eine Furche geben soll. Im Leben habe ich seither erfahren, daß alles nichts nützt und keine Furche zustande kommt, wenn wir nicht unsere ganze Schwere aufwenden, das heißt, uns das Leben schwer machen. Ich empfinde diese Schwere als Verantwortung Jesu gegenüber. Man soll an uns spüren, daß wir in jedem Augenblick unserem Herrn gegenüber uns verantwortlich fühlen für das, was unser Dasein für die Menschen und für das Kommen des Reiches Gottes in unserer Umgebung bedeutet“¹⁾.

Ich habe Hans Moschel bereits 1927 kennengelernt und war in den letzten 22 Jahren nicht nur dienstlich mit ihm verbunden. Ohne schön reden zu wollen, dürfen wir die Sätze Albert Schweitzers auf ihn anwenden.

1946 kam er, von Roßbach kommend, nach Ludwigshafen. In den Mitteilungen der Stadtmission 1/1968 ist von ihm ausgesagt: „In dem nur sehr notdürftig instand gesetzten Missionshaus in der Böhlstraße nahm er die Arbeit mit großer Tatkraft auf. Nach und nach wurde das Haus in der Böhlstraße instand gesetzt, so daß die Versammlungen in einigermaßen geordneten Räumen abgehalten werden konnten. Dann wurde auch der Wiederaufbau des ausgebrannten Missionshauses in der Prancckstraße in Angriff genommen, der die Arbeitskraft unseres Bruders stark in Anspruch nahm. Es galt viel Schutt wegzuräumen, wobei ihm seine beiden Söhne halfen. Nach vollendetem Aufbau übernahm er im Herbst 1959 die Arbeit im Stadtteil Süd vollständig. Mit großer Treue und ganzer Hingabe hat er nahezu 22 Jahre

vielen Menschen in unserer Stadt mit dem Wort Gottes gedient. Er hatte eine frische, klare evangelistische Verkündigung. In den Bibelstunden hat er seine Zuhörer weitergeführt in der Erkenntnis. Es war ihm kein Weg zu weit, um Kranke und Alte zu besuchen."

Hans Moschel wurde am 21. Februar 1902 in Zweibrücken geboren. In der dortigen Stadtmission ist Prediger Bauer ihm Seelsorger und Vater geworden. 1923 - 1927 war er auf dem Missionsseminar St. Chrischona, 1927 - 1937 Stadtmissionar in Saarbrücken. 1937 trat er in den Ehestand. Seine Frau, auch aus Zweibrücken, war ihm eine treue Gehilfin. 1937 traten sie in unser Gemeinschaftswerk ein. Die Jahre froher Arbeit in Roßbach wurden unterbrochen durch einen viereinhalbjährigen Kriegsdienst. Ende 1945 zurückgekehrt begann er mit viel Freude seine Tätigkeit in Roßbach. Doch schon 1946 kam der Ruf in die verwaiste Stadtmission Ludwigshafen-Böhlstraße. In einer letzten Andacht sagte er: „Nur wo Gemeinschaft mit dem Herrn gepflegt wird, ist die Kraft zur Anwendung der Gaben vorhanden. Ermüdung und Verschleiß gilt es zu überwinden. Der Herr bewahre uns die Frische und Bereitschaft des Geistes."

Johannes Welk - ein Fußsoldat Jesu Christi

Von Paul Borchert

Während der Fertigstellung dieses Buches zu unserem hundertjährigen Jubiläum ist der Senior unserer Predigerbruderschaft, Johannes Welk, im Alter von beinahe 90 Jahren vom Herrn über Leben und Tod abgerufen worden. Ein langer Weg unter der Führung Jesu, ein arbeitsreicher Tag in Gottes Weinberg und ein stilles Heimgehen waren ihm beschert.

Johannes Welk wurde am 9. August 1885 in Heidelberg-Wieblingen geboren. Er war das jüngste von acht Kindern, die in einem frommen Elternhaus aufwachsen durften. Zwei Brüder und zwei Schwestern ließen sich in den Dienst des Reiches Gottes rufen, darunter auch Johannes. In den Jahren 1908 - 1912 war er auf dem Missionsseminar St. Chrischona und kam nach seiner Einsegnung in die Pfalz. Er hat fünf Vorstände in unserem Werk überlebt. Seine Stationen waren: Kirchheimbolanden, Grünstadt und Haßloch. Mit der Eheschließung im Jahr 1917 begann für ihn und seine Frau Martha ein gesegnetes Miteinander im Dienste Jesu. Seine Gattin ist im Jahre 1972 heimgegangen.

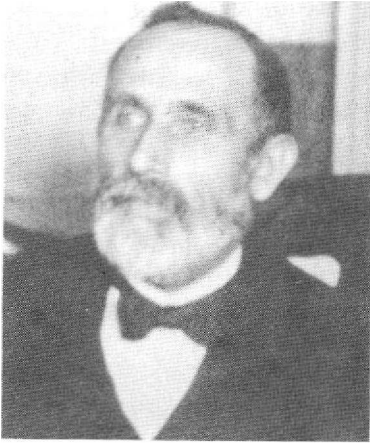
Mit dem Heimgang von Bruder Welk ist einer der wenigen der alten Garde, die wir noch haben, von uns gegangen. Das Wort „Fußsoldat Jesu Christi“ sagt mehr aus als nur dies, daß einer viele Wege zu Fuß macht. In ihm liegt etwas von Schlichtheit und von Anstrengung. Der Mensch am Steuer ist angewiesen auf vorgeschriebene Straßen, der Fußgänger kann Straßen, Wege und Pfade gehen. Er hat Zeit zum Nachsinnen und Nachdenken. Bei seinem „Zufußgehen“ sieht er viel und hat engere Beziehungen zu den Menschen. Bis in sein hohes Alter hinein war Johannes Welk ein Fußgänger im Dienste Jesu. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1959 wurde er zum wichtigen „fünften Rad am Wagen“. Bei dem beginnenden Predigermangel ließ er sich rufen und versah nacheinander die Bezirke Speyer, Kaiserslautern, Otterbach, Enkenbach und Kirchheimbolanden. Als die Kraft für solche Dienste nicht mehr ausreichte, machte er in Eisenberg, wo er mit seiner Frau bei den Kindern wohnte, Besuche bei Kranken und Alten.

Das Wort „vorzusingen“ steht über vielen Psalmen und wird von Auslegern mit „Chorleiter“ und „Durchbruchschaffer“ übersetzt. Der Chorleiter im Tempel verhalf dem Lied zum Durchbruch. Bruder Welk war in unserem Werk viele Jahre der Chorleiter unserer Gemischten Chöre und des Predigerchores. Wie viele Lieder kamen zum harmonischen Durchbruch und blieben haften in den Herzen der Zuhörer. Besonders lag ihm daran, daß das Lob Gottes zum Durchbruch kam.

63 Jahre stand Johannes Welk in unserem Werk als Prediger, Seelsorger und bis in seine letzten Tage als Priester.

„Sehet an die Beispiele der Alten und merket sie“ (Sirach 2, 10).

Vorstände



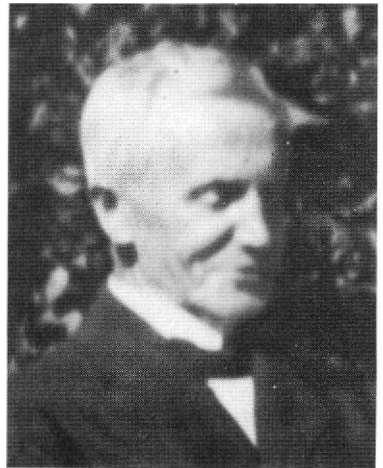
Adam Ewald



Adolf Stempel



Julius Schollmayer



Christian Ludwig Blitt



Rudolf Krafft



Karl Eicher

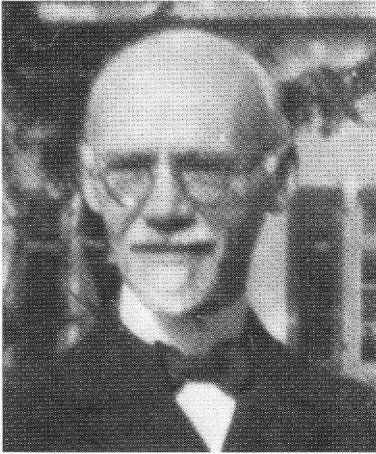


Kurt Steuerwald



Jakob Maue, Missions-Inspektor

Prediger



Adam Rapp



Wilhelm Kuhnle



Hermann Mettel



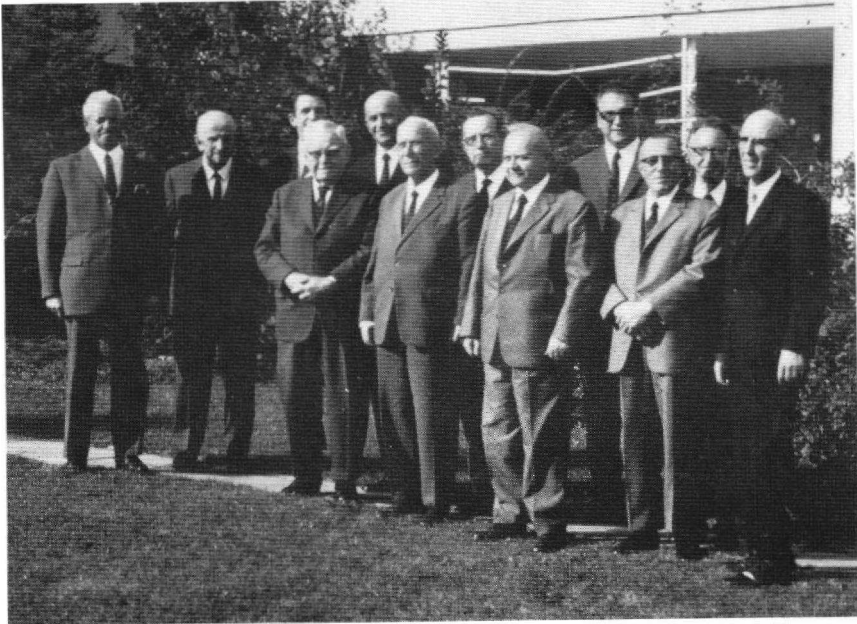
Hans Moschel



Johannes Welk



Paul Rad



Verwaltungsrat 1971



Pfarrer Dr. G. Bergmann. Landesjugendtag in Homburg 1960.



*Missions-Direktor E. Schmid, St. Chrischona (vierter von links).
Landesjahresfest 1970 in Neustadt.*

An das Königl. protest. Pfarramt *hiesiger Pfarramt Heilig
Kreuz*

Dasselbe erhält gegen einzuliefernde Empfangsbcheinigung nachstehenden Abdruck
eines Erlaßes des Königl. Konfistoriums Speyer.

Speyer den 16. März 1896.

Das Königl. protest. Dekanat.

Müller

Ad Nrn. Exh. 489 F. Num. Exped.

Speyer, den 19. März 1896

Reg.-No. VI

Im Namen
Seiner Majestät des Königs.

Betreff:

Abhaltung von Versammlungen oder Zusammen-
künften zur weltlichen Erbauung und Belehrung.

Unter den in § 4 der II. Verfassungsbestlage als verboten erklärten heimlichen
Zusammenkünften sind nicht nur solche zu verstehen, welche mit Ablicht verheimlicht werden,
sondern auch religiöse Versammlungen, welche die Grenze der einfachen Hausandacht (vergl.
Generale vom 7. September 1887, II 2) überschreiten, ohne, sei es aufgrund des § 3 oder
einer anderen ebnmäßigen Bestimmung (z. B. § 76), die staatliche Genehmigung erhalten
zu haben. Und zwar gilt dies für alle Einwohner des Königreichs, also auch für die
Angehörigen einer anerkannten Glaubensgesellschaft. Eine Beschränkung der verfassungsmäßig
gewährleisteten einfachen Hausandacht kann hierin nicht erblickt werden, weil die
vorermähnten Versammlungen eben sich nicht mehr innerhalb der Grenzen einer einfachen
Hausandacht halten. Deshalb wurde auch in der in Uebereinstimmung mit der Ministerial-
Entscheidung vom 3. Juli 1896 erlassenen Entscheidung des Kgl. protestantischen Ober-
konfistoriums vom 14. Juli 1896, dann des pfälzischen Konfistoriums vom 29. April 1896
Weand: Handbuch Seite 505—511) die Rechtsanschaung festgehalten, daß Versammlungen
von Angehörigen der in Bayern aufgenommenen öffentlichen Kirchengemeinschaften außerhalb
der dem Gottedienste gewidmeten Gebäude zu religiösen Zwecken, sobald sie aus den
Grenzen der Familien- oder Hausandacht heransretren, bezüglich ihrer Zulassung der aus-
drücklichen königlichen Genehmigung unterliegen und es wurde nur mit Allerhöchster Ge-
müchtigkeit und vorbehaltlich Einhaltung der durch dieselbe gebilligten Voraussetzungen die
Abhaltung der abgedachten Versammlungen ausnahmsweise gestattet.

(Entscheidung des Kgl. Verwaltungsgerichtshofes vom 16. Oktober 1895 S XVII
Seite 72 ff.)

Königl. Bayer. protest. Konfistorium.

v. Wand.

Beil.

An

sämliche Kgl. protest. Dekanate, Pfarrämter
und selbständige Vikariate der Pfalz.

BESONDERE AUFGABEN UND ANLIEGEN

Der Dienst an Kindern und Jugendlichen

Von Wolfgang Kleemann

Von Anfang an gehörte der Dienst an Kindern und Jugendlichen zu den wesentlichen Arbeitsschwerpunkten des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Die Liebe Gottes kennt ja keine Altersgrenzen. Deshalb war es für die Brüder und Schwestern ein Herzensanliegen, den empfangenen Segen auch, ja gerade an Kinder und Heranwachsende weiterzugeben. Freilich waren dazu eigene Formen der Verkündigung notwendig, der Inhalt aber blieb derselbe: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16).

In der Vergangenheit wurde dieser Dienst dreigliedert getan, und zwar als Kinderschularbeit an den Kleinsten, in Sonntagsschulen an den schulpflichtigen Kindern, in Jünglings- und Jungfrauenvereinen an der heranwachsenden, schulentlassenen Jugend.

Dem Beispiel des Badischen Vereins folgend, regten besonders Bruder Ewald und Pfarrer Schollmayer die Kinderschularbeit an. In den letzten 20 Jahren des vergangenen Jahrhunderts bildeten sich zu diesem Zwecke in der ganzen Pfalz zahlreiche „Kleinkinderpflegevereine“. Ihre Mitglieder waren zumeist Gemeinschaftsleute. Neben der sozialen Hilfe kam es ihnen, wie eine Satzung von 1896 sagt, vor allem darauf an, „ . . . eine Anstalt einzurichten und zu unterhalten, in welcher freiwillig ihr übergebene Kinder aufgenommen werden sollen, um dieselben unter Leitung einer eigens zur Kinderpflege ausgebildeten weiblichen Persönlichkeit vor Unglück an Leib und Seele zu bewahren ...“¹⁾.

Die enge Verbundenheit zum Verein zeigte sich auch darin, daß die meisten Kinderschulgebäude dem Verein für die Bibelstunden zur Verfügung standen oder in dessen Eigentum übergingen. Daneben baute der Verein selbst Versammlungsräume, die tagsüber dem Kinderschulbetrieb dienten. Da der Verein keine Schwestern zur Verfügung stellen konnte, wandten sich die Kinderschulträger meist an das Diakonissenmutterhaus Nonnenweier, das dem Badischen Verein für innere Mission nahestand. Nach und nach kamen auch Schwestern des Speyerer Diakonissenhauses zum Dienst in die Kindergärten.

Nach heutigen Begriffen wurde die Arbeit in den Kindergärten unter unvorstellbaren und unmöglichen Verhältnissen getan. Oft drängten sich unter der Leitung einer Kinderschwester bis zu 70 Kinder in kleinen Räumen zusammen. Und doch ging von dieser Arbeit unmittelbarer Segen aus. Mancher Altgewordene zehrt noch heute von dem eisernen Bestand an Liedern, Bibelversen und biblischen Erzählungen, die er einst im Kindergarten zum ersten Male hörte. Mancher erhielt durch die treue, oft aufopferungsvolle Arbeit der Kinderschwester entscheidende Wegweisung für sein ganzes Leben. Es war also sicher nicht bloß sturer Drill, sondern notwendige Lebenshilfe im Sinne Joh. 3,16, wenn die Kleinsten schon Gebete, Bibelverse und Liedstrophen auswendig lernen mußten. „Seelen für das Lamm“ zu gewinnen, das war Absicht auch dieses Dienstes. Daß man über die Kinder auch die Eltern ansprechen konnte, nahm man als willkommene Gelegenheit zu „innerer“ Mission dankbar wahr. Obgleich auch noch heute laut Satzung der Betrieb von Kindergärten ein Mittel zur Erfüllung des Vereinszweckes ist, ging die Arbeit, bedingt durch die soziale Entwicklung in Staat und Kirche, sehr zurück. Kindergärten werden weithin in der Trägerschaft der örtlichen Kirchengemeinden betrieben.

Ein Arbeitszweig besonderer Prägung war die Sonntagsschularbeit. Erste Spuren dieser Tätigkeit finden sich bereits 1848. Damals wurde in Erlenbach von der Nonnenweier Schwester E. Ullmer zum erstenmal eine Sonntagsschule eingerichtet und gehalten. Besondere Förderung erfuhr diese Arbeit dann aber durch Bruder Ewald. Sein Sohn weiß darüber in einem Brief von 1950 zu berichten: „Noch mehr suchte Bruder Ewald einen gesunden Aufbau durch Einrichtung von freiwilligen Sonntagsschulen zu erlangen. Das gelang vorbildlich bei Beginn der Stadtmissionsarbeit in Neustadt a.d.H. ab 1885. Dort wurden durch Frau Ewald und ihren Helferkreis Sonntagsschulen an folgenden Plätzen gehalten: I. im Missionssaal, II. in der westlichen Vorstadt, III. im Vorort Winzingen, IV. im Schöntal, V. in der Talsiedlung Neue Maschine, VI. in Lambrecht, VII. in Neidenfels, VIII. in Frankeneck.

Unter den Helfern entstand ein begrüßenswerter Eifer, etwas zur Ehre des Herrn zu tun. Man wurde sich so recht der Sünde bewußt, müßig am Markte zu stehen. Die Eltern der Kinder wurden besucht und so die Verbindung zwischen den Familien und der Sonntagsschule und oft auch der Gemeinschaft gefunden und gepflegt. Die Sonntagsschulfeste im Laufe des Jahres und besonders zu Weihnachten in den größten Sälen der Stadt und der Orte wurden sorgfältig mit Gebet und großem Ernst vorbereitet und brachten gute Gelegenheit zur Wortverkündigung. Sie brachten ebenso einen frischen Zug in die Arbeit und weckten das Interesse, die Aufmerksamkeit und die Anteil-

nahme der Kinder und der Großen. Die Weihnachtsfeste wurden in Orten des ganzen Bezirks gehalten"²).

Diese Sonntagsschularbeit ist nicht zu verwechseln mit dem, was man in der Pfalz landläufig unter der Sonntagsschule verstand. Jene war als Vorläufer der heutigen Berufsschule eine Art Fortbildungsstätte für die Schulentlassenen. Diese dagegen verstand sich als seelsorgerliche, religiöse Unterweisung der noch schulpflichtigen Kinder. In fröhlicher Gemeinschaft mit Gesang und Gebet wurden sie hingewiesen auf das Eine, das not tut: Jesus, den Herrn. Diese Arbeit wurde nicht immer gerne gesehen. Nicht selten kam es vor, daß Kinder, die die Sonntagsschule besuchten, von ihrem Lehrer deswegen benachteiligt, ja sogar bestraft worden waren. Während der Zeit der Auseinandersetzung mit der Landeskirche kam es mit den staatlichen Behörden zu Schwierigkeiten wegen dieser Arbeit. Trotzdem behielt man die Sonntagsschularbeit bei. Sie gehörte zweifellos zum Gesamtauftrag des Vereins als notwendiges Bindeglied zwischen dem Bemühen um die Kleinsten und dem Dienst an der Jugend.

Neben dem Verein, der diese Arbeit heute, wenn auch in anderer Form, noch tut, bemüht sich die Kirche in den Kindergottesdiensten um die schulpflichtige Jugend. Auch in dieser Arbeit durfte der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission der Landeskirche beispielgebend, anregend und helfend zur Seite stehen.

Organisatorisch eigenständig, wenn auch der Vereinsarbeit angegliedert, war die eigentliche Jugendarbeit in Jungfrauen- und Jünglingsvereinen. Ihre Anfänge liegen weiter zurück als die des Vereins selbst. Zunächst bildeten sich um 1850 die ersten Jünglingsvereine, etwa fünf Jahre später wurden die ersten Jungfrauenvereine gegründet. über diese Anfänge wird berichtet:

„Anfangs der 50er Jahre fanden auch schon alle vier Wochen Jünglingskonferenzen statt. Die erste derselben tagte im Pfarrhaus zu Erlenbach. Der Heidelberger Verein hatte mit Pfälzern auch Beziehungen und kam um diese Zeit einmal nach Neustadt a.d.H. Der Zentralpunkt der Jünglingsvereine sowie der Gemeinschaften, wurde das evangelische Rettungshaus bei Haßloch, welches in den 50er Jahren von gläubigen Geistlichen und Laien gegründet wurde. Die ersten Jünglingsvereinsmitglieder waren Schuff Olsbrücken, Groshans - Siebeldingen, Küchel - Böchingen, Ecker - Nußdorf, Dilp und Gotthold - Neustadt, Gebrüder Stoll - Kandel, Renner - Dannstadt, Handrich - Fußgönheim, Budhert - Mußbach"³).

Über die Entstehung der pfälzischen Jungfrauenvereine heißt es in deren Jahresbericht von 1895: „Die Jungfrauenvereine haben wir Pfälzer nebst Gott den badischen Freunden der inneren Mission zu verdanken. Vor 20 Jahren wurde klein und unscheinbar begonnen. Der Reiseprediger, welchen Baden

damals der Pfalz abgetreten hatte, fand es für zweckmäßig, ältere badische Brüder für die Jungfrauenvereinsache zu gewinnen. Jahrelang haben die badischen Brüder Funk, Schwarz, Ruf und Krämer die Konferenzen geleitet. Hauptkonferenzorte waren: Zeiskam, Steinweiler, Kapellen, Edenkoben, Kandel und Mußbach.

Da die Resultate der Gründung und Pflege von Jungfrauenvereinen viel günstiger waren als die bei den Vereinen von Jünglingen, so wurde diesem Zweige der inneren Mission mehr Aufmerksamkeit zugewendet. Wesentliche Hilfe hatte man an einigen in Nonnenweier ausgebildeten Kleinkinderlehrerinnen. In dem Bewußtsein, daß jeder Verein, in welchem die Erneuerung des Herzens Nebensache bleibt, der Gründung nicht wert sei, suchten diese Schwestern auf Bekehrung und Entschiedenheit hinzuarbeiten. Nebst der Arbeit, die von diesen Leiterinnen ausging, wurden, sobald ein Bedürfnis sich zeigte, neben den Bezirkskonferenzen kleine Feste anberaumt, bei welchen Hunderte zusammenkamen. Bei solchen Gelegenheiten geschah es, daß im Lautertal vor vielen Jahren fünf Jungfrauen den Entschluß faßten, der Sünde und ihren weltlichen Kamerädinnen zu entsagen und Jesu allein nachzufolgen. Solche Feste, über die sich nicht bloß die Engel im Himmel, sondern auch erlöste Sünder freuten, möge der Herr die Pfalz noch viele feiern lassen !⁴).

Dank der intensiven Arbeit Bruder Ewalds wurde dieser Wunsch Wirklichkeit. Ab 1882 wurden jährlich im Mai Jahresfeste der pfälzischen Jünglingsvereine gefeiert, von 1894 an trafen sich auch die Jungfrauenvereine der Pfalz zu ihren Jahresfesten. Bis 1904 kam man zu diesen Gelegenheiten abwechselnd an den verschiedensten Orten der Pfalz zusammen, danach wurde der Saalbau in Neustadt zum zentralen Konferenzort. Die Jahresfeste erfreuten sich nicht bloß bei den Mitgliedern der Jünglings- und Jungfrauenvereine großer Beliebtheit. Unter den 1000 bis 3000 Besuchern befanden sich auch viele Fernstehende, denen bei dieser Gelegenheit das Evangelium ins Herz gesungen und gepredigt werden konnte.

Über den Verlauf eines solchen Jahresfestes in Weisenheim a. Sand berichtete die Lokalzeitung „Pfälzer Post“ am 17. Mai 1886: „Gestern Nachmittag um 2 Uhr feierte der evangelische pfälzische Jünglingsverein dahier sein 4. Jahresfest. Die große geräumige Kirche war zum Erdrücken voll. Die Festgäste waren aus der Nähe und Ferne zahlreich herbeigeeilt. Nachdem unser ehrwürdiger, greiser Herr Pfarrer Müller im Namen des Presbyteriums die Festgäste begrüßt hatte, wurde ein Choral unter Posaunenbegleitung von Zeiskamer Jünglingen vorgetragen, wofür die jungen Leute und deren Dirigent Herr Otto Schmitt aus Germersheim, Hoboist im Kgl. bayer. 17. Inf.-Reg. 'Orff' alle Anerkennung verdienen. Hierauf hielt Herr Pfarrer Weiland

von Alsenbrück über Psalm 37, Vers 4 die Festpredigt. Dieselbe wies auf die Schäden der Zeit, auf die Gefahren für die Jugend und auf deren Beseitigung hin, . . . und schloß mit den Worten: 'Hat die Jugend das Evangelium, so hat sie auch die Zukunft'. Hierauf betrat Herr Pfarrer Stempel von Mutterstadt, welcher Vorstand dieses Vereines ist, die Kanzel und schilderte in seiner bekannten volkstümlichen, packenden Weise auf Grund von 1. Petri 2, Vers 16 und 17 die rechte und die falsche Freiheit an recht anschaulichen Beispielen aus der heiligen und Profangeschichte. Nach Beendigung des Gottesdienstes war eine Stunde Pause zur Restaurierung und hierauf begann die Nachfeier in der großen, geräumigen Bahnhofs-Restaurierung. Herr Reiseprediger Ewald aus Neustadt a.d.H. las ein mit großem Fleiße und Liebe zur Sache ausgearbeitetes Referat vor, welches die Zwecke und Ziele und Aufgaben dieses Vereines schilderte, und forderte Eltern, Lehrer, Lehrherren etc. auf, mitzuwirken an der religiös-sittlichen Wiedergeburt unseres Volkes . . . Herr Pfarrer Lipps von Ruchheim, ein Bauersmann aus der Gegend von Landau, selbst ein Litauer von der russischen Grenze traten als Redner auf. Gesänge und Deklamationen wechselten miteinander ab. Alle Festbesucher waren hochbefriedigt über den schönen Verlauf dieses Festes .."5).

Freilich wurde bei diesen Festen auch manches geistliche Strohfeuer entfacht, das ließ sich nicht vermeiden. Der eigentliche Segen dieser Arbeit entsprang den Landesbibelkursen, die ab 1898 für Männer und Jünglinge, und ab 1899 für Jungfrauen und Frauen eingerichtet wurden. Zu diesen Diensten wurden die bekanntesten Prediger Deutschlands gebeten. Unter ihrer vollmächtigen Verkündigung kam es zu einer nachhaltigen Erweckung im Land. Besonders segensreich war dabei das Wirken von Inspektor Mandel aus Neukirchen Kreis Moers, der oft zu Bibelkursen und Evangelisationen in die Pfalz kam.

Mancher junge Mensch erhielt durch diese Dienste Klarheit über seinen persönlichen Weg in der Nachfolge. Viele Mädchen ließen sich hauptsächlich in Speyer und Nonnenweier zu Diakonissen ausbilden. Einige junge Männer wußten sich in den Verkündigungsdienst gerufen und gingen zur Ausbildung nach St. Chrischona und in andere Missionsschulen. Groß ist auch die Anzahl der aus der Gemeinschaft hervorgegangenen Pfarrer.

Im Jahre 1901 wurden die bisher nur lose zusammenhängenden Jünglingsvereine zu einem Pfälzischen Jünglingsbund zusammengeschlossen. Vorsitzender dieses Bundes war der Vorsitzende des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Damit war die geistliche Heimat des Bundes öffentlich dokumentiert. Der Bund wurde in Bezirksvereine untergliedert, die Geschäftsführung erfolgte durch einen Sekretär. Im gleichen Sinne wurden auch die Jungfrauenvereine zusammengefaßt.

Über Jahrzehnte hinweg konnte nun im ganzen Lande fruchtbare Jugendarbeit betrieben werden. Neben der geistlichen Schulung in Bibelkursen und Gebetswochen gehörten Wanderungen, Sternmärsche und Freizeiten ebenso zum Programm wie die Erörterung aktueller Fragen aus biblischer Sicht. Dieser harmonische Gang der Arbeit wurde durch die Gleichschaltungserlasse der nationalsozialistischen Machthaber ab 1933 gestört. In einem Abkommen mit Hitler hatte dessen Vertrauter, Reichsbischof Ludwig Müller, die geschlossene Überführung der evangelischen Jugend Deutschlands in die HJ bzw. in den BDM zugesagt. Mit markigen Worten gab der Führer des Evangelischen Jugendwerkes Deutschlands, D. Erich Stange, die Weisung an alle Jugendbündnisse und -verbände weiter. In einem Schreiben vom 26. August 1933 heißt es: „Die Führung des Evangelischen Jugendwerkes fühlt sich dafür verantwortlich, daß bis in die letzte Gruppe hinein die Marschrichtung klar erfaßt wird . . . Die Front der Evangelischen Jugend steht . . . Kein einziger bricht jetzt mehr aus der Reihe“⁶).

Für die christliche Jugend war dies eine Herausforderung, die jedoch in der begeisterten Stimmung jener Tage nicht immer gesehen wurde.

In der Pfalz ging man, was die Gemeinschaftsjugend anbetraf, offiziell zwei Wege. Die Jünglingsvereine, seit 1914 bereits den überregionalen Jünglingsbündnissen Deutschlands e.V. angeschlossen, traten im Sinne des Abkommens zwischen Reichsbischof Müller und Reichsjugendführer Baldur v. Schirach als evangelische Jugend der HJ bei. Der Jungfrauenbund dagegen wurde als eigene Organisation aufgelöst, weil er keinem überregionalen Verband angehört hatte. Damit war der geforderte Anschluß an den BDM (Bund Deutscher Mädchen) umgangen worden.

Im Ausschußprotokoll vom 4. Dezember 1934 lesen wir: „Unsere Gemeinschaftsarbeit . . . fühlt sich verpflichtet, mit ganzem Ernst sich der Jugend anzunehmen und ihr mit dem Evangelium zu dienen“⁷). Es wird deshalb beschlossen, Jugendarbeit im Rahmen der allgemeinen Gemeinschaftsarbeit als Bibelschulung zu tun.

Deutlich erkennt man das Bemühen, die Gemeinschaftsarbeit in allen ihren Zweigen von außerpfälzischen, fremden Einflüssen so weit wie möglich freizuhalten.

Diese Grundhaltung wurde bis heute nicht aufgegeben. Daraus spricht weder die Angst um die Existenz des Vereins noch die Hoffnung darauf, daß man mit der Jugend auch die Zukunft habe. Die Berechtigung solcher unabhängigen Gemeinschaftsjugendarbeit leitet sich allein aus der charakteristischen Eigenart der Gemeinschaftsarbeit ab, die von uns als Auftrag Gottes begriffen wird. Dieser Auftrag ist regional gebunden an die Landschaft Pfalz. Deshalb lehnte man nach dem Krieg nicht nur den Beitritt zum kirchlichen

Jungmännerwerk ab, sondern auch den Anschluß an den gemeinschaftsnahen Jugendbund für Entschiedenes Christentum (EC). Die Entwicklung der Jugendarbeit hat die Berechtigung dieser eindeutigen Haltung bestätigt.

Über Art und Umfang der gegenwärtigen Jugendarbeit entnehmen wir dem Bericht für 1973/1974 folgendes: „Die Jugendarbeit besteht hauptsächlich aus der Gruppenarbeit, wobei regelmäßige wöchentliche Gruppenstunden für drei Altersstufen angeboten werden: Kinder (bis 9 Jahre), Jungchar (von 9 bis 15 Jahre) und Jugend (von 16 bis 28 Jahre). Teilweise werden die Jungchargruppen nochmals in die Altersstufen für 9-12jährige und 13-15jährige unterteilt.

Im Arbeitsbereich der Gemeinschaftsjugend werden etwa 42 Kindergruppen, 32 Jungchargruppen und 17 Jugendkreise betreut.

Alle Veranstaltungen dienen unter anderem der biblischen Beantwortung von Lebensfragen. Das Ziel der Jugendarbeit ist die Weitergabe der biblischen Botschaft in jugendgemäßer Form.

Als eine Möglichkeit der Öffentlichkeitsarbeit wurden zwei Teestuben (Homburg, Kaiserslautern) eingerichtet. Die anfallenden Aufgaben - Organisation und Gesprächsführung - werden von Jugendlichen übernommen. Die Anregung zum Betrieb einer Teestube kam aus dem Jugendkreis. Die Jugendlichen sehen darin eine zeitgemäße Möglichkeit zum Engagement. Die Öffnungszeiten stehen unter dem Motto: 'Junge Christen laden ein zum Gespräch.' Die Erfahrungen haben gezeigt, daß gerade kirchenfremde junge Leute zu den Gästen der Teestube zählen. In erstaunlicher Offenheit suchen sie Hilfe in den verschiedensten Fragen.

Im Rahmen der Gruppen- und Teestubenarbeit ergibt sich die Möglichkeit und die Notwendigkeit, Suchtkranke nach der Entziehungskur zu begleiten. Erfahrungen können wir darüber noch nicht weitergeben⁸⁾. Guter Tradition folgend finden auch heute noch alle zwei Jahre Landesjugendtage statt. Hunderte junger Menschen erleben an diesen Tagen Gemeinschaft im Hören auf Gottes Wort und im missionarischen Einsatz. Ein reiches Angebot von Kinder- und Jugendfreizeiten bietet Gelegenheit, Ferien und Urlaub in solcher frohen Gemeinschaft zu verbringen.

Hundert Jahre Gemeinschaftsarbeit, hundert Jahre Dienst an der Jugend! Viel Segen wuchs aus dieser Verbindung. Dafür sind wir von Herzen dankbar. Die Methoden und Wege der Jugendarbeit haben sich im Laufe der Jahrzehnte oft geändert. Manche liebgewordene, bewährte Form mußte einer zeitgemäßerer Arbeitsweise weichen. Man wird für diese Fragen immer offen sein müssen, darf dabei aber nie vergessen, daß Formen nur Dienstcharakter besitzen, und daß Aktivität in Jugendkreisen durchaus nicht mit neuem Leben aus Christus gleichgesetzt werden kann. Doch darum geht es der Jugendar-

beit des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Buße, Bekehrung und Nachfolge aber bleiben letztlich immer Früchte des Heiligen Geistes, sie sind nicht plan- und machbar. Jugendarbeit ist deshalb auch fortwährende Gebetsarbeit - und zu diesem Dienst sind alle aufgerufen.



„Posaunengeneral“ Pastor Kuhlo in Zweibrücken 1922

Lobet den Herrn mit Posaunen

Von Gerhard Borchers und Klaus Bundrück

Dem Protokoll der Vorstandssitzung des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission vom 24. April 1889 entnehmen wir den folgenden Satz, der auch heute noch in gewisser Beziehung Gültigkeit hat: „Der Posaunenchor solle künftig auch nur bei Festlichkeiten mitgenommen werden, sowohl der Kosten wegen als wegen des Familienlebens der Mitglieder des Chores. Jedenfalls aber habe eine vorherige Ankündigung, daß der Posaunenchor mitwirke, zu unterbleiben, das sei nur ein Köder, und die Sache nicht ganz lauter, bringe jedenfalls nicht so viel Segen.“

Die ersten Chöre

Der Anfang der Bläserarbeit in der Pfalz lag in Zeiskam 1885. Vor 90 Jahren schuf sich Bruder Ewald im Posaunenchor Zeiskam das Missionsinstrument, das er überall einsetzen konnte. Die Gründungsurkunde liegt noch im Original vor. Ihr schließt sich (ebenfalls im Original erhalten) das Chortagebuch mit der Anwesenheitsliste der Bläser bei den Veranstaltungen an. Durch diese Aufzeichnung kann man sich ein genaues Bild von der Anfangszeit dieses ersten Pfälzer Posaunenchores machen.

Es weht eine wunderbar klare Luft durch die Gründungsurkunde. Man spürt in ihr den Pulsschlag eines brennenden Herzens für Jesus. Der Gründer hat in seine Grundhaltung hinein gearbeitet: Wer etwas mehr liebt als Jesus, der ist seiner nicht wert. Man ahnt auch das Zittern vor der Möglichkeit einer Fehlentwicklung in den weltlichen Raum hinein. In der Präambel wird Aufgabe und Ausrichtung der Chorarbeit in folgendem Satz ausgedrückt: „Wir geloben durch Unterschrift und Handschlag die uns überwiesenen Instrumente nur brauchen zu wollen 1. zur Ehre Gottes, 2. zum Dienst bei christlichen Festen und Versammlungen, 3. überhaupt zur Mithilfe bei evangelisatorischer Tätigkeit inmitten des Pfälzischen Vereins für innere Mission.“

In einem zehn Paragraphen umfassenden Statut werden die einzelnen Pflichten und Regeln für das Blasen angegeben. Außerdem verpflichteten sich die Gründungsmitglieder durch Handgelübde und Unterschrift zu einem Ja zu folgenden Fragen: 1. Wollt ihr die Instrumente zur Ehre Gottes gebrauchen? 2. Wollt ihr die Sache Gottes und die Seelenrettung durch Posaunendienst befördern? 3. Wollt ihr die Übungsstunden nach Pflicht und Gewissen besuchen?

Mit großer Sorgfalt wurde das Chortagebuch geführt, das von rührender Treue und Dienstbereitschaft zeugt, aber auch von Ordnung und Zucht. Bruder Ewald hat sich nicht geschont, die Bläser auch nicht. Die Sonntage waren gefüllt mit Diensten von früh bis in die Nacht. Unentschuldigtes und schuldhaftes Fehlen oder Zuspätkommen wurde unnachsichtlich eingetragen. Eine so kleine Chorgruppe mit sechs Bläsern hätte anders nicht bestehen können. Ein Eintrag ist ergötlich: „. . . fehlte in Haßloch, weil er sein Notenbuch nicht hatte, es war scheinets verlegt.“ Unter dem 1. März 1889 steht der Eintrag: „Wegen Hochwasser kam der Posaunenchor nur bis an den Rhein.“ Der Posaunenchor Zeiskam blieb nicht allein. Im Jahre 1893 wurde der Posaunenchor Neustadt gegründet. Bruder Adam Krumrey, einer der alten Bläser des Neustadter Posaunenchores, berichtet: „Der sogenannte Neustadter Posaunenchor hatte nur ein bis zwei Bläser aus der Stadt selbst. Sechs Bläser stammten aus Mußbach - davon bin ich der einzig noch Lebende.“

Drei Bläser stammten aus Gimmeldingen. Gelernt haben wir das Blasen bei einem Militärmusiker. Demnach spielten wir auch nur nach den Militärgriffen. Die ersten Posaunenbücher waren alle handgeschrieben. Auf Wunsch von Bruder Ewald enthielten sie nur einfache Sätze, von den früher viel gesungenen Erweckungs- und Evangelisationsliedern. Wir waren ja das Missionsinstrument hauptsächlich für die Straßenversammlungen von Bruder Ewald."

Im gleichen Jahr noch, nämlich 1893, wurde der Posaunenchor Kaiserslautern gegründet, als junge Männer sich bereitfanden, in der Stadtmission in der Brüderstraße auf Trompeten und Posaunen zu üben und die dazu notwendigen Notengriffe zu erlernen. Diese Männer waren Menschen, welche die Aufforderung des 150. Psalms befolgten: „Lobet den Herrn mit Posaunen.“ Auch der Posaunenchor der Stadtmission Zweibrücken konnte in der Zwischenzeit sein 75jähriges Jubiläum feiern. Der Festschrift zu diesem Jubiläum entnehmen wir einige Sätze: „Die Bläser unterstützten Bruder Ewald bei seinem Evangelisationsdienst, und sehr oft wurden sie beschimpft, bedroht und sogar mit Steinen beworfen, was sie aber nicht hinderte, fast allsonntäglich 'Dienst' zu tun. Einer der ersten Bläser weiß aber noch andere Dinge zu berichten: In der ersten Zeit des Bestehens des Posaunenchores hielt Herr Dallmayer - der zweite Prediger der Stadtmission - eine Versammlung auf einem Hof nahe bei Homburg und nahm uns Bläser mit. Als wir blasen sollten, fingen die meisten Bläser an 'Lobe den Herren', das angekündigte Lied, während die erste Stimme anstimmte 'Nun danket alle Gott'. Wie harmonisch das klang, kann sich wohl jeder Bläser vorstellen."

Auch die Posaunenchöre in Winzeln, Haßloch und Grünstadt konnten inzwischen schon auf ein über 50jähriges Bestehen zurückblicken und haben zu diesen Festen kleine Jubiläumsschriften herausgegeben.

Die Lehrgänge

Ein Chor muß geschult werden, sonst kann er nicht blasen. Die verborgene Arbeit in den Übungsstunden wird dann beim Blasen hörbar. Früher wurden die Jungbläser nach einigen Erläuterungen über Notengriffe und Ansatz gleich in den Chor hineingenommen. Viele von ihnen blieben das ganze Leben unsicher, da wichtige Grundlagen fehlten. Heute werden die Anfänger allein genommen, bekommen regelmäßigen Unterricht und kommen erst dann in den Chor. Auch in der Lehrgangsarbeit wurde dies berücksichtigt, seit 1972 gibt es Anfängerlehrgänge, der letzte fand im Oktober 1974 in Neustadt statt. Für den Jahreslehrgang waren von Anfang an die Tage vom 27. bis 31. Dezember reserviert. Der erste Lehrgang fand 1934 in Zeiskam statt, Bruder Keil aus Mannheim hielt einige Referate. 1974 trafen sich über

50 Bläser zum Jahreslehrgang in Rodenbach. Dazwischen liegen zahlreiche Lehrgänge, die abwechselnd im Süden, im Osten und im Westen der Pfalz stattfanden. Außerdem wurden im Laufe der Jahre nach Bedarf Wochenendlehrgänge gehalten, die in der Regel mit einem öffentlichen Blasen, einem Bläsergottesdienst, abgeschlossen werden. Zweimal fanden Zeltlager für Bläser in Gräfenhausen bei Annweiler statt, im letzten Jahr erstmals eine Bläserfamilienfreizeit.

Um unsere Chorleiter für ihre Aufgabe zuzurüsten, fanden ab und zu auch Chorleiterlehrgänge statt. 1962 leitete Posaunenwart Markscheid vom Posaunenwerk in Hessen einen Lehrgang in Kirkel, 1965 und 1969 war Landesposaunenwart Werner Göttle aus Nürnberg zu einem Chorleiterlehrgang in unserer Mitte.

Die Posaunenfeste

Die Chöre, die je nach ihrem Können und nach der inneren Einstellung ihren Missionsdienst in ihrer Gemeinde oder Gemeinschaft, im Gefängnis und in den Krankenhäusern verrichten, freuen sich darauf, wenn sie mit anderen Chören zusammen bei großen Festen blasen können. Das sind dann Höhepunkte im Chorleben. Wenn dann noch ein Gastdirigent da ist, wie zum Beispiel 1922 Pastor Kuhlo in Zweibrücken oder Posaunenwart Schröder aus Hamburg 1924 in Neustadt, ist das eine besondere Sache. So führten auch 1957 Wilhelm Schäfer aus Idar-Oberstein die Bläser beim 60jährigen Jubiläum in Zweibrücken und Landesposaunenwart Werner Göttle aus Nürnberg 1967 zum 70jährigen Jubiläum die Schar der Bläser. Bei dieser Gelegenheit wurde der bisherige Landesposaunenwart Gerhard Borchers nach 36jähriger Tätigkeit verabschiedet und sein Nachfolger, Klaus Bundrück, vorgestellt. Wann und wo das erste Posaunenfest stattfand, ist nicht bekannt. Vom zweiten Posaunenfest 1922 in Zweibrücken haben wir noch ein Bild mit Pastor Kuhlo, vom vierten, 1924 in Neustadt, liegt noch das Programm vor. Das Landes-Posaunen- und -Gesangsfest 1975 in Landau gehört - wenn Sie dieses Buch in Händen haben - bereits der Vergangenheit an.

Auch bei den Landesjugendfesten wirkten die Bläser mit, in den letzten Jahren in kleinerer Besetzung und mit jugendgemäßen Stücken.

Memento Mori

Posaunenchöre sterben auch. Äußere Anlässe, wie die beiden Weltkriege, können die Ursache sein. Auch der Wegzug von Bläsern, die zum Studium ihre Heimat verlassen oder sich beruflich verändern, kann Ursache für das Ende eines Posaunenchores sein. Der Posaunenchor Zeiskam hat sich vor einigen Jahren aufgelöst, weil durch eine Spaltung in der Gemeinschaft die

jungen Leute alle ausgezogen sind. Der Posaunenchor Kirkel ist aus unserem Verband ausgetreten, weil viele Bläser zur Gemeinschaft kein Verhältnis mehr haben. Der Chor in Neustadt bestand für lange Zeit nicht mehr, erst im vergangenen Jahr wurde in Neustadt wieder mit dem Blasen begonnen. Andere Chöre sind durch einen Neuanfang wieder auferstanden: Annweiler, Kaiserslautern, Rodenbach und Landau.

Manches hat sich in den Chören gewandelt: Geblasen wird nicht mehr nur auf Hörnern, vielmehr haben Trompeten und Posaunen sich durchgesetzt. Die Literatur ist nicht mehr an Vorlagen von Sängerschören gebunden, da nach dem Krieg viele Bläserstücke aus dem 16. und 17. Jahrhundert wieder entdeckt wurden oder zeitgenössische Komponisten Choralbearbeitungen auch zu den Melodien des Gemeinschaftsliederbuches schrieben, die in den Chören Anklang finden.

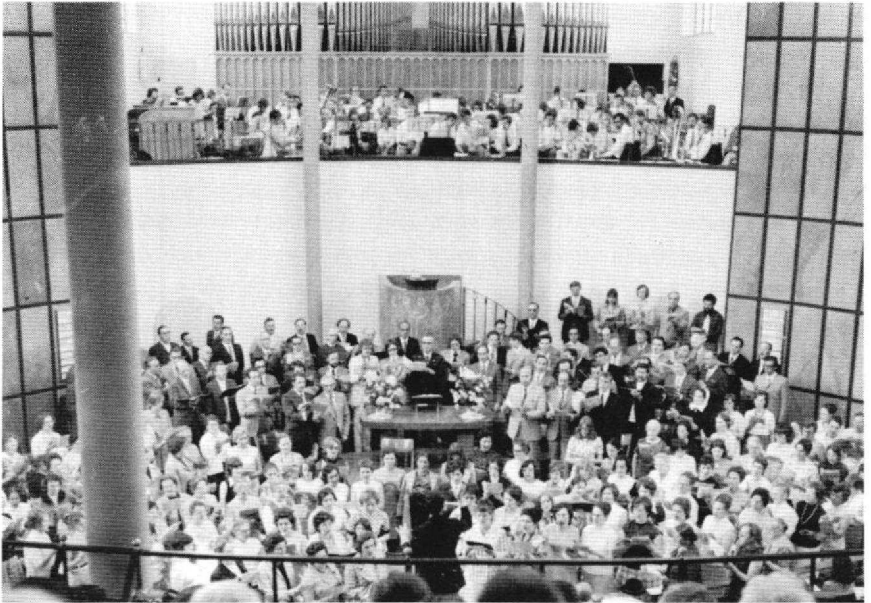
Doch eines ist geblieben: Das Motto der ersten Chöre „Jesus allein!“ ist für uns heute auch Verpflichtung und Auftrag, denn „wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn“.

Singet Gott, lobsinget seinem Namen! Psalm 68, 5

Von Willy Rösel

Wie es begann

Über die ersten Anfänge einer Chorarbeit in unserem Gemeinschaftswerk liegen fast keine schriftlichen Aufzeichnungen vor. Wir wissen aber, daß der erste Gemeinschaftschor von Pfarrer Schollmayer in Weilerbach gegründet wurde, sehr bald nach seiner Berufung zum Vorstand in der Zeit zwischen 1890 und 1895. Er leitete den Chor selbst und suchte die Lieder aus. Zu seiner Entlastung setzte er auch den Bauer Reinhard Lang aus Erzenhausen als Dirigenten ein. In einem Jahresbericht aus dem Jahr 1933 gibt der Stadtmissionschor in Kaiserslautern als Gründungsjahr „etwa 1890“ an, also nur drei Jahre nach der Gründung der Stadtmission. Aus diesen frühen Gründungsdaten wird deutlich, daß schon sehr bald das Verlangen bestand, nicht nur im Gemeindelied, sondern auch durch den Chorgesang Gott zu loben und das Heil in Christus zu verkündigen. Durch Umfrage in den Chören waren noch einige weitere Gründungsdaten zu erfahren. In Hassel gründete 1900 Johannes Lehmann einen gemischten Chor und leitete ihn bis 1908. In Ludwigshafen-Böhlstraße wurde ebenfalls 1900 unter Heinrich Spittler ein



Landes-Gesangs- und Posaunenfest 1973 in Kaiserslautern

Stadtmissionschor ins Leben gerufen und als erster Dirigent Gustav Vorholz verzeichnet. Aus Pirmasens wird von der Gründung eines Chores im Jahr 1903 durch den ersten Chorleiter Johannes Bachert berichtet. Gründer der Gemeinschaft und des Chores Waldfischbach in den Jahren 1904 - 1906 war Herr Oelzschner. In Gründstadt entstand unter Prediger Metzger etwa 1908 der dortige Gemeinschaftschor, den von 1911 an zehn Jahre lang Pfarrer Hans Leu leitete.

Noch weitere Chöre entstanden in den frühen Jahren des Jahrhunderts. Lehrer Hans Glaser aus Gundersweiler leitete den Chor von Rockenhausen. In Haßloch bestand seit 1908 ein Männerchor und seit 1910 ein gemischter Chor. Es bietet sich aus dieser Zeit das Bild des Wachsens und Blühens der Chöre in allen Teilen der Pfalz. Aber in dies Blühen kam der Sturm des Ersten Weltkrieges. Weithin fehlten die Männerstimmen und Dirigenten so lag der Chorgesang an den meisten Orten darnieder. Nicht überall er wachten nach dem Krieg die Chöre wieder zu neuem Leben. Aber dafür entstanden auch neue Chöre, wie in Enkenbach und Kirkel. Aus Zweibrücken wird sogar die Gründung des Chores während der Kriegsjahre berichtet. Die meisten Chöre wirkten nur in ihren Gemeinschaften oder Gemeinschaftsbezirken. Einige Chöre waren dem Evangelischen Sängerbund angeschlossen, der Chor der Stadtmission Kaiserslautern war Mitglied im christ-

lichen Sängerbund. Der Kaiserslauterer Chor hat zwischen beiden Weltkriegen mit den volkstümlichen Oratorien von A. Rücken „Das verlorene Paradies“ und „Israels Auszug aus Ägypten“ in vielen Kirchen und Missionshäusern unserer Pfalz und darüber hinaus die frohe Botschaft im Lied verkündigt. Sowohl von den Chören und ihren Dirigenten als auch von der Vereinsleitung wurde es mehr und mehr als ein Mangel empfunden, daß die Chöre untereinander so wenig Verbindung hatten. So kam zustande, was weiter berichtet wird.

Der Pfälzische Sängerbund

Fast genau in der Mitte der 100jährigen Geschichte unseres Gemeinschaftswerkes, in den Jahren 1926 und 1927, geschah die Gründung eines eigenen Sängerbundes. Darüber liegen zahlreiche Dokumente vor und geben ein deutliches Bild des Geschehens. Nach einer vorangegangenen ersten Besprechung trat am 29. Mai 1927 eine Dirigentenkonferenz im Landesmissionshaus zu Neustadt zusammen. Etwa 25 Dirigenten waren erschienen. Beraten wurde, wie der Beschluß der früheren Konferenz, einen eigenen Pfälzer Sängerbund zu gründen, in die Tat umgesetzt werden solle. Nach einer lebhaften Aussprache der Dirigenten mit Inspektor Maue wurde man sich einig: Alle Chöre der pfälzischen Gemeinschaften schließen sich zum „Sängerbund des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission“ zusammen. Wenn Chöre bis dahin einem anderen Sängerbund angeschlossen waren, so bringen sie um der gemeinsamen Pfälzer Sache willen das kleine Opfer und lösen diese Bindung. „Wir sind zahlreich genug, um selbständig bleiben zu können“, lautet ein Satz im Protokoll. Die Versammelten waren sich einig, die Satzungen des pfälzischen Posaunenchorverbandes als Grundlage für den neuen Sängerbund zu nehmen.

Eine wichtige Frage behandelt: „Wo bekommen wir in Zukunft unsere Noten her?“ Der Arbeitsausschuß, der mit der Beantwortung betraut wurde, wirkte unter der Leitung des damaligen Lehrers Heinrich Borchers aus Landau. Er gab für den Pfälzer Sängerbund eigene Notenblätter heraus. Bis zum Jahr 1934 wurden unseren Chören 11 solcher Blätter in die Hände gegeben. Neben bekannten Liedern aus der Reformationszeit und von Paul Gerhard mit Sätzen von J. S. Bach, Hermann, Criiger, Vulpius und Praetorius bekamen auch neue Lieder ihren Platz. Besonders freuten sich die Chöre darüber, daß eine Reihe von Liedern in Vertonung von H. B. (Heinrich Borchers) erschienen. Als Landesdirigent wurde Stadtmissionar Johannes Weber aus Neustadt berufen. Vertretungsweise folgte ihm für kurze Zeit Prediger Adam Krumrey, bis dann 1932 Prediger Johannes Welk die Leitung der Pfälzer Chorarbeit übernahm und sie 30 Jahre lang über schwere Zeiten

hinweg in großer Treue und mit viel Liebe ausübte. Die Mitwirkung eines großen Chores bei den Hauptjahresfesten sowie besondere Gesangs- und Posaunenfeste wurden ein wichtiger Bestandteil unsres pfälzischen Gemeinschaftslebens. Dem eigenständigen Pfälzer Sängerbund war kein langes Bestehen beschieden. Unter der Herrschaft des Nationalsozialismus wurde er gezwungen, sich aufzulösen und einem größeren Chorverband anzuschließen. Die frühere Verbindung einer Anzahl von Chören mit dem Evangelischen Sängerbund bewog zu einer Mitgliedschaft in diesem Bund. Seither sind unsere Chöre als „Kreisverband Pfalz“ - ohne einem Landesverband anzugehören - direkt dem Evangelischen Sängerbund angeschlossen.

Wirket, solange es Tag ist!

Auch der Zweite Weltkrieg hatte den Dienst der Chöre an vielen Orten erliegen lassen. (Zweibrücken berichtet, daß zeitweilig zwei Soldaten als Gastdirigenten den Chor leiteten). Nach dem Krieg wurde die Arbeit wieder aufgebaut. Neu entstand als jüngster unserer Gemeinschaftschöre der Chor in Eisenberg im Jahr 1948. Die Verbindung unserer Chöre mit dem Evangelischen Sängerbund blieb auch über den Zwang des Staates im „Dritten Reich“ hinaus bestehen. Als einer aus unserer Mitte tut Wolfgang Borchers, Sohn unseres Predigers Gerhard Borchers, seit 1963 den Dienst eines Bundeswartes im Evangelischen Sängerbund. Durch Chorbesuche und Chorleiterkurse gaben uns die Bundeswarte Keil, Leuchtmann, Borchers und Weber Zurüstung für unsere Chordienste. Viele unserer Sänger besuchen regelmäßig die Bundesfeste und Singefreizeiten des Evangelischen Sängerbundes und kommen erfreut und neu ausgerüstet in ihre Chöre. Dankbar denken wir auch an die Chorleitung von Bundeswarten bei unseren Gesangs- und Posaunenfesten.

Mit seinen jährlich mehrmals erscheinenden Liederblättern bietet der Evangelische Sängerbund unseren Chören wertvolles Liedgut. Unverkennbar ist das Bemühen, Texte mit biblisch klaren Aussagen zu bringen. Zur Vertonung der Lieder lesen wir im Buch zum 75jährigen Bestehen des Evangelischen Sängerbundes „Dem Volk ins Herz“: „Was wir heute verlangen, ist ein ausgeglichenes Wort-Ton-Verhältnis, das heißt, daß die Töne den Text genauso ausdeuten, wie wir das bei dem Predigttext von der Predigt erwarten. Daß dabei auch mal musikalische Härten auftreten können, liegt in der Natur der Texte.“ Es wird weder oberflächlichen Texten noch Melodien Raum gewährt. Dennoch sind auch viele leichte und schnell einzuübende Lieder für kleine Chöre und weniger geübte Sänger angeboten.

Zum Einüben und Vortragen schwieriger Lieder und größerer Motetten sind Sänger und Chorleiter sehr dankbar für die in den letzten Jahren mehr und

mehr geübte Praxis der Gemeinschaftsproben aller Chöre der Regionen Nord-, West-, Süd- und Vorderpfalz. Dazu stehen seit 1972 als Chorwarte die Brüder Helmut Borchers, Speyer und Hans Steiz, Kaiserslautern, im Dienst unserer Chöre, nachdem 1962 Stadtmissionar Willy Rösel die Nachfolge von Prediger Welk als Landeschorleiter angetreten hatte.

In den meisten Bezirken ging es so wie im Gemeinschaftsbezirk Otterbach, wo neben dem ersten Gemeinschaftschor in Weilerbach, der dann später zum Chor Rodenbach wurde, noch weitere Chöre in Mackenbach, Erfenbach und Otterbach entstanden waren: Es bildete sich aus diesen verschiedenen Chören ein Bezirkschor.

An vielen Orten wird mit den Kindern gesungen. Schon länger besteht die Singgruppe Stambach, seit 1970 der Kinderchor Kaiserslautern. Ein Kinderchor mit jungen Sängern aus allen Teilen der Pfalz sang zusammen mit den gemischten Chören beim Hauptjahresfest 1972 in Neustadt **und** beim Landes-Gesangs- und -Posaunenfest 1973 in Kaiserslautern. Auch beim Jubiläumfest steht der Kinderchor wieder auf dem Programm.

Als ein besonderer Chor sei noch der Lohmühler Chor erwähnt. Johannes Krehbiel, Sänger und Dichter besonderer Art, hat ihn 1900 gegründet und bis 1970 geleitet. In dem kleinen Chor singen Geschwister der Gemeinschaft Langmeil, seit dem Bestehen des Missionsfestes auf dem Röderhof vor allem zu diesem Fest. Seit 1970 leitet Paul Blumröder vom Röderhof den Chor. In Haßloch hat sich aus dem 1952 gegründeten Gitarrenchor der Jugendmusikchor Haßloch entwickelt. Mit seinem besonderen Instrumentarium (Gitarren, Mandolinen, Elektrobaß, Melodika, Flöte, Trompete) und frohem Geang wirkt er über den Bezirk hinaus in anderen Gemeinschaften und an Landesfesten mit.

Ein Lebensbild, geprägt vom Dienst für Jesus mit Lied und Musik, war das Leben von Wilhelm Fröhlich. Er hat in besonderer Treue in dem Chor von Rockenhausen den Dirigentendienst getan. In jungen Jahren kam er durch den Dienst der Prediger zum Glauben an den Herrn Jesus. Er war nicht nur geschickt in seinem erlernten Beruf als Zimmermann, sondern zeigte auch Begabung und Neigung für die Musik. Der damalige Chorleiter, Lehrer Glaser aus Gundersweiler, und die Prediger ermunterten ihn, sich dem Musikstudium zu widmen. So sorgten sie dafür, daß der Chor für lange Zeit einen fähigen Chorleiter hatte. Der junge Zimmermann übte fleißig auf dem Instrument, das ihm zur Verfügung stand: dem Harmonium. Bald konnte er als Organist der Gemeinschaft dienen. Als Lehrer Glaser versetzt wurde, übernahm er den Chor. Bei der Einweihung des Missionshauses Rockenhausen im November 1912 konnte er seine Befähigung als Chorleiter unter Beweis stellen. Nur durch die Kriegszeit 1914 bis 1918 wurde sein

Dienst als Chorleiter in Rockenhausen unterbrochen. Trotz seiner anstrengenden beruflichen Tätigkeit hat er über 50 Jahre mit freudigem Herzen seinen Dienst getan. Nicht nur sein Name hieß Fröhlich, sein ganzes Wesen war durch Gottes Gnade fröhlich. Sein Leben und Dienst war ein Stück der Gemeinschaft Rockenhausen.

Ausblick

Zur Zeit bestehen - von A bis Z (Annweiler bis Zweibrücken) - 22 Gemeinschaftschöre (außer dem Männerchor des Bezirks St. Ingbert lauter gemischte Chöre). In diesen Chören singen rund 500 Sängerinnen und Sänger. Für die Zeit nach dem Jubiläum sind regelmäßige Chorleitertreffen und -schulungen sowie Singewochenende für die Chöre vorgesehen, um weitere Zurüstung für den gemeinsamen Dienst zu geben.

Unser letzter Ausblick geht hin auf das Mitsingen im Chor der ewigen Anbetung Offenbarung 7, 9ff. Selbst dabeizusein und viele durch unseren Dienst dahinzubringen, ist Sinn und Ziel unseres Chordienstes.

Evangeliumsverkündigung durch Literatur

Von Christian Rührlechner

In der Synagoge zu Nazareth ergriff Jesus das Buch des Propheten Jesaja und nahm einen Text daraus als Grundlage für seine Predigt. Und die Apostelgeschichte berichtet von einem Gottsucher aus dem fernen Äthiopien, der ein religiöses Fest in Jerusalem besuchte. Vor seiner Heimreise erstand er an einem „Büchertisch“ am Tempel etwas, das ihm bleibt, wenn die Festerlebnisse verfliegen: eine Rolle des Propheten Jesaja.

Seither hat in der ganzen Geschichte der Gemeinde Jesu die Literatur wesentlich mitgeholfen bei der Ausbreitung des Evangeliums: angefangen von den Briefen der Apostel bis zu den Traktaten, Taschenbüchern und Paperbackausgaben unserer Zeit. Deshalb spielten auch im jungen Pietismus und in der später aufkommenden Gemeinschaftsbewegung Bücher, Schriften, Traktate sowie die Bibelverbreitung eine wichtige Rolle. Die Gläubigen erkannten, wie christliche Bücher eine Hilfe auf dem Glaubensweg sind und wie sie zugleich ein wichtiges Missionswerkzeug sein können. Auch in der Pfalz war es nicht anders. Im Jahre 1848 wurde in Kaiserslautern die Buchhandlung durch den „Evangelischen Verein für innere Mission“ gegründet. Von hier bezogen später auch die Prediger unseres Vereins die Literatur, die sie bei ihren

Diensten in der ganzen Pfalz verbreiteten. Zeitweise hatten Brüder auch eigene Schriftenniederlagen. Viele Tausend Kalender, Losungsbücher, Liederbücher und andere Schriften kamen so alljährlich ins Volk.

Während des letzten Krieges wurde diese Buchhandlung wegen der politischen Verhältnisse an den Geschäftsführer, Herrn Senftleben, verkauft. Unter erschwerten Bedingungen (totale Ausbombung und Wiederaufbau) wurde die Arbeit nach dem Kriege fortgesetzt. Anfang der sechziger Jahre sahen wir - meine Frau und ich - uns so geführt, daß wir unseren Dienst hauptsächlich in der wichtigen Arbeit der Literaturverbreitung tun sollten. Ich selbst erlebte schon früh entscheidenden Segen durch christliche Bücher und hatte dasselbe auch bei anderen Gotteskindern gesehen. Zugleich aber merkten wir, daß trotz allem, was bisher schon geschah, im Pfälzer Land noch ein weites Feld brachlag. „Missionieren durch Bücher" hieß zehn Jahre später der Titel eines Buches. Gerade das war auch von Anfang an unser Anliegen. „Gebt mir sechsundzwanzig bleierne Soldaten, und ich werde damit die Welt erobern", hat Benjamin Franklin ausgerufen. Er meinte damit die Lettern zum Drucken von Büchern. Alle großen politischen und revolutionären Bewegungen erkannten das gleiche. Auch viele Männer und Frauen der Gemeinde Jesu wurden in ihrer Jugend erstmals durch ein Traktat oder ein Buch mit dem Evangelium konfrontiert. „Die gedruckte Botschaft kann der verlängerte Arm der Predigt sein. Es ist geistlich kurzsichtig, wenn wir die Langzeitwirkung des gedruckten Wortes nicht erkennen. Das Buch ist immer bereit zur Evangelisation . . ." schreibt F. Hänsler in dem neuen Buch „Bis an die Enden der Erde".

Solche Gedanken bewogen auch uns dazu, diese Arbeit vollzeitlich zu beginnen, nachdem ich zuvor acht Jahre lang Prediger in Rockenhausen war. Es gab einen bescheidenen Anfang: Kaum ein berufliches Fachwissen, wenig Erfahrung und keinen Pfennig Bargeld! Aber wir vertrauten dem Herrn. Und er hat uns nicht zuschanden werden lassen. Gläubige Männer aus christlichen Verlagen standen uns beratend und mit der Tat zur Seite. Einer von ihnen sagte damals: „Bruder R., bestellen Sie ruhig, und wenn Sie Geld haben, bezahlen Sie." Und wir brauchten niemand, der uns so vertraute, enttäuschen. Viele Gläubige in der ganzen Pfalz, besonders die Prediger mit ihren Frauen und die Missionsschwestern, helfen uns nun mit, diesen Wagen des Evangeliums zu ziehen. Inzwischen durften wir schon oft erleben, daß Menschen durch diesen Dienst gesegnet wurden und daß andere, meist junge Gläubige, erkannten, daß Literaturverbreitung auch für sie eine Aufgabe ist. Es begegnete uns wohl auch schon die Auffassung, daß es sich doch um eine kommerzielle, das heißt auf wirtschaftlichen Gewinn ausgerichtete Sache handele. Natürlich wissen wir um diese Gefahr, der schon manche christliche

Buchhandlung erlegen ist. Aber: „Solange wir auf dem von Gott gewiesenen Weg bleiben, wird er uns auch bestätigen“, sagte kürzlich einer der führenden christlichen Verleger zu uns. Das ist die Einstellung, die auch unser Handeln bestimmen soll. Für das bisherige Wachstum dieses Zweiges der Reichgottesarbeit sind wir dankbar, und für die Zukunft glauben wir, daß der Auftrag des Herrn an seine Jünger: „Gebt ihr ihnen zu essen“, auch uns gilt.

Zuruf und Zuspruch

Unser Mitteilungsblatt „himmelwärts“

Von Paul Borchert

„Wie eine Fackel brannte, Herr, dein Wort.“ Das gilt auch von unserem „himmelwärts“, das Pfarrer Schollmayer 1910 schuf. Es zeugt von einer hohen Begabung, einem starken Glauben an Jesus Christus und einer großen Liebe zu dem Werk, wenn er neben der umfangreichen Gemeinde- und Vereinsarbeit das Blatt schuf und redigierte. Diese Tat war in jener Zeit ein Wagnis, und Schollmayer scheute weder Kraft noch persönliche Opfer. Die biblischen Artikel tragen fast alle seinen Namen. Eine fast unmögliche Leistung. Das langjährige Titelbild macht deutlich, welches sein Hauptanliegen war. Alle Schriftauslegung sollte den Kindern Gottes auf ihrem Weg durch die Welt himmelwärts helfen. Es sollte ihnen Zuruf und Zuspruch sein. Es sollte aber auch die Gemeinschaftsleute, die zerstreut waren, informieren über das Geschehen im Gesamtwerk und näher zusammenführen. Es war eine große Himmelwärtsgemeinde, die durch das Mitteilungsblatt entstand. Es erreichte zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg die Höhe von 8000 Lesern. Oberstudienrat Krafft, und bis zum Verbot 1940 durch die Nazis, Pfarrer Reichhold, haben das Vereinsorgan in gleichem Sinne geleitet. Vielen Lesern in unserem Land und über seine Grenzen hinaus ist „himmelwärts“ ein Licht und zu einem Band der Gemeinschaft geworden.

Viele Lichter erloschen

Nicht 55. sondern 65. Jahrgang müßte es eigentlich heißen. Im Dritten Reich wurden viele Lichter ausgelöscht, viele Stimmen zum Schweigen gebracht. Auch unser Gemeinschaftsblatt wurde verboten. Am 31. März 1940 erschien die Abschiedsnummer. „Heute grüßt euch unser Blatt zum letzten Mal. Aus Papierersparnisgründen muß es nun doch sein Erscheinen einstellen . . .“ 10 Jahre vergingen, bis es 1951 wieder erscheinen konnte. Wie nötig wäre das „himmelwärts“ gerade in den schwersten Jahren 1940 bis 1950 gewesen. Bei Ausbruch *des* Krieges mußten entlang der deutsch-fran-

Himmelmärts.

Gemeinschaftsblatt des pfälzischen, evangelischen Vereins
für innere Mission.

2. Jahrgang Nr. 7.	Preis vierteljährlich 25 Pfennig. Anzeigen die dreispaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg.	Sonntag, 12. Februar 1911.
-----------------------	--	-------------------------------

zösischen Grenze Städte und Dörfer geräumt und seine Bewohner in das Innere des Reiches evakuiert werden. „Rückwanderer“ wurden sie genannt. In der letzten Nummer heißt es: „Liebe Rückwanderer! Für euch ist das Eingehen unseres Blattes besonders schmerzlich. Nachdem ihr so viel opfern mußtet, war es euch ein Band, das euch mit den Glaubensbrüdern in der Heimat und untereinander verbunden hatte und euch in unserm Herrn und Heiland einen tiefen Halt geben wollte in den Stürmen und Nöten unserer Zeit. - Was uns aber unter allen Umständen verbunden hält, auch wenn wir getrennt sind, uns von Angesicht nicht sehen und uns nicht sprechen können, ist das Band der gemeinsamen Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus.“

„himmelmärts“ in einer veränderten Welt

Missionsinspektor A. Krumrey hatte 1951 keine leichte Aufgabe, als er die Schriftleitung des Vereinsorgans übernahm. Die Welt war verändert, viele neue Blätter entstanden. Es war keine Frage, ob man beim alten Titel bleiben sollte. War es richtig? Ist der Titel vergilbt, klanglos geworden? Ist der Himmel nicht mehr oben, wie viele sagen? An die Stelle des geschriebenen Wortes ist die Mattscheibe des Fernsehens, ein kleiner Ersatzhimmel für sich, getreten. Titel können geändert werden, „Jesu Name nie verklinget“. Das ist und bleibt im Wechsel der Zeit die frohe Botschaft, die auch weiterhin erschallen soll.

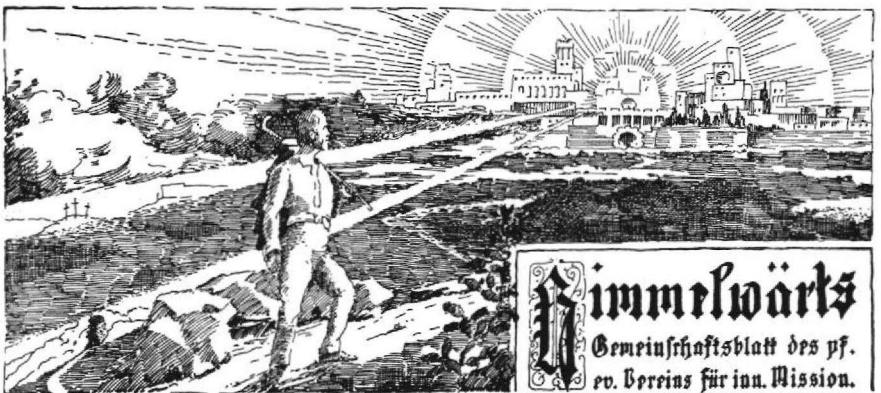
Im Pressewesen herrscht heute große Sorge. Fernsehen, Radio, Schallplatten und nicht zuletzt die hohen Herstellungskosten machen es fast unmöglich, Zeitungen und Zeitschriften zu erhalten. Auch unser „himmelmärts“ ist bedroht. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Höchstzahl der Bezieher 4200. Immer noch eine stattliche Zahl, die aber ständig abnimmt. Mit dem Vermerk „verstorben“ erreichen uns nicht wenig Abgänge. Eine geistliche

Frage erhebt sich: Haben wir in unseren Gemeinschaften nur Heimgänge und fast keine Heimkehrer? Heimkehrer wie der verlorene Sohn? Die Frage steht groß in unserem Raum. Der Schriftleitung ist es ein ernstes Anliegen, daß das „himmelwärts“ Zuruf und Zuspruch ist und immer neu wird.

Ein Dank

Von Anfang an war die Arbeit an unserem Blatt eine ehrenamtliche. Es war Ehrensache für die Schriftleiter und Artikelschreiber, für die Rechner und für die Austräger, mitarbeiten zu dürfen. Es war für sie ein Dienst am Reich Gottes. Wir haben treue Leser und Austräger, junge Leser, die es von ihren Eltern übernommen haben. Nicht vergessen ist unser hochbetagter Missionsinspektor Krumrey, der bis 1960 Schriftleiter war. W. Bundrück in Zweibrücken führt die Rechnungsgeschäfte seit 1960. Ihnen und all den Namenlosen gilt im Jubiläumsjahr unser besonderer Dank. Seit 24 Jahren werden „himmelwärts“ und die Monatssprüche in der Druckerei Arbogast, Otterbach, hergestellt. Den Herren Bang sprechen wir unseren Dank aus für die gute Zusammenarbeit und ihr Interesse an unserem Werk.

Die Schriftleiter sind keine Redakteure, sondern Laien, aber sie lieben das „himmelwärts“, das unsere Väter als ein alle umschließendes Band geschaffen haben, und sie werden sich mühen, daß es nicht zerrißt, sondern fester verbindet mit dem wiederkommenden Herrn Jesus Christus.





„Unser jüngstes Kind“: Freizeitheim Trippstadt

Von Siegfried Schmeiser

Schon vor mehr als 20 Jahren haben einige Geschwister die Notwendigkeit zum Bau eines Freizeitheimes erkannt. Durch größere und kleinere Spenden wurden die Verantwortlichen immer wieder an ein solches Vorhaben erinnert. Jedoch konnten sie beim Überschlagen der Kosten nicht mit frohem Herzen einen Kauf beschließen. Vielmehr erwarteten die leitenden Brüder den Zeitpunkt, an dem im Bewußtsein begonnen werden konnte: „Es begab sich“.

Verschiedene Angebote mußten in den vergangenen Jahren abgelehnt werden, weil Gottes Handeln und seine Wegweisung nicht deutlich zu erkennen waren. Das Anliegen, ein Freizeitheim zu erbauen, blieb aber stets lebendig. Durch verschiedene Begebenheiten hat uns Gott in den letzten Monaten auf ein Anwesen aufmerksam gemacht, das unseren Vorstellungen entsprach. Der Kaufpreis von 330000,— DM und die Baukosten von 170000,— DM haben uns anfangs fragend gemacht, ob in der heutigen Zeit eine solch hohe Belastung zu verantworten sei.

Die Brüder des Landesausschusses glaubten aber Gottes Handeln und Wegweisung zu erkennen. Im Vertrauen auf Seine Möglichkeiten wurde der Kaufvertrag unterschrieben.

Wir sind dankbar, daß uns Gott im Jubiläumsjahr eine Stätte geschenkt hat, wo sein Wort in besonderer Weise verkündigt werden kann.

In Freizeiten und Rüstwochen sollen Junge und Alte Stärkung und Zurüstung für den Alltag erfahren. Es soll ein Ort der Begegnung mit Gott werden. Der Beginn der Freizeitarbeit ist vor allem von den Spendeneingängen abhängig. Wenn viele Geschwister die Notwendigkeit eines solchen Heimes erkennen und die Schar der bisherigen Spender größer wird, können wir schon bald mit den Umbauarbeiten beginnen.

Bei Abfassung dieses Berichtes fehlten noch 340000,— DM. Gott hat Möglichkeiten - und wir wollen auch für diesen Zweig unserer Gemeinschaftsarbeit Sein Handeln erbitten.

ZEUGNISSE UND WEGWEISUNG

Ein Dank

Von D. Theo Schaller

Ich komme nicht aus einem Gemeinschaftshaus. Aber schon früh wurden mir Begegnungen mit der Gemeinschaft und ihren Leuten geschenkt. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg sammelten wir Speyerer Jungen uns im Stadtmissionshaus zum BK, das heißt Schülerbibelkreis, der damals vielfach mit der Gemeinschaftsarbeit verbunden war. Der große Saal in der Gragasse war damals unfreundlich und ungemütlich, aber das jugendliche Leben darin war froh und stellte sich gern unter das Wort der Bibel. Davon gingen Wirkungen in das ganze Leben hinein. Wir haben viel gesungen. Ein Lied hat mich damals verwundert, erschreckt und tief bewegt: „ . . . trifft uns auch Spott, treu unserm Gott!“ Die Gemeinschaftsleute haben das gelernt. Ich habe später begriffen, was das bedeutete. Auch für uns in der Kirche kamen Jahre, da das zu bewähren war.

In den zwanziger und dreißiger Jahren, geistlich lebendigen und bewegten Jahren, kam unsere kirchliche Theologie und die Verkündigung in den Gemeinschaften in enge Berührung. Die „Erläuterungen zum Neuen Testament“ unseres Tübinger Lehrers Adolf Schlatter halfen uns, ernsthaft und doch kritisch auf die Schrift zu hören, und zugleich waren sie auf den Schreiftischen vieler Gemeinschaftsprediger zu finden - eine tiefe Übereinstimmung im Verständnis der Schrift, ihrer Auslegung und Verkündigung, die leider später weithin verlorenging. Aber damals wurde deutlich, daß wir aus der gleichen Quelle lebten.

Ich habe immer gerne in den Gemeinschaften geholfen, wenn ich gerufen wurde. Zwei Dinge waren es, die mich stets aufs neue beeindruckt haben. Das eine: Hier wurde ernsthaft die Schrift bewahrt und auf sie gehört. Hier war auch Mut und Erkenntnis zum kritischen Hören der Verkündigung in der Kirche. Daß es in diesem Schriftverständnis auch Spannungen und Differenzen gab, konnte das gemeinsame Grundverständnis, das sich in dem reformatorischen sola scriptura, das heißt allein die Schrift, gründete, nicht stören. Hier wurde, auch für die gesamte Kirche, durch alle Irrungen und Wirrungen schlicht und tapfer die Grundlage bewahrt. Das andere: Hier waren Menschen mit Profil, geprägte Charaktere, nicht weltfremde Schwärmer, sondern nüch-

terne, praktische und fromme Menschen, die versuchten, nicht jeder Zeitströmung sich anzupassen, sondern in der Nachfolge Jesu zu leben. Ich denke da nicht nur an den alten Vater Lukas, einen Bauersmann im schwäbischen Unterjesingen, der uns Tübinger Studenten geistliches und leibliches Brot spendete, sondern an viele Männer und Frauen in den Gemeinden unserer Kirche, die still und stark „mit Ernst Christen sein“ wollten und oft den Kern der Gottesdienstgemeinde bildeten. Die darüber hinaus Seelsorger der Kranken und Helfer der Bedrückten waren und etwas von dem bewiesen, was man heute so oft „mündige Christen“ nennt. Daß dabei auch je und dann Selbstüberhebung und geistlicher Hochmut, auch Enge und Strenge mit unterliefen, das ist menschlich, und auch das steht unter der Vergebung. Aber wie oft hörte ich von Männern, die aus dem Krieg zurückkamen, wenn in der Kaserne, im Feldquartier, in der Gefangenschaft sich einer als Christ bekannte und bewies - wie oft war es einer aus der kirchlichen Jugendbewegung, dem CVJM, der Gemeinschaft.

Trotzdem war es ein weiter Weg, bis die Gemeinschaftskreise in Gemeinden und Kirche integriert wurden - nicht ohne Schuld von beiden Seiten. Ich habe noch Jahre erlebt, da viel Mißtrauen gegen die „Mucker“ herrschte, umgekehrt viel Distanzierung von der Institution Kirche. Ein weiter Weg! Es sei erinnert an jene Verordnung des „Königlich Bayrischen Konsistoriums in Speyer“ von 1837, in der über die „privaten Erbauungsveranstaltungen“ bestimmt wurde: Anmeldung der „eine Privaterbauung begehrenden Kirchengenossen“ bei Pfarramt, Konsistorium und Polizei, Trennung der Geschlechter bei den Versammlungen, Verbot eines Zusammenhangs mit „Ausländischen“ - etwa Baden! - Kirchenbehörden. Ein weiter Weg, bis 1920 die Freigabe der Abendmahlsfeiern in den Gemeinschaften erfolgte, da die Landessynode der Meinung war, daß über Abendmahlsfeiern im brüderlichen Kreis weder in der Verfassung noch sonst etwas zu sagen sei. Ich muß bekennen, daß mich wenige kirchliche Feiern so bewegt haben wie die großen Abendmahlsfeiern der Gemeinschaften in Neustadt, bei denen auch so viel junge Menschen Gäste des Herrn Jesus Christus waren. Man kann darin wohl auch ein Zeichen für das rechte Verhältnis von Kirche und Gemeinschaft sehen: In voller Freiheit miteinander verbunden. Denn die Kirche braucht die Gemeinschaften, und die Gemeinschaften brauchen die Kirche. Die einen, um von der Verengung, die anderen um von der Verflachung bewahrt zu bleiben.

Diese wenigen Zeilen sollten ein kleiner Dank sein für den Dienst der Gemeinschaften in 100 Jahren in unserer pfälzischen Heimat, für viele Begegnungen mit ihren Männern und Frauen, ein Dank, den ich ihnen schulde als Christenmensch und als Mann der Kirche.

Kirche und Gemeinschaft brauchen einander

Von Walter Ebrecht

Mit dieser Überschrift soll gesagt sein: Die Kirche kann die Gemeinschaftsleute nicht entbehren, ohne einen Verlust zu erleiden; die Gemeinschaften können sich nicht von der Volkskirche trennen, ohne einen wesentlichen Zug ihres Charakters einzubüßen. Das ist auch eine Erkenntnis des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, die in dem Beinamen „Verband landeskirchlicher Gemeinschaften“ zum Ausdruck kommt. Die Frage nach dem, was also den beiden Partnern jeweils verlorengehe, soll der Inhalt dieser Zeilen sein. Dabei soll nicht der geschichtliche Weg *des* Nebeneinander-Gegeneinander-Miteinander verfolgt werden - das geschieht an anderer Stelle dieses Buches -, sondern die gegenwärtige Lage im Vordergrund stehen.

Es sei voraus angedeutet, daß es schwerfällt, zu leicht aussagbaren klaren Unterscheidungen zu kommen. Im Grundsätzlichen überwiegt das Gemeinsame! Da es Kirche und Gemeinschaft um das Evangelium in der Ausprägung der reformatorischen Bekenntnisse geht, ist ja die geistige Grundlage bei beiden ein und dieselbe. Unterschiede zeigen sich demgegenüber in der Art, wie dieses Evangelium verstanden, wie es ausgelegt, wie es gelebt wird, welche Konsequenzen aus ihm für Fragen der geistlichen und der organisatorischen, also äußeren Gemeinschaft gezogen werden. Wir könnten sagen, es geht um verschiedene Arten der Frömmigkeit. Geht es aber um die Frömmigkeit und ist es richtig, daß Kirche und Gemeinschaft an diesem Punkt voneinander Nutzen haben können - denn so ist auch dies „sie brauchen einander“ positiv ausgedrückt -, so haben zwei Frömmigkeitstypen ihre Berechtigung. Das klingt zunächst hart - und zwar beim Lesen und beim Schreiben! Und doch liegt in dieser Aussage schon die Lösung unserer Frage, und Einsichtige auf beiden Seiten bejahen dies auch. Noch höre ich meinen „Jugendleiter“ - er war damals schon nicht mehr so jung -, ein von mir bis heute hochgeschätztes Mitglied der Gemeinschaft, als ich seinen Jugendkreis verließ, um in eine freiere evangelische Jugendbewegung überzuwechseln, sagen: „Es gibt viele Wege zu Christus!“

Aus diesen Worten sprechen Toleranz und Einsicht. Tolerant und einsichtig muß man sein, um richtig zu urteilen und nicht zu verurteilen. Wir sprachen von Unterschieden in der Art, wie das Evangelium verstanden wird: Zum Verständnis kommt man durch das Studium. Hier taucht das erste Problem auf. Da ist auf kirchlicher Seite die Forderung nach einem wissenschaftlichen Studium. An der Universität kommt der junge Mensch zu einer kritischen

Auseinandersetzung mit den Texten der Heiligen Schrift vom Sprachlichen, Historischen, Philosophischen, Religions- und Humanwissenschaftlichen her. Ein solches geistiges Ringen ist nötig. Es bringt nicht selten große Anfechtungen mit sich. Die Einzigartigkeit der Offenbarung Gottes im Alten und Neuen Testament auf dem Hintergrund religionswissenschaftlicher Erkenntnisse zu erfassen, ist nicht leicht; mancher Theologe bleibt dem Relativismus religiöser Vorstellungen verhaftet.

Steht so beim „kirchlichen“ Weg des Studiums das Prinzip großer Freiheit und Freizügigkeit im Vordergrund, so vollzieht sich die Ausbildung des Gemeinschaftspredigers in größerer Bindung an geprägte Glaubensvorstellungen bis hin zur Beurteilung seiner eigenen Glaubensentscheidung. Der Rahmen ist enger abgesteckt als an der Universität.

Ähnlich liegt es bei der Auslegung der Heiligen Schrift, daß da die Predigt in der Kirche hier und dort mehr Bezüge zu Kultur, Gesellschaft und Politik aufweist, während Predigten in der Gemeinschaft mehr dem reformatorischen Prinzip folgen, daß die Schrift sich selbst auslegt, und sie so ein streng biblizistisches Gepräge haben. Dabei sind Einseitigkeiten auf beiden Seiten eine Gefahr.

So kann auch eine Gefahr darin liegen, wenn bei der Beurteilung des Glaubenslebens jede Seite das Ihrige - ohne die nötige Toleranz und Selbstkritik als das allein Richtige behauptet: Die Kirchenleute ihre Weltoffenheit, ja ihre Weltzugewandtheit, die Gemeinschaftsleute ihre Distanzierung gegenüber der Welt im Sinne der Weltüberwindung; die einen das freie Angebot der der Kirche gegebenen Gnadenmittel, die anderen das Drängen auf Bekehrung. Da ist die Gefahr einer „Konsumentenhaltung“ - das heißt einer unverbindlichen Zugehörigkeit zur Kirche ohne aktive Beteiligung am kirchlichen Leben - auf der einen, ein „Besitzchristentum“ - das heißt die falsche Sicherheit, als könne man nach erfolgter Bekehrung nicht mehr aus der Gnade Gottes herausfallen - auf der anderen Seite. Hier sollten sich die einen, die sich vielleicht „freier“ fühlen, vor einer Verflachung ihres Glaubenslebens, die anderen, die sich unter Umständen „vollkommener“ vorkommen, vor geistlichem Hochmut hüten. Hier brauchen wir einander im Allerzentralsten, nämlich darin, einander zu lehren, daß es der täglichen Buße bedarf in unserem Leben vor Gott und dem Herrn Christus, der, auch wenn er unser „persönlicher Heiland“ ist, doch einmal auch unser Richter sein wird.

Nun geht es auch noch um die äußere Gestalt von Kirche und Gemeinschaft, ihre Organisation, ihre Strukturen! Und hier soll einmal gar nicht von Gefahren die Rede sein - Kritik erleben wir da heute genug von draußen! -, sondern von Lehren, die wir gegenseitig voneinander beziehen können. Es ist eine Stärke der Gemeinschaft, daß sie durch die Zusammenkunft in klei-

neren Kreisen, in denen man sich kennt, persönliche Seelsorge, gezielte Hilfe bieten kann. Daß sich da noch Jugend in fest zusammenbleibenden Kreisen um die Bibel sammelt, kann nur mit großer Dankbarkeit vermerkt werden. Blaues Kreuz, Pastorengebetsbund, Frauenmissionsgebetsbund, Bruderschaften: Lauter Gemeinschaften, die von der „Sammlung“ her zur „Sendung“ kommen, die in der Fürsorge für den einzelnen und im Wirken für weltweite Aufgaben Früchte zeitigen. Was wäre Innere Mission, Evangelisation, Diakonie und Weltmission ohne die „Pietisten“ in Vergangenheit und Gegenwart? So hat ja auch unsere Kirche an den Mitgliedern der Gemeinschaften zugleich die bereitwilligsten und opferwilligsten Gemeindeglieder! Wenn auf der anderen Seite durch die Kirche sogenannte „offene Arbeit“ an Jugendlichen und Erwachsenen geschieht, wenn der Blick in die „Dritte Welt“ und zur Ökumene geöffnet wird, so erkennen wir auch darin ein verantwortliches Wahrnehmen unserer Christenpflichten. Dabei können wir voneinander lernen - ja, was? Darf ich nun mit aller Vorsicht antworten: Die Gemeinschaften von der Kirche - die Weite, die Kirche von den Gemeinschaften - die Tiefe?

Dieser Aussage wird man nur mit Toleranz und Selbstkritik zustimmen können. Möge der Heilige Geist in Kirche und Gemeinschaft solche Gesinnung stärken, möge er beide Körperschaften zur Vorbereitung der Gottesherrschaft tüchtig machen und möge er all ihren Gliedern Trost und Freude im Glauben schenken!

„Wir sind seine Zeugen“

(Apg. 5, 31- 32)

Von Friedrich Stumpf

Die Gemeinde Gottes hat ihre Geschichte und Bedeutung in dem Gesamt-heilsplan Gottes. Sie ist Frucht des Wirkens Jesu in dieser Welt, göttlichen Wortes und göttlicher Offenbarungen. Sie ist hineingenommen in das Ent-falten geschichtlichen Werdens und Wachsens. Oft sehr gebrechlich und verzagt, aber ausgerichtet zu einem bestimmten Ziel und nach einem bestimmten Plan.

Christus hat durch sein Leben, Wirken und Wort die Gemeinde gebaut und erhalten und ihr den Auftrag gegeben, zu bekennen und zu bezeugen: „Christus ist der Herr und König dieser Welt!“

Die Majestät Gottes, die Größe seiner Kraft ist darin erwiesen, daß er einen Weg zur Rettung einer gefallenen Welt gefunden hat. Er hat seinen eingebornen Sohn hingegeben, auf daß alle, die an diesen Sohn glauben, nicht verloren werden, sondern wieder Hoffnung, ja Gewißheit des ewigen Lebens haben dürfen. Der Vater hat den, der zutiefst lag - unter der Sünde der Welt, unter dem Tod, unter der Feindschaft der Hölle -, auf den höchsten Thron erhoben. Seine Gotteskraft ist in ihm, dem Sohn, zur höchsten Wirksamkeit gekommen, da er Christus von den Toten auferweckt hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel.

„Den hat Gott durch seine rechte Hand erhöht zu einem Fürsten und Heiland, zu geben Israel Buße und Vergebung der Sünden. Und wir sind seine Zeugen über diese Worte und der Heilige Geist, welchen Gott gegeben hat denen, die ihm gehorchen.“

Wir sind Zeugen göttlichen Handelns - dies war der Auftrag der ersten Jünger, der Apostel und Ältesten, seiner Gemeinde bis zum heutigen Tag. Wir sind seine Zeugen - dies war auch der Auftrag unseres Gemeinschaftswerkes, des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, in den vergangenen hundert Jahren des Bestehens.

Von den ersten Anfängen her wurde dieses Zeugnis von der Erlösungstat des Sohnes Gottes und der Ruf zur Buße und Bekehrung weitergegeben. Trotz mancher Schwachheiten, Gebrechen und Anfeindungen hat Gott unseren Vätern eine brennende Liebe ins Herz gegeben und sich zu seinem Auftrag bekannt. Mit großem Bekennermut haben die Väter der pfälzischen Gemeinschaftsbewegung in Sälen und Stuben von dem gesagt, was ihr Herz erfüllte. Jesus Christus, den Herrn und König dieser Welt, bezeugten sie auch als den Herrn ihres persönlichen Lebens. Gott hat ihr Zeugnis bestätigt, und in manchen Bezirken sind die Spuren der Arbeit unserer Väter noch zu erkennen.

Manche werden mit dem Psalmisten bekennen: „Unsere Väter haben's uns erzählt, was du getan hast zu ihren Zeiten.“ Weil das Handeln Gottes der Inhalt ihrer Botschaft war, konnte sie auch für unser Leben bedeutungsvoll werden. Es war uns ein Anliegen, Gottes Wirken in hundert Jahren Gemeinschaftsarbeit einmal darzustellen. Dabei müssen treue Zeugen genannt werden, die nicht müde wurden, das Evangelium von Haus zu Haus zu tragen.

Wir sind dankbar, daß Gott jeder Generation Menschen schenkte, die „es nicht lassen konnten, von dem zu sagen, was sie gesehen und gehört hatten.“ Es leben heute nur noch wenige Brüder und Schwestern, die durch ihr reiches Wissen und ihre Erfahrungen eine Brücke zu den Anfängen unseres Gemeinschaftswerkes schlagen können. Persönlich und als Gemeinschafts-

verband können wir aber nicht nur von der Erinnerung leben. Rückschau ist wichtig, aber stets im Bewußtsein der Gegenwart.

Gott will uns heute begegnen. Sein Handeln in der heutigen Zeit ist lebenspendende Voraussetzung für unser persönliches Leben und für unser Gemeinschaftswerk. Wir freuen uns, daß dieses Buch Eindrücke aus Vergangenheit und Gegenwart vermittelt. Damit ist uns auch eine Grundlage für zukünftige Entscheidungen gegeben.

Im Auftrag des Vorstandes unseres Gemeinschaftsverbandes wünsche ich diesem Buch einen gesegneten Eingang in unseren Häusern und weit darüber hinaus. Denen, die in unermüdlicher Arbeit die vielen Beiträge gegeben, zusammengetragen, geordnet und gestaltet haben, danke ich herzlich.

Die Bibel in Gnadau

Von Kurt Heimbucher

Die Bibel war immer ein umkämpftes Buch. Das ist nicht nur heute so. Der Geist der Zeit hat die Bibel verlacht, verachtet, kritisiert. Er hat der Bibel ihr Ende prophezeit, und er hat das Ende immer ganz nahe in Aussicht gestellt. Aber die Bibel hat alle Stürme überdauert. Ihre Kritiker sterben und schweigen. Die Bibel lebt und redet. Sie ist dabei nicht das Buch eines bestimmten Kulturkreises, sondern sie erweist ihre Kraft und Aktualität in der ganzen Welt.

Gnadau - wer ist das?

Der Gnadauer Verband ist bald 100 Jahre alt. Es war im Jahre 1888. Da trafen sich in der Kolonie der Brüdergemeinde in Gnadau bei Magdeburg die führenden Männer der Kreise der Erweckung in Deutschland zu einer Konferenz. Und diese Konferenz wurde die Geburtsstunde der deutschen Gemeinschaftsbewegung. Diese Bewegung steht in den evangelischen Landeskirchen. Heute gehören dazu 46 Verbände und Werke in der Bundesrepublik, in Holland, in Österreich und in der Schweiz. Der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission ist ein Glied der großen Gnadauer Familie. Die Verbände und Werke des Gnadauer Verbandes erstrecken sich von Schleswig-Holstein bis Kärnten, von Berlin bis nach St. Chrischona in der Schweiz. Es gehören Bibelseminare und Diakonissenmutterhäuser, Jugendbünde und Missionswerke dazu.

Natürlich gibt es bei so vielen Werken verschiedenartige Prägungen und Akzentsetzungen. Das kann gar nicht anders sein. Und diese Verschiedenartigkeit hilft zu einer fruchtbaren Spannung. Sie bewahrt vor einer geist-

lichen Sterilität und Uniformität. Aber in einem Punkt sind wir uns in Gnadau alle einig: Die Bibel ist für uns Autorität. Es gibt in der Gemeinschaftsbewegung keine Lehre von der Bibel. Wir nehmen die Bibel als das Wort Gottes, so wie sie uns gegeben ist. So hat es Gott gefallen, uns sein Wort zu geben. So beugen wir uns unter das Wort. Hier spricht der lebendige Gott zu uns in Gericht und Gnade. Hier ist das einmalige und einzigartige Zeugnis von seiner Offenbarung. Hier begegnen wir Jesus Christus, dem Wort Gottes in Person. Er ist die Mitte der Schrift, der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, das Haupt der Gemeinde.

Gemeinschaftsbewegung ist Bibelbewegung

Es war Luthers Anliegen, daß die Bibel das Hausbuch der Deutschen werde. Darum hat er sich die Mühe gemacht, die Bibel zu übersetzen. Darum hat er nicht in einer Gelehrtensprache seine Übersetzung vorgelegt, sondern hat den Leuten „aufs Maul geschaut“, damit auch „Hans und Grete“ verstehen können, was die Bibel sagt. Die Gemeinschaftsbewegung hat das nie aufgegeben, was die Reformatoren wollten. In den Häusern der Gemeinschaftschristen ist die Bibel das Hausbuch. Dabei geht es um folgende Grundsätze: Wir wollen auf das Wort der Bibel im Gottesdienst und in den Versammlungen hören.

Wir wollen das Wort der Bibel gemeinsam und einsam lesen und betrachten. Wir wollen das Wort der Bibel praktizieren in einem gehorsamen Leben. Wir wollen das Wort der Bibel weitersagen im persönlichen Zeugnis und uns dafür einsetzen, daß das Bibelwort weit verbreitet wird.

Wenn Gemeinschaftsleute in den Gottesdienst oder in die Versammlung gehen, dann wollen sie nicht Menschenmeinungen oder Zeitstimmen, Geschichten oder nur Lebenserfahrung hören. Sie wollen das ewige Wort. Sie möchten durch das Wort die Stimme des guten Hirten hören. An dem Punkt sind Gemeinschaftsleute kritische Hörer und müssen es bleiben. Das Wort Gottes darf in Kirche und Gemeinschaftsbewegung nicht verdrängt oder gar verändert werden. Es muß Mitte und Hauptsache bleiben. Nur so wachsen wir im Glauben an Christus und bleiben geistlich gesund.

Gemeinschaftsstunde ist Bibelstunde

Die Gemeinschaftsbewegung wird so lange leben, wie sie am Worte Gottes unverrückt festhält. Darum treiben wir in unseren Stunden und Versammlungen kein Allotria, etwa um Menschen für uns zu interessieren oder für uns einzunehmen. Wir legen das Wort aus. Wir sind dabei der Überzeugung, daß das noch immer die beste Speise für hungrige Leute ist. Von religiösen Schleckereien wird kein Mensch satt. Dabei verdirbt man sich nur den Magen. Hungrige Leute brauchen gesunde Speise. Das ist allein das Wort.

Die Bibelstunde darf keine langweilige Stunde sein. Sie darf auch nicht dazu dienen, daß einige Brüder ständig ihre Lieblingsgedanken aus der Schrift vortragen. Wer das Wort auslegt, muß sich seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen bewußt sein. Die Gemeinde muß in den ganzen Reichtum der Schrift eingeführt werden. Es muß in einer stillen Vorbereitung das Wort gefragt werden: Was steht denn da und was will der Herr uns durch dieses Wort sagen? Umgekehrt muß es unsere Bitte sein, daß der Herr uns das Ohr so öffne, daß wir hören, wie ein Jünger hört.

Die Jugend und die Bibel

Es kann nur mit Freude und Dank bezeugt werden, daß es in unseren Gnadauer Verbänden gerade unter jungen Menschen einen neuen geistlichen Aufbruch gibt. Dieser Aufbruch ist nicht angestrahlt vom Rampenlicht der Öffentlichkeit. Das ist auch nicht nötig, denn wir wollen keine religiöse Show, sondern echtes geistliches Leben. Hin und her werden Kurzbibelschulen eingerichtet. Sie sind zum Teil sehr gut besucht. Junge Menschen lösen sich für eine bestimmte Zeit aus ihrem Beruf oder Studium, um an einer solchen Bibelschule teilnehmen zu können. Abendbibelseminare werden in Jugendbünden und Gemeinschaften durchgeführt. Die Bibelfreizeiten sind gefragt. In Hauskreisen junger Menschen wird die Bibel ausgelegt und gefragt. Unsere Jugend entfaltet dabei viel Phantasie, wie man die Stunden um die Bibel gestalten kann. Sie hat jedenfalls entdeckt: Die Bibel ist kein veraltetes Buch, das man nicht mehr ernst nehmen kann, sondern sie hat die entscheidende Botschaft für unser Leben. Von daher kommt in unsere Jugendkreise in der Gemeinschaftsbewegung ein neuer missionarisch-evangelistischer Zug. Sie wollen andere Menschen mit Christus konfrontieren und zu ihm einladen. Unsere Jugend weiß, daß das Opfer kostet. Aber sie ist weithin auch bereit, diese um Jesu willen zu bringen.

Wir wollen beim Wort bleiben. Es ist unseres Fußes Leuchte und das Licht auf unserem Weg.

Auftrag und Erbe

Mutterhausdiakonie als Wagnis des Glaubens

Von Karl Gerhard Wien

Dietrich Bonhoeffer hat den Satz geprägt:

„Wir sollten nicht so sehr reden von dem, was der Mensch tut oder läßt, wir sollten vielmehr von dem reden, was er leidet.“

Dieses Wort scheint mir einen Orientierungsrahmen abzugeben, wenn wir nach dem Auftrag und dem Erbe der Diakonie fragen, um so mehr, als uns dieser Orientierungsrahmen im Ansatz und im Wesen das Wirken Jesu aufnimmt in einer nachgeraden totalen Bereitschaft zum Helfen. Die Botschaft von Jesus zeigt uns eine ungebrochene und ununterbrochene Zuwendung zu den Leidenden, wobei Leiden im ganzen zurückverweist und immer zugleich auch ein Hinweis wird auf das existenzielle Leiden des Menschen schlechthin in der Wirklichkeit seiner Schuld und der darin sichtbarwerdenden Sünde vor Gott. Darum erfahren wir in der einzelnen Hinwendung zum Leiden eines Menschen bei Jesus den doppelten Hinweis: zum helfenden Handeln als auch zum befreienden Heil. Nur in dieser Ganzheitlichkeit von Heil und Wohl wird der Mensch echt erkannt, die die Einheit von Leib und Geist, Lebendigkeit und Seele umschließt. Darum lautet das helfende Wort Jesu vorrangig und entscheidend: „Dir sind deine Sünden vergeben.“ Das innerhalb und außerhalb der Kirche zitierte Muster für Diakonie, Nächstenliebe und Menschlichkeit, nämlich das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, erfährt natürlich seinen wesenhaften Höhepunkt in der helfenden Fürsorge für den Geschundenen. Wir sollten dennoch nicht übersehen, daß dieses Gleichnis mit der Frage einsetzt: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ Das Gleichnis vom verlorenen Sohn taugt wohl nicht zur Illustration einer Familienszene, in der sich dann trotz des Mißverständnisses des älteren Bruders alles in Wohlgefallen auflöst. Die tiefgründige Not eines Schuldiggewordenen erfährt die einzig entscheidende Antwort in der Vergebung des Vaters. Wer also vom Auftrag der Diakonie redet, wird diesen Auftrag aus dem helfenden und heilenden Handeln Gottes abzuleiten haben, das auch vor allem Hinbeugen zu der Not eines einzelnen in dem Erbarmen Gottes vorgegeben ist. Das innerste Wesen der Diakonie der Kirche hat seine Begründung in der Wirklichkeit und der Wirkung des Kreuzes Jesu. Diakonie ist die zeichenhaft verwirklichte Liebe Gottes, in der die neue Existenz des Menschen, des durch Christus befreiten Menschen, Gestalt gewinnt. Insoweit trägt Diakonie Antwortcharakter auf das helfende und heilende Handeln Gottes in der überwindenden Macht des Kreuzes Jesu. Die Antwort gilt dem

Schächer am Kreuz, dem Gestrachelten, sie gilt dem Kranken, dem in Not Geratenen, dem Rechtlosen, dem Unterdrückten. Es ist ein ganzheitlicher Auftrag, so wie das Kreuz Jesu eine ganzheitliche Hinwendung zum schuldig gewordenen Menschen ist.

Wir können hier nicht die ganze Kirchengeschichte auf diesen Sachverhalt hin abfragen. Einige Hinweise müssen genügen, um im evangelisch-reformatorischen Bereich Antworten aufzuzeigen, die deutlich machen können, daß dort, wo Nachfolge Jesu als Wagnis des Glaubens gelebt worden ist, auch immer im Ansatz die helfende Tat als Antwort und Dank für das Geschenk der Gnade Gottes mitgestaltet wurde. Wer über das diakonische Handeln im evangelisch-reformatorischen Bereich nachdenkt, dem muß auffallen, daß ein Sichtbarwerden diakonischer Aktivitäten im größeren Rahmen erst im 19. Jahrhundert deutlich wird. In manchen kritischen Überlegungen zu diesem Sachverhalt wurde daher mit Recht die Frage gestellt, warum nicht die Reformatoren selbst - und im besonderen Luther - im Neuordnen von Theologie und Kirche die diakonische Verantwortung der Gemeinde bedacht haben.

In aller Kürze sollen dazu drei Gedanken geäußert werden: Die konsequente Rückbesinnung Luthers auf die Theologie des Kreuzes zielt ja geradewegs auf das Grundereignis des helfenden und heilenden Handelns Gottes durch Christus hin. Von dieser Grunderkenntnis aus läßt sich wohl jederzeit - und dies ist ja in vielen Äußerungen Luthers geschehen - helfendes und heilendes Handeln der Gemeinde grundsätzlich und praktisch ableiten. Daß diese Möglichkeit in praktischen Entwürfen nicht vorliegt, liegt wohl darin begründet, daß ein einzelnes Leben kaum hinreicht, um alle möglichen und notwendigen Folgerungen einer theologischen Neubesinnung, die - wie bei Luther - nachgerade revolutionäre Entwicklungen auslöste, ausdiskutieren. Daß im übrigen praktische Ansätze vorhanden waren, zeigt zum Beispiel die Leisnigker Kastenordnung und der Versuch Luthers, in Wittenberg selbst für die dortige Gemeinde eine Gemeindediakonie aufzubauen. Im übrigen hat wohl die damalige Gesellschaftsordnung bei Luther dazu geführt, die Sicherstellung sozialer Bedürfnisse der landesfürstlichen Obrigkeit zuzuordnen (es ist hier nicht Ort und Anlaß, dazu kritisch Stellung zu nehmen).

Wie in vielen kirchlichen Bereichen bringt der Pietismus dann eine entscheidende und wesentliche Veränderung im Denken und Handeln evangelischen Christseins und evangelischer Frömmigkeit. Die Gedanken Speners finden eben ihren Niederschlag zum Beispiel in dem praktischen Handeln August Hermann Franckes und seiner Gründung des Halleschen Waisenhauses, ebenso wie aus dem gleichen geistigen Ansatz Nikolaus Graf von Zinzendorf und die von ihm begründete Herrnhuter Brüdergemeine zur

äußeren Mission drängt. Hier sind die Ansätze, die im 19. Jahrhundert zur Gründung der Missionsgesellschaften führten und den Aufbruch für die Innere Mission angesichts der sozialen Umbrüche unabdingbar herausforderten. Hier scheinen mir die geistigen, geistlichen und praktischen Wurzeln zu liegen, von denen aus wir heute angesichts des von Gott und Christus gegebenen Auftrages von Erbe reden dürfen. Es ist diese ergreifende Liebe zu Jesus, die bei den „Stillen im Lande“ Gestalt gewonnen hat, die uns heute mit ihnen verbindet. Ein Erbe, das wohl niemals traditionalistisch verstanden und aufgearbeitet werden kann. Vielmehr kann dieses Erbe von einem jeden, der es sieht und erfährt, nur darin gewonnen und weitergegeben werden, daß er das Entscheidende von den Vätern und Müttern der Inneren Mission aufnimmt und als eigene Erfahrung lebt, nämlich die Liebe zu Jesus.

An dieser geschichtlichen Stelle des 19. Jahrhunderts treffen sich etwa zeitlich unsere Wege, ich meine den 116jährigen Weg der Evangelischen Diakonissenanstalt und den 100jährigen Weg des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Wir dürfen heute wohl beide mit Dank feststellen, daß es von Anfang an die gleichen Persönlichkeiten waren, die dem Werden und Wachsen beider Werke durch ihren persönlichen Einsatz gedient haben. Carl Anthon Scherer, der erste hauptamtliche Vorsteher unseres Mutterhauses, war der Vorsitzende des Vereins, der in enger Beziehung zu dem Badischen Verein für Innere Mission den Weg bereitet hat für die Gründung des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission im Jahre 1875. Der dann gewählte erste Vorsitzende des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, Pfarrer Stempel, hat sicherlich nicht nur durch verwandtschaftliche Bande zu dem späteren Vorsteher, Professor Friedrich Krieg, eine Brücke geschlagen. Die Persönlichkeit, die wohl für die Entwicklung beider Werke am entscheidensten mitgeprägt hat, war Kirchenrat Krieg. Vor seiner Speyerer Zeit war er der geistige Vater und aktive Leiter der Stadtmission Kaiserslautern. Er war als stellvertretender Vorsitzender des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission und dessen Schriftführer für fast 40 Jahre diesem Werk aufs engste verbunden und hat diese Wirkung als Pfarrer und Vorsteher unseres Mutterhauses entscheidend vertieft. Was er in Kaiserslautern begonnen hatte, hat er in der Mitarbeit in der Stadtmission Speyer weiter eingebracht. Was über das äußere Mitwirken und die organisatorische Begabung Kirchenrat Kriegs übergreifend wesentlich war, war wohl die für beide Werke gleichbedeutende Erfahrung, die aus der geistigen, geistlichen Grundhaltung des Pietismus und der Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts geprägt war und mit der in beiden Bereichen gesuchten Entfaltung des Glaubens in der gelebten Frömmigkeit eng verbun-

den war. Es war - um es noch einmal zu betonen - die Liebe Jesu, die die Gemeinsamkeit hervorgebracht und die dann in der Diakonie, und hier speziell in der Mutterhausdiakonie, unaufhörlich zur Hilfe für Menschen drängte. In diesem Sinne war Kirchenrat Krieg nicht nur ein Nachfolger in dem Aufbruch eines Theodor Fliedner, Wilhelm Löhe, Johann Hinrich Wichern, sondern auch noch Freund und Zeitgenosse Friedrich von Bodelschwinghs. Für sie war Diakonie, also Mutterhausdiakonie, eingebunden in das Wagnis des Glaubens. Dieses Engagement als Auftrag und Erbe hat in besonderer Weise aus dem pfälzischen Raum Kirchenrat Krieg mitwirken lassen an übergreifenden Verantwortlichkeiten für die Innere Mission in Deutschland. Er hat aktiv mitgearbeitet im Zentralausschuß für Innere Mission und im Vorstand des Kaiserswerther Verbandes Deutscher Diakonissenmutterhäuser und in der Kaiserswerther Generalkonferenz, des über die Grenzen hinausreichenden Zusammenschlusses aller Mutterhäuser Kaiserswerther Prägung. Diese Weite hat Friedrich Krieg eingebracht in unser Werk und sicherlich auch in das Werk des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission, wobei der zentrale Auftrag der Diakonie der Kirche und das pietistische Erbe immer das Zentrum seines Handelns waren.

Ich muß hier bewußt die gesellschaftliche Wirkung der Mutterhausdiakonie als emanzipatorisches Modell zur Mitwirkung von Frauen in den gesellschaftlichen Aufgaben des 19. und 20. Jahrhunderts auslassen und muß mich beschränken auf den Untertitel dieses Aufsatzes. Man kann dies wohl nicht kürzer tun, als in dem teilweisen Zitieren des Diakonissenspruches von Wilhelm Löhe: „Was will ich? Dienen will ich. Wem will ich dienen? Dem Herrn in seinen Elenden und Armen. Und was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn, noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe. Mein Lohn ist, daß ich darf . . . Ich gehe mit Frieden und sorge nichts.“

Hier scheint mir eine glaubhafte Synthese gefunden zu sein zwischen dem reformatorischen Ansatz einer Theologie des Kreuzes in dem Hindrängen zu dem biblischen Satz: „Allein aus Gnade“ und der aus dem positiven und dennoch nicht unkritisch gesehenen Erbe des Pietismus und der daraus sich ereigneten Frömmigkeit einer konsequent gelebten Liebe zu Jesus. Alles menschliche Tun, auch das Leben einer religiösen Gemeinschaft von Diakonissen, trägt den Charakter des Wagnisses, des Wagnisses, ob der Glaube an Gott und das Vertrauen auf Christus stärker ist als unsere menschliche Schwachheit. Es würde wohl jetzt kaum helfen, wenn wir bei der sicherlich nicht unerheblichen Bilanz von „positiven Lösungen“ der Mutterhausdiakonie eine ebenso deprimierende Bilanz menschlichen Versagens gegenüberstellen wollten, um dann zu wägen. Es scheint mir vielmehr notwendig zu sein, darauf hinzuweisen, daß dieses Erbe, das aus dem gegebenen Auftrag

entstanden ist, heute noch - wenn auch in veränderten sozialen und gesellschaftlichen Gegebenheiten - unser Auftrag und unser Erbe ist und von den Diakonissen unseres Hauses und von denen, die sich mit ihnen um diese geistige Grundrichtung bemühen, gelebt werden will. Unsere Schwesternschaft hat den Versuch unternommen, im Erkennen des ihr anvertrauten Erbes in ihrer Lebensordnung etwas auszusagen über Auftrag, Erbe und Selbstverständnis. In der neugestalteten Lebensordnung für die Diakonissen unseres Hauses ist folgendes über Grundlagen und Ziele der Schwesternschaft ausgesagt: „Gottes Liebe, die uns in Jesus Christus begegnet, bestimmt allein Sinn und Wert menschlichen Lebens. In ihrem Licht ist kein Menschenleben sinnlos und an materiellen Maßstäben zu messen. Diese Liebe fordert uns zur Verantwortung füreinander heraus. Wir Diakonissen wollen in unserem Dienst für andere da sein und in unserer Schwesternschaft als Gemeinschaft leben. Dabei vertrauen wir darauf, daß Gott in Jesus Christus handelt und seine Welt neu schaffen wird. Wir wollen versuchen, ohne Angst um uns selbst, in der Orientierungslosigkeit unserer Zeit Gottes Liebe durch Wort und Tat zu bezeugen und damit Zeichen der Hoffnung zu setzen, daß Gott alle Not beenden und die Welt zu seinem Ziel führen wird.“ Wer diese Sätze zum Beispiel mit den Formulierungen Löhes vergleicht, der wird unseres Erachtens feststellen, daß hier eine innere Konsequenz gewahrt ist, die uns jetzt und in Zukunft bestimmen wird, unser Glaube an Gott und die Liebe zu Jesus Christus. Weil wir uns so verstehen, sind wir mit Zuversicht unterwegs als Mutterhausdiakonie im Wagnis des Glaubens und können mit Ernst und Willen den letzten Satz Wilhelm Löhes noch einmal sagen: „Ich gehe mit Frieden und Sorge nichts.“

Die Möglichkeit, in diesem Buch zu Wort zu kommen, kann nicht ohne Dank geschehen. Ein Dank gegenüber Gott, der in der Pluralität der Kirche Jesu Christi in dieser Welt und bezogen auf unsere Heimatkirche das Werk des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission hat entstehen und bestehen lassen. Denn eben aus diesem Werk haben viele Frauen in diesen 100 Jahren den Weg in die Diakonie der Kirche - und im besonderen in die Mutterhausdiakonie in unser Mutterhaus in Speyer - gefunden. Wir danken aber auch den Brüdern und Schwestern des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission für ihre geistige. und geistliche Mitverantwortung für unser Werk. Wir wissen sehr wohl, daß sich Diakonie nicht auf eine bestimmte Form einengen läßt, und wir sind dankbar für jede Möglichkeit, in der überzeugte Christen ihren Glauben als Dienstbereitschaft in der Diakonie leben. Wir bleiben aber auch dabei, daß eine Möglichkeit den Auftrag zu erfüllen, sich in dem verpflichtenden Erbe der Mutterhausdiakonie darstellen darf, in dem Frauen sich auf Zeit oder auf Dauer solch einer Gemein-

schaft anschließen, um mit dieser Gemeinschaft mitzuwirken an dem Auftrag Gottes und der dienenden Liebe Jesu für Menschen, die leiden. Wir haben erfahren und erfahren es immer noch, daß die Mitwirkung von Frauen im Auftrag und Erbe der dienenden Liebe Jesu als Diakonisse gleichermaßen Erfüllung des Glaubens als auch menschliche Erfüllung sein darf. Ich kann nicht schließen ohne das Eingeständnis, daß äußerlich gesehen die Mutterhausdiakonie immer mehr aus dem Blickfeld unserer Zeit und erschreckenderweise auch aus dem Blickfeld der Kirche zu geraten droht. Es ist uns offensichtlich in den tiefgreifenden Veränderungen des gesellschaftlichen Lebens in der Mitte des 20. Jahrhunderts als auch der darin mitzudenkenden geistigen und theologischen Verunsicherung unserer Tage nicht gelungen, überzeugend darzulegen, in welcher überraschender Weise die Diakonissengemeinschaften gerade in unserer Zeit Angebot für einen ganzheitlichen Dienst für Christus sein können. Die Kirche klagt über den brutalen Materialismus unserer Zeit. Die Welt hat Angst, in der mangelnden Verantwortungs- und Dienstbereitschaft der Menschen unterzugehen. Die Jugend ist es mit Recht leid, in einem kaum mehr zu überbietenden Leistungsdruck und hohlen Fortschrittsglauben am eigentlichen Menschsein gehindert zu werden. Hat die Kirche, unsere Umwelt, haben junge Frauen es übersehen, daß es in unserer Kirche, in unserer Welt, in den möglichen Lebensentwürfen junger Frauen ein Angebot gibt, das aus dem gemeinsamen Glauben und der gemeinsamen Liebe zu Jesus, den gemeinsamen Dienst in seiner Nachfolge, in einer gemeinsamen Lebensordnung gibt? Wobei wir mit Staunen und Dankbarkeit feststellen dürfen, daß der gemeinsame wirtschaftliche Erfolg der Genossenschaft uns in einem begrenzten Maße in die Lage versetzt, freie diakonische Aktivitäten zu entfalten und Leiden zu lindern. Wo könnte eigentlich Verzicht auf Konsum besser begründet werden, als dort, wo das Erübrigte zur Hilfe für den Nächsten umgemünzt wird? Wir dürfen hier nichts überbewerten, wir wollen aber auch nicht verkleinern, daß die Gemeinschaft von Frauen in der Mutterhausdiakonie in der Anbindung an den grundsätzlich gegebenen Auftrag und einer gesunden Teilhabe an ihrem Erbe ein Angebot ist, in dem Glaube bewährt werden kann und menschliche Erfüllung beglückend erfahren werden darf.

Ich habe dem Aufsatz ein Wort Dietrich Bonhoeffer vorgegeben. Ich möchte mit der Bonhoefferschen Begriffsdoppelung von Sammlung und Sendung schließen. Ein Teil des Auftrages der Mutterhausdiakonie ist die Sammlung von Menschen zum Dienst für Jesus. Dieser Auftrag wird so lange unser Auftrag sein, so lange Gott Frauen, die mit Bewußtsein ihm nachfolgen, freimacht für den Dienst und das Leben in unserer Diakonissengemeinschaft, um sie dann wiederum in den Dienst seiner Gemeinde zu senden. Wir haben

keinen Grund, in unserem Mutterhaus Gott gegenüber den Anflug der Undankbarkeit zu erheben. Weil wir vielmehr mit großer Dankbarkeit feststellen, daß Gott den Weg der Diakonissengemeinschaft in unserer Kirche gesegnet hat und für den Menschen unseres Landes zur Hilfe hat werden lassen, fragen wir aus Verantwortung für den Auftrag und das Erbe der Mutterhausdiakonie nach Frauen, die sich von Gott rufen lassen und getroffen sind von der Frage: „Wen soll ich senden?“ und bereit sind zu der Antwort: „Herr sende mich!“

Bibel und Bekenntnis

Von Karl Esselborn

Der Anstoß zur Entstehung unserer Pfälzischen Gemeinschaft kam aus dem badischen Nachbarland. Vor 125 Jahren haben dort 80 Männer den „Evangelischen Verein für Innere Mission Augsburgischen Bekenntnisses“ gegründet. In seinen Richtlinien war die Rede von „entschiedenem persönlichen Bekennen Jesu Christi als unseres Heilandes, Herrn und Gottes, von entschiedenem persönlichen Bekennen unseres Glaubens an die ganze Heilige Schrift als Gottes Wort“. Hier wird aus Name und Statut die enge Verbindung von Bibel und Bekenntnis ersichtlich.

Die Bibel

ist eine Sammlung von 5 1/2 Dutzend Schriften, die im Verlauf von etwa 1000 Jahren entstanden sind. Zwei Drittel sind im Alten, ein Drittel im Neuen Testament zusammengefaßt. Jenes ist das Buch Israels, dieses das der Christenheit. Das Alte Testament ist die Voraussetzung für das Neue. Das Alte bezeugt uns Gott als Schöpfer und Erhalter, Regierer und Richter der Welt. Im Neuen begegnet er uns in der Person Jesu zu unserem Heil (Joh. 3, 16). Das Herzstück des Neuen Testaments sind die Berichte über Leben und Wirken des Heilands (Evangelien). Sie enthalten das „Evangelium“, die gute Botschaft. Sie wird verdeutlicht in den anderen Schriften des Neuen Testaments. Das Edelste und Tiefste, was uns in griechischer Sprache überliefert ist, sind nicht die Dichtungen Homers oder die feinsinnigen Gedanken Platons, sondern das schlichte Büchlein, das wir „Neues Testament“ nennen.

Warum „bekennen“?

Die Wirkung des Evangeliums für den, der es gläubig annimmt, drückt der Apostel so aus: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung“. Wenn ein Mensch „neu“ geworden ist, fällt es auf, und darum die Frage: „Was ist mit dir los?“ So ist er zum Bekenntnis herausgefordert. Das Bekenntnis ist also ein Akt im Sinn einer Handlung. Wer durch die Taufe in die Christengemeinde eintrat, legte ein Bekenntnis seines Glaubens ab. Dies geschah bald mit feststehendem Wortlaut (Formel).

Das Urbekenntnis und die Bekenntnisse der Kirche

Das älteste christliche Bekenntnis lautete: „Herr ist Christus.“ „Herr“ war die Anrede für Gott. Die Erkenntnis von der Gottheit Christi ist die christliche Uerkenntnis. Nur wer dieses Bekenntnis ablegt, ist Christ (K. Barth). Aus dieser Urzelle sind die folgenden Bekenntnisse herausgewachsen. Sie sind immer dann entstanden, wenn eine Lehre in die Kirche eindringen wollte, die nicht in der Linie des Evangeliums lag.

Das Bekenntnis als Abgrenzung und Einfriedung

Das Bekenntnis spielte also die Rolle einer Abgrenzung gegen Irrlehre. Es ist aber auch ein Zaun, der die, die bekennen, zusammenhält. So wollten die eingangs erwähnten Badener mit ihrer Berufung auf das Augsburger Bekenntnis sagen: „Wir gehören zu unserer badischen Landeskirche.“ Und wenn die Reformatoren die altkirchlichen Bekenntnisse übernahmen, brachten sie zum Ausdruck, daß sie zur Kirche des Anfangs gehören wollten. Ältere Bekenntnisse wurden durch spätere nicht außer Geltung gesetzt, wiewohl jene zeitbedingt waren. Sie gingen ja alle in derselben Richtung. Dies brachte freilich die Gefahr mit sich, daß sie oft als Akt im Sinn eines abgelegten Papiers verstanden wurden. Aber ein Bekenntnis will bekannt sein. Die wichtigsten „Altkirchlichen Bekenntnisse“ sind das Apostolische, das Nicenische und das Athanasianische. Das Hauptbekenntnis der Reformation ist das Augsburgerische von 1530.

Zusammenfassend ist festzustellen: Das Bekenntnis ist eine Kurzfassung des Evangeliums. Mit ihm sagt die Christenheit, wer sie ist oder wie sie sich versteht. Also eine Art „Visitenkarte“.

Gemeinschaft und Bewegung „Bibel und Bekenntnis“

Der Pietismus, dessen Kind die Gemeinschaftsbewegung ist, hat sich gegen zwei Strömungen in der Kirche gerichtet. Einmal gegen die Orthodoxie, das heißt gegen jene Theologen, die in der Nachfolge der Reformatoren für die rechte Lehre gestritten haben. Sodann gegen den Rationalismus. Das sind

die Theologen, die von der „Aufklärung“ her kommend, die Bibel mit dem Maßstab der Vernunft kritisiert haben. Es geht dem Pietismus nicht um die Rechtgläubigkeit, sondern um die rechte Gläubigkeit. Das Christentum soll nicht im Kopf sitzen, sondern das innerste Wesen des Menschen erfassen und sich im Leben auswirken. Diese Gläubigkeit entzündet sich an der Bibel als dem Wort Gottes. Wird die Bibel als menschliches Werk verstanden, so kann sie nicht mehr Maßstab für Glauben und Leben sein. „Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf wird der Glaube ruhn?“ Die vom Rationalismus bestimmte Theologie vergißt, sich selbst zu kritisieren. Sie übersieht, daß auch der menschliche Verstand am Sündenfall teilhat und damit verdunkelt ist. Darnach ist es verständlich, daß sich die Gemeinschaftsbewegung dorthin gezogen fühlt, wo man für die Bibel (als ewig gültiges Wort Gottes) und das Bekenntnis (als aktives Bekennen) eintritt. Das ist zum Beispiel zur Zeit die „Evangelische Vereinigung um Bibel und Bekenntnis in der Pfalz“.

Wer sind die „Stillen im Lande“ ?

Von Hans Vogel

Die „Stillen im Lande“ sind dem Gras auf der Wiese, der Blume am Wegrand, dem Korn auf dem Acker gleich. Man geht an ihnen vorüber, ohne sie zu achten, weil es selbstverständlich ist, daß sie da sind. So selbstverständlich sind die „Stillen im Lande“ in der Welt, so selbstverständlich lebt die Welt von ihnen.

Darum kennt man sie nicht. Sie sind Hinterwäldler wie Zacharias und Elisabeth, Maria und Josef, Simeon und Hanna, ja Jesus (Luk. 1, 39; Joh. 1, 46). Sie stehen nicht am Markt des Lebens, sondern im Winkel, nicht im ersten, sondern höchstens im dritten und vierten Glied. Was Paulus in 2. Kor. 6, 9-10 sagt, gilt von ihnen. Es sind selbstverständliche, schlichte Leute, denen das Extravagante, die Schau, das Besserwissen, das fortschrittlich und modern sein Wollen, die Progressivität und die Emanzipation ein Greuel ist, weil sie noch wissen, daß sie ja nur hilflose Geschöpfe des großen Schöpfers sind. Sie wissen noch, daß all ihre Weisheit aus Gottes Weisheit, ja aus Gottes Offenbarung kommt (Psalm 1). Es steckt ihnen in Fleisch und Blut, daß das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse von Jugend auf ist. Deshalb verlassen sie sich nicht auf sich selbst, sondern bleiben schlicht wie Zacharias in der Ordnung der Väter. Sie gründen ihr Denken

und Tun allein auf die gegebene Offenbarung Gottes, auf Gottes Wort, das von Anfang geschrieben steht.

Sie haben kluge Augen, die allezeit sehen, wohin des Menschen Lauf führt, wenn die eignen Gedanken das Licht des Lebens sein soll. Sie haben eine klare Erkenntnis von den tiefsten Gründen und Zusammenhängen des Menschenlebens, weil sie nach innen und nicht nach außen sehen (2. Kor. 4, 18). Es sind nüchterne Leute, die jede berauschende Träumerei, jedes Selbstlob, jeden Personenkult peinlich meiden, dafür aber die Wahrheit lieben und wissen wollen, die jede echte Kritik und Hinweis auf ihre eigne Sündhaftigkeit gerne annehmen, wie es in Psalm 141, 5 steht.

Sie sind stille, zurückgezogene Leute, um recht sehen, hören und fühlen zu können. Denn wo das brausende Leben mit der Fülle der Erlebnisse ist, kann man nie klar sehen, hören und fühlen, weil alles lärmt und stürmt. Sie sind stille Leute, weil sie viel Zeit brauchen: 1. Für sich; denn sie wissen, daß ein Haus oder eine Stadt nur bestehen kann, wenn alles wohl geordnet ist. 2. Für Gott; denn um Gott in seiner Übermächtigkeit, Unermeßlichkeit, Ungründlichkeit, Unbegreiflichkeit, in der Fülle seiner Mannigfaltigkeit, aber auch in seiner Verborgenheit zu erkennen und zu begreifen, braucht man unendlich viel Zeit (Psalm 37, 7a; 46, 11; 62, 2; Jes. 30, 15; Hab. 2, 20). Dazu sitzen und denken und forschen sie täglich über Gottes Wort. In diesem Erkennen Gottes und des eignen Wesens werden sie bescheidene, demütige Leute. Sie halten sich von jedem frevelhaften Übermut fern, weil sie wissen, daß darauf regelmäßig der Fall und Untergang folgt. So werden sie zum tragenden, bewahrenden Element der Welt. So kann man sich die Welt ohne sie nicht denken.

Endlich sind die „Stillen im Lande“ seltsamerweise auch laute Schreier und Rufer, wie es in Jes. 62, 6-7 steht, und zwar immer dann, wenn die Welt in Gefahr ist, so wie es auch einst Elia und die Propheten waren. Wo immer der Menschheit Gefahr droht, kommen sie aus ihrer Zurückgezogenheit und Verborgenheit heraus, weil sie das Volk, die Menschen lieben, wie eine Mutter ihre Kinder liebt. Sie legen die Gefahr vor jedermann offen und zwingend hin, sie legen die Wurzeln der Gefahr bloß, damit man sie beseitigen kann. Sie schreien und mahnen und zeigen die Rettung solange, bis ihr Mund verschlossen wird. - So kann die Menschheit ohne die „Stillen im Lande“ nicht leben.

Die „Stillen im Lande“ sind allemal die Menschen, die das Kommen Gottes auf die Erde vorbereiten müssen, wie einst Henoch und Noah vor der Sintflut, wie um die Zeitenwende Zacharias und Elisabeth, Maria und Josef, Simeon und Hanna und endlich Johannes der Täufer. Auch heute vor der Wiederkunft Christi haben sie den gleichen Dienst.

Fußspuren Gottes in meinem Leben

Von Adam Krumrey

Im Jahre 1906 wurde, wie schon Jahre zuvor, ein Bibelkurs für Männer und Jünglinge gehalten. Diesmal diente in den abendlichen Evangelisationsstunden der betagte Inspektor Mandel, Neunkirchen, in Vollmacht des Heiligen Geistes. In dem sehr bescheidenen Brückensaal am Stiftsplatz von Neustadt waren Tische und Stühle auf die Seite gerückt, damit Platz zum dichtgedrängten Stehen für viele Zuhörer vorhanden war. An einem Abend sprach Inspektor Mandel über Offb. 20, 15. Weißt du, ob du im Lebensbuch des Lammes stehst? Nein, das wußte der 13jährige Adam Krumrey nicht. Doch in der Nacht darauf wurde ihm die selige Gewißheit geschenkt. Unter Gebet und Tränen durfte ich mein Leben dem Herrn übergeben: „Um einen ewigen Kranz mein armes Leben ganz.“

Gerettet sein bringt Rettersinn: Dienen für den Heiland. Altersgenossen einladen, unters Wort Gottes zu kommen, Traktate verteilen und Posaunenblasen lernen, um im Posaunenchor Neustadt-Mußbach-Gimmeldingen Mithelfer bei Waldfesten und Straßenversammlungen von Bruder Ewald, dem pfälzischen Gemeinschaftspionier, sein zu können. In den Sommermonaten jeden Jahres gings mit dem ersten Zug in 4. Klasse fast Sonntag für Sonntag in alle Himmelsrichtungen über Berg und Tal bei Sonnenschein und Regen. Es war oft beschwerlich und machte doch viel Freude, denn das Jugendleben war ausgefüllt mit Dienst für Jesus.

Bei meinem Vater hatte ich das Schuhmacherhandwerk erlernt. Um Werkmeister in einer Schuhfabrik werden zu können, kam ich nach Pirmasens. Der Arbeitstag war in der Hochsaison zehn Stunden lang und machte sehr müde. Doch in der Stadtmission Pirmasens, wo der gesegnete Prediger und begnadete Jugendseelsorger Stadtmissionar Scheuermann wirkte, wurde unter dem Wort Gottes und in froher Jugendgemeinschaft der innere Mensch gestärkt und dadurch auch dem Körper wieder Kraft gegeben zur schweren Arbeit in der Fabrik. Ein Lungenleiden stellte sich ein. Wie soll es weitergehen ?

Bruder Scheuermann verhalf mir zu einem Dienst an schwachsinnigen Kindern in der Anstalt Scheuern bei Nassau a. L. Dann durfte ich dem klaren Ruf des Herrn folgen, zur Ausbildung in die Missionsschule St. Chrischona zu gehen. Eintritt am 30. August 1913. Vier Jahre sollte die Ausbildung gehen, aber es wurden acht Jahre daraus. Vier Jahre Kriegsdienst in West und Ost, Frankreich und Rußland; einmal todkrank und dreimal verwundet. In all den schweren Erlebnissen half mir der Zuspruch des Wortes Gottes aus Psalm

118, 17: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“, daß ich nicht verzagen mußte. Nach Kriegsende kehrte ich nach St. Chrischona zurück und wurde 1921 zum Dienst des Herrn eingesegnet. Die Stadtmission in Pirmasens, die Arbeit, durch die ich von 1910 bis 1913 soviel inneren Gewinn empfangen habe, war mein erstes Arbeitsfeld. Als Gehilfe von Stadtmissionar Kies wurde mir in der Hauptsache der Dienst an der männlichen Jugend anvertraut. Nach meiner Verheiratung im Dezember 1922 mit Fräulein Johanna Anicker, Enkelin des treuen Stundenhalters Friedrich Anicker, wohnten wir noch bis zum August 1924 im Stadtmissionshaus Pirmasens.

Weitere Stationen meines Dienstes waren: sechs Jahre in der Stadtmission Ludwigshafen am Rhein, Böhlstraße 5, dann vier Jahre im Waldfischbacher Bezirk. Hier erreichte uns der Ruf, in die Arbeit der Stadtmission Kaiserslautern zu kommen. Die Entscheidung fiel uns nicht leicht, denn nach dem Weggang von Stadtmissionar Gauweiler war in die Arbeit vielerlei Unruhe gekommen. Doch der Herr schenkte Gnade, daß wir freudig 1937 das 50. Jahresfest feiern konnten, trotzdem die NS-Regierung die Arbeit vor allem an der Jugend erschwerte. Im Kriege wurde die Stadt mehrmals von feindlichen Bombern heimgesucht, und in der Nacht zum 29. September 1944 wurde das Haus der Stadtmission ein Raub der Flammen. Wir verloren unsere ganze Habe, kamen aber mit dem Leben davon. Es hat sich erfüllt, was Jes. 43, 2 verheißen ist: „So du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.“ Unsere Mutti mit unseren drei Töchtern und ich dankten dem Herrn für das Wunder der Errettung durch seine starke schützende Hand. Unser ältester Sohn war Soldat, und unser zweiter Sohn Heinrich war kurz vor unserer Ausbombung uns als in Rußland vermißt gemeldet worden. Dabei tröstete uns die Gewißheit: Er kehrte heim, wir sind noch unterwegs. Im Oktober 1947 wählte mich der Landesausschuß des Vereins an der Seite des Vorstandes Amtmann Eicher, Weilerbach, zum Inspektor des Vereins, später mit Direktor Steuerwald, Eisenberg, zusammen. Im Herbst 1960 setzte eine ernste und schmerzhaft Krankheit diesem Dienst ein Ende. Ein Jahr lang mußte ich in vier verschiedenen Krankenhäusern zubringen. Der Herr schenkte in mancher dunklen Stunde doch immer wieder soviel Licht und Erquickung, daß ich daran festhalten konnte, wie in all den Jahren des Dienstes: Es ist sein Weg mit mir. Seine Fußspuren konnte ich erkennen, und darum kann ich nur für seine Führung dankbar sein. Er hat alles wohlgemacht.

Ein Urteil über mein Leben und meinen Dienst steht mir nicht zu, das überlasse ich dem Herrn. Doch dies darf ich bezeugen: Von den Tagen der Jugend an fühlte ich mich mit unserem Gemeinschaftswerk tief verbunden, durfte

ihm dienen und habe durch vielerlei Handreichungen der Glieder unseres Werkes wiederum reichen Segen empfangen. Neben der Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus Christus war und ist die Verbindung mit den Gliedern seiner Gemeinde in unserem Lande das Gnadengeschenk Gottes für mich gewesen und bleibt es, bis ich den Herrn schauen darf von Angesicht zu Angesicht. Wenn man mich fragen würde: Was wünschst du für die Zukunft diesem Werk und allen seinen Gliedern? Dann wäre dies meine Antwort: Der Herr bewahre und vermehre durch seinen Heiligen Geist, was er uns geschenkt hat durch sein Wort und in der Gemeinschaft mit ihm und untereinander. Laßt uns Zeugen seiner Wahrheit und Liebe sein, die vielen in Wandel und Wort Wegweiser zu Jesus sein dürfen.

Aus meiner Kinderstube

Von Paul Schenk

Meine Eltern waren beide klar bekehrte Leute. Sie gehörten der Grünstadter Gemeinschaft an. So war meine Kindheit und Jugendzeit von einem bewußt christlichen Geist durchweht. Trotz dieses „frommen“ Elternhauses fühlte sich keins von uns drei Geschwistern in seiner persönlichen Freiheit eingengt. Im Gegenteil, - wir lebten glücklich wie im Paradies. Neben vielerlei allgemeinen Freuden trugen hierzu Harmoniumspiel und Gesang bei. Immer wieder klangen die frohen Jesuslieder durch unser Haus, wovon wir wohl über 100 auswendig singen konnten.

Ein besonderer Anziehungspunkt war für uns Kinder das Haus der Großeltern „auf der Neugasse“ in Grünstadt. Großmutter war eine gewissenhafte Hausfrau, aber oft trafen wir sie auch an, daß sie ihre Bibel im Schoß auf ihrer Küchenschürze liegen hatte und las. Tante Julia spielte meisterhaft das Harmonium, so daß abends oder sonntags das Haus zu einem Mittelpunkt des geistlichen Lebens wurde.

Doch die Segenswirkungen reichen noch weiter zurück. Als die Großeltern den Bund fürs Leben schlossen und dann dieses Haus erwarben, war es ihnen klar, hier soll der Name Jesu groß gemacht werden. So stellten sie bald ihr geräumiges Wohnzimmer für Bibelstunden und Versammlungen zur Verfügung, bis dann im Jahr 1910 das Vereinshaus in der Jakobstraße die inzwischen stark angewachsene Gemeinschaft für innere Mission aufnahm. Sonach kann man das Haus „Auf der Neugasse“ als die eigentliche Brunnen-

stube der Gemeinschaftsbewegung in Grünstadt ansehen. In Anbetracht der reichen Tradition dieses Hauses faßte der letzte Bewohner der Familie Schenk, Onkel Ludwig, den Entschluß, dieses Grundstück (mit Hof und Garten) der Gemeinschaft in Grünstadt zu vermachen. Seinen Erben erklärte er: „Ihr habt ja eure Häuser. Dieses Haus soll dem Herrn gehören.“ So ist es denn auch geschehen.

Von besonderer Bedeutung war für uns Kinder das Vereinshaus in Grünstadt. Schon früh wurde es zu unserer zweiten Heimat, gewissermaßen zur erweiterten Kinderstube. Bald wurden wir auch mitgenommen zur Versammlung am Sonntagabend. Wenn auch die kindlichen Augendeckel nicht immer durchhielten, so meinten doch die Eltern, es läge ein besonderer Segen darin, wenn Kinder so früh als möglich „unter den Schall“ des Wortes Gottes kämen. Es gab auch immer wieder besondere Veranstaltungen, zum Beispiel Erntedankfest und Weihnachten. Für uns Kinder unvergeßliche Höhepunkte, vor allem durch den unermüdlichen Einsatz und die wirkungsvolle Gestaltung von Stadtmissionar Welk. Aber auch die Evangelisationen haben uns tief beeindruckt. So brach schon bald die Frage auf: Was ist das, Bekehrung? Muß man sich überhaupt bekehren, wenn man doch christlich erzogen ist und auch diese Erziehung innerlich bejaht, wenn man fleißig die Versammlungen besucht und aktiv mitwirkt? Ich sang schon früh im gemischten Chor, spielte viele Jahre in allen Stunden und Veranstaltungen das Harmonium, hielt erweckliche Jugendstunden, beteiligte mich bei der öffentlichen Gebetsgemeinschaft und hatte außerdem den festen Willen, bewußt den schmalen Weg zu gehen. Wir verteilten eifrig Traktate, jahrelang trug ich „Himmelwärts“ und „Für alle“ in die Häuser, gab auch Zeugnis von Jesus, brachte Mitschüler mit in die Evangelisationsstunde. Aber bekehrt? - das war ich nicht. Ich hatte weder ein besonderes Erlebnis meiner Sünde noch der Gnade des Herrn.

Bis auf einmal. Es war kurz nach meinem Abitur im Jahre 1933. Auf Grund einer Reihe von Durchhilfen meines Gottes und Heilandes wurde ich so stark überwältigt von seiner Liebe, daß es mich in meinem Studierzimmer auf die Knie zwang und ich loben und danken mußte. Obwohl ich an kein Vorbild der Bibel dachte, rief ich wie ein Jakob: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue! Ich bins nicht wert! Ich bins nicht wert!“ Plötzlich stand mein ganzes Leben im Lichtkegel der Gnade. Ich erkannte meine Sünde und Schuld. Es wurde ein langes Ringen im Gebet. Die Nacht brach herein. Der Mond schien in mein Zimmer. Ich lag immer noch auf meinen Knien. - Endlich war ich hindurch. Und damit brach für mich trotz äußerer Nacht der herrlich neue Tag der vergebenden Macht der Gnade Jesu durch. Ich erlebte buchstäblich die Wahrheit des Liedes, das mein Vater schon als Baritonsolo

anlässlich einer Festveranstaltung der Gemeinschaft vorgetragen hatte: „O selge Gnadenstunde, da Jesus mir erschien, verband des Herzens Wunde und hieß die Sünde fliehn. Die Augen und die Ohren mir wurden aufgetan, ich ließ den Weg der Toren und zog nach Kanaan.“ - So konnte ich mich nun getrost zum Studium der Theologie anmelden. Der Gemeinschaftschor in Grünstadt bereitete mir noch eine schöne Abschiedsfeier. Eine wertvolle Bibel wurde mir überreicht mit der Inschrift: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.“ Die Bibel liegt heute noch auf meinem Schreibtisch. Unter der Widmung steht das Datum: 20. April 1933.

Als ich mich anschließend in Tübingen immatrikulierte und dann in der Sprechstunde dem berühmten Professor Dr. Karl Heim gegenüber saß, war seine Frage: „Nun, Herr Schenk, wie sind Sie zum Studium der Theologie gekommen?“. Da konnte ich ihm erzählen von meiner Kinderstube, die geprägt war von der Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz, und von meiner Damaskusstunde. Ja, trotz Einbrüche der „Deutschen Christen“ in Kirche und Gemeinschaft, trotz vieler Sonder- und Irrlehren auf Lehrstühlen, Kanzeln und Kathedern sowie einer verheerenden Flut von unbiblischen, ja anti-christlichem Schriftgut, hat es mir der Herr geschenkt, bis auf den heutigen Tag den alten biblisch-pietistischen Kurs in Verkündigung, Unterricht und Seelsorge festzuhalten als Erbe meiner Eltern und der Gemeinschaftsbewegung.

Gesegnete Jahre in der Ludwigshafener Stadtmission

Von Hans Stark

Als ich im September 1909 als 22-jähriger junger Mann nach Ludwigshafen kam, war ich dankbar, daß ich in der Stadtmission gleich guten Anschluß fand, nachdem ich drei Jahre zuvor im Jahre 1906 im CVJM Nürnberg mit meinem Christentum ernstgemacht hatte. Ich durfte bald in der Stadtmission mithelfen. Ich arbeitete mit: in der Blättermission, in der Sonntagsschule, etwas später im Schülerbibelkränzchen, in der Jungmännerabteilung und in der neu gegründeten Weißkreuzgruppe. Nach einigen Jahren zogen mich die Stadtmissionare zur Wortverkündigung in den Versammlungen heran. Ich habe diesen Dienst nur mit einer gewissen Angst und mit großer Zurückhaltung getan. Die Gemeinschaft mit den Brüdern und die Mitarbeit im Reiche Gottes waren mir eine Stärkung und Bewahrung vor der Welt und ihrer Lust. Die Vorbereitung für die Stunden und das damit zusammen-

hängende Studium der Heiligen Schrift trugen zur Bereicherung und zum Wachsen des inneren Menschen bei. Die Anfechtungen von Seiten des Fürsten der Finsternis blieben auch mir nicht erspart. Doch durfte ich immer wieder den Beistand meines Heilandes erfahren, der mir in allen Zweifelsnöten und sonstigen Versuchungen zum Siege verhalf. Das Wort aus Jes. 28, 19: „Die Anfechtung lehrt aufs Wort merken“, habe ich oft erfahren dürfen. Neben der reichlichen und ernsten Wortverkündigung durch die Stadtmissionare, die ich nicht versäumte, brachten die außerordentlichen Evangelisationen und Bibelwochen eine besondere Stärkung des inneren Menschen. Schon in den ersten Monaten meines Hierseins hielt Pastor Modersohn in der Böhlstraße eine reich gesegnete Evangelisation. Die Kapelle faßte kaum die vielen Besucher. Der Zeltevangelist Jakob Vetter hat zweimal zu Herzen gehende Evangelisationen in der Pranckhstraße gehalten. Ich erinnere mich noch, wie ich für ihn im Ersten Weltkrieg im Jahr 1916 einen Brief an einen gläubigen hohen russischen Adligen schrieb, mit dem Bruder Vetter in Verbindung stand. Aus diesem Brief ging hervor, daß diese beiden Jünger Jesu die Hoffnung hatten, daß der große Krieg in kurzer Zeit zu Ende gehen würde. Leider hatte sich diese Hoffnung nicht erfüllt. Größere Evangelisationen hielten auch Pastor Wittekind, Pastor Hölzel, Daniel Schäfer und noch manche andere Gottesmänner, die vielen Menschen zum großen Segen wurden. Die örtlichen Stadtmissionare haben alle im Segen gewirkt. Es darf gesagt werden, daß jeder nach seiner Art und seinen Gaben sein Bestes gegeben hat. Jedoch hat die starke evangelistische Gabe von Bruder Ruder besonders viele Menschen angezogen, so daß die Versammlungen stets stark besucht waren.

Im Dritten Reich versetzte uns die Partei einen Schlag, als Rektor Trappmann in der Pranckhstraße eine Evangelisation halten wollte. Wir hatten schon die Einladungen ergehen lassen, als dem Stadtmissionar von der Gestapo eröffnet wurde, daß Rektor Trappmann Redeverbot hat. Warum, wußte Bruder Trappmann selbst nicht. Vielleicht, weil er wenige Monate vorher über das Volk Israel gesprochen hatte. Über die schweren Auswirkungen, die uns die beiden Weltkriege brachten, ist an anderer Stelle berichtet. Wir dürfen den treuen Herrn bitten, daß in unseren beiden Häusern das Zeugnis über unseren Heiland weiter verkündigt wird, bis er wiederkommt.

Von Jesus zum Dienst beschlagnahmt

Von Klaus Haag

„Klaus, solltest du nicht nach St. Chrischona ?" - Dieser Satz fiel 1954 auf einer Jugendfreizeit des Pfälzer Verbandes - fast „wie aus heiterem Himmel".

„Nein sagte ich damals, weil ich mir meine eigenen Pläne gemacht und selber Ziele gesteckt hatte.

Aber zu dieser Frage kamen eine Reihe weiterer Ereignisse und vor allem Hinweise aus dem Worte Gottes, die mich bereitmachten, meinen Beruf als Bankkaufmann aufzugeben und mich 1957 ins Prediger- und Missionsseminar nach St. Chrischona zu melden. Das war kein Berufswechsel, sondern Antwort auf den Totalanspruch Gottes an mein Leben, dem ich mich damals nicht entziehen konnte. Für die Zeit der Ausbildung und für die konkreten Erfahrungen der Hilfe Gottes im Dienst in den Gemeinschaften und in der Mitarbeit als Lehrer und Inspektor auf St. Chrischona bin ich sehr dankbar. Bereits in der Kinderzeit hatte ich gelernt, daß es richtig und gut ist, sein Vertrauen auf den lebendigen Gott zu setzen. Meine Eltern gehörten nicht nur zur Stadtmission in Pirmasens, sondern dem Herrn Jesus Christus, auf den sie auch meine Schwester und mich hinzuweisen suchten. - Gottes Nähe und Durchhilfe erfuhren wir in den Kriegsjahren, in den Hungerzeiten und in der Evakuierung, aber auch in der schweren Führung, als 1943 - ich war damals knapp zehnjährig - unser Vater in Rußland gefallen ist. Als Kind lernte ich, mit Sorgen und Fragen und mit der Schuld meines Lebens zu Gott zu kommen. Ich blieb nicht ohne Antwort und Hilfe. Darum vertraute ich dem Herrn Jesus Christus mein Leben an und hatte seither keine Ursache, ihm dieses Vertrauen zu entziehen.

Ich bin meinem Herrn dankbar für alle Hilfen zum Wachstum im Glauben, die ich durch die Verbindungen zum Pfälzischen Verein für innere Mission empfangen habe. Zunächst nenne ich die Stadtmission in Pirmasens, die mir zur geistlichen Heimat geworden ist. Dort fand ich aber auch Aufgaben und Anleitung zur Mitarbeit in Sonntagschule, Jungschar und Jugendkreis, in Chor- und Blättermissionsarbeit. Gott hat manche Menschen gebraucht, um mein Leben zu prägen. Ich weiß mich mit manchen Brüdern und Betern im Pfälzer Werk verbunden, die mir durch Wortverkündigung und Seelsorge und durch ihr persönliches Vorbild im geistlichen Leben geholfen haben. Ich betrachte es als großes Vorrecht, im Dienste Jesu zu stehen. Daß er mich berufen hat, obwohl er wußte, wer ich bin, verpflichtet mich zu gehorsamem Einsatz meines Lebens für meinen Herrn.

Wie sind wir für die Wiederkehr Jesu bereit?

Von Fritz Grünzweig

Wir Christen haben eine große, wundervolle Hoffnung. Wir wissen: Auch hier auf dieser Erde hat nicht die Atombombe das letzte Wort, nicht Unverständnis und Wahn der Menschen und nicht die Grausamkeit der Dämonen. Das letzte Wort hat und spricht vielmehr der lebendige Gott, der auch das erste Wort über ihr sprach, unser Herr Jesus Christus, dessen Fuß sie berührte, dessen Blut sie trank und dessen Leib sie im Grab barg. Im Vollzug seines Rufes am Kreuz „Es ist vollbracht!“ und seines Wortes als der Auferstandene: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ wird er diese Erde mit wahren Frieden, weil mit wahrer Gerechtigkeit, regieren. So liegt für uns als Christen auch über dem dunkelsten Tag der Glanz der Vorfreude. Heute ist diese Hoffnung für uns besonders hilfreich, denn sie ist offenkundiger als früher die einzige, die wir im Blick auf diese Erde wirklich haben können. Nicht ein einziges der großen Menschheitsprobleme konnten bis jetzt Menschen, so groß auch ihre Mittel und Möglichkeiten heute sind, selber lösen. Und eben das, was die Menschen heute so sehr erschreckt, gehört nach unserem Eindruck zu dem, was Jesus längst als die Vorzeichen und Signale seines nahenden Tages angekündigt hat, an dem er sich und sein Wirken ganz enthüllt. Es hat also in dieser Hinsicht positive Bedeutung: „Wenn das geschieht, so erhebet eure Häupter darum, daß sich eure Erlösung naht“, sagt unser Herr.

Doch es wäre überaus schmerzlich, wenn wir uns zwar auf die Wiederkehr Jesu gefreut und viel von den Ankündigungen der Schrift gewußt und gesprochen hätten - es ist recht, diese Ankündigungen zu beachten -, aber dann, wenn der Tag wirklich anbricht, wir uns nicht als vorbereitet erweisen würden. So ist die Frage dringlich: Wie sind wir für die Wiederkehr Jesu bereit?

1. Ein rechter Anfang ist not: Daß wir Jesus als unsern Herrn annehmen und ihm unser Leben übergeben. Wenn wir ihn jetzt annehmen, dann werden wir einmal von ihm angenommen werden. Es wird einmal über uns entschieden, je nachdem wir uns jetzt entscheiden. Und noch immer, auch unter diesem Wort hier, steht unser Herr unaufdringlich vor uns: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (Offb. 3, 20). Lassen wir ihn noch immer oder wieder dort stehen, wie einst die Gemeinde von Laodizea, die ihn bereits einmal angenommen hatte? Reden wir mit ihm: „Herr, ich danke dir für deine Langmut. Und nun komm, füll mein Leben aus und bestimme allein du darüber.“

2. Ein rechter Fortgang ist not: „Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch . . .“ (1. Thess. 5, 23). Lebensbereich um Lebensbereich soll völlig

unter seine gute Herrschaft kommen: Wollen, Fühlen und Denken, Worte und Taten, das Private und Berufliche.

3. Die Bereitschaft zum Leiden ist not: Wie unser Herr, so „müssen auch wir durch viel Leiden zur Herrlichkeit eingehen“. Das gilt auch schon in ruhigen Zeiten. Durch das Leiden will uns unser Herr in seine Gemeinschaft ziehen, uns bewähren und nach seinem Sinn bilden. Doch in besonderem Maß gilt das für eine endgeschichtliche Entwicklung: Je näher das große Ostern seiner Gemeinde ist, desto mehr geht es auch für sie durch das Dunkel eines gewissen „Gethsemane“ und „Golgatha“. Wir wollen auch dazu ein Ja haben und zugleich das Vertrauen festhalten, daß er uns wunderbar durchbringt (Joh. 10, 28-29; Römer 8, 38-39; Phil. 1, 6).

4. Ein Leben in der Schrift ist not: Allein daraus wächst ein unbeirrbarer und in der Liebe tätiger Glaube. Ohne die Schrift würden wir, vor allem in endgeschichtlicher Zeit, ein Opfer aller Irreführung und eine leichte Beute des Feindes. Wichtig ist, die Schrift im Zusammenhang zu lesen und auf die großen Linien des Handelns Gottes mit den einzelnen und seiner Gemeinde, Israel und der Welt zu achten.

5. Im Dienst des Zeugnisses zu stehen, ist not: Unser Herr will uns in dem von ihm aufgetragenen Dienst antreffen als Knechte und Mägde, „die ihres Herrn warten“. Manche Christen meinen, weil Gott bald die Tür seiner Gnade und die Weltgeschichte abschließe, sei das Zeugnis unter den dem Evangelium Fernen nicht mehr wichtig; es gelte nur noch die bereits Gerufenen, voran sich selbst, zu vertiefen. Im Gegenteil: Gerade da gilt es zu eilen, so wie Lot noch während der letzten Nacht Sodoms durch die Straßen eilte und Menschen rief. Jesus hat noch "evangelisiert", als er bereits vor Gericht gestellt und ans Kreuz geheftet war.

Gerade wenn letzte Zeit ist und deshalb der große „Abfall“ droht (2. Thess. 2, 3), ist es wichtig, daß Menschen nicht nur fromme „Mitläufer“ sind, sondern zu einer persönlichen Übergabe ihres Lebens an Jesus und zu einem Stehen in der Gemeinschaft mit ihm gelangen. Ein Christenleben nach Art der Schmarotzerpflanzen, die nur an andern Pflanzen hängen und sie anzapfen, um von ihnen Halt und Nahrung zu empfangen, fällt ab. Nur ein wirklicher Glaube, der sozusagen die Wurzel persönlich in den Grund gesenkt hat, hält stand. „Seid gewurzelt in ihm“ (Kol. 2, 7). Ist vieles in unseren Gemeinden und Gemeinschaften nur ein Mitläufertum? Ist unser eigenes Christenleben von dieser Art?

6. Im Dienst der Liebe zu stehen, ist not: Jesus hat gepredigt und geheilt; es war noch das letzte, was er tat, ehe er gefesselt wurde. Auch bei solcher Liebestat, selbst unter Leiden, will unser Herr uns antreffen, gerade in einer Zeit, in der die Liebe in vielen erkaltet.

7. Das Stehen in der Gemeinschaft untereinander ist not: Wir wollen solche Gemeinschaft, wie Gott sie uns schenkt, dankbar annehmen und nicht „unsere Versammlungen verlassen“. Und wir wollen alles in unseren Kräften Stehende tun, um andern, insbesondere Neubekehrten, eine brüderliche Gemeinschaft, in der sie sich heimisch fühlen können, zu verschaffen. Sie ist, wo Gott sie uns schenkt, eine wesentliche Hilfe, auch in endgeschichtlicher Anfechtung durchzukommen.

8. Steter Gebetsumgang ist not: Darüber bleiben wir in der bewahrenden Gemeinschaft unseres Herrn selbst, sind offen für ihn und seinen Geist und tun mit unserer Fürbitte für unsere Mitchristen und die Welt einen ungeahnt großen Dienst. So kommen wir auch auf schweren Wegen durch und zum Ziel (Luk. 21, 36). Wir in ihm, in seiner Gemeinschaft, im Hören auf ihn und im Reden mit ihm, in seiner Nachfolge und in seinem Dienst, und dadurch er in uns (Joh. 15, 5). So sind wir für ihn bereit (Kol. 1, 27).

WERDEN UND WACHSEN DER MISSIONS BEZIRKE

Annweiler

mit den Orten: Albersweiler,
Dimbach, Gräfenhausen,
Hinterweidenthal, Ober-
schlettenbach, Rinnthal,
Spirkelbach, Wilgartswiesen.



Die Geschichte: Im vorigen Jahrhundert lebte in Annweiler ein Mann namens Peter Runtz, der als Vorläufer der Gemeinschaftsarbeit gelten kann. Zwei Büchlein geben über ihn und seine Zeit Auskunft: „Der Großvater Runtz“ von Karl Friedrich Ledderhose und „Peter Runtz“ von Pfarrer J. Schollmayer.

Den Anfang der jetzigen Gemeinschaftsarbeit machte Fräulein Elise Cuno, Handarbeitslehrerin in Annweiler. Sie war gläubig und hatte ein brennendes Herz für die Sache Jesu. Sie sammelte Kinder und junge Mädchen. Ihr Haus am Flitschberg war offen für alle. Sie hatte eine Hausgehilfin, Fräulein Lilo Panzer aus Albersweiler, die mit ihr eines Sinnes war. Für den Verkündigungsdienst an den Erwachsenen bat sie die Brüder in Landau. Der Vater von Prediger Borchers war öfter in Annweiler, in Gräfenhausen und in Queichhambach zur Gemeinschaftsstunde.

Als erster Prediger in Annweiler war Prediger Schorr von 1911 bis 1912. 1913 kam Prediger L. Klag von St. Chrischona, der mit großem Fleiß und Umsicht einen guten Grund legte. In vielen Orten im Hinterland von Annweiler entstanden neue Gemeinschaften, so in Spirkelbach, Dimbach, Oberschlettenbach, bis hin nach Rumbach und Hinterweidenthal. L. Klag nahm sich der Kinder und Jugend an. Es entstanden Sonntagschulen und Jugendkreise. In den Sommermonaten wurden Missionsfeste gehalten, die sich großer Beliebtheit erfreuten und eine gute Gelegenheit waren, das Evangelium unter das Volk zu bringen. Von den Brüdern, die sich damals einsetzten, ist einigen noch der alte Bruder Hofäcker, Küfermeister, in lebendiger Erinnerung. Er machte sonntags Fußmärsche bis zu 30 Kilometer, verteilte Blätter, machte Krankenbesuche und hielt Gemeinschaftsstunden.

Im Jahr 1926 wurde Prediger Klag durch Prediger Albert Helmsen abgelöst. Unter ihm kam es zum Bau des Missionshauses (1929 bis 1930). Das Haus von Fräulein Cuno, das sie dem Verein vermacht hatte und das 20 Jahre als Missionshaus diente,

wurde veräußert. A. Helmsen wurde durch Prediger Karl Weißflog abgelöst, der von 1935 bis 1936 in Annweiler war. Ihm folgte Prediger Gerhard Borchers.

Ihm waren nur zwei Jahre ungetrübter Arbeit im Bezirk vergönnt. Im Sommer 1938, als der Westwall gebaut wurde, suchte die Partei in Annweiler ein Haus, um den Gruppenstab des Arbeitsdienstes unterzubringen. Innerhalb von 24 Stunden mußte das Haus geräumt sein. Familie Borchers bekam eine Wohnung in Landau, Als das Haus wieder frei wurde, verweigerte die Stadtverwaltung die Rückgabe und richtete das Haus als Kindergarten ein. Kurz vor Kriegsende wurden Notwohnungen für obdachlose Familien eingerichtet. In den Jahren der Zweckentfremdung des Missionshauses wurden die Sonntagsversammlungen in der Kapelle am Friedhof gehalten, die Bibelstunden bei den Schwestern Ruth in der Quodgasse, besondere Veranstaltungen im Gemeindesaal der Kirche.

Im Jahr 1946 beschloß der Landesausschuß die Versetzung von Prediger Borchers nach Landau. Prediger Reinhold Gerlich, dem die Arbeit übertragen wurde, konnte erst im Jahr 1947 in Annweiler einziehen. Ihm waren nur drei Jahre des Wirkens beschert, im Sommer 1950 wurde er in die obere Heimat versetzt. Als Aushilfe folgte Prediger H. Röneldt, den die Pilgermission St. Chrischona für ein Jahr freigestellt hatte. Nach ihm übernahm im Jahr 1951 Prediger Alfred Sommer die Arbeit im Bezirk. In dieser Zeit erlebte die Jugend einen geistlichen Aufbruch. Unter seiner Führung kam es zur Neugründung des Posaunenchores. Sein Nachfolger wurde (1955) Prediger Emil Dzeik. Nach achtjährigem Wirken erfolgte im Jahre 1963 der Umzug nach Homburg. Mit demselben Möbelwagen kam am gleichen Tage Prediger Siegfried Gurlt nach Annweiler. Auch sein Dienst stand unter dem Gesichtspunkt, Leben zu wecken und Leben zu erhalten.

Zur Zeit wohnt Prediger Horst Mrohs im Missionshaus, dem am 9. Februar 1969 der Bezirk Annweiler übertragen wurde. Ihm steht ein Bezirksbrüdererrat zur Seite. Das allgemeine Priestertum wird praktiziert, indem berufstätige Männer mithelfen in der Verkündigung des Evangeliums. Die Bibelbesprechstunde gibt Gelegenheit zu gemeinsamer Bibelarbeit.

In sechs Orten findet Kinderarbeit statt. Jugendarbeit ist eine der wichtigsten Aufgaben. Besondere Höhepunkte sind die Bibelwochen, Evangelisationen, Jahresfeste und Missionsfeste in Gräfenhausen. Letzteres hat seinen Ursprung im Jugendkreis Gräfenhausen. Frau K. Stötzer vom Mettenbacher Hof lud den Jugendkreis ein. 1952 kam es zum ersten Missionsfest. Bald wurde es zu einem Anziehungspunkt für jung und alt. Der Hof wurde zu klein. Ab 1954 ging man in den Wald, bei ungünstigem Wetter in die Kirche Queichhambach ; jetzt in das neuerbaute Gemeindezentrum in Gräfenhausen. Alljährlich am Tag der Himmelfahrt Christi kommt am Morgen die Jugend zu einer Andacht zusammen. Am Nachmittag findet sich eine große Missionsgemeinde ein. Die Besucher kommen von nah und fern. Familie Bäcker richtet schon seit Jahren der Jugend einen Mittagstisch und am Nachmittag allen Besuchern eine Kaffeetafel in ihrem Hof.

Bad Bergzabern

mit den Orten: Bienwaldmühle, Dörrenbach, Erlenbach, Freckenfeld, Gleiszellen, Kandel, Kapellen-Drussweiler, Klingünster, Neuburg, Niederhorbach.



Die ersten Anfänge der Gemeinschaftsarbeit im Bezirk gehen zurück auf die Missionsarbeit der Brüdergemeine, die Predigten Pfarrer Henhöfers in Spöck und auf Prediger des Evangelischen Vereins für innere Mission in Baden. Kandel und Erlenbach werden schon 1845 erwähnt.

Der erste Arbeiter, der im Rahmen unseres Vereins im Bezirk Bad Bergzabern arbeitete, war Prediger A. Ewald, der zwischen 1875 Lind 1884 in Essingen und Steinweiler wohnte. Danach dienten im Laufe der Jahre folgende Prediger: Merz von 1889 bis 1892; Herzig von 1885 bis 1898; Kurz von 1898 bis 1900; Reyhing von 1900 bis 1903; Warth von 1903 bis 1929; Sättler von 1925 bis 1929; W. Wendel, heute in Bad Bergzabern im Ruhestand, von 1929 bis 1951; W. Kleber von 1952 bis 1959; E. Buchholz von 1959 bis 1965; E. May von 1965 bis 1970; J. Greis von 1970 bis heute. Schwester Elise Hartz versah von 1921 bis 1925 die Frauen- und Mädchenarbeit.

Die Versammlungen in Bad Bergzabern fanden anfänglich in den Häusern Lang und Hey statt. Die Räume wurden aber bald zu eng. Frau Witwe Kiefer ließ auf eigene Kosten hinter ihrem Haus in der Schloßgasse einen Saal erbauen und stellte ihn der Gemeinschaft zur Verfügung. Im Jahre 1921 ging das Grundstück mit Haus und Saal in Eigentum des Vereins über.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde die Grenzbevölkerung dreimal evakuiert. Prediger Wendel wurde zum Heer eingezogen. Der Saal wurde zuerst von deutschem Militär belegt, dann von den damaligen Machthabern zu Wohnungen eingerichtet. Zwei Bomben richteten große Zerstörungen an. Prediger Wendel kehrte zurück und ging mit den Geschwistern an den Wiederaufbau. Ein neuer Abschnitt in der missionarischen Arbeit wurde begonnen.

Ein Markstein in der Geschichte ist das Jahr 1960. Der alte Saal war den Anforderungen nicht mehr gewachsen. Es wurde geplant und - gebaut. Im Saal des alten Grundstückes wurde ein schöner Saal mit Nebenräumen für Bibelstunden und Jugendarbeit erstellt. Prediger Buchholz sagte bei der Einweihung am 16. Oktober 1960: „Wenn der alte Saal von einer Witwe erbaut wurde, so waren es diesmal viele Witwen, Frauen, Männer und Jugendliche aus dem ganzen Bezirk, die mit Herz und Händen halfen, den neuen zu erstellen.“ Die Zielsetzung der missionarischen Arbeit stellte der Vorstand Direktor Steuerwald unter das Gotteswort: „Und auch ihr als die lebendigen Steine, bautet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum (1. Petrus 2, 5).

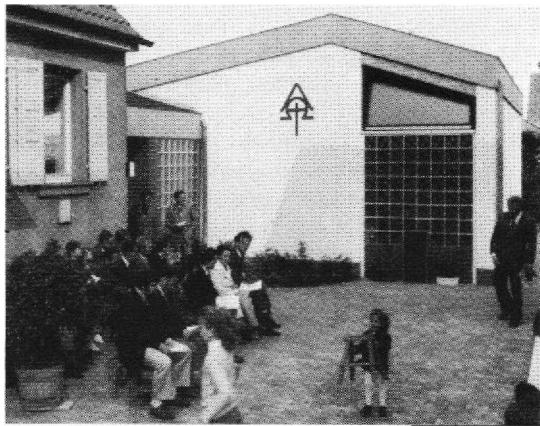
Zum Bezirksbrüdererrat gehören zur Zeit: H. Heft, Bad Bergzabern; Th. Vongerichten, Oberhausen; H. Altschuh und O. Käuffer, Niederhorbach; Ph. Ledlein, Kapellen; F. Merwarth, Gleiszellen; J. Rieger, Bienwaldmühle; W. Burg und R. Helk, Freckenfeld; G. Ledlein, Dörrenbach; F. Bolz, Kapellen-Eichenhof. Neue Aufbrüche wurden in einzelnen Orten geschenkt. Alte Gemeinschaften, die eine besonders segensreiche Vergangenheit als Erbe tragen, müssen heute ernstlich beten: „Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme.“

Neben den verschiedenen Festen im Ablauf des Jahres ist das Missionsfest in der Bienwaldmühle ein besonderer Höhepunkt. Es ist weit über den Bezirk hinaus bekannt. Seitdem die Grenzen zum Nachbarland offen sind, kommen viele Teilnehmer aus dem Elsaß. Seit 1927 findet es im Haus und Hof der Familie Rieger statt. Der Vormittag gilt der Jugend. Über Mittag wird sie von der gastgebenden Familie verköstigt. Außerdem kommt sie auch im schönen Monat Mai zu einem Treffen hierher. Sie hat Heimat in dem großen Haus und findet Gelegenheit zum Wandern an der Wieslauter entlang, zum Spielen und Zelten auf den Wiesen.

Zum Missionsfest im Juli trifft sich am Nachmittag eine große Festversammlung. . Manch ein Teilnehmer hat hier eine stille „Horebstelle“ gefunden. Ist die Feier vorbei, gibt es noch eine frohe Begegnung bei Kaffee und Kuchen.

Die Bienwaldmühle liegt in unserer südpfälzischen Heimat an der Grenze Pfalz-Elsaß, zwischen den Städten Lauterburg und Weissenburg. Die Wieslauter als Grenzfluß ist seit eh und je die Antriebskraft der Mühle. Laut Urkunde nannte sich die Bienwaldmühle 1669 Kaltenhauser Mahlmühle. Heute sind es zwei Turbinen, welche die Wasserkraft für Getreidemühle und Stromerzeugung voll ausnutzen.

Wie mancher Erdenwanderer mag in den vergangenen 47 Jahren in dieser Mühle das Brot des Lebens zu seiner inneren Gesundung empfangen haben?



Enkenbach-Alsenborn

Folgende Orte gehören zum Bezirk: Breunigweiler, Gombach, Langmeil, Mehlingen, Potzbach, Schmitterhof und Sembach.

Die ersten Versammlungen wurden durch Prediger Ewald gehalten. Frau Essig, Enkenbach, öffnete ihr Haus und gab der Gemeinschaft eine Heimat. Der Dienst geschah von Rockenhausen aus durch die Prediger J. Weber, Weltlin, Miederer und Ruf. Am 1. Oktober 1925 kam K. Link und nahm als erster Prediger seinen Wohnsitz in Enkenbach. Im November 1927 wurde das Haus in der Alsenzerstraße 9 gekauft und

im Januar 1928 von K. Link und seiner Frau bezogen. 1945 hatte er einen schweren Unfall, von dem er sich nicht mehr erholte. 1948 in den Ruhestand versetzt, nahm er seinen Wohnsitz in Tuttlingen. Am 1. Juli 1948 übernahm Prediger L. Wolf den Bezirk. Schon am 1. Januar 1950 wurde er nach Rockenhausen versetzt und der Bezirk Enkenbach an die Stadtmission Kaiserslautern angeschlossen. Die Wohnung wurde von Prediger i. R. G. Ritter, bis dahin in Zweibrücken, bezogen. Soweit er konnte, half er in der Bezirksarbeit noch mit. 1956 wurde er abgerufen. An seine Stelle trat Prediger G. Mundinger, bis dahin in Grünstadt. 1958 trat er in den Ruhestand und verzog mit seiner Frau nach Würzburg. Unter der Leitung von Prediger W. Wiedemann, der 1958 den Bezirk übernahm, wurde das Haus gründlich renoviert. Ihm folgten J. Kasten und J. Kurz. Seit 1970 versieht Prediger F. Folz den Bezirk.

Unter seiner tatkräftigen Führung wurde ein jahrzehntelanger Wunsch der Gemeinschaftsglieder erfüllt. Am 22. September 1974 wurde der neue Missionssaal nach einer Bauzeit von einem Jahr in den Dienst gestellt. Unter persönlichen Opfern an Zeit und Geld des ganzen Bezirkes wurde auf dem bisherigen Grundstück ein Mittelpunkt für den ganzen Bezirk geschaffen. Nach dem Plan unseres Architekten A. Venter, Landau, ist ein schönes Heim entstanden. Bei der Einweihungsfeier hätte der Saal die zweifache Größe haben können. Prediger Folz bemerkte, daß eine Schlüsselübergabe nicht stattzufinden brauche, da die Schlüssel nie aus der Hand gegeben wurden, denn bis auf einige Arbeiten wurde das Haus in Eigenleistung erstellt. Der Vorstand unseres Werkes, Zahnarzt F. Stumpf, begann seine Ansprache mit den Worten: „Im Namen und in der Gegenwart Jesu wollen wir dieses Haus einweihen.“ Die Festansprache hielt Missionsinspektor Chr. Herrmann. Grußworte überbrachten: Pfarrer Scheuerlein von der evangelischen Gemeinde und Pfarrer Enns von der Freikirche der Mennoniten.

Die Stätte ist bereitet. Nun geht es um die Erfüllung der Bitten: „Dein Name werde geheiligt; dein Reich komme; dein Wille geschehe . .“. Das kann nur mit gefalteten Händen geschehen.

Ein größeres über den Bezirk hinausgehendes Missionsfest findet alljährlich auf dem Röderhof bei Langmeil statt. Der Hof, zwischen den Feldern am Fuße des Donnersberges gelegen, ist seit 1936 alljährlich einmal von einer großen Missionsversammlung „belagert“. Die Besitzer des Hofes, damals Karl Blumröder mit seiner Frau, und Missionsinspektor Krumrey hatten bei dieser Veranstaltung ein zweifaches Anliegen: Menschen sollen zu Jesus gerufen und der „Chrischona-Mission in Äthiopien“ geholfen werden, daß Missionare ausgesandt werden können. Ihre Tochter Emmi wurde 1963 als Missionarin und Krankenschwester nach Äthiopien ausgesandt.

Der Vormittag des Festes gehört der Jugend. Am Nachmittag ist Scheune und Hof von einer großen Schar aus dem Alsenztal, von Kaiserslautern und darüber hinaus besetzt. Wie der Vater, er ist 1966 heimgegangen, so führt der Sohn mit seiner Frau und Mutter das Fest weiter. Dieser Tag bringt für sie eine Fülle von Arbeit. Neben der Verkündigung des Wortes Gottes ist auch für das leibliche Wohl reichlich gesorgt. Unser Buchhändler Chr. Rührlechner, Rockenhausen, bietet Gelegenheit zur Schriftmission.

Eines Mannes, der diese Veranstaltung durch viele Jahre hindurch bereicherte, aber am 17. Januar 1975 im 89. Lebensjahr heimgehen durfte, sei hier gedacht. Das war Johannes Krehbiel von der Lohmühle. Er war ein gläubiger Mennonit, Bauer, Dichter und „ein Spielmann Gottes im oberen Alsenztal“. Mit einem Chor und einem Gedicht erfreute er Jahr um Jahr die Zuhörer.

Frankenthal

mit den Orten: Edigheim, Stadtteil von Ludwigshafen, Freinsheim, Fußgönheim, Gönnheim, Hessheim, Weisenheim am Sand.



3. Juni 1962: Landes-Juindtag in Frankenthal. Prediger G. Borchers, damaliger Leiter der Stadtmission, hatte aus besonderen Gründen Frankenthal für das Treffen vorgeschlagen. Dieser Tag ist für die Stadt Frankenthal von besonderer Bedeutung. Am

4. Juni 1562 landeten unter der Führung ihres Pfarrers Petrus Dathenus 60 Familien auf zwei Schiffen in Roxheim. Kurfürst Friedrich III. bot diesen niederländischen Glaubensflüchtlingen in Frankenthal eine neue Heimat. Sie mußten ihres Glaubens wegen ihre Heimat, die spanischen Niederlande, das heutige Nordbelgien, verlassen. Dekan Hussong schrieb anlässlich der Vierhundertjahrfeier (1962) in den Dekanatsnachrichten: „Es wird ein Segen sein, wenn wir uns in diesen Tagen von dem Geist dieser Männer wieder inspirieren lassen, um zu erfahren, wie interessant doch auch unser Leben noch sein kann.“ Diese Glaubensflüchtlinge, es kamen noch mehr hinzu, haben die Stadt zur Blüte gebracht. Unsere Jugend muß wissen, daß sie in einen heilsgeschichtlichen Strom hineingestellt ist.

Die ersten Anfänge einer Gemeinschaft in unserem Sinne waren schon zur Zeit Zinzendorfs. Damals standen schon einzelne Männer mit dem Grafen in persönlicher Verbindung. Die Sendboten der Brüdergemeine kamen in den letzten zweihundert Jahren nach Frankenthal und förderten im kleinen Kreis das Gemeinschaftsleben. Die eigentlichen Ansätze der Gemeinschaft in Frankenthal und Umgebung beginnen um das Jahr 1890. Der erste Prediger war auch hier A. Ewald. 1890 bis 1900 fanden die ersten Versammlungen ohne festes Gefüge in verschiedenen Wirtshausssälen statt. Die „Frankenthaler Zeitung“ berichtet am 15. August 1898 von einem Fest der inneren Mission, welches in der Kirche stattfand. Pfarrer Kirchner hielt die Begrüßungsansprache, Pfarrer Blitt gab den Jahresbericht, und Pfarrer Schollmayer sprach das Schlußwort und das Gebet. Die Festrede hielt Pfarrer Georgi aus Wilhelmsdorf im Anschluß an Josua 5, 13-15. „In ein ganz neues Licht trat eine den meisten wohl kaum bekannte Bibelstelle. Alle Redner bemühten sich, auf das persönliche Leben des einzelnen zu wirken.“

Ab 1900 fanden die Veranstaltungen der Gemeinschaft in der Evangelischen Kinderschule eine liebevolle Heimat. Der Dienst wurde von Grünstadt aus durch Prediger Heckel und Rad und von Mutterstadt aus durch Prediger Hilbert (1907 bis 1911) getan. 1911 wurde der erste Prediger, W. Kuhnle von Zweibrücken kommandiert, in

Frankenthal stationiert. Von Kuhnles Zeit an nahm die Arbeit einen großen Aufschwung. Durch seine besondere Begabung für die Jugend liegen sich viele in die Nachfolge Jesu rufen. 1923 wurde er nach Landau versetzt. Sein Nachfolger wurde Prediger G. Munding, der bis 1946 in großer Treue seinen Dienst getan hat.

Sehr kämpfen mußte die Gemeinschaft um ein eigenes Heim. Endlich im Jahre 1932 wurde der Bau in der Vierlingstraße begonnen und vollendet. Am 27. November fand die Einweihung in Gegenwart von Kirchenrat Blitt statt. Das war ein Freudentag für die Familie Munding und den ganzen Bezirk.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde ein großer Teil der Stadt, darunter beide protestantische Kirchen, durch Bomben zerstört. Das Missionshaus blieb verschont und bot in dieser Zeit der Kirche ein Heim.

Nach Beendigung des Krieges gab Gott noch einmal die Möglichkeit zu neuer missionarischer Arbeit. Prediger Munding wurde nach Grünstadt versetzt. Prediger Johannes Mang, aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, übernahm die Arbeit bis 1955. Ihm folgte von 1955 bis 1967 Prediger G. Borchers und von 1967 bis 1973 Prediger Riechert. Was in diesen Jahren durch die einsatzbereite vielseitige missionarische Wirksamkeit der Prediger und der treuen Mitarbeiter an geistlicher Frucht gewachsen ist, kann nicht in Zahlen ausgedrückt werden. 1973 ließ sich Prediger Riechert seiner angeschlagenen Gesundheit wegen in den Ruhestand versetzen. Ein Nachfolger war nicht vorhanden. Verantwortliche Brüder in der Stadtmission und in den einzelnen Orten versahen den Dienst. Dies waren der Brüderratsvorsitzende K. Müller, der die Hauptlast trug. Ihm zur Seite standen W. Iost, P. Philipp, Küchen, Tydecks, Simon, Blaul, R. Mühe und M. Riechert. Nahestehende Pfarrer, Prediger aus den Nachbarbezirken halfen in der Verkündigung. Am 1. Januar 1975 konnte zur großen Freude des ganzen Bezirkes die Stelle wieder besetzt werden. Prediger Knol, geboren in Holland, in Indonesien zum Glauben an Jesus gekommen, ausgebildet in Beatenberg (Schweiz), als Prediger und Religionslehrer tätig in Belgien, fand mit seiner Familie herzliche Aufnahme.

Jakob Schatz (1877 - 1964). Er darf in der Geschichte der Stadtmission nicht unerwähnt bleiben. Er war mit dem Gemeinschaftswerk von den ersten Anfängen her verwachsen. Bei den Nonnenweierer Schwestern in der Kinderschule lernte er den Heiland kennen. Sein geistiger Vater wurde Kirchenrat Kirchner, der ein Freund und Förderer der Gemeinschaft war. J. Schatz war ein Original. In Frankenthal kannte ihn fast jedes Kind; in der Pfalz nahezu jeder Gemeinschaftsmitglied. Er diente in Bibelstunden bis in die letzte Woche seines Lebens, wußte sich als Brüderratsvorsitzender und Landesauschußmitglied für die Sache Jesu verantwortlich. Er war zu Hause in seiner Bibel, die er in vielen Übersetzungen studierte. Selbst dichterisch begabt, verbanden ihn freundschaftliche Beziehungen zu Künstlern und anderen bedeutenden Persönlichkeiten. In der Kirche war er 50 Jahre Presbyter. Er hatte ein weites Herz für alle Reichgotteswerke.

Dekan Hussong schrieb in „Nachrichten aus dem Dekanat“ im Januar 1965: „Uns Jüngeren war er schon seit 20 Jahren immer derselbe: rasch und behende ist das kleine Männchen mit dem Asketengesicht und schlohweißem Haar durch die Straßen unserer Stadt geeilt. Wenn er aber in Versammlungen oder Sitzungen gesprochen hat, hat er sich aufgerafft und gestrafft und klar und deutlich seine Meinung gesagt. Diese Meinung war, so war es wenigstens sein Wille, dann ein Zeugnis für seinen Herrn Jesus Christus.“

Grünstadt

mit den Orten: Albsheim, Battenberg, Bissersheim, Dirmstein, Bad Dürkheim, Eisenberg, Friedelsheim, Kirchheim. Für die Orte Kerzenheim, Ebberthausen und Bockenheim ist ein Abholdienst nach Grünstadt und Eisenberg eingerichtet.



Die Gemeinschaftsarbeit nahm ihren Anfang um die Jahrhundertwende durch Prediger Ewald. Durch seinen Dienst bildeten sich im Bezirk Kreise der „Stillen im Lande“. Der erste in Grünstadt stationierte Prediger war E. Heckel (1906 - 1907). Ihm folgte Prediger Rad. Er war ein Israelit und wurde 1908 in die Judenmission berufen nach Hamburg. Weitere Prediger waren: E. Metzger (1908 - 1911), H. Leu (bis 1920), Christian Schlicher (1920 - 1921).

1910. Kauf des Hauses in der Jakobstraße 30, von den Eheleuten Johannes Wilding, und Umbau zu einem Missionshaus. Durch das Wachsen der Gemeinschaft im ganzen Bezirk war dies notwendig geworden. Am 13. März wird ein „Männer- und Jungmännerverein“ gegründet. Er steht innerhalb des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Der Verein zählt 42 Mitglieder. Aus ihm sind Männer hervorgegangen, die sich verantwortlich wußten für die Sache des Reiches Gottes.

Wie aus den Annalen ersichtlich, wurde das Jahr 1910 für einen Mann, der später ein Vater in Christo wurde, der Beginn der Lebenswende zu Jesus hin. Das war K. Rogenwieser in Kirchheim an der Weinstraße. Solche verborgenen, durch Christus gewirkten „Anfänge“ im Leben eines Menschen sind immer ein Geheimnis. An K. Rogenwieser wurde dies besonders deutlich. Der Brückensaal in Neustadt, wo alljährlich der Männer- und Jungmännerbibelkurs stattfand, wurde wie so vielen anderen auch, ihm „zu einem Vorhof des Himmels und die Heimfahrt in sein Dorf die schönste Fahrt seines Lebens“. Bald richtete er in seinem Hause ein Sälchen ein für die Gemeinschaft, in dem heute noch die Bibelstunden stattfinden. Über seinen Heimatort hinaus wurde er auch in unserem Gemeinschaftswerk zu einer Persönlichkeit, die vielen Menschen zum Segen wurde. Im „himmelwärts“ 1967 ist uns von A. Krumrey ein Lebensbild hinterlassen.

1921 - 1946. Prediger Johannes Welk steht 25 Jahre in Grünstadt. Durch den langjährigen intensiven Dienst blüht der Missionsbezirk auf. In dem Heft „75 Jahre Pfäl-

zische Gemeinschaftsarbeit" schreibt K. Eicher: „Viel treue Arbeit ist im Grünstadter Bezirk geschehen. Eine Schar treuer, von der Liebe Jesu erfüllter Brüder, stehen jeweils dem dienenden Bruder zur Seite."

1946 - 1956. Der Krieg ist beendet, für den Bezirk beginnt ein neuer Abschnitt. J. Welk wird nach Haßloch versetzt. Prediger G. Mündinger, bis dahin in Waldfischbach, übernimmt den Bezirk. 1948 gehören zum Brüderrat: K. Rogenwieser, Kirchheim; J. Ellbrück, Asselheim; L. Schenk, J. Staufer, R. Venter, D. Zercher, Grünstadt; J. Straub, Bad Dürkheim; G. Sohn, Bissersheim; K. Steuerwald, Eisenberg. 1956 wird G. Mündinger nach Enkenbach versetzt. Ihm folgt W. Heling 1956 - 1965. In diesen Jahren tritt Eisenberg in den Vordergrund unseres Werkes. 1955 war K. Steuerwald, geschäftsführender Direktor in den Didier-Werken, nebenamtlich zum Vorstand unseres Gesamtwerkes berufen worden. 1958 - 1959 wird durch seine Initiative das Missionshaus in Eisenberg gebaut. Seitdem hat die Gemeinschaft eine Belebung erfahren.

1965 - 1973. Prediger Heling folgt 1965 einem Ruf nach Hamburg. Prediger Chr. Herrmann, bis dahin in Speyer, übernimmt den Bezirk. Durch den Predigermangel gezwungen, wird er schon 1970, zum Leidwesen des ganzen Bezirkes, nach Zweibrücken versetzt. Ihm folgt Prediger Irmscher (von St. Chrischona) bis 1973.

1967 erhält die Geschäftsstelle in Eisenberg ihren ersten Geschäftsführer. Otto Neumann, als Industriekaufmann bereits in den Ruhestand versetzt, entlastet den Vorstand und die Brüder Martin und Mertens, die bis dahin ehrenamtlich die geschäftlichen Aufgaben erfüllten.

1971. Fünfzigjähriges Jubiläum des Posaunenchores in Grünstadt. 1921 wurde er von Männern aus dem Jugendkreis der Stadtmission gegründet. Unter ihnen ist Georg Sohn aus Bissersheim, der 50 Jahre hindurch den Chor geleitet hat. 1974 feierte er seinen 75. Geburtstag. Sein Nachfolger wurde K. Schenk.

Durch den Heimgang von Otto Neumann (1972) verliert unser Werk den Geschäftsführer. In Siegfried Schmeiser wird uns, aus dem Bezirk Homburg kommend, ein junger gläubiger Industriekaufmann zugeführt. Er nimmt seinen Wohnsitz in Eisenberg.

Das Jahr 1973 wurde für den Bezirk zu einem besonderen. Prediger Irmscher verläßt Grünstadt und geht nach Württemberg. Ein Nachfolger ist nicht vorhanden. Durch ein großzügiges Erbe von L. Schenk wird der Saal in Grünstadt gründlich renoviert. Schon zu seinen Lebzeiten hatte er der Stadtmission besondere Spenden zukommen lassen, so auch zur Renovierung der Predigerwohnung.

Die bis 1973 jährlich stattgefundenen Missionsfeste auf dem Rosenthalerhof und auf der Limburg werden ausgesetzt, bis wieder ein Prediger vorhanden ist. In dieser Notzeit kommt das allgemeine Priestertum stärker zum Ausdruck. Erfreulich ist die große Zahl von Mitarbeitern. Es sind: H. Allbach, E. Hahn, W. Hauenstein, W. Hellberg, N. Hussong, Th. Scheibner, B. Schufte, F. Stumpf, L. Petri, D. Zercher, K. Schenk. In der Jugend- und Kinderarbeit wirken: N. Hussong, S. Schmeiser, E. Mathias, Frau Schenk, Frau Scheibner.

1973 wird unser Vorstand K. Steuerwald von seinem schweren Leiden erlöst und geht zur Ruhe des Volkes Gottes ein.

1974: Zahnarzt F. Stumpf, Eisenberg, bis dahin Brüderratsvorsitzender des Bezirkes und seit 1970 stellvertretender Vorstand, wird zum Nachfolger von K. Steuerwald berufen; Optiker I.-i. Teichmann zum Brüderratsvorsitzenden in Grünstadt und Lehrer A. Rösel zum Brüderratsvorsitzenden in Eisenberg.



Haßloch

mit den Orten: Bühl,
Iggelheim, Lachen, Lim-
burgerhof, Meckenheim,
Mutterstadt, Neuhofen.

Die geistlichen Wurzeln des Pietismus in Haßloch und Umgebung gehen weit bis in das vorige Jahrhundert zurück. Die Bibelboten der Brüdergemeine sammelten in Privathäusern und Bauernstuben die geistlich Hungrigen um das Wort Gottes. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts kam Prediger Ewald auch nach Haßloch und fand im dortigen Rettungshaus freundliche Aufnahme für seine Evangelisationen und Bibelstunden. Dieses Haus wurde zu einem Mittelpunkt für Missionsfeste und Gemeinschaftskonferenzen. Neben dem Rettungshaus wurde um die Jahrhundertwende die Kinderschule im Brühl eine Stätte geistlichen Segens. Pfarrer Noe hielt dort stark besuchte Bibelstunden, die später von Prediger Weber, Neustadt, unterstützt und schließlich ganz übernommen wurden. Um die Veranstaltungen und Versammlungen reibungslos zu gestalten, vereinbarten die Brüdergemeine und der Pfälzische evangelische Verein für innere Mission eine Arbeitsgemeinschaft. Im Jahre 1928 beschloß der Vorstand des genannten Vereins, einen eigenständigen Bezirk Haßloch mit den Orten Böhl, Iggelheim, Assenheim, Meckenheim, Mutterstadt und Neuhofen zu gründen. Die Arbeitsgemeinschaft mit der Brüdergemeine ist vielen zum Segen geworden, wenn auch organisatorische Spannungen nicht zu vermeiden waren.

Nachdem in den ersten Jahren Prediger von Ludwigshafen und Neustadt den Bezirk versahen, wurde 1931 Prediger Georg Heini nach Haßloch versetzt. In dieser Zeit nahm die Gemeinschaft eine gewisse Geschlossenheit an, die sich nach dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission hin orientierte.

Im Jahre 1934 vermachte Frau Elisabeth Hück unserem Werk ihr Gesamtvermögen. Dadurch erhielt die Gemeinschaft in der Langgasse 139 ein eigenes Heim. Bereits 1935 konnte der erweiterte Saal eingeweiht werden.

Die Arbeitsgemeinschaft mit der Brüdergemeine wurde 1937 aufgelöst. In einer Erklärung hieß es: „Wir wollen den Schritt tun ohne Bitterkeit!“ Jede Gemeinschaft in den genannten Orten hat von dem geschichtlichen Werden her gesehen eine besondere Prägung, die man ihnen heute noch abspürt. Ihre Eigenständigkeit wird solange eine geistliche sein, wie man sich zugehörig weiß als Glied am Leib Christi. Die in den Jahrzehnten ausgestreute Saat des Wortes Gottes zeigt bis heute sichtbare Früchte. Jakob Alexander, ein Bauersmann, wurde der Gründer des gemischten Chores. Er war einer unter vielen, die sich einsetzten für die Sache Jesu Christi. Bei auftretenden Schwierigkeiten konnte er in seiner „Alexander-Ruhe“ manchmal

sagen: „Laß die Angelegenheit einmal jährlich werden, dann sieht alles ganz anders aus.“ Nicht vergessen sei Frau Römer, eine einfache Handwerkersfrau, die durch ihren vierzigjährigen Blätterdienst in allen Schichten der Bevölkerung den Herrn Jesus bezeugt hat.

Neue geistgewirkte Aufbrüche gab es auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Prediger Heini wurde 1946 nach Neustadt versetzt. Ihm folgte Prediger J. Welk bis 1959. Von 1959 bis 1968 versah Prediger J. Kurz den Bezirk. Seit 1968 steht Prediger E. Rattey in Haßloch. Ihm zur Seite steht ein Bezirksbrüdererrat von 11 Männern. Hinzu kommt ein Mitarbeiterkreis für die Chor-, Jugend- und Kinderarbeit. Ein lebendiges Bild zeigt sich in folgenden Tatsachen: 1969 bis 1974 wurde das Missionshaus innen und außen in eigener Finanzierung und Arbeitskraft renoviert. 1971 fand in der Pfalzhalle das Landes-Jugendfest statt und war vorbildlich organisiert. Neben den Posaunen- und gemischten Chören konnte 1972 der Jugendmusikchor sein 20jähriges Bestehen feiern. Er ist weit über Haßloch hinaus bekannt.

Eine große Arbeits- und finanzielle Leistung wurde von der Gemeinschaft Meckenheim vollbracht, die 1970 bis 1971 einen neuen Missionsaal erbaute.

Zwei Worte, die Prediger Welk oft als Mahnung ausgesprochen hat, sind heute noch bei vielen Gemeinschaftsleuten in guter Erinnerung: „Kindlein bleibet!“



Homburg

mit den Orten: Homburg-Erbach, Frankenholz, Jägersburg, Kleinottweiler, Landstuhl-Süd, Oberarnbach, Oberbexbach, Sanddorf und Waldmohr.

Die Anfänge der Gemeinschaftsarbeit gehen zurück auf das Jahr 1870. Auf Anregung von Missionsinspektor Rappard, St. Chrischona, kamen zwei junge Seminaristen, Seibert und Brunnenkant, mit Traktaten in das Kriegsgebiet. Sie besuchten die Verwundeten und hielten im Hause Strasser in der Kasernenstraße Bibelstunden. Im Jahre 1871 setzte die Missionsarbeit durch Prediger des evangelischen Missionsvereins unter der Leitung von A. Wisswässer, Mannheim, ein. Später trennte man sich davon und schloß sich dem „Philadelphiverein“ in Stuttgart unter der Leitung von Rektor Dietrich an. Prediger Will und Kuhnle, von Zweibrücken kommend, übernahmen die Betreuung. Die Missionsarbeit des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission in Homburg wurde im Jahre 1895 durch Prediger Scheuermann, Zweibrücken, aufgenommen. Dasselbe geschah in Beeden und Lappetascherhof.

In Waldmohr und Jägersburg begann die Gemeinschaftsarbeit durch zwei Kinderschulschwwestern, die aus dem Mutterhaus Nonnenweier kamen. Sie baten Prediger Scheuermann, in Waldmohr Bibelstunden zu halten. Bald kam auch der Ruf aus Jägersburg. So fand im Jahre 1895 im Hause des „Ackerers“ Jakob Burkard die erste Bibelstunde statt. 1946 feierte die Gemeinschaft Jägersburg-Waldmohr ihr fünfzigjähriges Jubiläum.

In Oberarnbach bei Landstuhl geht die Gemeinschaftsarbeit auf die Prediger Ewald und Scheuermann zurück. Ein Waldfest in der Neumühle 1906 war der Beginn der Gemeinschaft in Oberarnbach. Am Abend des selben Tages hielt Prediger Ewald daselbst eine Straßenversammlung. Am 15. Oktober 1906 konnte im Hause Weis die erste Bibelstunde gehalten werden. Es entstand eine gesegnete Gemeinschaft, in der der „alte Vater Poth“ ein treuer Helfer und Berater der Prediger war. Seine beiden Söhne und mit ihnen noch andere Brüder wurden zu den tragenden Säulen. 1956 konnte die Gemeinschaft ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern.

Der Bezirk besitzt vier Missionshäuser. Im Jahre 1930 wurde das Haus in Homburg erbaut. Im Zweiten Weltkrieg wurde es schwer beschädigt. Die Prediger Bollenbach und Klag haben neben der umfangreichen Bezirksarbeit ihre körperliche Kraft eingesetzt. Der eine 1930 beim Bau, der andere beim Wiederaufbau nach dem Kriege.

In Oberarnbach erbaute die Gemeinschaft 1912 einen Missionssaal. In diesem finden noch bis heute auch die Gottesdienste der evangelischen Kirchengemeinde statt.

In Jägersburg vermachte der Schreinermeister K. Slum seine Werkstatt der Gemeinschaft. Die Brüder bauten sie um und schufen der Gemeinschaft ein schönes Heim. Im Krieg beschädigt, wurde es bald wieder hergerichtet.

Ein kleines Haus ist in Kleinottweiler vorhanden, in dem heute noch die Bibelstunden stattfinden. Durch eine Evangelisation kam es nach dem Kriege in Homburg-Birken-siedlung zu einem geistlichen Aufbruch. Mit Hilfe der saarländischen Regierung baute Prediger Klag ein Jugendhaus, in dem auch die neuentstandene Gemeinschaft ihre Heimat hatte. Leider hatte diese durch besondere Umstände keinen Bestand. Die Stadt Homburg, die den Platz zur Verfügung gestellt hatte, kaufte das Haus. Der Erlös diente der Errichtung eines Jugendzentrums in Trippstadt.

Von 1895 an kamen folgende Prediger nach Homburg: L. Scheuermann, A. Dallmeyer, G. Kabel taten den Dienst von Zweibrücken aus. Der erste in Homburg stationierte Prediger war P. Keck. Ihm folgten: P. Hilbert, E. Baum, L. Bollenbach, J. Kurz, L. Klag. Er war 25 Jahre in Homburg. Ihm standen in den letzten Jahren die Gehilfen Prediger Scheibner, Blödown und Giesenhagen zur Seite. Nach seiner Pensionierung im Jahre 1959 folgten die Prediger S. Gurlt, E. Dzeik, W. Heling. Nach einer Vakanz von fast acht Monaten, in der die Brüder aus den Gemeinschaften den Dienst versahen, kam Prediger Oswald Oesch aus Luxemburg 1969 nach Homburg. Neben der großen Bezirksarbeit hat er sich mit verantwortlichen Brüdern im Bezirk besonders der Jugendarbeit gewidmet. Es entstand ein lebendiger Jugendkreis, aus dem schon etliche in die Missionsarbeit gegangen sind. Aus ihm kommt auch unser Geschäftsführer Siegfried Schmeiser. Das Landes-Jugendfest 1970 in Homburg war möglich, weil ein missionarisch bewußter Jugendkreis vorhanden war. Inzwischen ist eine Teestube im Missionshaus eingerichtet, die sich am Wochenende eines guten Besuches erfreut.

Dem hochbetagten Bruder 1-1. Müller gilt besonderer Dank für seine über fünfzigjährige treue Mitarbeit in der Stadtmission.

Im Jahre 1976 kann die Stadtmission Homburg ihr achtzigjähriges Jubiläum begehen.



Kaiserslautern

mit den Orten Tripstadt
und Schopp.

Die Wurzeln der Stadtmissionsarbeit in Kaiserslautern liegen im „Evangelischen Verein für Innere Mission“, den Pfarrer Schiller 1848 gründete. Zur Gründung der Stadtmission kam es im Jahre 1887 durch Friedrich Krieg, der 1882 als Gymnasialprofessor nach Kaiserslautern kam. Er war ein Mann des Glaubens und der Tat. Er sah die besondere Not der jungen Menschen, die durch die aufstrebende Industrie in Kaiserslautern angezogen wurden. Schon 1884 wurde unter seiner Führung der Verein „Herberge zur Heimat“ gegründet und 1885 das Anwesen Mühlstraße 18 erworben. Hier fanden die Brüder von der Landstraße eine Heimat. In diesem Hause hielt Professor Krieg die ersten Bibelstunden, aus denen der Jünglingsverein und die Stadtmission hervorgingen. Sie trug zuerst den Namen „Verein für Gemeindediakonie.“ Ihre Aufgaben hat der Gründer genau umschrieben: „Die Stadtmission hat die Aufgabe, den Samen des Evangeliums vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland reichlich auszustreuen, öffentlich und sonderlich, in der Gewißheit, daß dieses Evangelium auch heute die Gotteskraft ist, um in sündigen Menschen neues Leben zu wecken und zu nähren und aus ihnen Gottesmenschen zu machen, zu allem guten Werk geschickt.“ Im Jahresbericht 1895 werden folgende Zweige der Stadtmissionsarbeit genannt: 1. Bibelstunden mit Gebetsversammlungen, erbauliche Konferenzen und Evangelisationsversammlungen; 2. Kindergottesdienste (Besucherzahl zwischen 200 und 300, Helfer 15 - 20); 3. Seelsorge und Armenfürsorge; 4. Jünglings- und Jungfrauenverein; 5. Arbeitsschule; 6. Blätterverbreitung und 7. Volksbibliothek. 1889 wurde schon das Haus in der Brüderstraße erbaut. Die bisherigen Räume in der „Herberge zur Heimat“ und in der Wirtschaft „Zur Arche Noah“ waren zu eng geworden. Professor Krieg standen als treue Mitarbeiter zur Seite die Vikare Bruch, Stempel, Hofmann, Gries und andere. Die Stadtmission hat im Laufe der Jahrzehnte viele treue Mitarbeiter gehabt, die hier leider nicht genannt werden können.

Um die Jahrhundertwende erhielt Professor Krieg drei Rufe. Die Basler Mission wollte ihn als theologischen Lehrer, desgleichen auch die Pilgermission St. Chrischona. Der dritte Ruf kam von der Evangelischen Diakonissenanstalt in Speyer. Er entschloß sich für Speyer und wurde 1903 Nachfolger von Pfarrer Scherer. Professor Rudolf Krafft wurde sein Nachfolger in der Stadtmission.

Von 1887 bis 1915 waren folgende Prediger in der Stadtmissionsarbeit: Burgstahler, Gürsching, Händinger, Ohler, Hartnack, Gebert, Köhnlein, Fünning, Billig, Hartnack, Hohwarde, Herrmann, Lange und von Gehren.

1914 beginnt ein neuer Abschnitt. Durch eine bedeutende Stiftung von Herrn Fritsch konnte das Wohnhaus bei der Stadtmission erbaut werden. Im gleichen Jahr schloß sich die Stadtmission dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission an. Der Vorstand dieses Werkes war fortan auch der Vorsitzende der Stadtmission. Diese behielt ihre Selbständigkeit in der Kassenprüfung. Personalangelegenheiten wurden im gegenseitigen Einvernehmen geregelt. 1974 kam es zum völligen Anschluß an den Hauptverein. Der e. V. (eingetragener Verein) löste sich auf. Von der Gründungszeit an bestand ein besonderes Verhältnis zum Hauptverein. Professor Krieg wurde 1889 neben Pfarrer Schollmayer als Vorstand zum Stellvertreter gewählt. Dadurch bestand schon ein enges Band. Nach dem Weggang von Professor Krafft wurde Lehrer Stork, der seit 1892 der Stadtmission angehörte, Vorstand. Ihm folgten Professor Hamm, Prediger Hartnack und Obergeringieur Stumpf bis 1954.

In der Zeit des Dritten Reiches wurde die Arbeit stark behindert. 1944 zerstörten Bomben das Haus. Familie Krumrey und Schwester Ida konnten nur ihr nacktes Leben retten. Die Kirche in der „Alten Eintracht“ und die beiden Diakonissenstationen in der Mannheimer- und Friedrich-Karl-Straße öffneten ihre Türen zur Weiterarbeit. Von 1915 bis 1947 waren folgende Prediger tätig: Hartmann, Gauweiler, Kurz und Krumrey. Im Laufe der Jahre sind viele Mädchen als Diakonissen in das Mutterhaus nach Speyer gegangen. Die Schwestern Anna König und Ida Mohrhardt waren viele Jahre in der Stadtmission tätig. 1947 beginnt ein dritter Abschnitt. A. Krumrey wird zum Missionsinspektor des Gesamtwerkes berufen. Prediger K. Heimchen, mit seiner Familie aus dem Osten kommend, übernimmt die Stadtmissionsarbeit. In diese Zeit fällt die schwierige Aufgabe des Wiederaufbaus. Unter großer Opferbereitschaft kann das Haus 1954 vollendet und eingeweiht werden. Frau Heimchen vertont den Text „Gott sitzt am Webstuhl deines Lebens“. Das Lied wird als Baustein verkauft und findet weite Verbreitung. 1961 verläßt K. Heimchen Kaiserslautern. An seine Stelle tritt W. Rösel. In Rockenhausen geboren, kehrt er mit Familie von Chile zurück, wo er als Missionar tätig war. Die Aufgaben, wie sie von F. Krieg niedergelegt waren, werden verstärkt durchgeführt. Neben den Veranstaltungen im Missionshaus kommt es zur Bibelstunde im Engelshof, und bald darauf werden Hausbibelkreise in den einzelnen Stadtteilen eingerichtet. Später kommt auch Morlautern hinzu. Die Schriftenmission hat heute noch einen großen Umfang. über 30 Helfer verteilen monatlich über 2500 christliche Blätter.

1973 hat sich die Jugend im Missionshaus einen „Burgkeller“ als Jugendraum eingerichtet. Für alle Aufgaben, die vielfältig sind, stellen sich Mitarbeiter zu Verfügung. 1972 wird W. Rösel nach Neustadt versetzt. An seine Stelle tritt H. Borbe. Schwester Elisabeth Ohler, von 1957 bis 1973 in der Stadtmission tätig, wird vom Mutterhaus nach Homburg versetzt. Gemeindehelferin G. Mang übernimmt die Frauen- und Kinderarbeit,

Zur ausgedehnten Stadtarbeit kommen noch die Dienste in Trippstadt und Schopp. Seit ungefähr 1965 ist der Bezirk Kusel ohne Prediger. Neben Kusel werden die Orte Blaubach, Etschberg, Ruthweiler und Schellweiler von Kaiserslautern aus bedient. Dieser Dienst erfordert von den Mitarbeitern aus der Stadtmission besondere Opferbereitschaft. Den Schwestern in Kusel gilt für ihre Mithilfe besonderer Dank.

Zur Zeit gehören zum Brüderrat: Inspektor i. R. Krumrey, Vorsitzender von 1954 bis 1973. Brüderratsvorsitzender seit 1973 ist M. Buhl. Ferner gehören dazu F. Steitz, 1. Albrecht, E. Preuss, E. Sehnert, W. Pappay, H. Blauth, H. Steitz, G. Steitz und H. Weberuss.

Kirchheimbolanden

mit den Orten Albisheim, Dreisen, Göllheim, Harxheim und Weierhof.



Mennoniten und Gemeinschaftsleute sind sich im Raum Kirchheimbolanden zum gegenseitigen Segen geworden. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts finden wir dort an Jesus gläubige Mennoniten. Pfarrer Schiller, der spätere Gründer des Evangelischen Vereins für Innere Mission (1848) kam von der Universität Erlangen als Hauslehrer zu Pfarrer Machwirth nach Kerzenheim. Hier fand er, wie er später selbst bekannte, sein Damaskus und seinen Ananias. Der Mann, den Gott benutzte, war ein schlichter einfacher Mennonit namens Rißer. Hier wurde der Grund gelegt für das segensreiche Wirken Schillers in der Pfalz. (Siehe Lebensbild „Pfarrer Johann Schiller, ein Bahnbrecher der Inneren Mission.“) Die um die Jahrhundertwende *entstandene* Gemeinschaftsarbeit ist auch vielen Mennoniten zur Lebenswende geworden.

Um 1900 wirkte in Kirchheimbolanden Professor Mann als Lehrer an der Präparandenschule. Er hielt in seiner Wohnung Bibelstunden. Sein Vater, Schwiegervater und Vikar Goetz standen ihm treu zur Seite. Ihn kann man als den Anfänger der Gemeinschaft in Kirchheimbolanden betrachten. Im Jahre 1909 schloß sich die entstandene Gemeinschaft dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission an. Die Prediger E. Metzger von Grünstadt und J. Weber von Rockenhausen hielten die Bibelstunden. Auch in den umliegenden Orten, besonders auf dem Weierhof, entstanden geistliche Brennpunkte. Johannes Krehbiel, ein Mennonit auf dem Weierhof, war in Männedorf (Zürich) bei Samuel Zeller zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Er öffnete der Gemeinschaft sein Haus. Durch seine Initiative hielt alljährlich der erste Zeltvangelist Jakob Vetter auf dem Weierhof den Bibelkurs. Später kam auch Missionsdirektor Kroeker, ein Mennonit und Leiter der Mission „Licht im Osten“ und führte viele Kinder Gottes tiefer in die Schrift ein. In Albisheim war es Familie Brubacher, in Harxheim Familie Vogt, auf dem Gundheimerhof Familie Hertzler, die ihre Häuser für die Bibelstunden öffneten. So wurde es bald notwendig, daß ein Prediger angestellt wurde.

Folgende Prediger waren in Kirchheimbolanden: J. Strack 1910 - 1912, J. Welk 1912 - 1921, Smid 1921 - 1926, W. Weber 1926 - 1958. Ihm folgte E. Kau 1958 - 1962, L. Wolf ab 1963. Obwohl bereits im Ruhestand, versieht er noch den Bezirk.

1910 erwarb der Verein ein Haus in der Hundsgasse, das aber 1919 wieder verkauft wurde, weil es dem Zweck nicht entsprach. In der Zwischenzeit stand im Anwesen Maurer in der Langgasse ein Saal zur Verfügung. 1928 konnte das Anwesen in der Schillerstraße erworben werden, in dem bis heute die Veranstaltungen stattfinden. Was geistliche Menschen für ihre Umgebung bedeuten, zeigt ein kurzer Nachruf über Oberamtsgerichtsinspektor Wurtke in Kirchheimbolanden. Es heißt in einem Ausschnitt aus dem „himmelwärts“ nach dem Ersten Weltkrieg, Jahreszahl unbekannt, wie folgt: „Sein Heimgang bedeutet für die kleine Schar in der nördlichen Ecke unserer Pfalz einen großen Verlust. Männer wie Bruder Wuttke sind eine Gabe Gottes nicht nur für den engen Kreis, in dem sie stehen, sondern für die ganze Gegend. Weil er so ungeteilt seinem Herrn angehörte, lag auch eine so seltene Ruhe in seinem Wesen. Ihm merkte man ab, daß er in der Gnade Gottes stand und von der Gnade Gottes lebte, darum konnte er anderen so viel sein.“
 Wenn die Kreise auch klein sind, so kann doch jederzeit ein neues göttliches Feuer ausbrechen, wenn Menschen des Glaubens und der Hoffnung darum beten.



Landau

mit den Orten Billigheim, Essingen, Godramstein, Ilbesheim, Nußdorf, Rhodt und Steinweiler.

Adosailägell

1973 erschien anlässlich der Hugenottentagung das Büchlein „Hugenotten in der Pfalz“. Darin ist ein Geschichtsbeitrag von Professor D. Theo Schaller mit der Überschrift „450 Jahre Protestantismus in Landau“. Um seiner Bedeutung willen bringen wir hier einen kurzen Auszug: „Es ist wohl Anlaß zum Stolz für die Landauer, daß der Beginn des Protestantismus hier fast gleichzeitig ist mit dem Beginn der Reformation. Und seine Form ist genau die gleiche wie beim großen Vorgang der Reformation, nämlich das Ringen im Gewissen eines einzelnen um seinen Glauben, eines einzelnen, der freilich für Tausende stand. Das Ringen im Gewissen und im Glauben um die Frage nach dem gnädigen Gott. Dort der große Martin Luther, hier (in Landau) Johann Bader. Es ist nicht zuerst das Volk, noch weniger die Obrigkeit, auch nicht die Kirche, sondern es ist der einzelne, der erfaßt ist von der ihn bis zum letzten treibenden religiösen Frage, aus der dann die Predigt wird. Und aus der heute viel gescholtenen Predigt wird die Reformation der Stadt Landau. Kein Lärm, kein großer Umsturz, keine Gewalt, sondern die treue Predigt des Evangeliums und

unter dem Eindruck der Predigt eine langsame, stille Erneuerung der Menschen. So ist Johann Bader als Prediger des Evangeliums der Reformator Landaus."

Mit diesen Aussagen ist uns der Blick geweitet über den engen Rahmen einer Gemeinschaftsgeschichte. Dennoch liegen die bald 100 Jahre der Gemeinschaftsarbeit in und um Landau innerhalb des großen Rahmens der Reformation in dieser Stadt. Große Reformatoren sind selten. Der Herr baut sein Reich durch große und kleine Leute. Den Grund der Gemeinschaftsarbeit legte Prediger Ewald, der in den Jahren 1875 bis 1884 in Essingen und Steinweiler wohnte. In vielen Orten um Landau entstanden lebendige Gemeinschaften. In einem Schreiben vom 3. Februar 1893 an Pfarrer Schollmayer berichtet Franz, der erste in Landau stationierte Prediger, daß er in den Monaten November 1892 bis Januar 1893 81 Versammlungen in 26 Orten gehalten habe.

In Landau begann die Gemeinschaftsarbeit in einem Kellerraum. Im Jahre 1900 fand sich eine Heimstätte im Missionssaal in der Schützengasse. Während des Ersten Weltkrieges nahm sich Malermeister Oskar Borchers, der Vater und Großvater unserer Brüder Borchers, der Arbeit an. Er lud die Reiseprediger, die in der großen Garnison als Soldaten dienten, ein und veranlaßte sie, in den Veranstaltungen zu sprechen. Er selbst wirkte als Laienprediger und beliebter Sonntagsschullehrer. Zum Zweck der Soldatenarbeit erwarb man 1918 die Wirtschaft Germann in der Bismarckstraße. Durch den Ausgang des Krieges war die Soldatenmission nur von kurzer Dauer. In einem alten Bericht heißt es, daß in jenen Tagen die Prediger Kuhn und Ehrstein traurig beisammen gewesen wären und beratschlagten, wie es nun weitergehen solle. Da sei in der Kaserne der Ruf erschollen „Zum Appell“, das bedeutet „zur Befehlsausgabe“. Diesen Ruf hätten sie für sich genommen und wären mit Freuden an die Arbeit gegangen. Aus dem Soldatenheim wurde das Haus der Stadtmission. In einem Bericht heißt es:

„Die Gemeinschaft hat zwei Perioden besonderen Wachstums erlebt. Kurz nach der Jahrhundertwende sprachen in Landau in den größten Sälen bekannte Redner, wie Evangelist Dannert und Missionar Authenrieth. Die Gemeinschaft wuchs nach außen und innen. Auch in den zwanziger Jahren ist ein Auftrieb zu verzeichnen. Die Abhaltung von Bibelkursen, die mit Evangelisationen verbunden waren, wirkten belebend und erneuernd. Besonders unter der Jugend gab es eine Bewegung zu Christus hin. Zu bemerken ist auch, daß die beiden Vereinsvorstände, Kirchenrat Blitt und Oberstudienrat Krafft, ihren Lebensabend in Landau verbrachten und manchen Dienst übernahmen.

Die Einengung durch die national-sozialistische Herrschaft, die Bedrängnisse des Zweiten Weltkrieges, der am Missionshaus erhebliche Schäden verursachte, und der Geist einer selbstgenügsamen Wohlstandsgesellschaft ließen es trotz treuer Arbeit zu keinem wesentlichen Aufschwung mehr kommen. Neben den alten Mitgliedern bestimmten der Zuzug von Heimatvertriebenen und der Nachwuchs von Gemeinschaftsjugend das äußere Bild der Gemeinschaft." Die beiden Schwestern E. Klein und E. Seitz fielen durch Versetzung und Pensionierung aus. Durch eine Trennung der Gemeinschaft in Zeiskam 1969 wurde diese mit Landau verbunden. Prediger B. Seibt schied am 31. Dezember 1974 aus und ging in den Dienst der Kirche. Brüder in Landau, vor allen Dingen Oberregierungsschulrat i. R. H. Borchers und Architekt A. Venter haben die leitende Verantwortung übernommen. Pfarrer aus der Stadt und Prediger aus den Nachbarbezirken helfen in der Verkündigung. Schwester Anna Hase von Zeiskam versieht die Frauenarbeit.

Eigene Häuser sind vorhanden in Landau, Essingen, Rhodt und Steinweiler.

Von 1892 bis 1974 waren folgende Prediger in Landau: Franz, Berger, Kurz, Herzig, Schäfer, Baum, Weber, Schreiber, Schnebele, Kuhn, Kuhnle, Kammermann, Heintl, Mang, Ehrstein, Bullenbach, Borchers, Wolf, Giesenhagen, Seibt. Außerdem die Schwestern E. Klein und E. Seitz.

Ludwigshafen a. Rh.

mit den Vororten Friesenheim, Gartenstadt, Maudach, Mundenheim, Niederfeld, Oggersheim, Rheingönheim, Ernst-Reuther-Siedlung und den Orten Altrip und Maxdorf.



„Suchet der Stadt Bestes" (Jer. 29, 7). Dieses Leitwort ließ der Gründer der Stadtmission in Ludwigshafen, Vikar Noe, über der Haustür *des* Missionshauses in der Böhlstraße in Stein einhauen. Trotz zwei Explosionen in der Anilinfabrik und der Bomben im Zweiten Weltkrieg ist dieses Wort heute noch für jeden Eintretenden lesbar. Es ist auch heute noch das Leitwort der verantwortlichen Brüder der Stadtmission. „Das Beste und den Besten wollen wir in den Hemshof hinaustragen durch die Stadtmission", so sagte es Kirchenrat Noe.

H. Stark, seit 1909 Mitglied und von 1922 bis 1961 Brüderratsvorsitzender der beiden Stadtmissionen, hat einen Bericht geschrieben mit der Überschrift: „90 Jahre Stadtmission Ludwigshafen" (1885 bis 1975). Aus Raummangel können wir ihn nur verkürzt wiedergeben. „In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts herrschten in der aufstrebenden Fabrikstadt keine rosigen Verhältnisse. Zwei jungen Vikaren, Stempel und Rupp, legte sich die äußere und innere Not aufs Herz. In einem Wirtshaussaal auf dem Hemshof begannen sie Bibelstunden abzuhalten. Der nachfolgende Vikar Noe suchte die unerträglichen Zustände mit Hilfe des Stadtrats und Presbyters

J. M. Amlung zu verbessern. 1885 wurde im Hause Amlung eine Kinderschule errichtet, der kurz darauf eine zweite folgte. In demselben Jahr wurden Vereine für Männer und junge Männer, Frauen und Mädchen gegründet, die im Hause Amlung Unterkunft fanden. 1885 wurde der Stadtmissionsverein als Zweigverein des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission gegründet. Noch im gleichen Jahr wurde das Missionshaus in der Böhlstraße gebaut und eingeweiht. Die Finanzierung des Baues ist eine Geschichte von großer Opferbereitschaft. Erster Stadtmissionar war Prediger A. Ewald (1884 bis 1886). Von 1888 an fanden in der inzwischen erbauten Kapelle die sonntäglichen Gottesdienste statt.

Im Stadtteil Süd hatte schon einige Jahre vor der Gründung der Stadtrat Gustav Schneider in seinem Hause eine Sonntagsschule begonnen, die von 150 Kindern besucht wurde. Ab 1888 wurden in verschiedenen gemieteten Sälen Bibelstunden abgehalten, an denen 150 bis 200 Personen teilnahmen. Auf einem von Frau Schüle geschenkten Bauplatz konnte 1907 ein Missionshaus in der Pranchstraße errichtet und eingeweiht werden. Eine Sonntagsschule, zwei Kinderschulen, Vereine für Männer und Frauen, junge Männer und Mädchen, Bibelkreise für Schüler, Blaukreuz- und Weißkreuzgruppen und eine Handarbeitsschule entfalteten eine reiche und gesegnete Tätigkeit. Der Erste Weltkrieg riß große Lücken in die Reihen der Mitglieder und Mitarbeiter. Zwischen den beiden Weltkriegen konnte sich die Stadtmission ruhig weiter entwickeln. 1926 kam es zum völligen Anschluß an den Hauptverein. Einen Höhepunkt in der Geschichte bildete das 50jährige Jubiläum im Jahre 1935".

Der damalige Stadtmissionar Gerlich hat anläßlich des Festes eine Schrift herausgegeben mit dem Titel „Fünzig Jahre Stadtmissionsarbeit in Ludwigshafen“, die einen besonderen Geschichtswert besitzt. In der Zeit des Nationalsozialismus gab es manche Schwierigkeiten zu überwinden. Der Zweite Weltkrieg hat noch viel ernster als der Erste in die Arbeit eingegriffen. Viele Brüder kamen nicht mehr aus dem Krieg zurück. Die beiden Häuser, besonders das in der Pranchstraße, wurden durch Bomben schwer beschädigt. Stadtmissionar Bollenbach, damals in der Pranchstraße, wurde 1945 plötzlich abgerufen. So stand Stadtmissionar Muschel, als er 1946 nach Ludwigshafen kam, vor einer schweren Aufgabe. Er hatte Aufbauarbeit in der Bühl- und in der Pranchstraße zu leisten. Im gleichen Jahr konnten in der Böhlstraße im notdürftig hergerichteten Saal die Bibelstunden wieder aufgenommen werden. Mit dem Aufbau in der Pranchstraße wurde erst 1958 begonnen. Die Einweihung fand am 15. Mai 1960 statt. Die Wiederaufbaukosten nach dem Zweiten Weltkrieg betragen insgesamt 377.001,— DM. Mitglieder und Freunde brachten aus eigenen Opfern 94000,—DM auf.

34 Stadtmissionare haben in den 90 Jahren in Ludwigshafen den Dienst der Verkündigung und Seelsorge getan. Diakonissen aus dem Speyerer, Nonnenweierer und Chrischona-Mutterhaus haben in den Kinderschulen, in der Krankenpflege und in der Frauen- und Mädchenarbeit gestanden. Stellvertretend für sie alle nennt H. Stark die letzte Diakonisse Elise Hartz, die 30 Jahre in der Stadtmission bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1955 im Segen gewirkt hat. Die Stadtmissionare, die seit 1946 in Ludwigshafen waren und jetzt sind, sind folgende: H. Moschel, K.-H. Scheibner, W. Faix, W. Giesenhagen, D. Dudzus und die Gehilfen Hecke, Rührlechner, Heling, Kau und Merdes. Dem Brüderrat gehören folgende Mitglieder an: A. Vogelmann, Brüderratsvorsitzender bis 1975, jetzt R. Helbig, weiter K. Burkhardt, K. Eisele, R. Kwade, W. Mayer, E. Schwarz, E. Schwehm, H. Stark, K. Wenninger. Neben den

Stadtmissionaren und Schwestern hat es an treuen Mitarbeitern bis in die Gegenwart nie gefehlt. Wir möchten über ihnen das Wort anwenden, das in den Büchern der Könige an mehreren Stellen geschrieben steht: „Was aber mehr zu sagen ist von ihm, das steht geschrieben in den Büchern der Chronik der Könige Israels“ (1. Könige 14). Wir meinen jene Chronik am Throne Gottes.

Neustadt
an der Weinstraße
mit seinem Stadtteil Mußbach
und den Orten Appenthal,
Edenkoben, Lambrecht und
Weidenthal.



Am 18. April 1886, kurz nach seinem Einzug in Neustadt, hielt Prediger Ewald im Hause Pfaff in der Friedrichstraße 39 die erste Versammlung. Das war der Beginn der Gemeinschaftsarbeit in Neustadt. Vorarbeit hatten schon seit 1801 Sendboten der Brüdergemeine getan. Um 1810 war es durch ihren Dienst in Neustadt und den umliegenden Orten zu einer Erweckung gekommen. Dreihundert Menschen kamen zusammen, um Gottes Wort zu hören. Man befürchtete ein Ausbreiten dieser Bewegung und der Bürgermeister ließ die Versammlungen verbieten. In kleineren Zusammenkünften ging die Arbeit weiter. Zuletzt wurden im Haus des Buchbindermeisters Gotthold in der Kellereistraße Bibelstunden abgehalten, wenn auch unregelmäßig.

Ewald begann nach den Bibelstunden auch bald mit der Sonntagsschularbeit und gründete sowohl einen Jünglings- wie einen Jungfrauenverein. Für die Versammlungen der Stadtmission wurden bald größere Räumlichkeiten benötigt. Ab 1887 kam man im Saal des Gasthauses „Zum Schiff“ zusammen, in dem 1832 die Beratungen zum Hambacher Fest stattgefunden hatten. Später waren der Postsaal und der Brückensaal die Versammlungsräume. Dort wurden seit 1898 auch die Männer-Bibelkurse abgehalten, die vielen zum Segen wurden und biblischen Grund legten für die Gemeinschaftsarbeit in der ganzen Pfalz.

Im November 1893 wurde der Posaunenchor Neustadt gegründet mit dem Großteil der Bläser aus Mußbach und Gimmeldingen, den Ewald fast Sonntag für Sonntag

zum Dienst. heranzog. Für den Schiffsaal hatte der gläubige Karlsruher Hoforganist Barner eine kleine Orgel vermittelt. Sie wurde von dem Bankbeamten Jean Hück gespielt.

Ewald hatte in den Brüdern Sand, Grender und Merkel Gehilfen. Im Jahr 1905 stellte ihm der Verein Prediger Rad zur Seite. Bis 1912 war Prediger Wagner Gehilfe von Ewald. Im September 1912 übernahm Prediger Johannes Weber, von Landau kommend, die Arbeit des Bezirkes Neustadt. Im Januar 1943 wurde Prediger Georg Heintz sein Nachfolger, der diesen Dienst bis 1972 tat. Seither ist VVilly Rösel mit dieser Aufgabe betraut. Von 1922 bis 1940 stand Schwester Frieda Steinhilfer in der Frauen- und Jugendarbeit.

Das Fehlen eines eigenen Versammlungsraumes wurde immer stärker empfunden. Wegen der zentralen Lage Neustadts dachte die Vereinsleitung an den Bau eines Landesmissionshauses. 1906 wurden die ersten Aufrufe erlassen. 1911 konnte ein Bauplatz erworben werden; aber der erste Weltkrieg ließ einen Bau nicht zustande kommen und in der Besatzungszeit mußte er wieder abgetreten werden. Unter Inspektor Maue und Prediger Weber wurde 1922 das Waibelsche Haus Von-der-Tann-Straße 11 erworben und 1924 der Anbau von Versammlungsraum, Speisesaal, Schlafsaal, Prediger- und Inspektorenwohnung erstellt. Am 16. November erfolgte die Einweihung. Schon seit 1898 war ja Neustadt der Mittelpunkt der Gemeinschaftsarbeit in der Pfalz. Nun war im eigenen Haus der Platz für alle Veranstaltungen auf Landesebene vorhanden: Predigerkonferenzen, Sitzungen des Vereinsausschusses, die Gemeinschaftskonferenzen im Frühjahr und Herbst. Die Herbstversammlungen waren mehr Glaubenskonferenzen, denen sich oft Bibelkurse und Evangelisationen anschlossen. Der Zweite Weltkrieg hat diese gesegnete Tradition unterbrochen. Anfang 1945 wurde durch in der Umgebung niedergehende Bomben das Haus stark angeschlagen. Durch eifrigen Einsatz der Geschwister wurden die Schäden bald behoben. Am Dienstag nach Pfingsten 1953 stand der Dachstuhl des Missionshauses in hellen Flammen. Die Brandursache ist unbekannt. Der Aufbau war sehr mühsam, der Speisesaal wurde für die brandgeschädigten Mieter beschlagnahmt.

Der erste Jugendtag nach dem Krieg fand 1948 im Landesmissionshaus unter dem Thema „Christusbewegte Jugend“ statt. Seit Kriegsende wurden alle Jahresfeste unseres Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission in Neustadt gefeiert, zuerst in der Stiftskirche und seit 1961 im Saalbau, der größten Räumlichkeit und „guten Stube“ von Neustadt. Viele hundert Gäste werden bei diesen Festen im Missionshaus bewirtet.

Noch ein weiteres Haus hat der Bezirk Neustadt in Edenkoben. Der Grund für die dortige Arbeit wurde auch von Adam Ewald gelegt. Anfangs fanden Versammlungen in Privathäusern statt, zuletzt auf der Langenhofmühle von Jakob Kies. Unter der Leitung von Philipp Croissant und Jakob Lingenfelder wurde von den Edenkobener Geschwistern 1907 das Haus des Zahnarztes Kaiser erworben und im dahinter gelegenen Hof ein Saal erstellt. Den Frauen erschien der für den Bau abgesteckte Platz zu klein; deshalb gingen sie nachts zum Bauplatz und steckten die Pfähle weiter. Am 19. Juli 1908 wurde der Saal eingeweiht. Nach dem ersten Weltkrieg warb Diakonisse Anna Welk den Bahnhofsvorsteher von Edenkoben, Franz Löscher, für die Arbeit an den jungen Männern. Aus dieser aufblühenden CVJM-Gruppe gingen sieben Pfarrer hervor.

In Mußbach und dem mit Mußbach inzwischen zusammengewachsenen Gimmeldingen liegt der Anfang der Gemeinschaft auch schon über 100 Jahre zurück. Versamm-

lungen fanden abwechselnd an beiden Orten und in Haardt statt - in Mußbach im Hause König in der 16 qm großen „guten Stube“. Die Familien Naumer und Thomas gehörten dazu. Als Prediger Ewald evangelisierend durch die Pfalz zog, kam in Mußbach auch der Schuhmacher Jakob Krumrey zum Glauben, der Vater unseres Altinspektors. In Gimmeldingen fand Fritz Aniker Heilsgewißheit und wurde ein mutiger Bekenner, dem der Ortspfarrer gestattete, in der Kirche ein Zeugnis abzulegen. Von den vielen Brüdern, die mitdienten, seien noch Johannes Wiedemann, Ludwig Leyser und Philipp Schmidt erwähnt. Durch ein Vermächtnis sollte der Gemeinschaft der Bau eines Hauses ermöglicht werden. Weil aber die Auflage, eine Kinderschule zu unterhalten damit verbunden war, gab der Verein das Vermächtnis unter den Schwierigkeiten des Jahres 1933 an die Ortsgemeinde weiter. Dafür wurde der Gemeinschaft die Grunddienstbarkeit eingeräumt, nach der Beendigung der Kinderschule jederzeit einen Raum unentgeltlich für unsere Veranstaltungen zu benutzen.

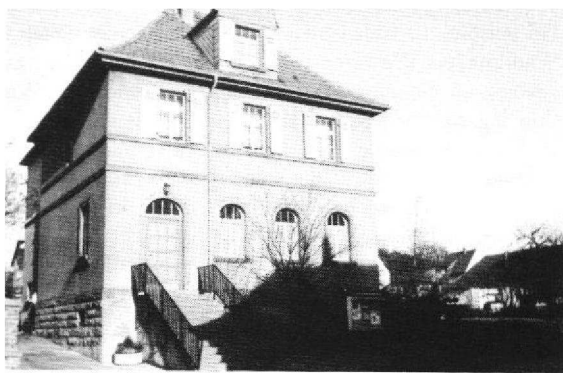
In Lambrecht wie in Weidenthal finden unsre Versammlungen heute in kirchlichen Räumen statt. In Weidenthal war zwischen beiden Weltkriegen das Zentrum des Bezirksposaunenchores.

Die Geschichte der Gemeinschaft in Appenthal beginnt mit dem jahrzehntelangen Gebet von Anna Marie Müller, die 1885 nach Amerika auswanderte und dort zum Glauben kam. Als 1918 Forstwart Hussong auf das Forsthaus Wolfsgrube kam, wurde er in das Haus Münch eingeladen. Dort entstand im Jahre 1921 die Gemeinschaft Appenthal. Mit der zehnköpfigen Familie Hussong als Stamm wurde ein schöner Gemeinschaftschor gegründet. Der Herr schenkte Erweckung, so daß das Evangelium fast in jedem Hause Eingang fand. Nach dem Wegzug von Familie Hussong hat Bruder Karl Steinel aus Neustadt jahrzehntelang die Gemeinschaft Appenthal besucht und die Stunden gehalten. Am Ort diente treu Bruder Friedrich Uhly durch Hausbesuche und Bibelstunden. Die Versammlungen finden schon lange im Hause der Familie Philipp Uhly, jetzt Erich Uhly, statt.

Willy Rösel

Otterbach - Sambach

mit den Vororten Kaiserslautern-Erfenbach und Kaiserslautern-Siegelbach, ferner die Orte Erzenhausen, Katzweiler, Mackenbach, Mehlbach, Otterberg, Reichenbach, Rodenbach, Schwedelbach-Pörrbach, Steinwenden und Weilerbach.



Schon vor der Jahrhundertwende waren in einzelnen Orten kleine Gemeinschaften entstanden. Durch Pfarrer Schollmayer, der von 1878 bis 1913 als Hirte, Seelsorger und Lehrer in Weilerbach stand, sind viele Menschen zu Jesus geführt worden. Seine

Pfarrei umfaßte neben Weilerbach noch weitere sechs Orte. Die beiden Kinderschulen in Rodenbach und Weilerbach wurden mit Unterstützung von Pfarrer Schollmayer gebaut und gehören mit zu den ältesten. Auf seine Veranlassung gingen sie in den Besitz des Vereins über. Inzwischen sind in beiden Orten neue Kinderschulen durch die Kirchengemeinden gebaut worden. Das Haus in Rodenbach ist heute noch die Heimstätte der Gemeinschaft. In Erfenbach stand Pfarrer Hauck, durch dessen Verkündigung über die Grenze seiner Gemeinde hinaus Menschen den Ruf zu Jesus hörten. Auch er baute eine Kinderschule und vermachte der Gemeinschaft satzungsmäßig das Recht, ihre Bibelstunden in diesem Hause zu halten.

Die Entstehung des Bezirkes fällt in die Jahre 1900 bis 1910. Die ersten Prediger kamen von Roßbach und Rockenhausen nach Otterbach und Umgebung. Die grundlegende bezirksbildende Arbeit geschah durch Prediger Schnebele, der 1909 seinen ständigen Wohnsitz in Otterberg nahm. Im Jahre 1911 übernahm er die Jungmännerarbeit in unserem Werk. Sein Nachfolger wurde Prediger H. Schmid, ein Schweizer, der bald seinen Wohnsitz von Otterberg nach Otterbach verlegte. Er hat einen beträchtlichen Anteil am Bau des Hauses geleistet. In einer Ausschußsitzung im Jahre 1918 wurde der Bau eines Vereinshauses mit der Bedingung genehmigt, daß er die Kosten von 20000,— Mark nicht übersteigt. Im Protokoll vom 15. Juli 1920 heißt es: „Der Hausbau ist ziemlich zu Ende geführt. Die Einweihung soll am 25. Juli stattfinden. Der bare Aufbau beträgt bis jetzt 67000,— Mark. Davon sind etwa 40000,— Mark gedeckt (10000,— Mark aus der Schweiz, 1100,— Mark aus Amerika, 13000,— Mark aus der Pfalz und 14000,— Mark Gratislieferungen). Die Bauschuld beläuft sich demnach auf etwa 27400,— Mark. Der Betrag der fälligen Baurechnungen soll mit etwa 10000,— bis 12000,— Mark aus der Vereinskasse vorgeschossen werden. Der Brüderratsvorsitzende, Hugo Klein in Mehlbach, wird zum Ausschußmitglied gewählt.“

Der erste Prediger, der in das neue Haus einzog, war Bruder Hilbert. Unter Prediger Kunz (1956 - 1963) wurde das Haus erweitert und 1974 der Saal erneuert. Einnehmerei-Amtmann Eicher, der über drei Jahrzehnte seine Kraft dem Werk zur Verfügung stellte, zuerst als Rechner, dann von 1939 bis 1955 als Vorstand, hatte seinen Wohnsitz in Weilerbach. Dieses hat sich zum Segen des Bezirkes ausgewirkt.

Ein Beispiel für viele ist das Werden der Gemeinschaft in Steinwenden. Durch Pfarrer Schollmayers Predigten waren auch hier Menschen zum Glauben an Jesus Christus gekommen. So auch der Schuhmacher Wendel, der Vater unseres Predigers Wendel. Ihm lag die Sache des Reiches Gottes am Herzen. Er öffnete sein Haus für Bibelstunden und wurde der geistliche Vater der Gemeinschaft. Bald wurde ein kleines Haus gekauft, das zur Heimstätte der Gemeinschaft wurde.

Der Bezirk hat bis heute viele treue Mitarbeiter. In Zeiten, als kein Prediger vorhanden war, haben sie ihre Zeit und Kraft eingesetzt zur Förderung des Evangeliums. Zur Zeit gehören zum Brüderrat folgende Mitglieder: H. Nickel, Vorsitzender, B. Becker, E. Horlemann, R. Blauth, A. Jung, Kaifosch, W. Kleemann, Th. Müller, G. Reiss, L. Steil, O. Thiel und E. Wenzel.

Unter der Leitung von Prediger Kunz wurden Wochenendrüsttage für Mitarbeiter durchgeführt, die sich eines guten Besuches erfreuten. Bezirksversammlungen, Bibelwochen und Evangelisationen gehören auch heute noch zum Programm. Seit 1921 waren folgende Prediger in Otterbach: Hilbert, Kurz, Herrmann, Kunz, Seibt, Gebhardt und Friedrich Gerster, der zur Zeit den Dienst im Bezirk versieht.



Pirmasens

Pirmasens verdankt seinen Namen „dem großen Bekehrer der Deutschen“, Pirminius, der im 7. Jahrhundert das Christentum ausbreitete. Er starb 753 in Hornbach, wo er ein Kloster gegründet hatte. Bis vor ungefähr 200 Jahren war Pirmasens noch eine kleine Streusiedlung in den bergigen Wäldern nahe der deutsch-französischen Grenze. Im Jahre 1741 gründete der Landgraf Ludwig IX. von Hessen Darmstadt mit etwa 6000 Grenadieren hier eine Soldatenkolonie. 1763 wurde die Ansiedlung zur Stadt erhoben. Im Jahre 1775 wird von einer Erweckung durch einen „Freiprediger bei der Garnison“ berichtet. Unter den Erweckten wird besonders ein „Schulmeister Johannes Gangloff“ genannt. Die Erweckten baten um Hilfe bei der Brüdergemeinde. So kamen drei Boten nach Pirmasens und verkündigten das Evangelium.

1855 entstand eine Methodistengemeinde, die sich zu einer der größten in Deutschland entwickelte. Die Arbeit der Stadtmission geht auf Prediger Ewald zurück, der schon früh nach Pirmasens kam. Er kam 1875 in die Pfalz. Von dem damaligen Vorstand, Pfarrer Schollmayer, ging die Weisung aus, auch in Pirmasens eine Stadtmission zu gründen. Die Gemeinschaft fand ihre Heimstätte im Protestantischen Waisenhaus. Der erste in Pirmasens stationierte Prediger war Karl Kies. Er kam von St. Chrischona und war von 1890 bis 1895 in Pirmasens. Prediger Scheuermann, bis dahin in Zweibrücken, wurde sein Nachfolger. Die nun folgenden Jahre müssen besonders gesegnet gewesen sein. 1897 wurde in der Fröbelgasse, nahe der Lutherkirche, ein großes und schönes Missionshaus erbaut. Reges Leben herrschte bald in seinen Räumen. Die Versammlung am Sonntag war von 400 - 500 Personen besucht. Kindergarten, Sonntagsschule, große Jugendkreise, Chor- und Blaukreuzarbeit entfalteten eine segensreiche Tätigkeit. Junge Männer und junge Mädchen gingen in den Dienst der Mission und Diakonie. Der hochbetagte Missionsinspektor Krumrey und die schon heimgegangenen Prediger Klag und Bollenbach gingen aus der Stadtmission hervor nach St. Chrischona. Die Mädchen gingen in das Diakonissenhaus Speyer und auch nach Nonnenweier.

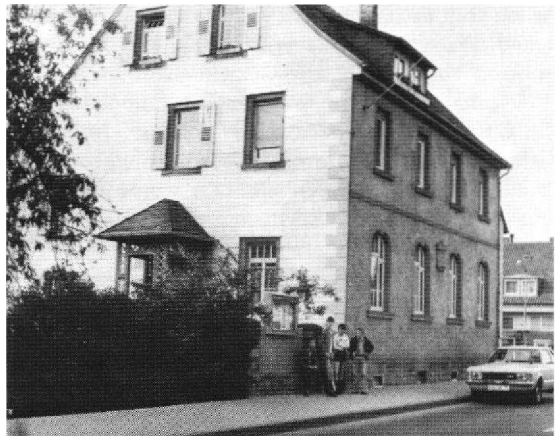
Da die Stadtmission einen solchen Aufschwung genommen hatte, wurde Karl Kies 1914 wieder nach Pirmasens berufen, um mit L. Scheuermann die Arbeit gemeinsam zu tun. Die mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges beginnenden Zeitverhältnisse und Krisen in der Gemeinschaft verursachten einen starken Rückgang. Die Zeit der Erweckung war vorbei, nun galt es die Treue im Kleinen zu vollziehen. Die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg hatten verheerende Folgen für die einst so schöne Arbeit. 1944 wurde das Haus durch Bomben zerstört. Die Heimatlos

gewordene kleine Herde fand Unterkunft im Hause Simon. Erst im Jahre 1951 kam es unter der Leitung von Prediger W. Wendel zu einem neuen Anfang. Durch treuen Besuchsdienst fanden viele den Weg zur Stadtmission wieder zurück. Unter erschwerten Umständen und großer Opferbereitschaft konnte 1953 der große Saal und eine Notwohnung errichtet werden. Erst 1961 wurde das Haus vollendet. Einen Tag nach der Einweihung wurde der Brüderratsvorsitzende Konrad Wolf plötzlich heimgeholt. Er hat sich in staunenswerter Weise um den Wiederaufbau des Stadtmissionshauses bemüht.

Die Stadtmission Pirmasens ist ein Kind des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission. Die Entwicklung verlief aber mehr in eigenständiger Weise. Im Jahre 1935 kam es zu einer engeren Verbindung. Der Vorstand des Hauptvereins war fortan auch der Vorstand der Stadtmission. In der Generalversammlung vom 13. Mai 1972 wurde die Auflösung des e.V. und der völlige Anschluß an den Hauptverein beschlossen.

Vorstände in all den Jahren waren die Brüder Theobald, Lehnung, Ranft, Schneider, Wolf und Schwender. Nach Kies und Scheuermann waren folgende Stadtmissionare in Pirmasens: Krumrey, Ohlmesdahl, Herrmann. Aushilfsweise von 1947 bis 1948 Gauweiler und von 1948 bis 1951 Prediger Haberer. Durch den Dienst von Stadtmissionar Wendel, der von 1951 bis 1968 die Stadtmission leitete, vollzog sich der äußere und innere Aufbau. Ihm folgte Prediger Hartung bis 1971. Seit 1. Februar 1972 steht Prediger Paul Ott, bis dahin Missionar in Japan, in der Arbeit.

Zum Brüderrat gehören zur Zeit H. Schwender, Brüderratsmitglied, A. Diener, G. Blinn, W. Keller, W. Bopp, P. Scherer und K.-H. Schröder.



Rockenhausen

mit den Orten Alsenz, Feil, Kalkofen, Obermoschel, Odernheim, Rockenhausen „Zoar“ und Winnweiler.

Jeder Bezirk hat mit seinen

Orten eine längere oder kürzere Vorgeschichte. Die nördlichste Gemeinschaft in unserem Werk, Feil - an anderer Stelle in diesem Buch wird darüber berichtet -, ist wohl die älteste. Die Gemeinschaft in Kalkofen geht auf den „Kalkofer Jakob“ zurück, der von 1837 bis 1917 in Kalkofen lebte. Sein eigentlicher Name ist Jakob Dickes. In einer notvollen Stunde erlebte er eine Gebetserhörung, die der Anlaß seiner Hinkehr zu Jesus Christus wurde. Obwohl er zeitlebens keine

Predigten halten konnte, wurde der schlichte Siebmacher und Landwirt in der näheren und weiteren Umgebung vielen Menschen ein Seelsorger und Helfer zu Jesus. Im Mitteilungsblatt „himmelwärts“ 1957 kann man mehr darüber lesen.

Der Inkelthalerhof bei Rockenhausen wurde um 1860 zu einem Rettungshaus für verwaahloste Kinder. Es erhielt den Namen „Zoar“ und wurde durch die Jahresfeste ein Mittelpunkt geistlichen Lebens. Prediger Ewald kehrte später in diesem Hause öfters ein und machte von hier aus seine Reisen in die umliegenden Dörfer. In Rockenhausen kehrte er gerne bei dem gläubigen Pfarrer Nebinger ein. So entstanden hin und her kleine Kreise, die sich um die Bibel scharten. Der 1967 heimgegangene Jakob Rösel hat uns im Mitteilungsblatt „himmelwärts“ 1962 einen Bericht über das Werden der Gemeinschaft hinterlassen. Es heißt dort: „Die Geschichte der Gemeinschaftsbewegung in unserer Nordpfalz weist uns auf zwei Personen hin, deren Namen wir in Dankbarkeit nennen: Adam Ewald und Frau Katharina Metzmann. Frau Metzmann, Rockenhausen, tat dem Herrn und seinen Boten das Haus auf und gab der Gemeinschaft die erste Heimstätte. Von Roßbach aus kamen die ersten Reiseprediger. Der erste in Rockenhausen stationierte Prediger Johannes Weber aus Eulen-bis begann 1906 die Bezirksarbeit. Ihm folgten die Brüder Baum, Miederer, Ruf, Mang, Ötken, Lein, Baumann, Wolf, Rührlechner, Borbe und Kelm. Mit dem Vereinshaus ist der Name unseres lieben Bruders K. Miederer besonders zu nennen. Er gab den Anstoß und besorgte die ersten Geldmittel aus der Schweiz zum Bau des Hauses. Er trug die rauen Steine auf seinen Schultern aus dem Steinbruch. Goldene und silberne Steine trug er unermüdlich aus dem ganzen Bezirk zusammen.“ Am 14. Dezember 1911 wurde von Frau Fröhlich ein Acker als Bauplatz erworben. Am 10. November 1912 konnte das Haus seiner Bestimmung übergeben werden. Ein Kindergarten, von Schwestern des Nonnenweierer Mutterhauses geleitet, konnte bis 1940 eine gesegnete Tätigkeit ausüben. Auch in Obermoschel hatte der Verein eine eigene Kinderschule, die zugleich auch die Heimstätte der Gemeinschaft war. Sie ging um 1955 an die Kirche über. Ein vertragliches Abkommen sichert der Gemeinschaft eine Bleibe im kircheneigenen Gebäude.

An anderer Stelle in diesem Buch ist berichtet über Adam Rapp aus Niedermoschel und Wilhelm Fröhlich aus Rockenhausen. Sie sind nur stellvertretend genannt für die vielen, die im Laufe der Jahre Segensträger gewesen sind. Willy Rösel, Sohn des Jakob Rösel, ging 1948 nach St. Chrischona, 1951 als Missionar nach Chile und ist seit 1962 Prediger in unserem Werk. Prediger Chr. Rührlechner, von 1955 bis 1963 in Rockenhausen, sah seine Aufgabe in der Schriftenmission. Er trat aus unserem Werk aus und gründete in Rockenhausen eine evangelische Buchhandlung, die in enger Beziehung zu unserem Gesamtwerk steht.

Die Zeit von 1971 bis Juni 1974 war eine Interimszeit. Mit Ausnahme von sieben Monaten, in denen Martin Weiß einen gesegneten Dienst tat, dann als Missionar nach Äthiopien ging, haben die Brüder des Bezirkes, unter Mithilfe von Chr. Rührlechner und K. Schwenkschuster, nebenamtlich den Dienst im Bezirk versehen. Seit Juni 1974 steht Prediger H. Quade, gebürtig in der Ukraine, als Botschafter Jesu Christi im Bezirk. Ein erfreulicher Mitarbeiterkreis steht ihm zur Verfügung. Zur Zeit gehören zum Brüderrat folgende Mitglieder: H. Rösel, J. Heyel und W. Meyer aus Rockenhausen. Aus Feil W. Jost, Kunz und I. Schmidt. Aus Kalkofen R. Mohr und W. Mergenthaler. Höhepunkte des Jahres sind das Jahresfest und das Missionsfest auf dem Lemberg.

Wolfstein - Roßbach

mit den Orten Frankelbach,
Hefersweiler, Hirschhorn,
Lauterecken, Morbach, Altenglan-
Mühlbach, Niederkirchen,
Olsbrücken, Reipoltskirchen,
Relsberg, Seelen, Wörsbach.



über das Wort „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“ hat Professor Paul Althaus einmal geschrieben: „Zwischen mir und der Erscheinung des Herrn liegt mein Leben, vielleicht eine lange, vielleicht eine kurze Strecke. Ob lang oder kurz - über diese Strecke muß die Fackel des Glaubens getragen werden, daß wir sie brennend dem Herrn bringen“. Einer von den vielen Fackelträgern des Glaubens war der junge Schmiedemeister K. Fries, der in den Jahren 1850 bis 1860 seinen Wohnsitz in Roßbach nahm. Auf ihn geht der Ursprung der Gemeinschaftsarbeit in Roßbach und Umgebung zurück. In Wort und Wandel bezeugte er den Herrn Jesus. Durch die Predigten und Seelsorge der beiden Pfarrer Kirchner, Wolfstein, und Schlarb in Niederkirchen kam es bei vielen Menschen zum Glauben an Jesus Christus. Hinzu kam Prediger Ewald, der in und um Roßbach den Samen des Wortes Gottes austreute. Wer kann sie alle nennen, die von jener Zeit her bis in unsere Tage die Fackel des Glaubens trotz allen Windstößen gehütet und getragen haben? Mag die Zahl oft klein sein, hier bekommt der einzelne seine Bedeutung.

1890 wurde in Roßbach der erste Prediger stationiert. Pfarrer Schollmayer ließ diesem Bezirk seine besondere Pflege angedeihen. Hier wurde auch das erste Misionshaus gebaut. Durch die Eheleute Pfleger in Roßbach wurde eine größere Summe für den Bau gestiftet. Im Herbst 1898 konnte das Haus eingeweiht werden. Im Protokoll des Ausschusses vom 27. Februar 1900 ist folgender Eintrag: „Das Vereinshaus in Roßbach kostete 10968,41 Mark.“ Ursprünglich sollte der Bau den Betrag von 7000,— Mark nicht überschreiten. Den Mehrbetrag von 3968,41 Mark hat Pfarrer Schollmayer auf eigene Rechnung übernommen, was in der Sitzung „dankend angenommen“ wurde.

Der Bezirk mit seinen einzelnen Orten ist durch die stillen Glaubensmenschen geprägt. Von 1890 bis 1968 sind 22 Prediger im Bezirk gewesen. Es waren: Grau, Singer, Kabel, Dittbrenner, Reyhing, Entner, Weber, Gauweiler, Franz, Leu, Baum, Helmsen, Klag, Borchers, Weisflog, Betz, Moschel, Klinke, Sinn, Kardel, Blödown, Schwenkschuster. Seit 1969 versieht Prediger Dankwart Schindler den Dienst. In einem Brief heißt es, daß Prediger Klag der erste Prediger gewesen sei, der mit dem Auto fuhr, dadurch sei viel Kraft und Zeit frei geworden für den Dienst. Das war 1930.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat es durch Evangelisationen und Wochenendfreizeiten geistliche Aufbrüche unter der Jugend gegeben, vor allen Dingen in den Jahren 1965 bis 1968. Ein Mitarbeiter an diesem Buch, Gottfried Steffens, und seine Frau

Esther kommen aus diesem Jugendkreis. Gerhard Lang, zur Zeit Gemeindediakon in Landau, ebenso. Andere stehen in ihrem Beruf und helfen nebenamtlich in der Arbeit mit. Drei Pfarrer, die Brüder Schappert aus Roßbach und Knecht aus Niederkirchen, kommen aus Gemeinschaftshäusern.

Das Jahr 1967 hat für den Bezirk besondere Bedeutung. In Hirschhorn konnte durch eine besondere Stiftung von Fräulein Klein und großem persönlichem Einsatz vieler Geschwister ein Missionsaal erstellt werden. Die Einweihung fand am 29. Oktober unter der Leitung von Prediger Schwenkschuster statt. Pfarrer Walter überbrachte neben dem Grußwort einen größeren Geldbetrag von der Kirchengemeinde. Vorstand K. Steuerwald, Bürgermeister Röder, Herr Carl von der Bibelschule Seeheim, Inspektor Borchert und Prediger Giesenhagen nahmen an der großen Freude teil. Theo Buhl, Landesausschußmitglied, schrieb am 15. November 1967 im „himmelwärts“: „In rastloser Arbeit und unter Einsatz erheblicher Opfer entstand in wenigen Monaten ein schmuckes freundliches Heim für die örtliche Gemeinschaft, grüßenmäßig aber auch für andere Veranstaltungen des Bezirkes geeignet.“

Höhepunkte im Jahreslauf sind Bezirkskonferenzen, Missionsfeste in Frankelbach, Niederkirchen, Seelen und das Jahresfest.

Zur Zeit gehören folgende Mitglieder zum Brüderrat: R. Laub, Th. und K. Buhl, F. Hach, P. Knecht, W. Lang, R. Pohl, A. Rheinheimer, H. Steffens und G. Steinhauer.



St. Ingbert

mit den Orten Altstadt, Breitfurt, Hassel, Kirkel, Limbach, Mimbach, Rohrbach.

Die Gemeinschaftsarbeit im Bezirk St. Ingbert geht zurück auf Prediger L. Scheuermann, der von 1893 bis 1896 in Zweibrücken stationiert war. Die erste Bibelstunde hielt er in St. Ingbert im Hause Grimm in der Gartenstraße. Auch in der Umgebung bildeten sich Gemeinschaften, die bald regelmäßig durch die Prediger von Zweibrücken bedient wurden. Nach Scheuermann kamen die Prediger A. Danmeyer, E. Baum, G. Kabel und P. Keck. Durch das Aufkommen der sogenannten Pfingstbewegung um 1905, von der Prediger Keck ergriffen wurde, gab es schmerzliche Risse in den Gemeinschaften. Unter der missionarischen Tätigkeit von Prediger G. Ritter, der von 1909 bis 1929 als erster Prediger in St. Ingbert wohnte, wuchsen

die Gemeinschaften. Schon im Jahre 1911 konnte das Haus in der Johannisstraße eingeweiht werden. Der damalige Vorstand Pfarrer Schollmayer hielt die Festpredigt. Es ist berichtet, daß das Haus mit großen Opfern und selbstloser Liebe gebaut worden sei.

In Hassel und Kirkel geht die Entstehung der Gemeinschaft auf den Dienst des gläubigen Pfarrers Weiland und der Nonnenweierer Schwestern zurück. Pfarrer Weiland gründete die Kinderschulen und besetzte sie mit Diakonissen aus dem Mutterhaus Nonnenweier. Durch Frauen- und Mädchenarbeit wirkten sie gemeinschaftsbildend. Gläubige Bibelkolporteure und Reiseprediger kamen in die Dörfer und wirkten segensreich in den kleinen Kreisen.

In Hassel fand die Bibelstunde um die Jahrhundertwende im Hause Lehmann statt, der auch der erste Vorstand der Gemeinschaft war. Nach seinem Tode übernahm J. Schunk und nach dessen Tod L. Brengel die Leitung. Es muß als ein Zeichen regen geistlichen Lebens gesehen werden, daß in diesem Bezirk in jenen Jahren vier Häuser gebaut wurden, davon drei Kinderschulen. Diese waren in Kirkel, eingeweiht 1900, in Hassel um 1903, in St. Ingbert 1911 und in Breitfurt, hier ist die Jahreszahl nicht bekannt. Alle Häuser wurden Eigentum unseres Vereins. Die Kinderschule in Breitfurt wurde später aufgelöst, das Haus verkauft, aber noch heute hat die Gemeinschaft in ihm ihre Heimat. In Hassel gehörte der Baumeister L. Brengel zur Gemeinschaft. Er stellte ihr den Bauplatz zur Verfügung und baute die Häuser in Hassel und in St. Ingbert. Er war lange Jahre der Vorstand der Gemeinschaft und gehörte zum Ausschuß unseres Gesamtwerkes.

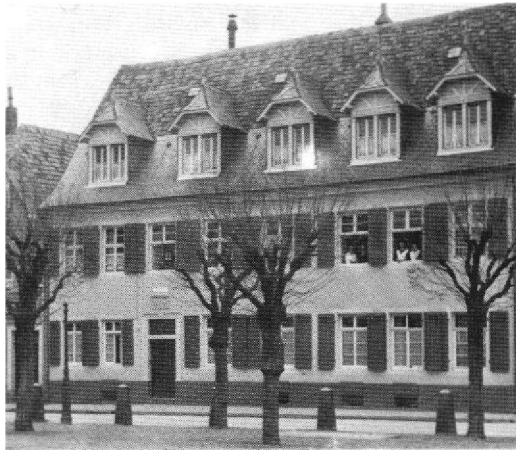
Aus dem Protokoll vom 4. Dezember 1923 ist ersichtlich, daß das Haus in Kirkel erweitert werden mußte, weil die Gemeinschaft so gewachsen war. Durch die intensive Männer- und Jungmännerarbeit, die Prediger Ritter begann und von den Predigern Brubacher und Mang fortgeführt wurde, sind dem Bezirk viele gläubige und für die Sache Jesu verantwortliche Männer geschenkt worden. Regelmäßig fanden Männerbibelstunden und Konferenzen im Bezirk statt. Heute gehören zum Bezirksbrüdererrat folgende Mitglieder: L. Herrgen, P. Michel, Th. Hussong und K. Schlemmer in St. Ingbert; 1-1. Bolander, zugleich Landesauschußmitglied, K. Thomas, W. Zapp und W. Wagner in Hassel. Ferner sind es Chr. Kleis, R. Kolb, W. Lehmann, A. Feitt aus Kirkel; A. Schwitzgebel, A. Gab aus Breitfurt und L. Dehn aus Altstadt.

Viele der heimgegangenen Brüder waren Bergleute, die als lebendige Christuszeugen an ihrem Arbeitsplatz und in der Gemeinschaft standen. L. Kolb, ein harter Sozialist, 1875 bis 1948, war ein solcher geworden. Er wurde der Vertreter des Bezirks im Landesauschuß und des Vereins in der Synode. Zu den Treuen gehörte W. Neuschwander, heimgegangen 1963. In Limbach war es J. Hamm, dem die Gemeinschaft sehr am Herzen lag. Nicht vergessen wollen wir Oskar Engel in Rohrbach, der sein Haus der Gemeinschaft öffnete und auch Bibelstunden hielt.

In den letzten sechs Jahren hat sich auf Bezirksebene eine rege Jugendgruppe gebildet. Aus ihr sind schon etliche in den Dienst des Reiches Gottes gegangen. Darunter ist Gudrun Mang, die zur Zeit die Frauenarbeit und die Blättermission in Kaiserslautern versieht,

Die Brüder des Bezirkes haben ihre Prediger nicht nur unterstützt, sondern sie auch gehalten. Nur vier Prediger waren in der Zeit ab 1909 in St. Ingbert: G. Ritter, J. Brubacher, J. Mang und seit 1968 Gilben Egles. Unter seiner Leitung ist das Haus in St. Ingbert mit Unterstützung der Brüder und der großen Opferbereitschaft vieler Gemeinschaftsglieder renoviert worden. In Kirkel finden seit 1952 im Missionshaus

jährlich Männer-, Frauen- und Kinderfreizeiten statt. Eine Erweiterung des Hauses wäre dringend erwünscht. 1963 bis 1974 wohnten in ihm folgende Chrischonaschwestern, welche die Frauen- und Kinderarbeit im Bezirk versahen: Auguste Klein, Hannelore Höreth und Martha Werre.



Speyer a. Rh.

mit den Orten Germersheim, Mechttersheim, Schifferstadt, Schwegenheim und Weingarten.

Der Gründer der Stadtmission in Speyer ist Dekan Hoffmann. Am 28. September 1897 wurde sie unter dem Namen „Gemeindehausverein“ gegründet. Veranlassung zu der Gründungsversammlung war ein Vermächtnis von Frau K. Bierlein und Fräulein Huber, beide in Speyer. Sie stellten das Anwesen in der Grasgasse und am Königsplatz dem neuen Verein zur Verfügung. Die beiden Frauen schenkten auch noch eine beträchtliche Summe für den Umbau. Dekan Hoffmann wurde zum Vorstand und Pfarrer Scherer vom Diakonissenhaus zum zweiten Vorsitzenden gewählt. Hoffmann war ein Mann des Glaubens und gehörte damals schon zum engeren Kreis der Mitarbeiter in unserem Werk. 1899 konnte das Haus seiner Bestimmung übergeben und mit dem ersten Stadtmissionar Prediger Weckerle besetzt werden. Fast in jedem Raum entfaltete ein anderer Zweig der Arbeit eine rege Tätigkeit. Die Krone der Arbeit war für alle die Bibelstunde und die Bibelbesprechstunde.

Im Jahre 1915 trat Dekan Hoffmann in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Kirchenrat Krieg, der Vorsteher des Diakonissenhauses. 1920 wurde der Name „Gemeindehausverein“ in den Namen „Stadtmission Speyer“ geändert. Nach dem Ersten Weltkrieg konnte die Arbeit in der bisherigen Weise nicht mehr getan werden. Auf einer außerordentlichen Generalversammlung im Jahre 1922 wurde die Stadtmission dem Pfälzischen evangelischen Verein für innere Mission übertragen. Das Mädchenheim wurde dem Diakonissenhaus übergeben. Die Immobilien gingen an den genannten Verein über. Die Mobilien wurden zwischen dem Diakonissenhaus und der Stadtmission aufgeteilt. Für die Stadtmission wurde ein Brüderrat gebildet unter dem Vorsitz von Studienrat Dr. Rösel und später Michael Petermann. In der Festschrift „75 Jahre Gemeinschaftsarbeit in der Pfalz“ schreibt K. Eicher: „So hat Kirchenrat Krieg der Gemeinschaftsbewegung beziehungsweise unserem Werk seine Liebe bis zum Ende seines Lebens bewiesen. Seine erste Liebe war die Stadtmission

Kaiserslautern; jahrzehntlang war er Stellvertreter des Vorstandes in unserem Verein, und seine Hand füllte jahrelang die Protokolle. Die letzte Liebe war, daß er die Stadtmission Speyer in den Verband des Vereins führte. Sein Andenken bleibe im Segen." Von 1899 bis 1923 waren folgende Stadtmissionare in Speyer: Weckerle, Marquardt, Löscher und Ludwinski.

1923, im Jahre der Inflation, begann W. Wendel seine Tätigkeit in der Stadtmission. Auf die Frage Dr. Rösels an Inspektor Maue, wieviel Gehalt ein Bruder beziehe, antwortete dieser, man solle ihm täglich geben, was 2 Laib Brot zu je 3 Pfund kosteten. Das waren, wie auf einem Kärtchen ersichtlich, in jener Woche zwei Milliarden Mark. Bruder Wendel mußte nicht darben, und es kam zu einem fröhlichen Wirken im ganzen Bezirk. 1928 bis 1929 stand Ehrstein Wendel zur Seite. 1929 wurde Stadtmissionar Warth nach Speyer versetzt, der bis 1950 einen gesegneten Dienst getan hat. Ihm standen die Gehilfen Weisflog, Deiner und Baumann zur Seite. In dieser Zeit wurde die Graspasse stadtbekannt. Warth war nicht nur ein Evangelist auf dem Katheder, sondern auch im persönlichen Umgang mit den Menschen ein Zeuge Jesu Christi. Dies war er auch in der Zeit des Nationalsozialismus. Anlässlich seines 50jährigen Dienstjubiläums im Jahre 1945 hat der Schuhmacher und Poet J. G. Hufnagel, Mitglied der Stadtmission, ein Gedicht verfaßt. In ihm heißt es: „Du bist den Weg gegangen mit Gott und Gottes Rat, du hast mit heißen Wangen gepflegt die Seelensaat . . ." 1949 konnte die Stadtmission ihr 50jähriges Bestehen feiern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam es zu einem neuen Aufblühen der Arbeit durch Stadtmissionar W. Lein, der von 1950 bis 1959 den Dienst tat. Im folgten J. Welk von 1959 bis 1961 und Inspektor Borchert von 1961 bis 1967. Ihm standen die Gehilfen Chr. Herrmann, Witt und Kliemt zur Seite. 1967 wurden die unteren Räume im Missionshaus in der Graspasse umgebaut. Zur Zeit wird die Predigerwohnung renoviert. Prediger Gaubatz, der 1967 die Arbeit übernahm, schied 1973 aus dem Predigerberuf aus. Der hochbetagte W. Wendel ging noch einmal in sein erstes Arbeitsfeld nach Speyer. Durch treuen Besuchsdienst fanden frühere Freunde der Stadtmission den Weg wieder zurück. Im März 1975 mußte er ausscheiden, weil die Kräfte versagten. Seitdem ist die Stadtmission verwaist. Beter und Mitarbeiter aber sind vorhanden und setzen ihre Zeit und Kraft für Gottes Reichssache ein. Wie in vielen anderen Gemeinschaften, so auch in Speyer, haben Heimatvertriebene aus dem Osten unsere Kreise durch ihren Glauben und ihre Liebe belebt.

Stellvertretend für viele, die im Laufe der Jahrzehnte im Bezirk die Sache Jesu förderten, können wir nur einige nennen. In Germersheim war es Jakob Hellmann und seine Familie. F. Sauerbrunn war 33 Jahre Bäckermeister in Weingarten und schuf auf seinem Anwesen der Gemeinschaft ein Heim. Seine Frau begann die Kinderstunde. Ihr Haus in Niederlustadt, wo sie ihren Lebensabend verbrachten, stellten sie wiederum für die Bibelstunden zur Verfügung. Später vermachten sie das Haus unserem Werk. In Weingarten übernahm Bäckermeister Runck das Geschäft. Gemeinsam mit seiner Frau fühlen sie sich der Sache Jesu verpflichtet. Im kleinen Sälchen finden wöchentlich Bibel- und Kinderstunden statt. In Schwegenheim hat die Gemeinschaft schon seit Jahrzehnten ihre Heimat im Hause der Familie März. In Mechttersheim und in Schifferstadt finden die Bibelstunden in kirchlichen Räumen statt.

Zum Bezirksbrüdererrat gehören zur Zeit E. Runck, F. Damaschun, W. Opitz, H. Pauckstadt, E. Böhm, H. Borchers, R. Sprengart, W. Wille, J. März, S. Becker und E. Klein.



Waldfischbach

Im August 1894 fand zum erstenmal eine Bibelstunde durch Prediger Scheuermann in der Apostelmühle statt, wozu Leute aus Rodalben und Biebermühle gekommen waren. Die Fabrikanten Horstmann in Rodalben und Mann in der Apostelmühle, in dessen Hause die Bibelstunden stattfanden, hatten Scheuermann darum gebeten. Sie verständigten das Pfarramt in Waldfischbach und das Bürgermeisteramt.

In der Chronik der Stadtmission Zweibrücken finden wir folgende Eintragung von Prediger Schäfer: „August 1904. Durch einen Jüngling, Otto Oeltzschner, wurden in Waldfischbach einige Leute um das Wort Gottes versammelt. Dieselben wünschen, daß sie von einem Reiseprediger bedient werden, und es konnte in diesem Monat eine Versammlung stattfinden.“ Im Protokoll des Vereinsausschusses vom 27. Februar 1906 heißt es: „Auf Grund einer Beschwerde des Pfarrers Gerber in Waldfischbach und nach einer in Folge davon ergangenen Verwarnung des Kgl. Bezirksamtes Pirmasens hatte Reiseprediger Schäfer die bisherige gottesdienstliche Form seiner Versammlungen fallen lassen und sich gleichfalls auf bloße Vorträge beschränkt. Verschiedene junge Leute unseres Vereins wünschten dann aber auch noch des stimmigen Gesanges zu pflegen. Nun erklärt das Pfarramt Waldfischbach unter Zustimmung des Bezirksamtes Pirmasens, es liege hier eine Übertretung des Gesetzes vor, indem jetzt nur getrennt geschehe, was früher vereinigt gewesen sei. Zweck und Absicht seien in beiden Fällen dieselben, und somit wurden Vorträge und Gesangsübungen mit bezirksamtlichem Verbote bzw. mit Geldstrafen belegt. In zwei Schreiben ergriff die Vorstandschaft des Vereins Rekurs zur Kgl. Regierung der Pfalz, und auf Grund dieser Verhältnisse wurde beschlossen, vorerst, solange der Entscheid der Kgl. Regierung nicht erfolgt sei, von weiteren Maßnahmen abzusehen.“ 1905 wurde Oeltzschner vom Abendmahl ausgeschlossen, weil er Bibelstunden hielt. Ein Kind, dessen Name uns bekannt ist, wurde von der Konfirmation ausgeschlossen, aber dann von Dekan Pitton in Pirmasens konfirmiert. Der rechtliche Entscheid fiel bald zugunsten unseres Vereins aus.

Durch Otto Oeltzschner, der in Waldfischbach die erste Bibelstunde hielt; und seine Schwägerin Fräulein Wölflin wurde eine Kinderschule ins Leben gerufen. Er baute ein Haus auf der Schäferlei, das 1912 von unserem Verein käuflich erworben wurde und seitdem der Gemeinschaft und der Kinderschule eine liebeliche Heimstätte bietet. In den sechziger Jahren wurde eine neue Kinderschule durch die Kirchengemeinde neben dem Missionshaus erbaut.

Der erste in Waldfischbach angestellte Prediger war Schorr im Jahre 1910. Ihm folgten bis 1948 Zeller, Kuhn, Mettel, Munding, Bauer, Baum, Krumrey, Strack. Trotz mancherlei Nöte, die in den Gemeinschaften aufkamen, brach das Evangelium doch immer wieder durch und schuf neue Menschen. Philipp Rothaar kam etliche Jahre nach dem Ersten Weltkrieg nach Waldfischbach. Er war ein Mann der Gemeinschaft und seit 1922 auch Mitglied im Landesausschuß. Durch ihn fanden nicht nur viele Menschen Arbeit und Brot, sondern auch den Weg in die Gemeinschaft, und nicht wenige wurden von dem Evangelium erfaßt. Von unserem betagten Inspektor Krumrey, der von 1930 bis 1934 in Waldfischbach war, liegen uns Einzelheiten vor. Damals gehörten 15 Orte zum Bezirk. In 10 Orten waren Kinderstunden, die von insgesamt 600 -700 Kindern besucht wurden. Zum Brüderrat gehörten Ph. Rothaar, H. Vongerichten, Häfner, L. Schäfer, die Brüder N. und P. Jung und J. Diery. Besondere Nöte brachte der Nationalsozialismus durch Männer aus der Gemeinschaft. 1948 kam Prediger Baumann und tat einen stillen und gesegneten Dienst. Ihm folgten die Prediger Scheibner, Giesenhagen, Merdes und Rütter. Seit 1971 wird Waldfischbach von Pirmasens aus bedient. Die noch vorhandenen Außenorte werden von Zweibrücken und Kaiserslautern aus bedient. In den Jahren 1971-1972 konnte der Gemeinschaftssaal und die Predigerwohnung renoviert werden. Schwestern von Zweibrücken halten die Frauenstunden. Der Gemischte Chor wird geleitet von M. jung. Zum Brüderrat gehören zur Zeit folgende Mitglieder: Prediger Ort, K. Baur, Mitglied im Landesausschuß, P. Federmann, M. Jung, H. Steuerwald.

Pirmasens - Winzeln

Zum Bezirk Winzeln gehören heute die Stadtteile Pirmasens-Erlenbrunn, Gersbach, Hengsberg, Höheischweiler, Niedersimten, Windsberg und der Ort Lemberg.



Die Anfänge der

Gemeinschaftsarbeit im Bezirk Winzeln gehen, soweit wir dies feststellen können, wie in anderen Bezirken auf Prediger Ewald zurück. Sie fanden ihre Festigung und Auswirkung durch die Prediger von Zweibrücken. Aus den geschichtlichen Aufzeichnungen von Prediger Scheuermann, der von 1893 bis 1896 in Zweibrücken war, ist ersichtlich, daß er schon im ersten Jahr seiner Tätigkeit nach Hengsberg, Windsberg, Hilst und Obersimten kam. Neben der Stadtmission in Pirmasens bestand etliche Jahre bis ungefähr 1909 ein Bezirk Thalfröschen. Von hier aus kamen die Prediger Ritter und Geiselbrecht wohl auch nach Winzeln und in die anderen

Orte. So wurden die Gemeinschaften von den Predigern aus Zweibrücken, dann von Thalfröschen und zum Teil auch von Pirmasens bedient.

Die ersten Bibelstunden in Winzeln wurden um die Jahrhundertwende im Hause der Familie Kunz abgehalten. Frau Kunz hieß mit ihrem Vornamen Salome und wurde bald die Mutter Salome in der Gemeinschaft. Durch die besonderen Verhältnisse - waren sie bedingt durch die Ablehnung des Pfarrers oder durch die politische Gemeinde? - ging die Gemeinschaft durch viele Anfeindungen. Drei Männer hatten in den Orten ein gewichtiges Wort: der Pfarrer, der Lehrer und der Bürgermeister. War einer dem Evangelium gewogen, dann war bald eine Türe offen für den Prediger. Den Predigern war es vom Vorstand zur Auflage gemacht, bevor sie in einem Ort eine Bibelstunde beginnen, mit dem Pfarrer zu sprechen.

Im Unterschied zu Winzeln hatten die Prediger in Hengsberg, einem kleinen lieblichen Ort abseits der großen Verkehrsstraße, einen guten Eingang. Hier entfaltete sich rasch eine lebendige Gemeinschaft. Schwester Karoline Rindgen, ein Kind dieser Gemeinschaft - 1972 ist sie 91jährig heimgegangen -, schrieb im Jubiläumsheft „60 Jahre Gemeinschaft in Hengsberg“ 1960: „Im Jahre 1898 durften wir eine Erweckung unter der Jugend erleben. Der Geist Gottes wirkte tiefe Reue und Buße und wir durften alle erleben 'Jesus nimmt die Sünder an' ". Prediger Scheuermann, ab 1896 in Pirmasens, begann um 1900 das Hengsberger Gartenfest. Bis heute hat dieses Fest seine besondere Bedeutung, zwischen 600 und 700 Besucher wurden gezählt. Hengsberg war über viele Jahrzehnte ein Brennpunkt geistlichen Lebens. In den Jahren 1947 bis 1951 bauten die Brüder ein Missionshaus, das bei der Einweihung schuldenfrei war. Außer einer Sammlung bei Freunden der Gemeinschaft und einer Spende der Kirchengemeinde trugen die Gemeinschaftsleute die finanzielle Last allein. In diesem Hause hat auch die Kirchengemeinde Heimatrecht.

In Winzeln konnte der Durchbruch des Evangeliums nicht aufgehalten werden. Im Jahre 1924 stellte Familie Kunz einen Bauplatz zur Verfügung. Auf einem Foto aus dem Jahre 1925 stehen 16 Männer und junge Männer in der Sandgrube in Niedersimten, um Baumaterial für das Missionshaus zu holen. In einem Album heißt es: „Die Vorarbeiten zum Missionshausbau im Steinbruch, Sandgrube usw. sind unter der Leitung von Prediger Weber ausgeführt worden“. Vollendet werden konnte es unter Prediger Hermann 1928. Eine große Opferbereitschaft hat sich in diesem Bezirk bis in die Gegenwart erhalten. Die Jahre des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg haben die Arbeit stark gehemmt. Nach diesen kam es zu einem neuen geistlichen Aufbruch. Eine Aufgeschlossenheit bei Evangelisationen in den einzelnen Orten machte die Verkündigung zu einer besonderen Freude.

Bis 1913 kamen folgende Prediger in den Bezirk: Ewald, Scheuermann, Kies, Dallmayer, Baum, Schäfer, Ritter und Geiselbrecht. Im Jahre 1913 wurde Winzeln zum Hauptort des Bezirkes, in dem auch der Prediger seinen Wohnsitz hatte. Diese waren Daepf, W. Weber, B. Hermann, P. Walter, I. Kurz, H. Gronkowski, W. Buchholz, H. Barbe und ab 1972 Hans-Dieter Gebhardt.

Die Funktion eines Brüderrates wird durch einen offenen Mitarbeiterkreis wahrgenommen. Erfreulich ist die Zahl der Mitarbeiter in der Jugend- und Kinderarbeit. Posaunen- und gemischte Chöre, unter der Leitung von P. Bißbart, verstärken durch ihren Dienst die Verkündigung des Evangeliums. 1970 konnte der Posaunenchor sein 50jähriges Jubiläum feiern. 75 Jahre Gemeinschaftsarbeit in und um Winzeln geben Anlaß zum Dank und zur Anbetung. Wir haben einen König, ihm wollen wir dienen.

Zeiskam

Zum Bezirk gehören zur Zeit die Orte Gommersheim, Hochstadt und Lustadt.



„Wenn Gottes Winde wehen - dann ist es selge Zeit.“ Das gilt von Zeiskam und den umliegenden Orten. Missionare der Brüdergemeine, Pfarrer Henhöfer in Spöck, Pfarrer Hühwohl in Zeiskam und andere gläubige Pfarrer waren die Rufer zu Jesus Christus. In einem Bericht heißt es: „So zogen damals die Versammlungsleute in dem näher gelegenen Zeiskam hinüber zu Henhöfer, wie die Vögel im Winter nach den menschlichen Wohnungen, wenn sie in verschneiten Wäldern kein Futter mehr finden.“ Das war vor 1860. Über „Vater Philipp Sinn“, der von 1860 bis 1931 lebte, heißt es im „himmelwärts“ 1931: „Der Tod hatte ihm, dem Vater des Philipp, den Anstoß zum Leben gegeben. Seine erste Gattin war krank geworden. Zwei Frauen in der damals aufgekommenen Erweckungsbewegung unter Pfarrer Hühwohl hatten sich in treuer Liebesmühe und unermüdlicher Pflege der Kranken angenommen. Als sie zum Sterben kam, nahm sie ihrem Gatten das Versprechen ab, daß er sich der neuerstandenen Versammlung dieser Leute anschließen solle. Dies tat auch der Vater unseres Philipp, der in dessen zweiter Ehe geboren wurde, da das Familienleben bereits unter dem Segen des Wortes und Geistes Gottes stand.“

So wuchs der kleine Philipp unter dem gesegneten Einfluß des Elternhauses auf. Das war nach 1860. Wie er selbst bekennt, kam es aber zum Durchbruch des Glaubens durch Prediger Ewald. Dieser fand, als er nach Zeiskam kam, nicht nur dankbarste Aufnahme, sondern „in den Jünglingen und jungen Männern die bereitwilligste Folge und Mitwirkung“. Hier entstand der kräftigste Jünglingsverein und der erste pfälzisehe Posaunenchor. So wurde durch Ewald der Grund für die Gemeinschaftsarbeit in Zeiskam gelegt. Bald wurden die Gemeinschaften durch Prediger aus Landau regelmäßig bedient. Schon 1887 finden wir im Landesausschuß den Kaufmann Ph. Mees aus Zeiskam. Im Protokoll vom 29. September 1893 werden die Namen genannt, die als „ordentliche Mitglieder“ in den Verein aufgenommen wurden. Darunter sind 14 Männer aus Zeiskam. Einem Brief von Ph. Sinn an Prediger Ewald von 1905 ist zu entnehmen, daß 1881 das erste Jünglingsfest in Zeiskam stattfand.

Der erste in Zeiskam stationierte Prediger war W. Warth, von 1895 bis 1903. Ihm folgte Prediger Kabel von 1903 bis 1912. Die Gemeinschaften waren gewachsen, darum war das Bedürfnis nach einem eigenen Haus verständlich. 1907 kaufte der Verein das Grundstück in der Mittelgasse. Durch ein Vermächtnis des gläubigen

Lehrers Buchert und der Mithilfe des Vereins konnte das Haus gebaut und 1909 eingeweiht werden. Daß bei diesem Bau die Gemeinschaftsleute kräftig mitgeholfen haben, drückt J. G. Hufnagel in einem Gedicht anlässlich des 25jährigen Bestehens, 1934, so aus: „Es brachten Gold und Silber dar, Onyx und Edelsteine, auch Spezerei'n und Ziegenhaar die Glieder der Gemeine" (2. Mose 35).

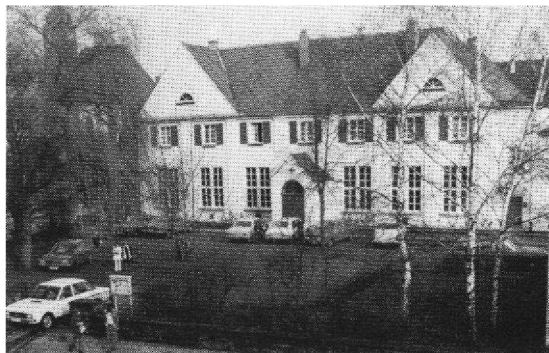
Viele treue Brüder hat der Bezirk im Lauf der Jahrzehnte gehabt. „Als die vorigen Väter der Reichsgottessache in Zeiskam nach und nach zurücktraten und in die obere Heimat entrückt waren, da ergab es sich wie von selbst, daß Bruder Ph. Sinn in der Versammlung wie ein Vater unter dem jüngeren Geschlecht dastand und dem Reisebruder seit 20 Jahren eine erwünschte Hilfe und Stütze wurde", schreibt Krafft im „himmelwärts" 1931. Sein Sohn Fritz ging 1927 nach St. Chrischona. Junge Mädchen gingen in den Diakonissendienst. Zwei aus der ältesten Generation, die noch leben, sollen hier genannt werden. Es sind Heinrich Schreiner, Gommersheim, im 93. Lebensjahr, und Fräulein Käthen Sinn, 83jährig, jetzt wohnhaft in Landau.

In Gommersheim hat der Verein ein Haus, das jahrelang die Kinderschule und Gemeinschaft beherbergte.

Von 1912 bis 1923 waren die Prediger Fuhrer, Mettel, Kurz, Bischof und Bauer nur kurz in Zeiskam. Dann kamen Strack, 1923 bis 1933, Hilbert, 1934 bis 1946, Walter, 1946 bis 1957, und Fr. Sinn, 1957 bis 1964. Einen neuen Aufbruch gab es in den Jahren 1963 bis 1967. Prediger Herrmann kam von Speyer aus nach Zeiskam und übernahm die Jugendarbeit. 1964 bis 1968 stand der Bezirk unter der Leitung von Prediger D. Korek. In dieser Zeit wurde das Haus gründlich renoviert und verbessert. Unter der Jugend und den jungen Ehepaaren kam es zu neuem Leben. Leider kam es auch zu einem schmerzlichen Riß. Eine Anzahl gläubige und bis dahin treue Glieder der Gemeinschaft glaubten, nicht mehr in unserem Werk bleiben zu können. Prediger Kasten, von 1969 bis 1971, konnte den Riß nicht mehr heilen. Von 1971 bis 1974 wurde der Bezirk von Landau aus bedient. Brüder aus den Nachbarbezirken und Diakonissen von St. Chrischona tun jetzt den Dienst. Letztere versehen seit 1971 den Dienst an den Frauen und Kindern. Zuerst war es Schwester M. Werre und H. Holmok, und seit 1973 ist es Schwester Anna Hase.

Zweibrücken

Zum Bezirk gehören zur Zeit die Stadtteile Zweibrücken-Ixheim, Mittelbach, Hengstbach, Niederauerbach, Oberauerbach, mit den weiteren Orten Hornbach, Mausbach, Battweiler, Wallhalben, Contwig, Stambach, Dellfeld, Rieschweiler, Thaleischweiler, Höhrörschen, Bierbach.



Zu der Gemeinschaft in Rimschweiler, die an den Ev. Missionsverein (Wisswässer) Mannheim angegliedert ist, besteht ein Gästestatus. Der Pietismus im Raum Zweibrücken ist viel älter als 100 Jahre. Siehe „Der Pietismus im Herzogtum Zweibrücken

in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts" von W. Koch in „Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte und Religiöse Volkskunde“, Jahresband 1967.

Die Geschichte der Gemeinschaftsarbeit unseres Werkes begann mit Prediger Ewald, der nach 1875 im Raum Zweibrücken in verschiedenen Orten evangelisierte. Zu einem Missionsbezirk Zweibrücken kam es im Jahre 1893. In diesem Jahre wurde Prediger L. Scheuermann, jung von St. Chrischona kommend, von unserem Werk nach dort gesetzt. Zu dieser Zeit bestand bereits eine Gemeinschaft, die durch Adam Wisswässer, der sich von der Kirche gelöst hatte, in Zweibrücken ins Leben gerufen worden war. Später schloß sich dieselbe der Philadelphiavereinigung in Stuttgart, unter der Leitung von Rektor Dietrich, an. Leiter dieser Gemeinschaft war Prediger Will und später Prediger Kuhnle.

Mit Scheuermann beginnt nicht nur eine Gemeinschaftsarbeit in der Stadt, vielmehr wird die Stadtmission Zweibrücken zum Ausgangspunkt für eine missionarische Tätigkeit in der näheren und weiteren Umgebung. Alle Gemeinschaften, die heute zum Bezirk gehören, wurden schon von Scheuermann und Dallmeyer, 1893 bis 1900, bedient. In Dellfeld fand die erste Bibelstunde im Jahre 1901 statt. Der Pfarrer in Winterbach sah es gerne, daß Scheuermann 1893 in Battweiler Bibelstunden hielt. In demselben Jahr fand in Oberauerbach eine Bibelstunde im Schulsaal statt, „wo ungefähr 40 Männer und ebensoviele Frauen anwesend waren“. Wo die Prediger hinkamen, nahmen sie zuerst Kontakt mit dem Gemeindepfarrer auf. Von etlichen wurden sie ermutigt, von anderen abgelehnt. In Zweibrücken fanden die ersten Versammlungen im „Deutschen Haus“ statt. Das erste Lokal der Gemeinschaft war in der Maxstraße, „Fröhlichssälchen“ genannt. 1896 bezog sie einen Saal in der Fruchtmarktstraße. Die Arbeit wuchs so rasch, daß der Verein im Jahre 1900 das Haus in der jetzigen Ritterstraße kaufte und zu einem Vereinshaus umbaute. 1911 kam es zur Vereinigung zwischen dem Philadelphiaverein und unserem Werk. Prediger Will ging in den Ruhestand, Prediger Kuhnle trat in den Dienst unseres Vereins. Der Hausbesitz in Zweibrücken am Goetheplatz und die Kinderschule in Oberauerbach gingen in unseren Besitz über. Diese Vereinigung hat sich zum Segen der Gemeinschaftsarbeit in Zweibrücken ausgewirkt.

Der Erste Weltkrieg hemmte zwar die Arbeit, konnte aber ein weiteres Aufblühen der Stadtmission nicht verhindern. Durch das gute Verhältnis zwischen Kirchengemeinde, Methodistenkirche und Stadtmission stand die Arbeit unter dem Segen Gottes. Was unter Scheuermann begonnen, wurde von den Nachfolgern Dallmeyer, Baum, Schäfer, Walter und Ritter in gleicher Weise fortgeführt. Einer reichte dem anderen die brennende Fackel des Wortes Gottes weiter, und jeder trug sie durch seine Zeit. Nach dem Ersten Weltkrieg wuchs die Arbeit so, daß weitere Mitarbeiter angestellt werden mußten. 1919 übernahm Schwester Babette Waitz die Frauen- und Mädchenarbeit. Ihr folgten die Schwestern L. Reyhing, Anita, G. Kaireith, L. Vetter, M. Gröger. An jungen Mitarbeitern kamen Rohr, Mette', Helmsen, Bauer, Reither, Autenrieth, Ehrstein, Ganzloser, Borchers, Weiler, Klinkle und Sinn.

Das Haus in der Ritterstraße wurde zu eng. Neben dem bisherigen wurde ein neues Haus gebaut, das 1926 eingeweiht wurde. Bei den Ausschachtungsarbeiten im Sommer 1925, die von den Männern der Stadtmission vorgenommen wurden, waren neben den Handwerkern „Kaufleute, Postleute, ein Apotheker und ein Professor“. Im Januar und März 1945, als die Stadt zu 82 Prozent durch Fliegerangriffe zerstört wurde, gingen auch die beiden Häuser der Stadtmission in Flammen auf. Prediger

Ritter, der im Ersten Weltkrieg selbst schweren Schaden genommen hatte, mußte die schwerste Zeit in der Geschichte des Bezirkes durchstehen. Der Nationalsozialismus brachte für die Grenzlandbevölkerung verheerende Folgen. Mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden Zweibrücken und viele Orte evakuiert. Dem reichen Briefwechsel, den Prediger Ritter in der Zerstreuung mit den Gliedern der Stadtmission pflegte, ist es wohl zu verdanken, daß nach dem Krieg viele den Weg in die Gemeinschaft wieder fanden. Die Methodisten- und die Kirchengemeinde boten der Stadtmission Heimat. Die Bibelstunden fanden in einem kleinen Saal unseres unvergeßlichen Fabrikanten und Brüderratsmitgliedes Fritz Häfner statt. Die Versammlungen am Sonntag fanden in der Johann-Schwebel-Kirche statt.

1948 beginnt ein neuer Abschnitt. Prediger Ritter wird in den Ruhestand versetzt. Prediger Borchert, bis dahin in Worms, wird nach Zweibrücken berufen. Im gleichen Jahr übernimmt Schwester E. Klein die Frauen- und Mädchenarbeit. Ein Herr, der uns gerufen, ein Brüderrat, der einmütig dem Herrn eine Stätte bereiten will, eine Gemeinschaft, die freudig das Wort Gottes aufnimmt und zum Opfer bereit ist, und eine Jugend, die mit Herz und Hand dabei ist, ließen nicht nur das Haus neu erstehen, sondern verhalfen auch zum inneren Aufbau. In Oberauerbach kommt es 1948 durch eine Evangelisation von Prediger Heinel zu einem neuen Aufbruch. Höhepunkte des Jahres sind die Jahresfeste in Zweibrücken und Oberauerbach, Gemeinschaftskonferenz in Dellfeld für die Schwarzbachtalgemeinschaften, Bibelkurse und Evangelisationen. Es ist nicht möglich, all die Namen der Männer und Frauen zu nennen, die in großer Treue in diesem Bezirk standen und heute stehen. Zum Bezirksbrüderrat gehören zur Zeit: L. Weber, Vorsitzender, H. Ringle, W. Ringeisen, W. Bundrück, H. Schulz, H. Müller, R. Reschke, O. Grünzolz und Inspektor Herrmann.

1959 wird P. Borchert zum Inspektor berufen und 1961 nach Speyer versetzt. Seine Nachfolger in Zweibrücken sind F. Reichwald, E. Buchholz, E. Wüsthoff, A. Grauer und seit 1970 Chr. Herrmann, der 1973 zum Inspektor berufen wird, aber in Zweibrücken bleibt. Gehilfen in dieser Zeit waren Hecke, Redel, Eisinger, Link, Wiedemann, May, Bastian, Köhler, Stawinsky, Schröder, Lang und Irmischer. Nach Schwester Elisabeth Klein folgten die Schwestern H. Höreth, A. Klein, seit 1971 E. Petersohn und seit 1973 L. Schmitt. Von 1970 bis 1974 half Prediger i.R. J. Kurz, wohnhaft im Missionshaus in Oberauerbach, in der Bezirksarbeit mit. 1965 wurde das Missionshaus daselbst total erneuert. 1972 konnte der Posaunenchor in Zweibrücken sein 75jähriges Bestehen feiern.

Viele junge Menschen sind in den Jahrzehnten in den Dienst des höchsten Königs getreten. Möge es bleiben, wie es einst begonnen: „Sein Wort brannte wie eine Fackel.“

Be glaubigte Abschrift

N^o 0119

München, den 26. Juni 1866.

K^onig. bayr. Staatsministerium
des Innern
für Kirchen- und Kultusangelegenheiten

Betreff:
der Verpfändung der geistlichen Aemter
gegen Personal für unsere Aemter.

Im Namen Seiner Majestät des Königs

Seine Königlich Hohel. Prinz Leopold, von
Königsberg, Sachsen, Professor, haben abgeordnet zu empfangen
sollen, dass bei dem geistlichen in geistlichen Aemtern,
Aemtern für unsere Aemter, welcher am 11. August dieses Jahres
in hiesigen Aemtern soll aufgeführt. Rappard in Leipzig
die Aemter soll

gg. d. geistl. von Litz,

Ob
v. d. geistlichen Aemtern
Speyer

Des Generalsekretärs
Stabsrat
gg. d. von Litz,

Der Beglaubigung der Abschrift.
Speyer, den 2^{ten} August 1866
Königl. prot. Konsist.-Sekretariat.



Fehl

*Verzeichnis der Mitglieder im Verwaltungsrat und
im Landesausschuß*

Verwaltungsrat und Landesausschuß

Stumpf Friedrich, Zahnarzt, Eisenberg, Vorstand
Mertens Joachim, Verwaltungsleiter, Eisenberg, stellv. Vorstand
Müller Kurt, Verbandsbürgermeister, Großniedesheim, stellv. Vorstand
Borchert Paul, Missionsinspektor, Neustadt a.d.W.
Herrmann Christian, Missionsinspektor, Zweibrücken
Schmeiser Siegfried, Geschäftsführer, Eisenberg
Baur Karl, Direktor, Waldfischbach
Buhl Theo, Kaufmann, Wolfstein
Krumrey, Adam, Missionsinspektor i.R., Kaiserslautern
Martin Werner, Sparkassenleiter, Eisenberg
Ringle Hans, Prokurist, Zweibrücken
Vogelmann Adolf, Kaufmann, Ludwigshafen a.Rh.

Landesausschuß

Arnold Friedrich, Oberinspektor i.R., Klingenstein
Blauth Hermann, Diplomingenieur, Kaiserslautern
Bohlander Heinrich, Schweißer, Hassel/Saar
Borchers Heinrich, Oberregierungsschulrat, Landau
Borbe Helmut, Prediger, Kaiserslautern
Füsser Hans, Techn. Angestellter, Haßloch
Heft Helmut, Stabsfeldwebel a.D., Bad Bergzabern
Helbig Rudolf, Steuerbevollmächtigter, Ludwigshafen a.Rh.
Heupel Georg, Eisenbahner, Langmeil
Humbert Heinz, Buchhalter, Zeiskam
Kramer Paul, Buchhalter, Homburg-Jägersburg
Müller Theophil, Amtsinspektor, Rodenbach
Nauerth Paul, Studiendirektor, Kapellen-Drusweiler
Quien Hermann, Schuhfabrikant, Pirmasens-blinzeln
Rösel Hermann, Verwaltungsamtsrat, Rockenhausen
Rösel Willy, Prediger, Neustadt a.d.W.
Runck Emil, Bäckermeister, Weingarten
Scherer Roman, Finanzbeamter, Neustadt a.d.W.

Schultz Alfred, Prokurist, Annweiler
 Schwender, Hermann, Stadt-Oberinspektor a.D., Pirmasens
 Teichmann Herbert, staatl. gepr. Augenoptiker, Grünstadt
 Venter Adolf, Bauingenieur, Landau
 Weberruß Horst, Rechtspfleger, Kaiserslautern
 Wetzler Wilfried, Pfarrer, Zweibrücken

Verzeichnis der Prediger und Missionsschwestern

		Stand 1. Mai 1975
<i>Name</i>	<i>Bezirk</i>	<i>Jahrgang</i>
<i>Missionsinspektoren</i>		
Herrmann Christian	Zweibrücken	1934
Borchert Paul	Neustadt	1907
<i>Geschäftsführer</i>		
Schmeiser Siegfried	Eisenberg	1948
<i>Prediger (nach Bezirken geordnet)</i>		
Mrohs Horst	Annweiler	1939
Greis Joachim	Bad Bergzabern	1939
Folz Friedel-Hermann	Enkenbach-Alsenborn	1938
Knol Albert	Frankenthal	1926
Rattay Erich	Haßloch	1927
Oesch Oswald	Homburg-Saar	1941
Borbe Helmut	Kaiserslautern	1936
Wolf Ludwig	Kirchheimbolanden	1907
Giesenhagen Werner	Ludwigshafen a. Rh.	1932
Dudszus Dieter	Ludwigshafen a. Rh.	1936
Rösel Willy	Neustadt a.d.W.	1926
Gerster Friedrich	Otterbach	1941
Ott Paul	Pirmasens	1924
Quade Herbert	Rockenhausen	1938
Schindler Dankwart	Wolfsrein-Roßbach	1940
Egles Gilbert	St. Ingbert	1942
Gebhardt Hans-Dieter	Pirmasens-Winzeln	1936
<i>Gemeindehelferin</i>		
Mang Gudrun	Kaiserslautern	

Schwestern

Hasel Anna	Zeiskam
Schmitt Lydia	Zweibrücken
Petersohn Elli	Zweibrücken

Pensionäre und Predigerwitwen

Stand 1. Mai 1975

Borchers Gerhard	Landau	1904
Heini Georg	Neustadt a.d.W.	1902
Kurz Jakob	Neustadt-Mullach	1901
Krumrey Adam	Kaiserslautern	1893
Mang Johannes	St. Ingbert	1901
Mundinger Gustav	Würzburg	1884
Sinn Friedrich	Beerfelden-Olfen	1900
Weber Wilhelm	Kirchheimbolanden	1889
Wendel Willi Seitz	Bad Bergzabern	1898
Elisabeth	Landau	1902
Bollenbach Bertha	Homburg	1892
Brubacher Luise	Rhaunen über Kirn	1902
Gerlich Hedwig	Bad Dürkheim	1885
Herrmann Helene	Tübingen	1901
Kleber Gertrud	Neunkirchen-Wellesweiler	1912
Moschel Else	Ludwigshafen a. Rh.	1903
Walter Monika	Zeiskam	1908

Quellenverzeichnis

Paul Borchert, *Sein Wort brannte wie eine Fackel*

- 1 Kirchenpräsident i. R. Prof. D. Th. Schaller, Speyer, in „Unsere Heimat die Gemeinde“, 2. Pfälz. Kirchentag Kaiserslautern 1962.
- 2 Prälat K. Hartenstein, Stuttgart, in „Da es nun Morgen war“ {Ev. Missionsverlag GmbH Stuttgart 1951.
- 3 Pf r. Schollmayer in „Himmelwärts“ 1914.
- 4 Alfred Roth, Vorstand des Hessen-Nassauischen Gemeinschaftsverbandes, in „Auf der Warze“ (Ev. Wochenblatt zur Förderung christlichen Lebens und christlicher Lehre, Ausgabe 18.9. 1938).
- 5 K. H. Rappard, Inspektor der Pilgermission St. Chrischona, in „Karl Heinrich Rappard“ von Dora Rappard (Verlag: Buchhandlung der Pilgermission 1910, 5.258-59).
- 6 Paul Jäger (1869/4963), Pfarrer in Freiburg i. 13r., in „Stimmen der Väter“ von Jörg Erb, (Christliche Verlagsanstalt Konstanz 1973, 5. 27).

Gottfried Steffens, *Die Geschichte des Pietismus in der Pfalz*

- 1 Spener lehnte den Namen Pietist ab. Er galt als negativer Vorwurf einer übertriebenen Art der Frömmigkeit. vgl. M. Schmidt, Art. Pietismus, RGG V, 31961, Sp. 374.
- 2 E. Beyreuther, Art. Pietismus, Evang. Kirchenlexikon 11,1958, Sp. 216.
- 3 vgl. M. Schmidt, Pietismus, 1972, 5, 161.
- 4 ebd. S. 9.
- 5 ebd. 5.139.
- 6 ebd. 5. 162.
- 7 ebd. S. 39.
- 8 ebd. 5. 25.
- 9 M. Schmidt, Art. Pietismus, RGG V, Sp. 372.
- 10 vgl. Beyreuther, a.a.O., Sp, 219,
- 11 Schmidt, Pietismus, S. 59.
- 12 Beyreuther, a.a.O., Sp. 220.
- 13 vgl. H. Rögler, Art. Pfalz 11/111, Sachwörterbuch zur deutschen Geschichte, hrsg. von Rössler/Franz, 1958, S. 903. Die meisten Mennoniten sind erst nach dem Dreißigjährigen Krieg aus der Schweiz in die Pfalz eingewandert. vgl. 1. 1. Hamm, Die Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz, 1928, S. 23.
- 14 W. Koch, Der Pietismus im Herzogtum Zweibrücken, Blätter für Pfälzische Kirchengeschichte, 1967, 5. 6.
- 15 Handschriftl. Kopie, „C.-E. vom 29. April 1856“, Archiv des Pfälz. evang. Vereins, 673 Neustadt, Vonder-Tann-Str. 11.
- 16 vgl. Däufer, Die ersten evangelischen Missionsgemeinden in der Rheinpfalz, Blätter für Pfälz. Kirchengeschichte, 1962, 5.121.
- 17 J. J. Hamm, a.a.O., 5.23.
- 18 W. Koch, a.a.O., 5.30.
- 19 ebd. 5. 48.
- 20 ebd. S. 53.
- 21 vgl. ebd. S. 32f.
- 22 vgl. ebd. 5.123.
- 23 ebd. S. 5/6.
- 24 vgl. 1-1. Renkewitz, Hochmann von Hochenau, 1969, 5.2196.
- 25 vgl. ebd. 5.218.
- 26 „C.-E. vom 29. April 1856“.
- 27 Hamm, a.a.O., 5. 173.
- 28 J. Müller, Korrespondenten der Christentumsgesellschaft in der Pfalz, Blätter für Pfälz. Kirchengeschichte, 1963, 5. 160.
- 29 H. Motel, Art, Brüderunität 116, RGG 1, 31957, Sp. 1440.

- 30 vgl. Hamm, a.a.O., S. 111; die Ausführungen über die Diasporaarbeit der Brüdergemeine stützen sich auf Hamm, wenn nichts anderes angegeben ist.
- 31 Handschrift ohne Verfasser- und Jahresangabe, Archiv des Milz evang. Vereins.
- 32 Hamm, a.a.O., 5.168.
- 33 ebd. S. 223.
- 34 ebd. S. 195.
- 35 ebd. 5. 228.
- 36 ebd. S. 221.
- 37 vgl. H. Noe, Pfarrer Johann Schiller, 1929, 5, 55/56/40.
- 38 Hamm, a.a.O., 5.191.
- 39 ebd. S. 252/253.
- 40 ebd. 5. 203/204.
- 41 So wird in einem Schreiben einiger Pfarrer an den Kurfürsten der Pfalz (1788) behauptet: „Die Anhänger der Sekte entehren die Gottheit durch die ruchlosesten Blasphemien, erlauben sich dann meistens in dunklen Streben unter dem Vorwand brüderlicher und schwesterlicher Liebe die zügellosesten Ausbrüche von Lppigkeit und Wollust.“ ebd. 5. 156.
- 42 ebd. 5.245.
- 43 ebd. 5.208.
- 44 ebd. S. 215,
- 45 ebd. S. 272.
- 46 ebd. S. 275.
- 47 ebd. 5.301.
- 48 ebd. 5. 302.
- 49 H. Motel, a.a.O., Sp. 1440.
- 50 ebd.
- 51 J. Müller, Art. Bayern, Pfälz. Kirchenlexikon, 1964, Sp. 226.
- 52 Hamm, a.a.O., S. 264.
- 53 J. Müller, Art. Bayern, Sp. 229.
- 54 Hamm, a.a.O., 5.295.
- 55 Pfälz. Kirchenlexikon, Sp. 231.
- 56 Hamm, a.a.O., 5.287.
- 57 ebd. S.285.
- 58 F. J. Schollmayer, Peter Runtz aus Annweiler, 1904, S. 67.
- 59 J. Schiller, Pfälz. Memorabile, (1873 ff.), Bd. XI, 5.103.
- 60 ebd. 5.104.
- 61 Näheres zu Ditimar: Schiller, Pfälz. Memorabile, 11, 5. 217 ff.; handsch. ritfd. Aufzeichnungen von Huther, Archiv des Vereins, 5. 15; Hamm, 5, 283; W. Heinsius, A. Henhöfer . . ., 1925, S. 182. Dittmar war ein Gemeinschaftsmann, wirkte als Gymnasialrektor in Gründstadt und Zweibrücken und lebte von 1792 bis 1866.
- 62 vgl. Memorabile XI, 5. 127. Nach einer anderen Nachricht hat Hausvater Krieg die ersten Jünglingsvereine begonnen. vgl. „Anfänge, Kämpfe, Siege .“, Archiv des Vereins. Nach Schollmayer sollen schon durch Peter Runtz' Reisepredigertätigkeit in den 40er Jahren „Vereinigen christlicher Jungfrauen“ und „christlich gesinnter Jünglinge“ entstanden sein. vgl. Schollmayer, a.a.O., 8.67.
- 63 Hamm, a.a.O., S. 327.
- 64 K. Janssen, Art, Wiehern, RGG VI, 31957, Sp. 1680.
- 65 Hamm, a.a.O., 5.304.
- 66 vgl. ebd. 5.306.
- 67 vgl. L. Tiesmayer, Die Erweckungsbewegung . , 1901, S. 265/271.
- 68 Festschrift, Hundert Jahre Gemeinschaftsarbeit in Baden, Heft 1, 1949, S. 38.
- 69 vgl. W. Heinsius, A. Henhöfer und seine Zeit, 1925, 5.133.
- 70 Maschinenschriftliche Kopie einer Zusammenstellung alter Briefe und Aufzeichnungen aus dem Nachlas A. Ewalds mit Kommentaren, „Anfänge, Kämpfe, Siege und Segnungen im Reiche Gottes durch den Pfälz. Verein f. Innere Mission“, von Ph. A. Ewald, Blatt I.

- 71 Festschrift Baden, a.a.O., 5.38.
72 vgl. Hamm, a.a.O., 5.305.
73 vgl. Festschrift Baden, a.a.O., S. 38.
74 vgl. Hamm, a.a.O., 5.331.
75 Evang. Kirchenbote für die Pfalz, 1871, 5.205,
76 ebd.
77 Es bestanden damals der Evangelische Verein (Sch rüitcnrniission), der Rettungshaus-, Diakonissenhaus- und Missionsverein.
78 vgl. 22. Jahresbericht der Pilgermission vom Jahr 1870, 5.9.
79 Brief des Landwirts Johann König an Reiseprediger Ewald, in „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“
80 Hamm, a.a.O., S. 306.
81 P. Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, ³1912, 5.68.
82 vgl. Festschrift Baden, a.a.O., 5.36/37.
83 Evang. Kirchenbote, 1875, 5. 44.
84 „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“, Blatt V.
85 vgl. Festschrift Baden, a.a.O., S. 14/15.
86 Evang. Kirchenbote, 1871, 5.205.
87 vgl. Dietrich/ BrockeS, Die Privat-Erbauungsgemeinschaften . , 1903, 5.28.
88 „Anfänge, Kämpfe, Siege ... , Blatt IV,
89 vgl. ebd.
90 Hamm, a.a.O., S. 309.
91 „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“, Blatt IV,
92 vgl. ebd.
93 Noch im Kirchenboten 1877, 5. 184, wurde für eine „Allgemeine Brüderversammlung“ im Rettungshaus eingeladen, unterzeichnet von Pfarrer Scherer. vgl. 2. Heft von Ph. A. Ewald, Juli 1950, S. 2. „Anfänge, Kämpfe, Siege , , .“, -Blatt V.
96 Zu der Brüderversammlung am 29. 11. 1877 hatte noch Scherer eingeladen (Kirchenbote 1877, 5. 184), zu der Brüderkonferenz am 13. 2. 1877 hatte nicht mehr Scherer, sondern „Der Ausschub“ als Unterzeichnender eingeladen.
97 Brief vom 22. 8.1882 an das Dekanat Speyer, Prot. Landeskirchenarchiv, Speyer, Rep. 661
98 „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“, Blatt V.
99 Hamm, a.a.O., 5.336.
100 vgl. „Anfänge, Kämpfe, Siege . . .“, Blatt V.
101 Brief Stempels vom 22, 8, 1882, a.a.O.
102 „Anfänge, Kämpfe, Siege .“, Blatt V.
103 vgl. Handschrift Hüther, a.a.O., 5.27.
104 vgl. „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“, Blatt VI.

Wolfgang Kleemann, *Der Weg des Vereins von 1889-1975*

- 1 Protokoll der Generalversammlung vom 24. 4. 1889, Protokollbuch des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission 1889-1912 (Protokollbuch I), Archiv des Vereins in Eisenberg.
Infolge eines Schreibfehlers bei der Jahresangabe im Protokollbuch wurde in anderen Veröffentlichungen der 24. 4. 1889 als Datum der Amtsübernahme Schollmayers angegeben.
2 Allgemeiner innerer Missionsbericht der Ptalz vom Jahr 1884, Handschrift Br. Ewalds, Archiv des Vereins.
3 Protokoll der Vorstandssitzung vom 18. 2. 1890, Protokollbuch
1. 4. Archiv.
5 Prot. v. 20. 11. 1890, Protokollbuch I.
6 Prot. v. 28. 5. 1891, Protokollbuch 1.
7 ebd.
8 Prot. v. 29. 12. 1891, Protokollbuch I.
9 Prot. v. 20. 4. 1894, Protokollbuch I.

- 10 Prot. v. 31. 3. 1896, Protokollbuch I.
- 11 v. Wand - Scherer - Schollmayer, Briefwechsel März 1896, Arch.
- 12 Prot. v. 31.3. 1896, Protokollbuch I.
- 13 ebd.
- 14 Konsistorial-Erlaß des Königl, Bayer, protest. Konsistoriums in Speyer, Nr. 888 v. 22.4. 1899, Arch.
- 15 Evangelischer Kirchenbote, Nr. 45/1901, 5.355-357.
- 16 Brief Dekan Hoffmann - Pfr. Schollmayer, Arch.
- 17 Evang. Kirchenbote, a.a.O.
- 18 ebd.
- 19 Prot. v. 30. 12. 1903, Protokollbuch I.
- 20 Prot. v. 27. 2. 1906, Protokollbuch I.
- 21 Prot. v. 12. 2. 1907, Protokollbuch I.
- 22 50 Jahre Vereinsarbeit, Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission e. V., 1925.
- 23 unveröff., . Manuskript, Arch.
- 24 Prot. v. 29. 11. 1898, Protokollbuch I.
- 25 Himmelwärts, 38. Jg. 1937, Nr. 14 u. 15.
- 26 Prot. v. 14. 2. 1899, Protokollbuch I.
- 27 Prot. v. 28. 5. 1901, Protokollbuch I.
- 28 D. Walter Michaelis, Erkenntnisse und Erfahrungen aus fünfzigjährigem Dienst am Evangelium, 2. Aufl., Gießen 1949, 5. 141 f.
- 29 dem. a.a.O. S. 152.
- 30 ders. a.a.O. 5. 157.
- 31 Himmelwärts, 2. Jg. 1911, Nr. 14 u. 15.
- 32 Prot. v. 29. 5. 1917, Protokollbuch 11(1912-1918).
- 33 Prot. v. 6. 7. 1926, Protokollbuch III (1919-1949).
- 34 Prot. v. 12. 2. 1929, Protokollbuch III.
- 35 Himmelwärts, 30. Jg. 1939, Nr. 1.
- 36 Prot. v. 19. 4. 1911, Protokollbuch II.
- 37 Prot. v. 1. 11. 1911, Protokollbuch II.
- 38 Himmelwärts, 2. Jg. 1911, Nr. 44.
- 39 Himmelwärts, 15. JE. 1924, Nr. 46.
- 40 Himmelwärts, 12. Jg. 1921, Nr. 30.
- 41 I. J. Hamm (H), Dem Herrn geweiht, Lebensbild des Pfarrers Friedrich Julius Schollmayer, Kaiserslautern, 1921, 5.58.
- 42 Prot. v. 15. 5. 1916, Protokollbuch II.
- 43 Prot. v. 28. 11. 1911, Protokollbuch II.
- 44 ebd.
- 45 zit. nach einem dem Prot. vom 23. 4. 1960 angefügten Auszug aus Nr. 10 der Gesetze, Ordnungen und Verordnungen der Pfälz. Landeskirche, Januar 1956, Protokollbuch IV (1958-1965), S. 78.
- 46 50 Jahre Vereinsarbeit ...
- 47 Tagebucheintrag im Tagebuch Maues v. 3. 12. 1923, Arch.
- 48 Prot. v. 26. 9. 22, Protokollbuch III.
- 49 Eicher, 75 Jahre pfälzische Gemeinschaftsarbeit ins Rahmen des Pfälz. evang. Vereins für innere Mission, 1950, 5.20.
- 50 W. Michaelis, a.a.O., 5. 179 f.
- 51 Prot. v. 10. 10.1933, Protokollbuch III.
- 52 Himmelwärts, 24. Jg., Nr. 17.
- 53 Prot. v. 4. 12. 1934, Protokollbuch III.
- 54 Aus dem Archiv des Vereins.
- 55 Protokollbucheintrag v. 28. 9. 1944, Protokollbuch III.
- 56 Protokollbuch III, November 1944.
- 57 Protokollbuch III, Juli 1945.

- 58 Festbericht, Maschschr., Arch.
- 59 Himmelwärts, 39. Jg. 1959, Nr. 8 und 40.118.1960, Nr. 11.
- 60 Protokollbuch 1.

A. H. Francke, *Die Wolke von Zeugen*

- 1 „Stimmen der Väter“ von Jörg Erb unter Mitarbeit von Herbert Golfzen, 5.377. Christliche Verlagsanstalt Konstanz. 1. Auflage 1973. Zitiert mit frdl. Genehmigung des Verlags.

Gottfried Steffens, *Adam Ewald, Botschafter Jesu Christi in der Pfalz*

- 1 1. Hamm, Im Dienste des Königs. Erinnerungen an Reiseprediger G. A. Ewald, Kaiserslautern 1940, 5.24.
- 2 ebd. 5.13.
- 3 vgl. ebd. S. 46.
- 4 ebd. 5.16.
- 5 „Anfänge, Kämpfe, Siege . . .“ (Maschinenschriftliche Zusammenstellung und Kommentierung alter Briefe und Aufzeichnungen von 1. König und A. Ewald, von Philipp A. Ewald, Großsachsen 1949/1950.
- 6 ebd. Blatt 11.
- 7 Geschäftsbericht Mai/Juni 1880, im Archiv des Vereins, 673 Neustadt Von-der-Tann-Str. 11.
- 8 Hamm, a. a. O., S. 33.
- 9 Im Text genannter Brief ebenfalls im Archiv des Vereins.
- 10 vgl. „Anfänge, Kämpfe, Siege ...“ Blatt V.
- 11 Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum des Ev. Vereins für innere Mission A. B. in Baden, Heft 1 von H. Stücker, Karlsruhe 1949, 5.20.
- 12 Geschäftsbericht von Jan. - Sept. 1882.
- 13 2. Maschinenschriftliches Heft mit Aufzeichnungen von und über A. Ewald, zusammengestellt von Ph. A. Ewald, Großsachsen 1950, S. 4.
- 14 vgl. Handschrift „Jünglings-Vereins-Organisation der Pfalz“, Archiv des Vereins.
- 15 vgl. Handschrift „Statuten des Pfälz. 'längl. Vereins“, Archiv des Vereins.
- 16 Hamm, a. a. O., S. 31.
- 17 vgl. Brief Stempels vom 28.10.1884, Landeskirchenarchiv Speyer, Rep. 111,61-5.
- 18 vgl. 7. Heft von Ph. A. Ewald, S. 5.
- 19 ebd.
- 20 Handschrift, Rundschreiben vom „Ausschuß des pfälz. inneren Missionsvereins an die Brüderräte und Mitglieder des Vereins“, Archiv des Vereins.
- 21 Hamm, a. a. O., S. 40.
- 22 ebd. 5.47.
- 23 ebd.
- 24 vgl. 3. Heft von Ph. A. Ewald, S. 6.
- 25 Hamm, a. a. O., S. 44.
- 26 ebd. 5.47.

Paul Borchert, Pfarrer *Adolf Stempel, Vorstand von 1878-1889*

- 1 Pfarrer Lipps in „Pfälzisches Pfarrerblatt“, 55. Jahrgang (1964), Sondernummer, Seite 18.
- 2 Aus „Acta des Königlichen Bayerischen Protestantischen Consistoriums“ in Speyer: Adolf Stempel. Schreiben vom 3.2.1845.
- 3 ebd.
- 4 Pfarrer Adolf Stempel in „Der (wahre) Evangelische Kirchenbote für die Pfalz“. Jahrgang 1856, Nr. 7.

Georg Heini, *Amtmann Karl Eicher, Vorstand von 1939 - 1955*

- 11 Schreiben der Ev. prot. Landeskirchenregierung vom 20. 9.1955111 / 55

Paul Borchert, *Hans Moschel - ein Arbeiter Jesu in der Großstadt*

Aus „Straßburger Predigten“ von A. Schweitzer. Erschienen in C. H. Becksche Verlagshandlung München 1966.

Wolfgang Kleemann, *Der Dienst an Kindern und Jugendlichen*

- 1 Satzung des Vereins „Kleinkinderpflege“ zu Rodenbach v. 6. 12. 1896, Arch. des Kleinkinderpflegevereins Rodenbach.
- 2 Brief Ph. A. Ewalds an Inspektor Krumrey v. 18. 7. 1950, Arch.
- 3 J. J. Hamm, Die Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz. Kaiserslautern, o. J., 5. 333.
- 4 Jahresbericht der pfälz. evangelischen Jungfrauenvereine. 9. Juni 1895 (gedruckt).
- 5 Zeitungsausschnitt „Pfälzer Post“ v. 17. 5. 1886. Arch.
- 6 Rundschreiben aus dem Arch.
- 7 Prot. vom 4. 12. 1934, Protokollbuch III (1919-1949).
- 8 Geschäftsbericht (vervielf.), Arch.

Paul Borchert, *Werden und Wachsen der Missionsbezirke*

Annweiler

- 1 „Der Großvater Runtz“ von Karl Friedrich Ledderhose. Heidelberg, Buchdruckerei Adolph Fabricius 1868.
- 2 "Peter Runtz aus Annweiler," Eine Lebensbeschreibung sowie ein Beitrag zur Geschichte des pfälzischen evangelischen Gemeinschaftslebens von Fr. J. Schollmayer, evang. Pfarrer zu Weilerbach. Buchhandlung des Evangelischen Vereins für die Pfalz (Jahr unbekannt).

Landau

Aus „Hugenotten in der Pfalz“ von H. Kimmel. Verlag des deutschen Hugenorten-Vereins e. V., 3305 Obersicke/Braunschweig.

Roßbach

Aus „Stimmen der Väter“ von J. Erb. Erschienen in Christi. Verlagsanstalt Konstanz. Seite 379.

Nachwort

Wir haben es gewagt, trotz der Kurzlebigkeit so vieler Bücher dieses Buch zum hundertjährigen Bestehen des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission herauszugeben. Warum?

Erstens soll es ein Zeichen des Dankes sein an Gott, den Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns das Leben geschenkt und gewürdigt hat, mitzuwirken an der Verkündigung des Reiches Gottes. Die Geschichte der hundert Jahre ist gezeichnet von Kampf und Sieg, Erweckung und Erstarrung, Leben und Sterben, Gericht und Gnade. Es ist uns ein Wunder der Gnade Gottes, daß er uns immer wieder neue Anfänge geistlichen Lebens geschenkt hat.

Zweitens soll es ein Dank sein an unsere Väter, die sich vom Wort und Geist Gottes entzünden ließen und zu „Botschaftern an Christi statt“ wurden. Sie wurden oft mißverstanden, aber sie haben den Kampf des Glaubens gekämpft und sind obgelegen. Darum sind sie uns Vorbild in unserem Kampf heute. Zum Dritten möchte dieses Buch eine Fackel sein, die wir in die Hände unserer Jugend geben. Wir wollten bewußt nicht nur ein Geschichtsbuch schreiben, sondern die Zeugen und Zeugnisse in ihm sollen der jungen Generation Hilfe sein für ihren Weg. Wer die göttlichen Quellen entdeckt hat, die in der Vergangenheit aufsprudelten und zu Bächen wurden, tritt freudig in die Fußspuren der Väter.

Unser Dank gilt aber auch allen, die uns zu diesem Werk ermuntert und durch Rat und Tat geholfen haben. Er gilt den vielen Mitarbeitern, die uns in selbstloser und freundlicher Weise Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Herrn Pfarrer i.R. Blitt danken wir für die Überlassung des bisher unveröffentlichten Manuskriptes über Pfarrer Julius Schollmayer, geschrieben von seinem Vater, Kirchenrat Ludwig Blitt, im Jahre 1931. Helmut Borchers hat die erste Lesung der Manuskripte vorgenommen und sie druckreif gemacht. Wolfgang Kleemann hat neben den Beiträgen noch viel Zeit eingesetzt für das Lesen der Korrektur. Bereicherung und Verschönerung des Buches erhielten wir von Herrn Kartograph R. Reichenauer, Ludwigshafen, und seiner Tochter, Frau von Bodisco, Mutterstadt. Sie haben die geographische Übersichtskarte und die graphische Gestaltung des Umschlages geschaffen. So ist diesem Buch bei seinem Werden viel Liebe widerfahren.

Der Titel „Sein Wort brannte wie eine Fackel“ will nicht nur auf dem Umschlag des Buches stehen, sondern will Gegenwart in unserem persönlichen Leben sein.

Möge das Buch dazu beitragen, daß viele Leser vom Wort und Geist Gottes entzündet werden und froh bekennen dürfen: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege?“

Neustadt an der Weinstraße
im Mai 1975

Im Auftrag des Landesausschusses
Paul Borchert

Mitarbeiterverzeichnis

- Pfarrer Reinhard Berggötz, Östringen/Baden
Pfarrer i. R. Theo Blitt, Weingarten
Prediger i. R. Gerhard Borchers, Landau
Missionsinspektor i. R. Paul Borchert, Neustadt an der Weinstraße
Sonderschulkonrektor Klaus Bundrück, Zweibrücken
Kirchenpräsident Walter Ebrecht, Speyer a. Rh.
Oberstudienrat i. R. Karl Esselborn, Pirmasens
Pfarrer Fritz Grünzweig, Korntal
 Leiter der Ludwig-Hofacker-Vereinigung
Missionsinspektor Klaus Haag, St. Chrischona, Bettingen b. Basel
Missionsinspektor Werner Hauser, Keltern-Weiler/Baden
Pfarrer Kurt Heimbucher, Nürnberg
 Präses des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege
 und Evangelisation (Gnadauer Verband)
Prediger i. R. Georg Heinel, Neustadt an der Weinstraße
Lehrer Wolfgang Kleemann, Rodenbach
Missionsinspektor i. R. Adam Krumrey, Kaiserslautern
Pfarrer i. R. Karl Maue, Zweibrücken'
Pfarrer i. R. Ottheinrich Reichhold, Offenbach b. Landau
Prokurist Hans Ringle, Zweibrücken
Prediger Willy Rösel, Neustadt an der Weinstraße
Buchhändler Christian Rührlechner, Rockenhausen
Kirchenpräsident i. R. Professor D. Theo Schaller, Speyer a. Rh.
Pfarrer Paul Schenk, Großbundenbach
Geschäftsführer Siegfried Schmeiser, Eisenberg
Kaufmann Hans Stark, Maxdorf
Stud. theol. Gottfried Steffens, Hirschhorn/Pfalz
Zahnarzt Fritz Stumpf, Eisenberg
 Vorstand des Pfälzischen evangelischen Vereins für innere Mission
Pfarrer i. R. Hans Vogel, Lindenfels
Pfarrer Karl Gerhard Wien, Speyer a. Rh.
 Direktor der Evangelischen Diakonissenanstalt Speyer
Prediger i. R. Ludwig Wolf, Kirchheimbolanden

Inhaltsverzeichnis

<i>Reinhard Berggötz</i> , Gedicht: Wie eine Fackel brannte, Herr, dein Wort	5
<i>Paul Borchert</i> , Einleitung: Sein Wort brannte wie eine Fackel . . .	6
<i>Pfarrer Johann Schiller (1812-1886)</i> , Gedicht: Kaum ein Pietistlein . . .	10

Weg und Auftrag

<i>Gottfried Steffens</i> , Die Geschichte des Pietismus in der Pfalz bis 1888	11
<i>Wolfgang Kleemann</i> , Der Weg des Vereins von 1889-1975	35
Das Werden einer Gemeinschaft an zwei Beispielen aufgezeigt: <i>Christian Rührlechner</i> , Gemeinschaft Feil	93
<i>Karl Esselborn</i> , Gemeinschaft Freckenfeld	95
<i>Werner Hauser</i> , Du läßt Quellen sprudeln, die Bäche werden	102
<i>Klaus Haag</i> , Gott macht Geschichte — Chrischona in der Pfalz	103

Väter und Zeugen in der Vergangenheit

<i>A. H. Franke</i> , Die Wolke von Zeugen	106
<i>Gottfried Steffens</i> , Adam Ewald, Botschafter Jesu Christi in der Pfalz . .	107
<i>Paul Borchert</i> , Pfarrer Adolf Stempel, Vorstand von 1878-1889	113
<i>Kirchenrat Ludwig Blitt</i> +, Pfarrer Julius Schollmayer, Vorstand von 1889-1916	118
<i>Theo Blitt</i> , Kirchenrat Christian Ludwig Blitt, Vorstand von 1916-1934	135
<i>Ottheinrich Reichhold</i> , Oberstudienrat Rudolf Krafft, Vorstand von 1934-1939	152
<i>Georg Heintz</i> , Amtmann Karl Eicher, Vorstand von 1939-1955	154
<i>Paul Borchert</i> , Direktor Kurt Steuerwald, Vorstand von 1955-1973 . . .	161
<i>Gerhard Borchers</i> , Jakob Maue, Missionsinspektor von 1921-1936. . .	164
<i>Paul Borchert</i> , Paul Rad — ein Jude den Juden	167
<i>Klaus Haag</i> , Adam Rapp — ein Botschafter Jesu Christi	168
<i>Ludwig Wolf</i> , Wilhelm Kuhnle — ein Seelsorger der Jugend	169
<i>Hans Ringle</i> , Hermann Mettel	171
<i>Paul Borchert</i> , Hans Moschel — ein Arbeiter Jesu in der Großstadt . . .	173
<i>Paul Borchert</i> , Johannes Welk — ein Fußsoldat Jesu Christi	174
Bilder der Vorstände und Prediger u <u>a.</u>	177

Besondere Aufgaben und Anliegen

<i>Wolfgang Kleemann, Der Dienst an Kindern und Jugendlichen</i>	182
<i>Gerhard Borchers und Klaus Bundrück, Lobet den Herrn mit Posaunen</i>	189
<i>Willi Rösel, Singet Gott, lobsinget seinem Namen</i>	193
<i>Christian Rührlechner, Evangeliumsverkündigung durch Literatur</i>	198
<i>Paul Borchert, Zuruf und Zuspruch — unser Mitteilungsblatt „himmelwärts“</i>	200
<i>Siegfried Schmeiser, Unser jüngstes Kind „Freizeitheim Trippstadt“</i>	203

Zeugnisse und Wegweisung

<i>D. Theo Schaller, Ein Dank</i>	205
<i>W. Ebrecht, Kirche und Gemeinschaft brauchen einander</i>	207
<i>Fritz Stumpf, Wir sind seine Zeugen</i>	209
<i>Kurt Heimbucher, Die Bibel in Gnadau</i>	211
<i>Karl-Gerhard Wien, Auftrag und Erbe</i>	214
<i>Karl Esselborn, Bibel und Bekenntnis</i>	220
<i>Hans Vogel, Wer sind die Stillen im Lande?</i>	222
<i>Adam Krumrey, Fußspuren Gottes in meinem Leben</i>	224
<i>Paul Schenk, Aus meiner Kinderstube</i>	226
<i>Hans Stark, Gesegnete Jahre in der Stadtmission Ludwigshafen .</i>	228
<i>Klaus Haag, Von Jesus zum Dienst beschlagnahmt</i>	230
<i>Fritz Grünzweig, Wie sind wir für die Wiederkehr Jesu bereit? .</i>	231

Werden und Wachsen der Missionsbezirke

Von Paul Borchert, unter Benutzung der Festschrift „75 Jahre Gemeinschaftsarbeit in der Pfalz“ von K. Eicher	. 234
---	-------

Verzeichnis der Mitglieder im Verwaltungsrat und

<i>Landesausschuß</i>	273
-----------------------------	-----

<i>Verzeichnis der Prediger und Missionsschwestern</i> 274
--	------------

<i>Quellenverzeichnisse</i>	276
-----------------------------------	-----

<i>Nachwort</i>	282
-----------------------	-----

<i>Mitarbeiterverzeichnis</i>	283
-------------------------------	-----

